



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bradweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedrich W. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. W. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. in Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 1 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 1. Januar 1922

Apostolischen Friedensgruß zuvor!

Allen lieben Mitaposteln, den dienenden Brüdern im Amte, sowie Geschwistern von nah und fern entbiete ich aufs herzlichste die Segenswünsche zum Neuen Jahr!

Gott helfe uns in seiner Kraft und Stärke das Widerwärtige überwinden, um auch im kommenden Jahre Sieger im Glaubenskampfe zu bleiben und das Stehen zu behalten. Er führe uns an seiner lieben Vaterhand im reichen Segen und lasse uns im Geiste seines lieben Sohnes Jesu immer mehr zusammenwachsen zu einem Glaubensvolk, wovon die Welt sagen kann, sie sind „ein Herz und eine Seele“! Dazu gebe der Herr Gnade und bewahre alle Herzen der Brüder und Schwestern unter seiner Segenshand. Er schenke auch Frieden und Freude im neuen Jahr und sei ein täglicher Gast in den Hütten der Apostolischen.

Damit grüße ich alle Treuen!

Hermann Niehaus, Stammapostel.

Herausgeber der „Wächterstimme aus Zion“.

♦♦ ♦♦ ♦♦ **Zum Neuen Jahre.** ♦♦ ♦♦ ♦♦

Wir gehn dahin und wandern von einem Jahr zum andern,
Wir leben und gedeihen vom Alten bis zum Neuen.

Du aber bleibst wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor dir gedeihen. Ps. 102, 28 und 29.

Wiederum haben wir die Schwelle des neuen Jahres, eines von den Menschen begrenzten und festgesetzten Zeitabschnittes, überschritten und spähen aus in die vor uns liegende Ferne, wohin der Weg uns wohl führt, denn es ist Neuland, was wir betreten haben und täglich durchschreiten auf unserer Wanderfahrt zur ewigen Heimat.

Wir gehn dahin und wandern . . . Von den Tagen der goldenen Kindheit an sind wir gewandelt wie durch blumenreiche Auen, wo der Pfad des Lebens im lachenden Sonnenschein vor uns lag, und es uns schien, als pilgerten wir unter Blütenbäumen dahin. Doch immer weiter ging die Wanderung, die Jahre entschwandten, wir muhten die sonnigen Tage der Kindheit zurücklassen und der Weg des Lebens begann allmählich ein anderes Aussehen für uns anzunehmen, wir lernten mit anderen Augen sehen und unser Gesichtsfeld wurde immer mehr erweitert für die Realitäten des Lebens.

Wir gehn dahin und wandern . . . Welche Strecke des Wegs ist nicht schon durchwandert seit den ersten Schritten, die wir an sorgsamer Mutterhand versuchten! Und immer war es Neuland, was wir durchschritten, jede Stunde zeigte ein anderes Bild zu Seiten unseres Weges, jeder Tag brachte andere Aufgaben, und jedes Jahr wurde von uns gezählt, wie man die Meilensteine an der Landstraße zählt, um sich zu vergewissern, ob man dem Ziele nahe! Und wenn schon im Gleichmaß der täglichen Arbeit so manches Jahr dahinschwand, und scheinbar eines dem andern gleich, ging es doch weiter auf dem Pilgerpfade, unaufhaltsam weiter, oft bergab, wo es uns spielend leicht dünkte, und wir schnellen Schrittes vorwärts strebten, oft auch langsamer, wenn es uns vorkam, als trügen wir eine Last auf den Schultern, und manche Zeit war der Weg so mühsam und steil, daß wir mit Aufbietung aller Kräfte nur schwer vorwärts kamen. Dann spähte unser Auge suchend in die Ferne: Wo ist das Ziel, wo der Ruheplatz für den ermatteten Leib? Nun ist von uns die Schwelle des neuen Jahres überschritten, die manche von unsern Weggenossen nicht mehr zu betreten brauchen, sie haben ihre Ziel im Laufe des Jahres erreicht, sie durften zur ewigen Heimat eingehen.

Nach der Heimat süßer Stille sehnt sich heiß mein müdes Herz . . . so haben die Heimgegangenen oft mit uns gesungen, nun hat sich ihre Sehnsucht erfüllt, sie sind nun befreit von des Lebens Mühsal, sie wohnen im Licht und im Lande des wahren Friedens.

Wir gehn dahin und wandern . . . Dabei sieht unser geistiges Auge eine endlose Schar derer, die durch das Band der Bruder- und Schwesterliebe gleich wie mit Rosenketten umschlungen sind, vom zartesten Lebensalter an bis zum gebückt wandernden Greis und des sich mühsam dahinschleppenden Mütterleins, dazwischen aber auch die hoffnungsvolle, himmelstürmende reifere Jugend und das geklärte kraftvolle Mannesalter, blühende Jungfrauen und liebende Mütter, ein buntes, wechselvolles Bild, so zieht dieser endlose Pilgerzug im Geiste an uns vorüber, und alle, alle sind uns so wohl bekannt, es sind ja Brüder und Schwestern, Geist vom Geiste dessen, der auch uns liebt und Bruder und Schwester nennt, der sie mit sanfter Hand himmelwärts geleitet, unser Herr und Meister Jesus Christus. Vor unser Auge tritt das Bild eines Künstlers, der die Einladung zur königlichen Hochzeit dargestellt hat, welches Bild uns beim Betrachten tief ergriffen und sich in die Seele eingegraben hat. Inmitten eines prächtigen Parkes mit hohen schattigen Bäumen erhebt sich ein im edelsten Baustil errichteter Palast von königlichem Ansehen, hellgekleidete Jünglinge mit strahlenden Gesichtern eilen flinken Fußes nach allen Seiten und laden zur königlichen Hochzeit ein, andere jugendliche Diener tragen Speisen und Getränke, sowie mit herrlichen Früchten gefüllte Schalen und andere Erfrischungen herbei. Im Vordergrunde des Bildes aber kommt ein endloser Zug Menschen gewandelt, und beim näheren Hinsehen bleibt unser

Auge gebannt darauf haften; es sind lauter Mühselige und Beladene, eine Illustration zu dem unvergleichlichen Wort unseres Heilandes: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Voran schreitet ein gebrechlicher Greis, zu beiden Seiten durch Jünglinge gestützt, die ihn mehr tragen als führen, dann folgt ein Blinder, von der Hand eines lieblichen Knaben sicher geleitet; es folgen arme, von der Last des Lebens gebeugte Männer und Frauen, siehe kranke Kinder, es folgen Unglückliche, die am Leben verzagen wollten und denen die Einladung zur königlichen Hochzeit wie ein Traum erschien, aber in allen ist das Tasten nach vorwärts, nach dem königlichen Hause, was in seiner Lichtfülle ihnen glückverheißend winkt. Sie kommen alle aus dem dunklen Tränentale des Lebens, sie sind gerufen von Hecken und Zäunen, herbeigeführt durch die Barmherzigkeit des königlichen Gastgebers, der seinem Sohne eine Hochzeit bereitet. Der Zug der Mühseligen und Beladenen wird von einem Gesandten des Königs begrüßt und mit einladender Handbewegung willkommen geheißt. Über dem Bilde liegt eine feierliche Stille, auf der einen Seite der Zug der Unglücklichen, auf der andern die Erlösung und ewige Glückseligkeit. An dieses Bild mußte ich heut an der Schwelle des neuen Jahres denken. Wir gehn dahin und wandern . . . Wohin? Die Antwort ist in vorliegender Beschreibung gegeben: Zur königlichen Hochzeit als Geladene, die ihr armes, dürftiges, mit viel Jammer und Elend bedecktes Erdenkleid eintauschen sollen mit einem königlichen Gewand, einem Hochzeitskleid.

„Wohin wollt ihr, Pilger, ziehen, mit dem Stabe in der Hand?“

„Auf Befehl von unserm König ziehn wir ins verheißne Land!“

Hin in seine Königshallen, hin in das verheißne Land!“

„Was wird, Pilger, euch dort werden, in dem fernen, schönen Land?“

Helle Kleider, Ehrenkronen, schenkt uns dort des Heilands Hand!

Sollen ewig bei ihm wohnen, in dem fernen schönen Land!“

Und obwohl noch als Mühselige und Beladene angesprochen, mit Sündenstaub bedeckt, voller Enttäuschungen über manche erlittene Unbill und Irrung des Lebens, mit brennenden Wunden und schmerzenden Striemen bedeckt, doch auch das unscheinbare Gewand mit heißen Tränen geneht, die wie Taupropfen im Morgensonnenlicht gleich Edelsteinen glänzen, so ziehen langsam Lahme, Blinde, Bettler, Kranke, Sieche, Unglückliche, von der Last des Lebens gebeugte Pilger einher, geleitet und gestützt von helfender, dienender Engelshand, aber alle die eine selige Hoffnung in sich tragend: Wir sind zur königlichen Hochzeit geladen, wir sollen ewig bei unserm Herrn und Heiland wohnen! Das ist das große Staunen und scheue Erwarten, was in uns allen liegt, die wir mit dem endlosen Zuge ziehen.

Auf ewig bei dem Herrn soll unsere Lösung sein!

Dies Wort führt uns auf die eingangs erwähnte Stelle zurück: Du aber bleibst wie du bist und deine Jahre nehmen kein Ende. Auch die Kinder deiner Knechte werden bleiben und ihr Same wird vor dir gedeihen. Knechte und Mägde des Herrn sollen wir werden in dienender Liebe, Boten und Diener des Königs, die die Einladung zur Hochzeit hinaustragen in alle Lande, in vieler Herzen, und an Hecken und Zäunen Elende und Unglückliche aufsuchen, um sie mit sanfter Hand und liebevollem Zuspruch auf dem Wege zu geleiten, der uns aus Gnaden gezeigt ist.

O Pilger, willst du mit?
 Gib mir die Hand, die meine reich ich dir,
 Die Losung sei: Zum Himmel reisen wir;
 Der Vorsatz sei: Den schmalen Pfad zu gehn;
 Die Sorge sei: Im Kindessinn zu stehn;
 Die Freude sei: Dem Herrn das Leben weihn;
 Die Ehre sei: Von Gott geboren sein.

Damit ist die Richtschnur für das neue Jahr oder die Richtung nach dem Ziele gegeben und auch ein Hinweis, was unsere Aufgabe und Pflicht sein soll; einer für alle und alle für einen sich aufzuopfern, wie Christus sich für alle Menschen und damit auch für jeden einzelnen geopfert hat, durchdrungen von unendlichem Mitleid über den Jammer der Menschheit. Er wandert heute wieder in so vielen seiner Brüder und Schwestern über die gramerfüllte Erde und schaut mit den Augen der Liebe auf die verblendete, schmerzzerissene Menschheit mit all ihrem Jammer und Elend, was sich durch die äußere glänzende Hülle von Reichtum und Pracht nicht verbergen läßt, sein forschendes, suchendes Auge trifft mich und dich am Neujahrstage, sein göttlicher und segenspendender Blick fragt stumm aber unabweisbar: Willst du mein Helfer sein? Die erbarmende Erlöserliebe soll dich treiben, das Mitleid mit den Unglücklichen soll dir beschwingte Flügel verleihen, daß du im Dienste deines Herrn nicht ermattest, sein dankbarer Blick und sein Wohlgefallen an dir werden ein reicher Lohn für dich sein, und du bist damit gewürdigt, durch solche Taten einen Platz in seiner Nähe einzunehmen, denn in welchem Maße du ihm ähnlicher wirst in seinem Wesen und seinen Tugenden, in dem Maße wirst du näher zu ihm geführt.

Nun glauben wir, daß der dunkle Pfad, das Neuland vor uns, mit dem Scheinwerfer des göttlichen Lichtes im voraus erleuchtet ist und uns hat sehen lassen, was unsrer wartet. Mit dem Maße, wie wir Barmherzigkeit und Güte üben, wird uns dann auch unser Meister und Sender wiedervergelten, und wird uns tragen in allen Schwächen, auch stützen, daß wir unter der Last des Lebens und der Zeitverhältnisse nicht zusammenbrechen, und je länger wir nachfolgen, auch die Hoffnung in uns beleben, daß wir das Ziel nicht fehlen können.

Mögen nun die Glaubensstürme brausen, mögen sich die Verhältnisse im Natürlichen beängstigend gestalten, möge manches wieder anders kommen, wie es von uns gedacht ist, wir wollen den Gesandten unsers Königs, in seinen Aposteln sich uns gebend, im Vertrauen nachfolgen und darin ihm die Treue bewahren, dann werden wir von ihm sicher zum Ziele, in die bereitete königliche Wohnung geleitet.

Mit Segen mich beschütte, mein Herz sei deine Hütte,
 Dein Wort sei meine Speise auf meiner Pilgerreise. K.

Die Anker hoch!

Die Anker hoch! Und nun mit Gott
 Hinein in Wellenbraus,
 Die Segel auf, das Schiff ist flott,
 Hinein, hindurch, hinaus!

Und wär' der Himmel schwarz und trüb
 Und schien kein Sternlein licht,
 Und ob sich wilder Sturm erhüb,
 Das Schifflein scheitert nicht!

„Immanuel“ flaggt drüber her,
 Vor ihm erschrickt der Tod,
 Wohl kennet seinen Wink das Meer,
 Der Abgrund sein Gebot!

Der Himmel ist sein Königsstuhl,
 Sein Schemel ist die Erd',
 Ihm bückt sich scheu der Flammenpfuhl,
 Die Wahrheit ist sein Schwert.

Sein Zepter Bliz, sein Kleid das Licht,
 Barmherzigkeit sein Tun,
 Sein Auge schläft und schlummert nicht,
 Wenn Menschenaugen ruhn!

Vor ihm ein Tag sind tausend Jahr,
 Er trägt in seinem Schoß
 Die Kinder sein, er zählt ihr Haar,
 Er wägt ihr Erdenlos.

Er hält für treue Streiter schon
 Die Kronen in der Hand,
 O ew'ge Wonne, höchster Lohn,
 O auserwähltes Pfand!

O neue Welt, dein Purpursaum
 Erglüht in Hoffnungsschein,
 Die Jahre schwinden wie ein Traum,
 Du bleibest ewig mein!

Die Anker hoch! Dem Hafen zu!
 Durch Sturm und Flutenbraus
 Zum Paradies, zur sel'gen Ruh
 Im lieben Vaterhaus.

Die Lebensreise.

Am ersten Januar gleichen wir den Seeleuten, die einen großen Ozean auf dem Schiffe zu befahren im Begriffe sind. Noch ruht ein Augenblick das Schiff im Hafen, doch alles ist zum schnellen Aufbruch fertig, es ist kein Warten mehr möglich. Wird die Fahrt ruhig vonstatten gehen oder werden Stürme die Tiefen des Meeres aufregen, wird das Schiff wohlbehalten in den Hafen einlaufen oder zertrümmert werden? In den Stunden vor der Abfahrt drängt sich gewöhnlich alles aufs Schiff, die Seefahrer schütteln sich die Hände, man begrüßt sich mit frohem Gesicht, und aus aller Mund dringt die Losung: Nun, mit Gott sei's gewagt, mit Gott auf die Reise. — Es ist uns zumute wie einem Fahrgast, der in einen Eilzug steigt, der ihn nach seiner Heimat bringen soll. Unaufhaltsam braust der Zug der Zeit weiter, wann kommen wir an unser Reiseziel? — Ein Schwächer fragte einen Gläubigen, welcher Unterschied zwischen Zeit und Ewigkeit bestehe. „Wenn ich mir die Zeit nehmen würde, es zu erklären,“ antwortete dieser, „so brauchten Sie eine Ewigkeit, mich zu verstehen.“ — Im heidnischen Rom hatte der mächtige Julius Cäsar den Eingangsmonat eingelegt. Da hatten die Römer unter den vielen Gottheiten einen, der ihnen als „Gott des Eingangs“ galt. Diesem hatten sie den Namen „Janus“ gegeben. Diesem Gott wurde

auch der Eingangsmonat gewidmet, und ihm zu Ehren wurde der Monat „Januarius“ genannt. Diesem sogenannten Gott brachten sie im heidnischen Rom allerhand Opfer. Man bildete ihn ab mit einem Schlüssel in der Hand und einem Doppelangeficht. Und der Monat, der die Eingangstür des Jahres bildet, hat seinen Namen auch bei uns behalten können. Aber über dieser Tür strahlt ein anderer Name als zu Julius Cäsars Zeit. Der ist der Anfänger und Vollender. Er hat den Schlüssel, als der auftritt und niemand zuschließt, der zuschließt und niemand auftritt. Sein Antlitz ist kein Doppelangeficht, nein, Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit.

Dem Ziele näher!

Dem Ziele zu! Es naht die Stunde,
Wenn wir Dich sehn, dem wir geglaubt,
O sel'ges Wort, gewisse Kunde,
Daß nichts aus Deiner Hand uns raubt!
Ob Sonnenschein, ob Sturmeswehn:
Bald werden wir Dich wiedersehn!

Wenn aber dieses anfängt zu geschehen,
so sehet auf und erhebt eure Häupter, darum
daß sich eure Erlösung naht. Lukas 21, 28.

Neujaahr erinnert uns daran, daß wir auf der Reise, unterwegs sind, einerlei, wo wir auch sein mögen, ob im Bett, im Eisenbahnwagen, im Dampfschiff, im Stüblein! Und mit sehr verschiedenen Gefühlen wird das Neujaahr begangen, bei den einen sentimental, bei den andern außerordentlich trocken, für die dritten ist es eine mächtige Sprache Gottes ans Herz, die lehrt, zurückzuschauen auf vergangene Gnaden und vergangene Sünden. Eins ist uns jetzt auf unserer Pilgerreise besonders eindringlich gemacht worden, was im Hebräerbrieff (12, 29) geschrieben steht: „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“. Ich will nicht das alles aufzählen, was im Gerichtsfeuer Gottes verzehrt worden ist. Wer Augen hat zu sehen, der sieht, wie unter dem Gerichtsfeuer Gottes alles Bestehende ins Wanken und Weichen kommt. Wenn dieses aber anfängt zu geschehen, was dann?

Wenn wir sehen, wie alles Bestehende in Bewegung kommt und ein Auflösungsprozeß in der Völkervelt sich vollzieht, wenn wir sehen, wie es mit Riesenschritten der Mitternachtsstunde entgegengeht, in der das Satanische zur Ausreifung gelangt, dann heißt es, auf der Reise einmal stillestehen, aufsehen und die Häupter erheben, nicht die Köpfe hängen lassen vor Bangigkeit und Furcht. Willst du nicht einmal anfangen, die Augen aufzumachen und zu sehen die Zeichen der Zeit, zu sehen, was jetzt alles im Gerichtsfeuer Gottes zusammenbricht und in der Auflösung begriffen ist? Wohl kann es dir dabei unheimlich zumute sein und dir angst und bange werden. Aber das braucht nicht zu sein, du kannst freudig und zuversichtlich aufsehen und das Haupt erheben. Wer sind denn diejenigen, die das auf ihrer Pilgerreise können? Es sind die, welche mit dem Apostel Paulus bekennen können: „Wir sind gerecht geworden durch den Glauben und haben Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum (Röm. 5, 1). Es sind die, in deren Herzen die Liebe Gottes ausgegossen worden ist durch den Heiligen Geist, welcher ihnen gegeben worden ist. Es sind die, welche durch den Heiligen Geist zur Heilsgewißheit gekommen und ihres Gnadenstandes unzweifelhaft gewiß geworden sind. Gehörst du zu dieser Schar,

zu dieser kleinen Herde der Gottverjöhnten und Seligen? Diese lassen jetzt nicht die Köpfe hängen! Was denn? Sie sehen auf zu ihren Führern und rühmen sich in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes, nicht allein das, sie rühmen sich auch der Trübsale. Was ist das für eine merkwürdige Schar von Menschen, die in den Katastrophen der Zeit ihr Haupt erheben und Geistesfreude offenbaren! Sie sind der Welt ein Rätsel, und das sollen wir auch sein, und das sollst auch du ihr sein. Und wenn die Welt sie fragt, wie das möglich ist, daß sie solche Freude haben, so werden sie sagen: „Wir wissen, daß unsere Erlösung naht.“ Was ist das für eine Erlösung, welche wir mit aufgerichtetem Haupt aus dem Himmel erwarten mit aller Bestimmtheit? Es ist die Erlösung, welche der wiederkommende Jesus am Tage seiner Erscheinung uns bringt. Es ist die Erlösung unseres Lebens, unsere Verklärung und Verherrlichung, unser himmlisches Erbe, das Königreich Jesu, die Krone des Lebens, die Hochzeit des Lammes. O, daß du zu den Ausgewählten und Auserkorenen gehörtest, welche unter den Zeichen der Zeit aufsehen und ihre Häupter erheben, darum, daß sich ihre Erlösung naht! Die Nacht ist im Vorrücken, und der Tag kommt herbei! Und dann sind wir am Ziele, bei Jesus im Licht.

Nichts ist dem Auge so schön, als die Wahrheit der Seele.

Neujahrstrost.

Die Jahre rollen um, es wechseln Mond und Sterne,
Verlaß mich nicht, mein Gott, ach sei von mir nicht ferne!
„Wohl weichet Fels und Berg, die Hügel fallen hin,
Nur meine Gnade nicht, ich bleibe, wer ich bin!“

Mein Bund weicht nicht von dir, mein Friede soll nicht lassen
Von deines Herzens Haus, mein Arm soll dich umfassen;
Und sollten Wetter gleich dir gehen übers Haupt,
Ich selber bin dein Schirm, ob auch die Hölle schnaubt.

Ich mache Fenster dir aus köstlichen Kristallen
Und lasse hellen Schein aus meinem Himmel fallen;
„Inwendig schmück“ ich dich mit leuchtendem Saphir
Und mache von Rubin dir eine Himmelstür.

Kristallhell ist mein Wort, draus meine Gnade leuchtet,
Mein Friede wie Saphir, ob sich das Aug' auch feuchtet,
Und meines Bluts Rubin führt dich zum Himmel ein:
„Wer kann wohl seliger als meine Kinder sein!“

Ehrentage der Treue.

Silberhochzeit.

25. Mai 1921: Geschwister **Specht**, Priester und Vorsteher in Bergedorf.
 3. Juli 1921: Geschwister **Breithaupt**, Karlsruhe.
 10. Juli 1921: Geschwister **Maier**, Ulm a. D.
 24. Juli 1921: Geschwister **Karalus**, Hamburg II.
 14. August 1921: Geschwister **Diede**, Hamburg III.
 11. September 1921: Geschwister **Langer**, Gotha.
 25. September 1921: Geschwister **Stein**, Hamburg II.
 3. Oktober 1921: Geschwister **Mann**, Gladbeck.
 9. Oktober 1921: Geschwister **Dunfer**, Hamburg III.
 9. Oktober 1921: Geschwister **Hack**, Ulm a. D.
 9. Oktober 1921: Geschwister **Schusterreit**, Hannover-Linden.
 16. Oktober 1921: Geschwister **Bierfreund**, Königsberg-Ponarth.
 30. Oktober 1921: Geschwister **Heisterhagen**, Hannover-Linden.
 18. November 1921: Geschwister **Kunge**, Tilsit.
 27. November 1921: Geschwister **Kirstein**, Essen.
 4. Dezember 1921: Geschwister **Raßan**, Diakon, Essen.

Goldene Hochzeit

2. Oktober 1921: Geschwister **Tonath**, Tilsit.

Arbeitsjubiläum.

4. August 1921: Schwester **Zimmermann**, Offenburg, als Zeitungsträgerin 35 Jahre tätig.

Sammelt euch Schätze im Himmel.

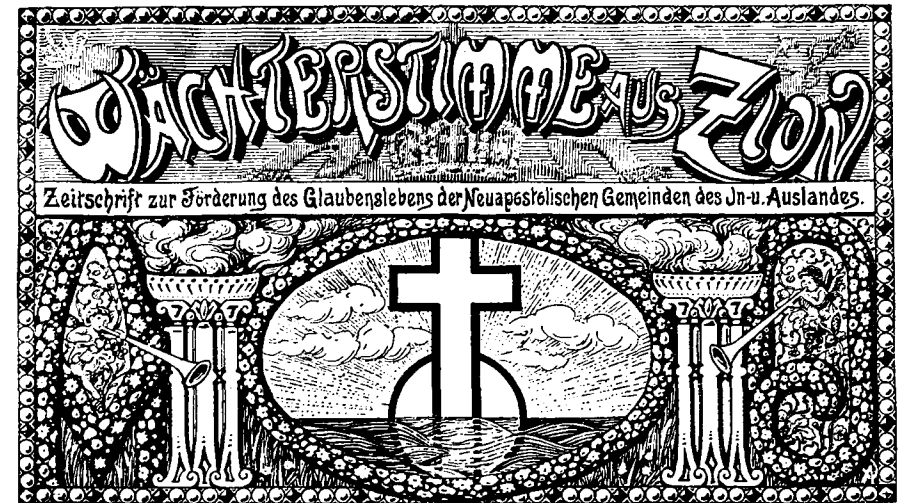
Die Jahre kommen, die Jahre gehn
 Im flücht'gen Wechsel, was mag bestehen?
 Das Weh des Leidens, es schwindet bald,
 Der Freude Jauchzen ist bald verhallt!
 Nur was wir sammeln zur Ewigkeit,
 Das wird bestehen auch in der Zeit!

Brieffendungen an den Stammapostel betr.

Der liebe Stammapostel gibt uns den Auftrag, folgendes zu veröffentlichen.

Aus Geschwisterkreisen gehen ihm des öfteren Briefe zu, die er zu seinem großen Bedauern nicht beantworten kann, weil die Adresse des Absenders im Briefe nicht vermerkt ist. Dieselbe kann wohl auf dem Umschlag angebracht gewesen sein, doch wird dieser nach dem Öffnen nicht aufbewahrt, sondern dem Papierkorb übergeben. Wenn dann der Stammapostel an die Beantwortung der Briefe geht, kommt es nicht selten vor, daß er den einen oder andern Brief leider unbeantwortet lassen muß, weil keine Adresse des Absenders vorzufinden ist.

Sollten liebe Geschwister über das Ausbleiben der Antwort auf ihren an den Stammapostel gerichteten Brief beunruhigt sein, so mögen sie dieses aus dem angeführten Grunde — ein anderer liegt nicht vor — entschuldigen. Mögen diese Zeilen dazu dienen, daß in Zukunft solche bedauerlichen Fälle nicht mehr vorkommen können. Schriftleitung der „Wächterstimme“.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.
 Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bradkewitz in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60350. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 2 | Deutsche Wochen Ausgabe | ☆ 8. Januar 1922

Bitte.

Herr und Vater, laß ergehen
 Über mich, was dir gefällt;
 Möge immer nur erstehen,
 — Höre meines Herzens Flehen —
 Aus den todeshangen Wehen
 Eine lichte Glaubenswelt!

Und noch eines wollst du geben,
 Reicher Gott, von deinem Thron.
 Ob auch zucke Herz und Leben,
 Ob die Seele mög' erbeben,
 Gib ein Lied, dich zu erheben,
 Einen Engelsharfeinton.

Laß im Liedessonnenscheine
 Selig lächeln jeden Schmerz.
 Herr, du weißt ja, wie ich's meine!
 Wenn in Erdennot ich weine,
 Trage mich die blütenreine
 Himmelstaube himmelwärts!

Jeder Pfeil der Freundestücke,
 Jeder Dold der Feindeswut
 Schlag die Selbstsucht mir in Stücke,
 Brech entzwei des Fleisches Krücke,
 Führe mich zum Kreuz zurücke,
 Daß ich sing' des Lammes Blut!

Wenn mich meine Sünden kränken,
 Wenn mein Herz vor Leiden bricht,
 Wollst du gnädig mein gedenken,
 Wollst mir Melodien schenken,
 Mich mit Liedesströmen tränken,
 Dich zu preisen, du, mein Licht!

Ja, wenn einst im letzten Ringen
 Tod und Hölle mich umdringt,
 Laß mich singen, Vater, singen,
 Hoch die Kreuzesfahne schwingen,
 Bis ich dir kann Lieder bringen,
 Wo des Seraphs Harfe klingt.

Gottesdienstliche Seelenpflege,

ausgeführt vom

Stammapostel in der Gemeinde zu Bielefeld am 2. Oktober 1921.

Chorlied: Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses.

Gebet.

Gemeindelied: Ringe recht, wenn Gottes Gnade.

Bibelwort: Jakobus 3, 13—18.

Predigt: Wie wir gemeinschaftlich zu erkennen gegeben haben, sind wir für das Neue dankbar, was wir auch heute aus der Hand Gottes wieder

hinnehmen können. Solange wie noch ein Himmel über uns ist, ist auch die Güte Gottes immer neu und solange wie noch die Wolken da sind, wird der Regen der Gerechtigkeit gegeben. Es ist jetzt Herbstzeit und zugleich auch Erntezeit. Ich habe viel gesehen und durchlebt in der vergangenen Zeit und in Hinsicht des Werkes Gottes ist mir besonders etwas auffällig geworden. Wir sind viel gefahren, es ging durch Waldungen, Gärten und durch Plätze, wovon man sagen konnte, hier ist es schön, es ist ein Schmuckplatz im großen Acker der Welt, künstlich angelegt durch Ziersträucher, Bäume und sonstige Anpflanzungen. Ich habe dieses alles genau beachtet und sah darunter auch Bäume, die hoch gewachsen waren und dürre dastanden. Ich sagte zu den mich begleitenden Brüdern: „Nun seht mal dahin, der Baum hat es weit gebracht und ist doch dürre geworden! Er steht auf demselben Acker wie die andern Bäume, hat dieselbe Pflege, denselben Sonnenschein und Regen, was ist die Ursache? — Er hat doch einst im Leben und Grünen gestanden und war noch hervorragend gegenüber andern Bäumen. Wer hat nun Schuld an seinem Absterben? Die Sonne, der Boden, der Regen oder der Gärtner? O nein, das können wir nicht glauben, denn die andern Bäume beweisen das Gegenstück.“ Da wurde mir zur Antwort gegeben: „Feinde haben sich an den Baum herangemacht, Käfer und Würmer haben ihm das Leben weggenommen, und die Saugwurzeln seines Lebens sind abgefressen durch die sogenannten Nagetiere. Ich habe das so betrachtet und diese Sehensweise hat auf mich einen besonderen Eindruck gemacht, weil ich manche Personen im Werke Gottes kennen gelernt habe, die als Bäume hoch gewachsen waren, von denen man aber heute sagen muß, sie sind abgestorben. Sie stehen noch da, aber das Gottesleben ist nicht mehr in ihnen. Ich fragte die Brüder: „Was wird nun damit?“ Die Antwort war: „Er wird umgehauen und an seinen Platz kommt ein anderer. Was nutzbringend ist, wird noch verwendet, das andere ist etwas für das Feuer.“ Wenn wir darüber nachdenken, dann stimmt das mit dem Worte von Jesu überein, daß es eine Zeit würde geben, wo es sich so zeigt. Andere Bäume habe ich wieder als Krüppel gesehen, aber sie sind doch noch grün und fruchttragend. Bei anderen wieder sind dicke Geschwüre ausgewachsen. Alle stehen an einem so herrlichen Platz und an allen wird dieselbe Mühe und Arbeit angewandt. Was ist nun die Ursache von den Erscheinungen? Ja, meinten die Brüder, das ist so ein gewisser Krebschaden, das sind inwendige Ursachen, die lassen sich nicht alle beurteilen. Man sieht sie aber und fragt sich: Ist es auch so im Reiche Gottes? Die Antwort ist ein Ja. An solchen, die früher im neuerwachten Leben offenbar geworden sind und reichlich Früchte getragen haben, sind jetzt Krebschäden offenbar geworden, und die da aufrecht standen, biegen sich nach rechts und links, sie sind krüppelich geworden. Früher waren sie so nicht. Paulus sagte einst zur Gemeinde, daß viele Glieder krank seien im Glauben, und wo die Krankheit einsetzt, da treten als Folgeerscheinungen Geschwüre, oder schiefes Wachstum zutage, aber noch schlimmer ist es, wenn man die hohen Bäume sieht und sie sind tot. Wie geht das zu, das hat man früher nicht für möglich gehalten, wo sich ein blühendes Wachstum zeigte. Das glaubte selbst der Gärtner nicht und doch ist es so geworden. Das ist ein Spiegel für uns. Heute können wir sagen, wir stehen noch, wir sind noch nicht verwachsen, verkrüppelt oder mit Geschwüren bedeckt durch unreines Blut, was sich am Leibe und Geiste findet in den Leidenschaften. Jesaias spricht von Wunden, Striemen und Eiterbeulen. Das sind die Leidenschaften, die auch hier angegeben werden. Ich habe bei der Anschauung soviel hochgewachsener

Bäume, worunter auch tote waren, gedacht, das ist ein Spiegel für uns, wo doch ein jeder sagen muß, der Gefahr sind wir alle ausgelegt, ich auch. Jetzt ist es Herbstzeit und wie man es an den Bäumen wahrnimmt, findet ein Schlafen statt. Der Wechsel muß ja sein, denn solange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Sommer und Winter, Frost und Hitze, Tag und Nacht. In der Herbstzeit geschieht ja beides, es ist eine Erntezeit, aber es wird auch schon wieder gesät. Man fragt, wieviel Ertrag ist da, wieviel hat das Feld eingebracht, wieviel der Baum. Wir sind durch die allgemeinen Verhältnisse in eine Zeit hineingekommen, wovon man tatsächlich sagen kann, es ist eine Herbstzeit für die ganze Welt.

Ihr wißt ja, daß der Apostel Schlaphoff wieder abgereist ist, wir haben ihm bis zur See das Geleit gegeben. Er mußte sich im Gottvertrauen in die Hände des Kapitäns geben. Beim Einsteigen wird keine Garantie geleistet, daß derjenige, der das Schiff betritt, auch dasselbe sicher wieder verlassen kann und im Hafen ankommt. Jeder Mitreisende ist auf den Glauben angewiesen, ohne diesen Glauben würde es sonst keiner tun. Die vielen Einsteigenden mußten zunächst glauben, daß das Schiff, welches sie bestiegen, ein gutes, sicheres Schiff sei und nicht bei jedem Wind zusammenbreche. Ein jeder mußte sein Leben, seinen Willen, seinen Reichtum in die Hand eines Mannes legen und bekam nicht einmal die Garantie, sicher im Hafen zu landen. Dieses betrachtend, habe ich zu den Brüdern gesagt: „Seht mal, was das für gläubige Menschen sind, die alle auf das Schiff eilen, sie alle wissen doch, daß sie großen Gefahren ausgesetzt sind, aber sie setzen ihr Vertrauen in einen einzigen Mann, den Kapitän. Der Kapitän kann sie hinbringen wohin er will, denn keiner der Mitreisenden weiß den Weg.“ Als wir dieses so betrachteten, mußten wir sagen, was für ein zutreffendes Bild!

Man findet im Allgemeinen, daß ein jeder nach seiner Ansicht selig werden will. Wo ist heute noch Vertrauen zu finden? Heute heißt es: Hilf dir selbst! Als ich das Bild vor meinen Augen sah, wie die Passagiere in das Schiff eilten, das über die weite See fahren sollte, da dachte ich bei mir, so fährt ein jeder Mensch über das große Weltmeer, bestehend aus Menschen, und kommt an ein Ziel. Darauf frug ich die Brüder: „Wie würde es nun sein, wenn ein jeder Kapitän sein wollte? Der eine würde nach dem Osten steuern, der andere nach dem Westen; der eine nach Süden, der andere nach Norden, und ein jeder würde schließlich Recht haben wollen und brächten das Schiff bald in den Abgrund. Denn der Weg ist nicht auf der Landstraße zu suchen, obwohl er ja eingezeichnet ist. Ein Führer muß die Klippen und Untiefen kennen, er hat immer das Lot in der Hand. Die vielen Klippen im Meere sind nicht zu sehen, und die schwimmenden Eisberge, die nur einen halben Meter über das Wasser emporragen, auch nicht, da heißt es nun, immer glauben, daß die Fahrt gut vonstatten geht und dabei dem Führer vertrauen. Das muß aber auch ein bewährter Führer sein, der die Klippen kennt und viel Vorsicht gebraucht. Dem Kapitän sind zur Hilfe auch die Schiffsoffiziere beigegeben. Der liebe Gott hat es einst in der Wüste mit dem Judenschiff auch so gezeigt und gehalten. Es waren viele unter dem Volke Israel, die meinten, der eine, den Gott als Führer ausgewählt hatte, mache es nicht richtig, sie selbst verständen es besser, aber daran war das Verderben gebunden. Wenn man das in Betracht zieht, so sieht man, daß immer das Natürliche ein Hinweis auf das Geistige ist.

Ich erwähne nochmals, alle, die in das Schiff einstiegen, waren Kinder

des Glaubens, denn sie hofften und glaubten doch alle, ihr Ziel zu erreichen. Man spricht immer von Gottvertrauen, aber diese alle mußten ihr Gottvertrauen auf den Kapitän setzen, anders ging es nicht. Er war der Führer und hatte die Gewalt über das Schiff. Es gehört viel dazu, um in einen solchen Mann das Vertrauen zu setzen, aber es geht nicht anders, wenn man über das große Wasser will. Im allgemeinen hört man das Urteil: Ach, das war ja nur der Mensch so und so mit Namen, der das gesprochen hat. Solches ist auch war. Sind der Kapitän und die Schiffsoffiziere keine Menschen, in die ein solches Vertrauen gesetzt werden muß? Selbst so weit gehend, das natürliche Leben, Hab und Gut ihnen anzuvertrauen? Man sieht aber heutzutage auch, daß sich mancher berufen fühlt, das Schiff des apostolischen Volkes zu leiten. Die bis dahin eingeschlagene Bahn taugt nach ihrer Ansicht nichts mehr; die neue Weisheitslehre muß die Führung übernehmen. Aber wohin würde das gehen? Der Apostel Schlaphoff sagte, beim Herüberkommen hätten sie einen bewährten Führer gehabt, der schon lange Jahre gefahren hat, aber noch nie wäre seinem Schiff ein Unglück zugestoßen. Er fährt wohl langsam, aber sicher. Durch das Durchleben sei ihm das Vertrauen in die bisherige Führung gestärkt, er wolle keinen Phantasten, keinen Neuling als Führer, sondern einen, der sich durch lange Jahre bewährt hat.

Nachdem der Apostel Schlaphoff abgereist war, haben wir ihm von Holland ein drahtloses Telegramm nach Spanien nachgesandt. Als ich von Holland zurückkam, erhielt ich von ihm auf demselben drahtlosen Wege eine Nachricht, einen Bericht über seine bisherige Reise. Unter anderem meldete er, daß in Afrika Schnee gefallen sei, was dort sozusagen garnicht vorkommt. Der Apostel Schlaphoff hat in den 30 Jahren seines Dortseins erst einmal Schnee gesehen. Die Einwohner legten die Arbeit nieder, um den Schneefall zu betrachten. Bei der darauf folgenden Kälte seien an die 80000 Menschen erfroren, was in dem dünn bevölkerten Lande einen größeren Prozentsatz ausmacht. Wie wir wissen, gibt es in Afrika nur eine längere Regenzeit, keinen Winter. Die Einwohner haben aber auch darum keine Öfen zum Heizen und die Häuser sind nicht so gebaut wie die unsrigen, daß sie vor Kälte schützen. Nach dieser Meldung ist doch anzunehmen, daß nicht nur allein viel Schnee gefallen ist, sondern auch eine ungeheure Kälte gewesen sein muß. Afrika hat ungefähr 7½ Millionen Einwohner, davon sind im vorigen Jahr 75000 an der Pest zugrunde gegangen, aber darunter war kein Apostolischer. Nun sind wieder 80000 arme Menschen erfroren, dafür hat man fast keine Gedanken. Wäre solcher Schneefall vorher in Afrika bekannt gegeben, man hätte es nicht für möglich gehalten. Nein, das Naturgesetz zeigt sich in Afrika ganz anders, es ist naturwidrig. Dazu kann man auch sagen: Gott erhaschet die Weisen bei ihrer Weisheit. Von der ungeheuren Zerstörung in Oppau habt ihr ja auch gelesen. Zu diesem allen muß man doch sagen, was ist das Menschenleben? Man kann aber auch fragen, wie hat ein jeder Mensch geendet von diesen, denn sie hatten doch nicht damit gerechnet, daß das der letzte Gang war. Als die Menschen in Afrika den Schnee sahen und bewunderten, dachten sie doch auch nicht, daß das ein Mittel zum Tode sein sollte. Wer kann es nun wissen, wie es alles noch kommen mag. Wenn in Afrika so naturwidriges geschehen kann, ist es hier auch nicht ausgeschlossen. Den Zeitgenossen Noahs und Sodomitern heutiger Zeit ist alles gleichgültig und lächerlich. Es wird in den Zeitungen gelesen und dann ist es wieder vergessen. Aber wie wird es sein, wenn das Ende sich so findet, denn wie die Frucht sich auswächst, so ist sie.

(Fortf. folgt.)

Gottes wunderbare Hilfe.

Werte Redaktion!

Nachstehend lasse ich Ihnen ein kleines, oder auch — für uns wenigstens — ein großes Erlebnis zur Veröffentlichung in der Wächterstimme zugehen, falls Sie es für geeignet finden. — — —

Es ist uns ein Herzensbedürfnis, unser jüngstes Erlebnis der Allgemeinheit des Apostolischen Glaubensvolkes mitzuteilen, um immer mehr zu erfassen und zu lernen, wie wunderbar und doch so rein natürlich die Wege unseres Gottes sind.

Vor einigen Wochen erkrankte unser Kind, und mit jedem Tage sahen wir das Körperchen desselben schwächer und magerer werden. Erst dachten wir eben an die Erscheinung einer vorübergehenden Kinderkrankheit, doch als alle angewandten Mittel, ja selbst ärztlicher Rat und Hilfe erfolglos blieb, wurden wir eines anderen belehrt. Es kann wohl kaum nachgeföhlt werden, wie wehe es unseren Elternherzen tat, die guten treuen Augen unseres Lieblings mit jedem Tage matter und glanzloser werden zu sehen und nicht helfen zu können. Daß wir aus unserem Herzenskammerlein heiße Gebete zu Gott aufsteigen ließen, brauchen wir nicht zu sagen, wohl aber immer mit dem Bemerken: „Herr, Dein Wille geschehe!“ So vergingen bange Tage und immer nach dem Beten waren es eigentümliche Gefühle, die sich im Herzen bemerkbar machten, jedoch aber nicht zum Durchbruch und somit auch nicht zur Ausführung kamen. — — — Wir haben die Gnade, in dem Hause unseres lieben Bischofs zu wohnen und da versuchten wir denn auch, auf dem Ordnungswege die Hilfe für unser Kind zu erlangen. Aber, — — trotz jahrelanger Praxis und vieler Erfahrungen blieb es beim Vorjah. Arbeitsüberhäufung, falsche Rücksicht oder besser gesagt, der Teufel ließ es eben nicht zu. Da wurde uns eines Abends ins Ohr geflüstert: euer Kind erlebt den nächsten Morgen nicht! Wir beteten und hofften.

Warum wollte Gott nicht helfen? In der Nacht zeigte uns der liebe Gott folgendes Bild: Die Zimmertüre öffnete sich und unser Bischof erschien, unser Kind mit blühendem Aussehen auf den Armen tragend, um dasselbe der übergelücklichen Mutter in die Arme zu legen. Das war aber ein Dämmern und Erwachen! Mit großer Sehnsucht erwarteten wir den Morgen, und da es auch hohe Zeit war, versäumten wir keinen Augenblick, die ganze Angelegenheit unserem Bischof zu erzählen und es hatte den Anschein, als ob er gerade darauf wartete. Das Wunder geschah im selben Moment, denn auch jede Krankheitserscheinung verschwand spurlos und unser Kind genas in kürzester Zeit, so daß unsere Freude übergroß ist.

Familie Sch.

Wo wir von der väterlichen Güte unseres Gottes so wunderbar geführt werden, so soll ein weiteres Erlebnis noch zum Mitgenuß dienen.

Es geschah, daß meiner lieben Frau schon vor unserer Hochzeit zwei Schwestern im schönsten Alter starben, die dritte folgte, nachdem wir einige Jahre verheiratet waren. Als meine Frau in dasselbe Alter kam, welches ihren Schwestern zum Verhängnis wurde, stellten sich auch bei ihr dieselben Krankheitserscheinungen ein, wie bei ihren Schwestern. Da besuchte uns eines Tages der liebe Apostel, wo ich voll Vertrauen den Entschluß faßte, ihm mein besorgtes Herz auszuschnitten, was der Apostel mit großem Interesse entgegennahm. „Nein, nein,“ sagte er, „der liebe Gott hat Ihnen Ihre Frau und den Kindern die Mutter nicht gegeben, daß er sie schon wieder

wegnehme, Ihre Frau lebt ja noch, freuen Sie sich darüber und seien Sie ohne Sorge, sie bleibt Ihnen auch erhalten."

Und trotzdem meine Frau im Traume auch noch ihr Todesjahr sah, welches nun vorüber ist, was doch auch zur Sache sprach, lebt sie heute noch. Die Jahre sind vergangen und meine Frau ist mir zur Freude geblieben und erfreut sich bester Gesundheit, wofür wir dem lieben Gott von Herzen dankbar sind.

Herzl. Grüße. J. G. Sch.

Wie siehst du aus?

Ein kleines Kind wurde zu Weihnachten krank ins Hospital gebracht. Da hörte es die Geschichte, wie Jesus in die Welt kam. Eines Tages, als die Schwester zu ihm kam, hielt sie die kleine Kranke fest und flüsterte: „O ich fühle mich so wohl hier, so sehr, sehr wohl! Nun werde ich bald wieder fort müssen, wenn ich gesund bin; aber die guten Tage nehm ich doch mit — etwas davon sicher. Weißt du, daß Jesus geboren ist?“ „Ja“, antwortete die Schwester, aber du darfst jetzt nicht mehr sprechen.“ „Du wußtest es schon? Ich fand gerade, du siehst so aus, als ob du es nicht weißt, und da wollt ich es dir erzählen.“ „So, wie sah ich denn aus?“ fragte die Schwester, die in ihrem Erstaunen ihre Anweisungen vergessen hatte. „O gerade so wie die meisten Leute — so, so finster. Ich hätte nicht gedacht, daß man finster aussehen könnte, wenn man weiß, daß Jesus geboren ist.“

Noch immer haben wir im Leben es empfunden,
Gott gibt mit einem Kreuz Kraft und Geduld,
Doch das schlägt unheilvolle, schwere Wunden,
Das wir uns auferlegt in eigner Schuld.

Kanäle aus Salomonischer Zeit.

Muß denn das sein? — So fragen wir uns oft ärgerlich, wenn unser Straßenbahnwagen in kühnem Anlauf eine Kletterweiche nimmt, um an solchen Baustellen vorüber zu kommen, wo der städtische Bergbau einen Schacht in die Tiefe führt, um ein undichtes Wasser- oder Gasrohr zu erfassen. Muß denn das sein? O nein, es müßte durchaus nicht immer sein, daß man wegen eines schadhaften Rohres eine ganze Straße aufreißt. Wie der Führer der Ausgrabungen der Universität Pennsylvania im Bel-Tempel zu Nippur, der Orientalist H. V. Hilprecht, in einem Bericht darüber erzählt, hat er seinerzeit unter der Tempelplattform des alten Turms zu Babel ein etwa ein Meter hohes Gewölbe freigelegt, in dessen Boden zwei Tonröhren von etwa 15 cm. Durchmesser eingebettet lagen. Das „Gewölbe“, sagt Hilprecht, gehört sicher dem fünften Jahrtausend vor Christus an und liefert durch die bloße Tatsache seiner Existenz eine weltbeschämende stumme Kritik der Dränierungsverhältnisse der meisten unserer großen europäischen Städte des 20. nachchristlichen Jahrhunderts. Man hatte im Königreich des Nimrod nicht nötig, das Straßenpflaster jedesmal aufzureißen, wenn irgendwie im Boden eine Röhre geplatzt war. Vor rund 7000 Jahren war man also im alten Mesopotamien in technischer Beziehung bei solchen Ausbesserungsarbeiten weiter als heute.

Wie hoch entwickelt die antike Technik gewesen ist, zeigt die Kanalisation Athens, die die Abwässer nach einem System verschwinden ließ, daß sie aus großen unterirdischen Kanälen in immer kleinere Röhren verteilte,

bis sie schließlich auf einer Ebene versickerten, nach Art unserer Rieselfelder. Diese Abzugskanäle in Athen waren aus Quadersteinen hergestellt und hatten mit Deckeln verschlossene Einsteigöffnungen zur Reinigung der Kanalisation. Wie solide alle solche Anlagen im Altertum hergestellt waren, zeigt heute noch die alte salomonische Wasserleitung in Jerusalem, die durch den griechischen Ingenieur Franghia vor Jahren wieder für den Gebrauch hergerichtet worden ist. Diese alte Wasserleitung König Salomos speiste mit dem Quellwasser der Berge eine Anzahl Teiche. Sie führte von weit her und bestand streckenweise auch aus Röhren, die aus Steinblöcken hergestellt waren und mit Zapfen und Rillen genau aufeinander paßten. Eine jüngere Wasserleitung des Königs Hiskia (727 bis 669 vor Christi) wurde durch einen Tunnel von 500 Meter Länge durch einen Berg geführt, dieser Tunnel war, wie eine 1888 entdeckte hebräische Inschrift aufweist, zugleich von beiden Seiten begonnen worden, und noch heute läßt sich die Stelle erkennen, wo die Werkleute in der Mitte des Berges genau aufeinander stießen. Eine Meisterleistung damaliger Technik.

Unsere lieben Heimgegangenen.

1919.

- + 28. Juli . . . Schwester **L. Wend**, Darmstadt, 61 Jahre alt.
- + 1. August . . . Bruder **Friedrich Göbel**, Darmstadt, 65 Jahre alt.
- + 30. Dezember . . . Bruder **Adam Bickel**, Darmstadt, 51 Jahre alt.

1920.

- + 20. September . . . Bruder **Georg Wagner**, Gonzenheim-Homburg u. d. H., 51 Jahre alt.

1921.

- + 12. Januar . . . Schwester **Buhren**, Meiderich, Rheinl., 41 Jahre alt.
- + 9. April . . . Schwester **Barbara Beilharz**, Wittensweiler O/A. Freudenstadt, 41 Jahre alt.
- + 14. April . . . Bruder **Fritz Siems**, Wilhelmshaven, 27 Jahre alt.
- + 4. Mai . . . Schwester **Margarete Nowak**, Königsberg, Ostpr., 71 Jahre alt.
- + 5. Mai . . . Schwester **Margdalena Futternecht**, Ulm a. D., 36 Jahre alt.
- + 11. Mai . . . Schwester **Justine Leh**, Königsberg, Ostpr., 82 Jahre alt.
- + 13. Mai . . . Schwester **Dorothea Keller**, Ulm a. D., 65 Jahre alt.
- + 23. Juni . . . Schwester **Martha Kühne**, Kleinwittenberg, 22 Jahre alt.
- + 12. Juli . . . Bruder **Karl Ruf**, Lörrach, 17 Jahre alt.
- + 7. September . . . Bruder **Adolf Drees**, Oldenburg, 62 Jahre alt.
- + 7. September . . . Schwester **Barbara Kocher**, Tübingen, 61 Jahre alt.
- + 25. September . . . Schwester **Anna Hartstein**, Frankfurt a. M.-West, 71 Jahre alt.
- + September . . . Schwester **Dieterle**, Hornberg, 43 Jahre alt.
- + September . . . Schwester **Anna Wöhrle**, Gutach b. Hornberg, 22 Jahre alt.
- + September . . . Bruder **Lehmann**, Gutach b. Hornberg, 72 Jahre alt.
- + 3. Oktober . . . Diakon **Johann Bisegger**, Albisrieden b. Zürich, 50 Jahre alt.
- + 4. Oktober . . . Bruder **Heinrich Vogt**, Zürich, 72 Jahre alt.
- + 15. Oktober . . . Bruder **Friedrich Rohlf**, Hamburg III, 69 Jahre alt.
- + 19. Oktober . . . Schwester **Minna Schade**, Hamburg II, 32 Jahre alt.
- + 21. Oktober . . . Schwester **Martha Rehm**, Hamburg II, 59 Jahre alt.
- + 26. Oktober . . . Schwester **Christiane Feuchter**, Hamburg III, 63 Jahre alt.
- + 3. November . . . Schwester **Auguste Biegler**, Königsberg, Pr., 38 Jahre alt.
- + 4. November . . . Schwester **R. Kreuzer**, Darmstadt, 74 Jahre alt.
- + 8. November . . . Schwester **Gieße Weinberg**, Wilhelmshaven, 46 Jahre alt.
- + 9. November . . . Diakon **Arnold Höp**, Lörrach, 51 Jahre alt.
- + 10. November . . . Schwester **Margarethe Weiler**, Durlach, 48 Jahre alt.
- + 16. November . . . Bruder **Karl Stewien**, Mahlsfuhr, 79 Jahre alt.
- + 17. November . . . Schwester **Elise Walter**, Schaffhausen, 34 Jahre alt.
- + 18. November . . . Bruder **Matthias Birtz**, Karlsruhe, 64 Jahre alt.

- † 18. November . . . Schwester **Henriette Steppat**, Tilsit, 70 Jahre alt.
- † 22. November . . . Bruder **August Bedarf**, Tilsit, 74 Jahre alt.
- † 25. November . . . Schwester **Anna Bonrath**, Frankfurt a. M.-Rödelheim, 51 Jahre alt.
- † 27. November . . . Schwester **Barbara Gern**, Karlsruhe, 52 Jahre alt.
- † 27. November . . . Bruder **Friedrich Pawasserat**, Gumbinnen, 55 Jahre alt.
- † 28. November . . . Schwester **Elisabeth Muracher**, Darmstadt, 32 Jahre alt.
- † 15. Dezember . . . Bruder **Gustav Droth**, Leipzig, 57 Jahre alt.

Gefallene apostolische Krieger.

- 1590. Musketier **Otto Rudat**, Gumbinnen, am 2. September 1918 bei Arras gefallen.
- 1591. Bruder **Karl Martins**, Gumbinnen, im Frühjahr 1920 in Rußland als Zivil-gefangener gestorben.
- 1592. Gefreiter **Heinrich Müller**, Hannover-Linden, beim Inf.-Regt. Nr. 329, seit 11. Juli 1914 bei dem Gefecht bei Carbus vermißt, 44 Jahre alt.

An die Leser der „Wächterstimme aus Zion!“

Das neuerdings einsehende gewaltige Steigen des Papiers auf das Dreißigfache des Friedenspreises, sowie die eingetretene ebenfalls starke Erhöhung der Postgebühren, Arbeitslöhne und Materialien macht es dem Verlage unmöglich, die „Wächterstimme“ zu dem im November festgesetzten Quartalspreis von 4 Mark zu liefern, wenn dieselbe im bisherigen Umfange und wöchentlichen Zustellung weiter erscheinen soll.

Wir müssen den Abonnementspreis für das erste Quartal 1922 auf 6 Mark

erhöhen und brauchen wohl hierzu nicht viele Worte zu machen, denn was Preissteigerung bedeutet, wissen wir alle zur Genüge aus der täglichen Erfahrung, und dem kann sich auch der Verlag nicht entziehen. Mit 6 Mark Bezugspreis pro Quartal haben wir den zehnfachen Satz des Friedenspreises erreicht, der im Durchschnitt bei allen andern Lebensbedürfnissen längst weit überschritten ist. Zudem fehlt unserm Blatt auch die Einnahmequelle der Inserate, worauf die andern Blätter und Zeitschriften sich zumeist stützen, wir konnten uns bisher zu diesem geldbringenden Reklamemittel nicht entschließen und möchten unser Blatt davon freihalten und nur rein geistigen Interessen nutzbar machen.

Wir bitten die Vorsteher, in den Gemeinden dafür einzutreten, daß die Nachzahlung an die mit dem Einzug des Abonnementgeldes betrauten Brüder möglichst bald vor sich geht und dem Verlage auf dem bekannten Ordnungswege durch die Ältesten und Apostel übermittelt werden kann.

Den Preis für Einzelabonnenten (Postbezieher) müssen wir durch das dreifach erhöhte Porto auf **Mk. 13.00 pro Quartal** festsetzen und bitten die Besteller um Nachzahlung von **Mk. 5.00 per Zahlkarte**.

Das fortwährende Anschwellen der Preise macht jede vorherige Aufstellung und Berechnung unmöglich und können wir heute am Anfang des Jahres nicht voraussehen, wie sich die Verhältnisse zum nächsten Quartalswechsel werden gestalten haben. Aber trotz allem mit frischem Mut und festen Gottvertrauen die Anker gelichtet und vorwärts, dem Ziele entgegen.

Verlag der „Wächterstimme aus Zion“.

Mitteilungen des Verlags.

Der heutigen Nummer liegt das Titelblatt zum Jahrgang 1921 der „Wächterstimme aus Zion“ bei.

Der Verlag.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bradweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wülh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60530. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wülh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unterer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 3 | Deutsche Wochenausgabe | ★ 15. Januar 1922

Zur besonderen Notiznahme für die Bezirksältesten!

Neugestaltung des Wächterstimmenversand.

Die zum 1. Januar eingetretene gewaltige Erhöhung der Postversandgebühren hat uns auf Anraten von Zeitungsfachmännern zu dem Entschluß geführt, den Wächterstimmenversand in anderer Weise vorzunehmen, als wie er seither zur Ausführung kam. Bis jetzt wurde die Wächterstimme in Postpaketen und Druckfaden an die Bezirksvorsteher verschickt, die ihrerseits wieder eine Verteilung an die ihnen unterstellten Gemeinden vornahmen.

Nach den neuen Richtlinien soll der Versand in der Weise vor sich gehen, daß jeder Gemeindevorsteher die von seiner Gemeinde bestellte Anzahl Wächterstimmen direkt vom Verlage mittels Sammelüberweisung zugestellt erhält, was in der Hauptsache eine Verbilligung der Portogebühren herbeiführt, aber auch den anderen Vorteil hat, daß die Wächterstimme pünktlicher geliefert werden kann, indem die Weiterverteilung durch die Bezirksvorsteher in Fortfall kommt, wodurch sich manche unliebsame, nicht gewollte Verzögerung einstellte.

Der Versand in dieser Neugestaltung wird vom Verlage sobald als möglich in die Wege geleitet werden, und bitten wir die Bezirksältesten, uns eine Liste ihrer Gemeinden mit genauer Adressenangabe des Vorstehers oder des gewünschten Empfängers in dreifacher Abschrift baldmöglichst einzusenden, da wir eine Adressenliste der Post einreichen müssen, eine zweite der Druckerei, die den Versand übernimmt, und eine dritte für uns zur Kontrolle brauchen, wenn im Versand Unrichtigkeiten vorkommen sollten.

Wo durch einen Vorsteher mehrere Gemeinden vertreten werden, wie es das jetzt zur Ausgabe gelangende neue Adreßbuch mehrfach aufweist, bitten wir, uns für solche Orte die Adresse eines Bruders anzugeben, der als Empfänger in Betracht kommt.

In den nächsten Tagen gehen den Bezirksältesten vom Verlage je drei Listen für die Adressen der Wächterstimmenempfänger zu, und erbitten wir dieselben deutlich und richtig ausgefüllt in dreifacher Ausführung an den

Neuapostolischen Verlag, Leipzig-R., Sigismundstr. 5

zurück, damit wir dann das Weitere veranlassen können.

Der erstmalige Versand in der Neuordnung wird, sobald die Vorarbeiten hierzu erlediat sind, noch besonders bekanntgegeben.

Der Sammelüberweisungsverkehr gilt nur für die Gemeinden innerhalb Deutschlands, die Auslandsendungen bleiben unverändert.

Verlag der „Wächterstimme“.

Gottesdienstliche Seelenpflege,

ausgeführt vom

Stammapostel in der Gemeinde zu Bielefeld am 2. Oktober 1921.

(Schluß.)

Ich habe hier ein Wort vorgelesen, da heißt es: Sagt mal, ihr lieben Brüder, wer ist nun weise und klug unter euch? Wenn eine solche Frage gestellt wird, dann muß doch wenig Weisheit vorhanden sein. Was nun bei dem einen reif geworden, kann bei dem andern erst in voller Blüte stehen. Wir sind alle hier, können aber keine Garantie übernehmen, daß wir wieder gesund von diesem Platz wegkommen, wie es auch im Psalmbuch heißt, wie wichtig sind alle Menschen und leben doch so sicher. Wer ist klug und weise, der das verstehe, und wer nimmt es als Warnung hin, was diesen und jenen überkommt, denn es kann mit uns morgen auch so sein. Wer ist nun weise und klug unter euch, und keiner von den Noachverächtern und Sodomitern, denn denen ist alles gleichgültig und lächerlich. Wer ist nun klug und weise unter euch? Der zeige mit seinem guten Wandel seine Werke in der Sanftmut und Weisheit. Habt ihr aber bitteren Neid und Zank in euren Herzen, so rühmet euch nicht und lüget nicht wider die Wahrheit. Das ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern irdisch, menschlich und teuflisch. Wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding. Im letzten Dienst in Holland waren sehr viel versammelt. Es war mir viel Ruhe versprochen, aber ich kann sagen, nur auf dem Papier. Der Apostel Mosbree meinte, die Holländer seien schon zufrieden, wenn nur Gelegenheit wäre, um mich zu sehen. Die Holländer haben mich zur Zeit als ihren Erretter kennen gelernt. Zur Zeit hatte ich auch gesagt, habt Gottvertrauen und sehet euer Gottvertrauen in mich, dann bringe ich euch durch. Ich mußte aber die Bedingung stellen: Gib mir mein Sohn, meine Tochter dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen, aber meine Gedanken und Wege sind anders denn eure. Komme ich nun heute nach Holland, dann muß ich wirklich sagen, früher mußten sie blind glauben, heute sind sie zum Schauen gekommen. Wie ganz anders richten sich heute viele gegen mich, wovon ich nichts weiter sagen will. Ich habe schon hingewiesen auf das Bibelwort, daß es Gotteswort ist. Hätte man früher die Lebenden gefragt in Hinsicht auf Moses, Jesaja, Jeremia und wie sie alle heißen, dann hätten sie gesagt, der Mensch, der so und so heißt, hat es gesprochen. So ist es auch mit dem, was Jesus getan und gelehrt hat und die Apostel geschrieben haben. Zu ihren Lebzeiten galten sie nur als Menschen, als Volksverführer und Aufrührer. Heute nimmt man die Bibel zur Hand und sagt, es ist Gotteswort. Früher galten die gesprochenen Worte nur als Menschenworte und die Kinder des Glaubens mußten in der Menschenstimme die Gottesstimme erkennen. Das war auch ein blinder Glaube, denn wie vieles ist da, was heute noch nicht seine Erfüllung gefunden hat.

So war es früher, ist es heute denn anders? Viele sehen auch nur den Apostel, den Ältesten, den Priester; der und der hat das gesagt. Genau so war es früher. Heute sagt man von dem früher niedergeschriebenen Wort, es ist Gotteswort, man wundert sich, daß die Menschen gegen diese Männer solche Stellung einnahmen und sie umbrachten und töteten. Wie es ja auch geschrieben steht: Wären wir zu unserer Väter Zeit gewesen, wir hätten es nicht so gemacht. Weil sie die Folgen gesehen haben, darum

sagten sie solches. Welch ein Glaube ist erst erforderlich, in einen Menschen das Vertrauen zu setzen und acht zu geben auf das, was zuvor geschrieben ist. Wer ist nun weise und klug unter euch, der erzeige mit seinem guten Wandel seine Werke. Wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und böses Ding. Die Weisheit aber von oben her ist aufs erste keusch, danach friedsam, gelinde, läßt sich sagen, ist voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ohne Heuchelei. So, das wäre etwas für uns. Es ist Herbstzeit, und wie ihr seht, habe ich schon mein Teil abbekommen. Nun kann ich auch wiederholen, wie ich in Holland sagte, nachdem alles vorgeführt war: Ist es des Herrn Wort, oder ist es Menschenwort? Ist es nur allein ein Menschenwort, dann gibt man nicht viel darum untereinander und zueinander. Menschenworte werden wenig beachtet, zum Teil sogar noch in das Lächerliche gezogen. War es früher anders? Nein, wir lesen aus der Geschichte, daß sie es für Menschenwort hielten von dem, der so und so heißt. Sie werden nicht beachtet, es ist etwas, was mit dem Winde mitgeht. Wenn ich nun heute würde eine Revision abhalten und einen nach dem andern fragen, wieviel weißt du noch von dem letzten Dienst, da würde wohl wenig zu finden sein und warum? Weil das Wort vielfach als Menschenwort aufgefaßt ist von dem der so und so heißt. Man könnte auch die erste Frage geltend machen: Wie hast du das Wort aufgefaßt, als Menschenwort oder des Herren Wort? Die zweite Frage wäre: Sagt mal einer nach dem andern, wieviel ist noch bewahrt geblieben. Ich würde wohl nicht viel finden. Wer ist nun weise und klug unter euch, der erzeige mit einem guten Wandel seine Werke in Sanftmut. Habt ihr bitteren Neid und Zank in euren Herzen, so rühmet euch nicht und lüget nicht wider die Wahrheit. Denn wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding. Nun denke ich, ist es genug. Wie wäre es nun, wenn wir mal einen Dienst ansetzten, wo eine Untersuchung angestellt würde, welche Auswirkung das Wort hatte. Diejenigen, die es als des Herrn Wort erkennen, fürchten sich davor. Vor Menschen soll man sich nicht fürchten und darin ist ein großer Unterschied. Wenn man zu dem Worte, was man hört, innerlich sagen muß: Ja, es ist so, dann erkennt man den Herrn, denn er ist es, der einen innerlich überzeugt. Wenn man sich nun vor dem gehörten Wort fürchtet, dann weiß man auch die Folgen, die daran gebunden sind, wie einst von Jesus darauf hingewiesen ist: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht, denn sie sind gehört und inwendig aufgenommen. Amen!

Chorlied: Oft streust du Samen auf harten Weg.
Wir beugen uns zum Gebet.

„Über ein Kleines“ — o mahnendes Wort,
Wunderbar tönst du im Ohre mir fort,
Dämpfst die Freude und linderst den Schmerz;
„Über ein Kleines“ — bedenk es mein Herz.

Vergebung ist der Liebe schönste Übung,
Vergebung schließt uns auf des Himmels Tor,
Erhellst mit ew'gem Glanz der Erde Teilung,
Trägt uns in Gottes Gnadenschloß empor.
Vergebung ist das Brot, von dem wir leben,
Der Seele Luft und Atem allezeit;
Vergebung suchen täglich und vergeben,
Das ist der Himmel, das ist Traulichkeit.

Der rechte Sozialismus.

Es ist eine verhängnisvolle und gefährliche Täuschung, in welcher viele Menschen sich befinden, daß das Zusammenleben der Menschen in Gemeinde, Volk und Staat möglich sei ohne gegenseitige Über- und Unterordnung, ohne eine alles bestimmende Zucht und Ordnung verbürgende Autorität. Wo das fehlt, muß das ganze Gebäude zusammenbrechen, wie wir ja heute mit Schrecken sehen. Gottes Ordnungen lassen sich nicht ungestraft mit Füßen treten. Neben der Autorität muß aber soziale Gesinnung, gegenseitige Achtung und Liebe das Verhalten der Menschen unter- und zueinander bestimmen, wenn Glück und Wohlstand gedeihen sollen, jene Gesinnung, die Jesus von den Gliedern seines Reiches fordert: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“ (Mark. 12, 31). Man hat ihn deshalb den ersten Sozialisten genannt. Aber nicht durch Umsturz der bestehenden Verhältnisse wollte er ein Neues schaffen, sondern durch Reformation von innen heraus. Was wäre denn für die Menschheit gewonnen, wenn die alte Welt voll Ungerechtigkeit und sittlicher Säulnis zerschlagen wird, aber die Menschen bleiben, was und wie sie sind — Knechte der Selbstsucht und Schuld. Wie können sie unter neuen Verhältnissen soziale Gesinnung, Nächstenliebe erreichen? Man soll doch vom Menschen nicht mehr fordern als er hat. Wie kann man sich wundern über die furchtbare sittliche Verwahrlosung, Raub und Plünderung, schamlosen Wuchergeist und gemeine Habgier von Menschen, welche keine Religion mehr haben und Gottes und seines Wortes spotten? Ein schlechter Baum kann so wenig gute Früchte bringen wie ein guter Baum schlechte, sagt Jesus und zeigt damit, was nötig ist, wenn der Geist der Selbstsucht schwinden und soziale Gesinnung die Herzen erfüllen soll, nämlich Wiedergeburt, völlige Erneuerung der Menschen. Wo der Glaube an den Gekreuzigten das Menschenherz umwandelt, da wird der Mensch frei von sich selber, von seiner Selbstsucht, da wird die Liebe zum Nächsten, die nicht das ihrige sucht (1. Kor. 13) zur lebenbestimmenden Macht. Im Philipperbrief (2, 21) lesen wir ein hartes und bitteres Wort, und zwar von Christen: „Sie suchen alle das ihre und nicht das Christi Jesu ist.“ Die sich nach Christi Namen nannten und nennen ließen, lebten nicht für den Herrn und seine Reichsinteressen, sondern ihren eigenen. Ein schwereres und vernichtenderes Urteil gibt es kaum, denn lebendiges Christentum erweist sich durch eine Liebe, die nicht das ihre sucht, wie Jesus nicht an sich gedacht, sondern an die ganze Menschheit.

Was will man aber von Menschen erwarten, die wohl Jesus als Sozialisten gelten lassen, aber von seinen Forderungen nichts wissen wollen, weil sie ihrem fleischlichen Sinn, ihrem selbstsüchtigen Denken und Handeln nach ihnen zuwider sind? Ob sie sich nun Sozialdemokraten oder Bürgerliche nennen, im Kern der innersten Persönlichkeit, in ihrer selbstsüchtigen Gesinnung ist kein Unterschied. Ob sie es aussprechen und zugeben oder nicht, aus ihrem Handeln leuchtet deutlich genug die Parole: „Jeder ist sich selbst der Nächste. Erst komme ich.“

Wohin aber die Menschheit unter der Herrschaft solcher selbstsüchtigen Gesinnung kommt, das liegt nun vor aller Augen. Es steht mit Riesenhuchstaben über unserer Zeit geschrieben: „Die Sünde ist der Leute Verderben.“ Was wir brauchen, wenn wir wieder erträgliche Zustände ins Land bekommen sollen, das ist ein Sozialismus, der nicht auf Selbstsucht, sondern auf Nächstenliebe gegründet ist, einen Sozialismus aus dem Geiste und der Gesinnung Jesu, der nicht bloß von der Nächstenliebe redete, son-

dern sie in uneigennütziger Weise in Taten bewies, und der aus Liebe zu uns ans Kreuz und in den Tod ging. Wie weit ist unsere Zeit noch von solchem Reiche Christi entfernt?

Himmel und Hölle.

Es war um die Zeit, wo die Erde am allerschönsten ist und es dem Menschen am schwersten fällt zu sterben, denn der Glieder blühte schon und die Rosen hatten dicke Knospen: da zogen zwei Wanderer die Himmelsstraße entlang, ein Armer und ein Reicher. Die hatten auf Erden dicht beieinander in derselben Straße gewohnt, der Reiche in einem großen, prächtigen Hause und der Arme in einer kleinen Hütte. Weil aber der Tod keinen Unterschied macht, so war es geschehen, daß sie beide zu derselben Stunde starben.

Da waren sie nun auf der Himmelsstraße auch wieder zusammengekommen und gingen schweigend nebeneinander her.

Doch der Weg wurde steiler und steiler, und dem Reichen begann es bald blutsauer zu werden, denn er war dick und kurzatmig und in seinem Leben noch nie so weit gegangen. Da trug es sich zu, daß der Arme bald einen guten Vorsprung gewann und zuerst an der Himmelspforte ankam. Weil er sich aber nicht getraute anzuklopfen, setzte er sich still vor der Pforte nieder und dachte: „Du willst auf den reichen Mann warten; vielleicht klopft der an.“

Nach langer Zeit langte der Reiche auch an, und als er die Pforte verschlossen fand und nicht gleich jemand aufmachte, fing er laut an zu rütteln und mit der Faust dranzuschlagen. Da stürzte Petrus eilends herbei, öffnete die Pforte, sah sich die beiden an und sagte zu dem Reichen: „Das bist du gewiß gewesen, der es nicht erwarten konnte. Ich dachte, du brauchtest dich nicht so breit zu machen. Viel Gescheites haben wir hier oben von dir nicht gehört, solange du auf der Erde gelebt hast!“

Da fiel dem Reichen gewaltig der Mut; doch Petrus kümmerte sich nicht weiter um ihn, sondern reichte dem Armen die Hand, damit er leichter aufstehen könnte, und sagte: „Tretet nur alle beide ein in den VorSaal; das weitere wird sich schon finden!“

Und es war auch wirklich noch gar nicht der Himmel, in den sie jetzt eintraten, sondern nur eine große, weite Halle mit vielen verschlossenen Türen und mit Bänken an den Wänden.

„Ruht euch ein wenig aus,“ nahm Petrus wieder das Wort, „und wartet, bis ich zurückkomme, aber benutz eure Zeit gut, denn ihr sollt euch mittlerweile überlegen, wie ihr es hier oben haben wollt. Jeder von euch soll es genau so haben, wie er sich es selber wünscht. Also bedenk's, und wenn ich wiederkomme, macht keine Umstände, sondern sag's und vergeß nichts; denn nachher ist's zu spät.“ —

Damit ging er fort. Als er dann nach einiger Zeit zurückkehrte und fragte, ob sie fertig mit Überlegen wären, und wie sie es sich in der Ewigkeit wünschten, sprang der reiche Mann von der Bank auf und sagte, er wolle ein großes, goldenes Schloß haben, so schön, wie der Kaiser keins hätte, und jeden Tag das beste Essen. Früh Schokolade und mittags einen Tag um den andern Kalbsbraten mit Apfelsmus und Milchreis mit Bratwürsten und nachher rote Grütze. Das waren seine Leibgerichte. Und abends jeden Tag etwas anderes. Weiter wolle er dann einen recht schönen Großvaterstuhl und einen grünseidenen Schlafrock; und das Tageblättchen solle Petrus auch nicht vergessen, damit er doch wisse, was passiere.

Da sah ihn Petrus mitteilidig an, schwieg lange und fragte endlich: „Und weiter wünschst du dir nichts?“ — „O ja!“ fiel rasch der Reiche ein. „Geld, viel Geld, alle Keller voll, so viel, daß man es gar nicht zählen kann!“

„Das sollst du alles haben,“ entgegnete Petrus, „komm, folge mir!“ und er öffnete eine der vielen Türen und führte den Reichen in ein prachtvolles goldenes Schloß, darin war alles so, wie jener es sich gewünscht hatte. Nachdem er ihm alles gezeigt, ging er fort und schob vor das Tor des Schlosses einen großen eisernen Riegel. Der Reiche aber zog sich den grünen seidenen Schlafrock an, setzte sich in den Großvaterstuhl, aß und trank, ließ sich's gut gehen, und wenn er satt war, las er das Tageblättchen. Und jeden Tag einmal stieg er hinab in den Keller und besah sein Geld. —

Und zwanzig und fünfzig Jahre vergingen und wieder dreißig, so daß es hundert waren — und das ist doch nur eine Spanne von der Ewigkeit —, da hatte der reiche Mann sein prächtiges goldenes Schloß schon so überdrüssig, daß er es kaum mehr aushalten konnte. „Der Kalbsbraten und die Bratwürste werden auch immer schlechter,“ sagte er, „sie sind gar nicht mehr zu genießen!“ Aber es war nicht wahr, sondern er hatte sie nur satt. „Und das Tageblättchen lese ich schon lange nicht mehr,“ fuhr er fort; „es ist mir ganz gleichgültig, was da unten auf der Erde sich zuträgt. Ich kenne ja keinen einzigen Menschen mehr. Meine Bekannten sind schon längst alle gestorben. Die Menschen, die jetzt leben müssen, machen so närrische Streiche und schwätzen so sonderbares Zeug, daß es einem schwindlig wird, wenn man's liest.“ Darauf schwieg er und gähnte, denn es war sehr langweilig, und nach einer Weile sagte er wieder:

„Mit meinem vielen Gelde weiß ich auch nichts anzufangen. Wozu hab' ich's eigentlich? Man kann sich hier doch nichts kaufen, wie ein Mensch nur so dumm sein kann und sich Geld im Himmel wünschen! Dann stand er auf, öffnete das Fenster und sah hinaus.

Aber obgleich es in dem Schlosse überall hell war, so war es doch draußen stockdunkel; stockdunkel, so daß man die Hand vorm Auge nicht sehen konnte, stockdunkel, Tag und Nacht, jahraus, jahrein und so still wie auf dem Kirchhof. Da schloß er das Fenster wieder und setzte sich aufs neue auf seinen Großvaterstuhl; und jeden Tag stand er ein- oder zweimal auf und sah wieder hinaus. Aber es war noch immer so. Und immer früh Schokolade und mittags einen Tag um den andern Kalbsbraten mit Apfelsmus und Milchreis mit Bratwürsten und nachher rote Grütze; immerzu, einen Tag wie den andern. —

Als jedoch tausend Jahre vergangen waren, klirrte der große eiserne Riegel am Tor und Petrus trat ein: „Nun,“ sagte er, „wie gefällt es dir?“

Da wurde der reiche Mann bitterböse: „Wie mir's gefällt? Schlecht gefällt mir's; ganz schlecht! So schlecht, wie es einem nur in so einem nichtswürdigen Schlosse gefallen kann. Wie kannst du dir nur denken, daß man es hier tausend Jahre aushalten kann! Man hört nichts, man sieht nichts; niemand bekümmert sich um einen. Nichts wie Lügen sind es mit eurem vielgepriesenen Himmel und mit eurer ewigen Glückseligkeit. Eine ganz erbärmliche Einrichtung ist es!“

Da blickte ihn Petrus verwundert an und sagte: „Du weißt wohl gar nicht, wo du bist? Du denkst wohl, du bist im Himmel? In der Hölle bist du. Du hast dich ja selbst in die Hölle gewünscht. Das Schloß gehört zur Hölle.“

„Zur Hölle?“ wiederholte der Reiche erschrocken. „Das hier ist doch nicht die Hölle? Wo sind denn die Teufel und das Feuer und die Kessel?“

„Du meinst wohl,“ entgegnete Petrus, „daß die Sünder jetzt immer noch gebraten werden, wie früher? Das ist schon lange nicht mehr so. Aber in der Hölle bist du, verlaß dich darauf, und zwar recht tief drin, so daß du einen schon dauern kannst. Mit der Zeit wirst du's wohl selbst innerwerden.“

Da fiel der reiche Mann entsetzt rückwärts in seinen Großvaterstuhl, hielt sich die Hände vors Gesicht und schluchzte: „In der Hölle, in der Hölle! Ich armer, unglücklicher Mensch, was soll aus mir werden?“

Aber Petrus machte die Tür auf und ging fort, und als er den eisernen Riegel draußen wieder vorschob, hörte er drinnen den Reichen immer noch schluchzen: „In der Hölle, in der Hölle! Ich armer, unglücklicher Mensch, was soll aus mir werden?“ —

Und wieder vergingen hundert Jahre und aber hundert, und die Zeit wurde dem reichen Manne so entsetzlich lang, wie niemand es sich auch nur denken kann. Und als das zweite Tausend zu Ende kam, trat Petrus abermals ein.

„Ach!“ rief ihm der reiche Mann entgegen, „ich habe mich so sehr nach dir gesehnt! Ich bin sehr traurig! Und so wie jetzt soll es immer bleiben? Die ganze Ewigkeit?“ Und nach einer Weile fuhr er fort: „Heiliger Petrus, wie lang ist wohl die Ewigkeit?“

Da antwortete Petrus: „Wenn noch zehntausend Jahre vergangen sind, fängt sie an.“

Als der Reiche dies gehört, ließ er den Kopf auf die Brust sinken und begann bitterlich zu weinen. Aber Petrus stand hinter seinem Stuhl und zählte heimlich seine Tränen, und als er sah, daß es so viele waren, daß ihm der liebe Gott gewiß verzeihen würde, sprach er: „Komm, ich will dir einmal etwas recht Schönes zeigen! Oben auf dem Boden weiß ich ein Astloch in der Wand, da kann man ein wenig in den Himmel hineinsehen.“

Damit führte er ihn die Bodentreppe hinauf und durch allerhand Gerümpel bis zu einer kleinen Kammer. Als sie in diese eintraten, fiel durch das Astloch ein goldener Strahl hindurch dem heiligen Petrus gerade auf die Stirn, so daß es aussah, als wenn Feuerflammen auf ihr brennten.

„Das ist vom wirklichen Himmel!“ sagte der reiche Mann zitternd.

„Ja,“ erwiderte Petrus, „nun sieh einmal durch!“

Aber das Astloch war etwas hoch oben an der Wand, und der reiche Mann nicht sehr groß, so daß er kaum hinaufreichte.

„Du mußt dich recht lang machen und ganz hoch auf die Zehen stellen,“ sagte Petrus. Da strengte sich der Reiche so sehr an, als er nur irgend konnte, und als er endlich durch das Astloch hindurchblickte, sah er wirklich in den Himmel hinein. Da saß der liebe Gott auf seinem goldenen Thron zwischen den Wolken und den Sternen in seiner Pracht und Herrlichkeit und um ihn her alle Engel und Heiligen.

„Ach,“ rief er aus, „das ist ja so wunderbar schön und herrlich, wie man es sich auf der Erde gar nicht vorstellen kann. Aber sage, wer ist denn das, der dem lieben Gott zu Füßen sitzt und mir gerade den Rücken zukehrt?“

„Das ist der arme Mann, der auf der Erde neben dir gewohnt hat und mit dem du zusammen heraufgekommen bist. Als ich euch auftrag, es euch auszudenken, wie ihr es in der Ewigkeit haben wolltet, hat er sich

bloß ein Fußbänkchen gewünscht, damit er sich dem lieben Gott zu Füßen setzen könne. Und das hat er auch bekommen, genau so, wie du dein Schloß." —

Als er dies gesagt, ging er still fort, ohne daß es der Reiche merkte. Denn der stand immer noch ganz still auf den Fußspitzen und blickte in den Himmel hinein und konnte sich nicht satt sehen. Zwar es fiel ihm recht schwer, denn das Loch war sehr hoch oben, und er mußte fortwährend auf den Zehen stehen; aber er tat es gern, denn es war zu schön, was er sah.

Und nach abermals tausend Jahren kam Petrus zum letztenmal. Da stand der reiche Mann immer noch in der Bodenkammer an der Wand auf den Fußspitzen und schaute unverwandt in den Himmel hinein, und war so ins Sehen versunken, daß er gar nichts merkte als Petrus eintrat.

Endlich legte ihm aber Petrus die Hand auf die Schulter, daß er sich umdrehte, und sagte:

„Komm mit, du hast nun lange genug gestanden! Deine Sünden sind dir vergeben; ich soll dich in den Himmel holen. — Nicht wahr, du hättest es viel bequemer haben können, wenn du nur gewollt hättest?“

*** **Deine Aufgabe für heute.** ***

Eine alte Kirchenuhr trägt die merkwürdige Inschrift: „Welche Stunde ist es? Die Stunde Gutes zu tun?“ „Mache es dir zur Regel und bete zu Gott, er möge dir helfen, sie zu halten,“ sagt ein alter Gottesmann, „dich niemals abends zu Bett zu legen, ohne sagen zu können: „Ich habe wenigstens einem Menschen an diesem Tage geholfen, ein wenig glücklicher oder ein wenig besser zu werden“. Der große Naturforscher Newton sagte einmal: „Wenn ich in die Welt hineinschaue, so sehe ich einen großen Haufen Elend und einen kleinen Haufen Glück. Meine Sehnsucht ist, daß ich alle Tage möchte von dem großen Unglückshaufen ein Körnlein hinwegnehmen und zu dem kleinen Haufen hinzufügen, daß er größer werde, wäre es auch heute nur, daß ich einem Knaben, der einen Pfennig verloren hat, die Tränen trocknete, indem ich ihm einen andern gäbe; ich möchte aber gern mehr tun!“ „Die freien Augenblicke“, hat einmal jemand gesagt, „sind der Goldstaub der Ewigkeit.“

Schweigen können! Manche lernen es nie, manche nur ungenügend; der aber, der es kann, besitzt eine große Kraft! Ich meine natürlich das Schweigen der Überwindung, der Beherrschung, das Schweigen der Schonung, der Klugheit, des feinen Besserwissens, jenes Schweigen, das nutzloses oder gefährliches, beleidigendes oder kränkelndes Reden still und stolz unterdrückt. Ganze Heere von Aufrührern müssen mit solchem Schweigen oft niedergehalten werden. Wie toben die zornigen Empfindungen oft in unserem Innern, sie stürmen wie rasend ans Ziel, ins Herz dessen, von dem wir uns gekränkt fühlen oder zu fühlen glauben. Halte sie zurück, jedenfalls solange sie stürmen und toben! Zu einer sanften, sachlichen, gerechten Aussprache ist später immer noch Zeit. Wie stärkt das Überwinden, wie froh ist man oft schon nach einem Tag des Überwundenhabens!

Mitteilungen des Verlags.

Einbanddecken für die „Wächterstimme aus Zion“, für 1 und 2 Jahrgänge passend, sind in Auftrag gegeben und werden in kurzem an Interessenten zum Versand kommen.
Der Verlag.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wuh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wih. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unterer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & M. B. S., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 4 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 22. Januar 1922

*** **Mondlied.** ***

Wie eine bleiche Insel schwebst du durchs Himmelsmeer,
Dein wundersames Leuchten blickt seltsam zu mir her.

Wen trägtst du durch die Zeiten seit Jahrmillionen hin,
Birgst du des blauen Äthers glutweiße Königin?

Die Sterne, goldumflossen, umschweben still dein Licht,
Du bist des Himmels schönstes wehmütiges Gedicht...

„Ich streue auf die Erde der blassen Rosen Kranz,
Und küsse alle Gräber mit sanft betautem Glanz.

Ich bin der Traum der Liebe, der hell herniederscheint,
Ich bin die Silberträne, die einst ein Gott geweint.“

..... **Die Arche der Bewahrung.**

Aus einem Gottesdienste des Stammapostelhelfers Bischoff.

Predigt: Wir haben uns zunächst finden lassen, um Gott Lob und Dank zu opfern. Wenn man einen Dank ausspricht, oder jemand ein Lob zukommen läßt, dann ist Vorbedingung, daß etwas vorausgegangen sein muß, denn umsonst sagt man nicht „danke schön“, und umsonst lobt man auch nicht jemand. Wie dieses nun auf natürlichem Gebiete ist, so findet es sich erst recht auf geistlichem Gebiete. Wir müssen bedenken, was heute im Bereiche der Gläubigen vorgeht und wie alles mehr und mehr seinem Abschlusse entgegensteht; denn diejenigen, die offene Augen haben, werden sehen und auch zu erkennen imstande sein, daß das heutige Christentum bald abgewirtschaftet hat und seinem Ende entgegengeht. Das ist nicht bloße Vermutung oder ein angemaßtes Urteil, nein, wir haben dafür unumstößliche Beweise, daß dieses so ist. Zur Zeit Noahs ahnte es die große Masse auch nicht, was Noah verkündigte, sie hielt es für Schwärmerei und rechnete ihm eine innerliche, heilige Anregung zu, woraus er dieses nahm,

um seinen Zeitgenossen Angst einzulösen. Noah aber wußte, daß die damalige Generation abgewirtschaftet hatte, denn Gott mußte über sie klagen, sie wollten sich nicht mehr strafen (belehren) lassen. Nun wäre das Wort, welches Noah verkündigte, für das Volk nicht so schlimm gewesen, wenn er ihm nicht die Predigt durch Taten bewiesen hätte. Er hatte von Gott den Auftrag, eine Arche für die Bewahrung derer zu bauen, welche auf sein Wort achten und seiner Rede glauben würden. Diese Handlungsweise war doch die Bestätigung seiner Predigt; aber es heißt, „das Volk achtete es nicht, bis das Gottesgericht kam und nahm sie alle hinweg“, mit Ausnahme derer, die in der Arche geborgen waren. So sagen wir; wie es zur Zeit Noahs war, so ist es heute auch bei der großen Masse, die den Namen „Christen“ tragen und doch keine sind.

Nicht wir sagen solches, nein, der Herr Jesus sagt in Offenbarung Joh. 3, 15 - 16: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist! Ach, daß du kalt oder warm wärest. Weil du aber lau bist, so werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ Der Herr bestätigt damit, daß in seiner Kirche, die er einstens gegründet hat, Sauerheit eingetreten ist; daß sie weltlich ist. Er sagt aber nicht mehr: „Kehre zurück zur ersten Liebe.“ In der ersten apostolischen Zeit konnte er sagen: „Bedenke, wovon du gefallen bist.“ Denen konnte gesagt werden: Kehret zurück! Was der Herr ausgespien hat, das nimmt er zum zweiten Male nicht in den Mund. So wie er einstens seinen Sohn sandte, so hat er auch wieder in der Zeit, in welcher er als Vollender seiner Kirche offenbar werden will, Männer gegeben, in die er die Erlösung und Errettungsmacht hineinlegte. Er spricht es doch aus, daß er der Vollender seiner Kirche sein will.

Er, der Herr, bietet dem Volke Gnade an, indem er mahnt: Ich rate dir, daß du von mir kaufest Gold, weiße Kleider und Augensalbe. Weiter spricht er: Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an! Darin will er doch als ein Retter offenbar werden und wir erkennen heute die Zeit, wo er die Errettungsmacht gegeben hat, weil er seine Kirche der Vollendung entgegenführt. Gerade diese Sammlung der Auserwählten, dieser Aufbau seines Tempels beweist uns doch zweifellos das Vorhergesagte. Wenn wir die Frage aufwerfen: Zu wem wird denn der Herr Jesu bei seinem hochzeitlichen Erscheinen kommen?, so kann sich ein jedes selbst die Antwort darauf geben.

Um einen Bau auszuführen, beauftragt der Bauherr den Baumeister, er führt den Bau also nicht selbst aus. Der Baumeister aber ist dafür verantwortlich. Die Bausteine müssen auch wieder erst von Menschen bearbeitet werden, ehe sie zum Bauen verwendet werden können.

In der heutigen Zeit ist nun allgemein die Ansicht verbreitet, daß man zum Tempelbau des Herrn Menschen nicht nötig hat, man geht selbst zum lieben Heiland. Man braucht keine Menschen als Mittelspersonen. Was beweist uns aber das vorhin angeführte Beispiel? Wenn der liebe Gott alles macht, wozu sind denn die Menschen da? Er läßt die Erde sich so gestalten, daß sie zum Bau verwendet werden kann, aber es müssen dazu Menschen sein, die alles bereiten. Ich frage, was war denn Petrus, Markus, Lukas und Johannes? Waren diese keine Menschen? Ich denke, das waren auch Menschen, genau so, wie wir heute auch Menschen sind, die mit Schwächen behaftet sind, Jesus aber stand dahinter und sprach: „Vater, ich heilige mich für sie.“ Warum ist die erste apostolische Kirche nicht aus sich selbst entstanden? Warum haben denn unsere einstigen Brüder arbeiten müssen? Warum haben sie den Märtyrertod leiden müssen? Die Erkenntnis, von

welcher der Apostel sagte: „Wisset ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes seid,“ die war in ihnen. Waren sie nicht mit dem Geiste Gottes erfüllt und geeignet? Es ist gut, zu loben, was ein anderer getan hat; man bedenke aber, wie schwer es ist, Menschen von ihren Sünden zu erlösen, warum ist denn das namenlose Elend in der großen Masse? Glauben wir denn, daß der Herr Jesus solch ein Durcheinander schafft, und das alles soll der heilige Geist sein? Ich spreche natürlich nur von solchen Leuten, die einen Glauben haben. Das ist die Arbeit Jesu, die in der einheitlichen Gesinnung offenbar wird, aber nicht, wo jeder mit einem andern Geiste erfüllt ist; das Urteil über solches Werk überlasse ich euch. Wird nun der Herr Jesus in diese Verwirrung hineingehen und sich dazu bekennen? Nimmermehr.

Ich war vor kurzem in einer Gemeinde, wo ich das Kirchenlokal einweihete. Es stehen an jenem Platze noch viele solche Gebäude, aber dieselben sind nicht in meinem Auftrage gebaut worden. Wenn nun die Methodisten oder Baptisten und wie sie alle heißen, Raum für Jesus hätten, dann würden sie doch seine Gebote halten und achten. Sie jagen ihn aber vor ihrer Herzens-türe fort. Wir wollen uns in allen Stücken klar sein. Als der Herr Jesus unter den Worten: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“ unter die Menschen gestellt wurde, hätte man doch sollen erwarten, daß die zu jener Zeit lebenden Frommen und Gläubigen ihn mit offenen Armen empfangen würden. Sie haben doch an den Gott Moses geglaubt, der das Volk Israel mit starker Hand aus Ägypten geführt hat. Sie haben doch ihren Glauben bewiesen, dieses kann doch kein Mensch bezweifeln. Wenige von der gegenwärtigen Generation führen ein solches Leben, wie es die Juden früher führten. Wir verkennen aber auch gewiß nicht, daß für die Frommen die damalige Generation ein furchtbar hartes Urteil war. Wir werden dieses glauben können. Nun denken wir uns in die gegenwärtige Zeit, wie steht es heute? Sind heute nicht tausende von Christen, die dankbaren Herzens zurückschauen? Wir sehen Tausende, die auf Grund des biblischen Berichtes ihr Leben in gewisse Schranken einzwängen, um darinnen zu leiden. Wir sehen, daß solche auch ihren Glauben durch ihren Wandel beweisen. Aber der heutigen Sendung der Apostel, der Boten von Jesus, stehen sie alle ausnahmslos feindlich gegenüber. Sie erfüllen damit bewußt oder unbewußt das Wort Jesu: „Um meines Namens willen müßt ihr, meine Apostel, gehaßt werden von jedermann.“ Wir haben unsern Gott noch nicht anders kennen gelernt als einen aufrichtigen Gott.

„Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist!“ Aber ja das Mittelding nicht, auf keinen Fall lau. Mögen wir doch damit rechnen, daß wir auch heute wieder in denselben Verhältnissen stehen wie einstens. Was macht es mir, wenn ich der apostolischen Gemeinde nur äußerlich angehöre. Wir müssen innerlich dazu gehören, der Geist muß uns regieren. Wir müssen Gottes Kinder sein. Wenn wir ein Stück aus der heiligen Schrift vorlesen, so liegt doch der Wert für uns darin, ob sich das Vorgelesene an uns erfüllt oder nicht. Jeremia ist tot, aber Gottes Volk ist nicht tot; denn was damals das Volk durchlebte, das durchleben wir heute auch wieder. Gott wird das Seine zu sich nehmen, wozu aber auch wir gehören. Die Apostolischen haben sich zu ihrem Hirten gewandt, hier steht die Verheißung: Wenn die Vollzahl eingegangen ist, wird das ganze Volk auserwählt. Israel wird den Erlöser nicht anders annehmen, als wenn er kommt in Kraft und Herrlichkeit.

Nun wird hier der Prophet in die Töpferwerkstatt gesandt, wo er sieht, daß der Töpfer am Formen ist. Da mißt ihm ein Topf und er nimmt

denselben wieder und formt daraus ein Gefäß, wie es ihm gefällt. Da müssen doch Ursachen vorhanden sein. Am Töpfer kann es nicht liegen. Es muß etwas vorhanden sein, wodurch der Wille des Töpfers durchkreuzt wurde. Ich dachte dabei: es ist wunderbar, z. B. das Mehl ist eine willenlose Masse, aber was kann die Hausfrau alles hineinkneten? Milch, Eier, Butter und was nicht alles mehr. Sie formt dann daraus ihrem Willen gemäß die herrlichsten Brote. Im Mehl sind keine Steine enthalten, sondern es ist eine willenlose Masse und widersteht auch dem Willen der Hausfrau nicht. Wenn der Herr Jesus nun damit das Reich Gottes vergleicht, finden wir uns dann darin nicht zurück? Wir müssen diese Stellung einnehmen, daß der heilige Geist durch uns offenbar werden kann. Die Gesandten des Herrn suchen immer mehr Göttliches in uns hineinzuarbeiten, auf daß das Wort erfüllt wird „Ist jemand in Christo, dann ist er eine neue Kreatur!“ Seht, wenn wir unsere Kinder in die Schule bringen, dann bringen wir sie doch dem Lehrer, damit er seine eigenen Kenntnisse in das Kind hineinarbeitet, und je mehr ihm das gelingt, desto mehr stellt das Kind das Ebenbild des Lehrers dar. Ich habe neulich mit einer Lehrerin gesprochen, diese hatte einen schwachbegabten Jungen in die Schule bekommen, welcher aber eine große Geschicklichkeit im Zeichnen hatte. Sie sagte zu mir: wenn der Junge heute zeichnet, ist es nicht zu unterscheiden, ob ich es selbst oder ob es der Junge gemacht hat. Die Lehrerin strahlt doch nun aus dem Jungen in diesem Stück entgegen. Was sie in sich getragen, hat sie in das Kind hineingelegt, und das Ebenbild kommt doch nun zum Vorschein. Es ist doch ganz naturgemäß. Je mehr es nun dem Gesandten des Herrn möglich ist, von dem Geiste Christi in uns hineinzubringen, desto mehr können wir doch das Ebenbild Gottes repräsentieren. Der liebe Gott macht keine Pfscherarbeit, wenn auch noch so viele widerstrebende Geister auf sind, so ist und bleibt er doch Sieger, denn es kann doch kein Geist über Gottes Kraft und Macht hinaus. Ein jeder Geist hat doch seine Kraft erst von Gott zugewiesen bekommen. Die Zeit, welche hier im Wort angelegt wurde, ist erfüllt. Was treten heute nicht alles für Leute auf, die Zeichen und Wunder tun. Wir können aber ruhigen Gewissens sagen, sie sind Spiritisten ersten Ranges. Dieses ist aber auch ein Zeichen, in welcher Zeit wir stehen. Ich betone also nochmals, der liebe Gott macht keine Pfscherarbeit, denn er hat eine andere, eine vollkommene Arbeit zugrunde gelegt. Er bricht den Topf zusammen und formt einen neuen daraus. Wenn jemand apostolisch werden will, so muß er alles Weltliche ablegen. Um des Wortes willen müssen wir uns strafen lassen. Wenn nun Personen vorbereitet sind, ganz dem Herrn und Heiland zu dienen, dann kommt die Stunde, wo der Herr durch seinen Apostel die Gefäße mit dem heiligen Geiste füllt, wie er ja auch gesagt hat: Ich will meinen Geist in euch geben und solche Leute aus euch machen, die nach meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten. Der liebe Gott macht also ganze Arbeit, eine Arbeit von innen nach außen, nicht von außen nach innen, d. h. die außen entstandenen Risse dürfen nicht überlackiert werden. Wie oft erleben wir Fälle, in denen uns von Personen bestätigt wird, daß dieselben, als sie noch andern Gemeinschaften angehörten, das von ihnen Gesuchte nicht fanden. Sie machten die Erfahrung, daß sie den Frieden dort nicht finden konnten. Ich habe schon viele Briefe mit solchen Zeugnissen bekommen.

Zu uns kommt zur Zeit ein Mann, der vierzig Jahre bei den Methodisten war. Seine beiden Töchter wurden zuerst in unsere Gemeinde aufgenommen. Er sah nun, daß bei seinen Töchtern, welche auch der Metho-

distengemeinde angehörten, eine Umwandlung stattfand. Die Töchter wurden glücklicher und freudiger. Bei ihnen war das Kopfhänger- und Muckertum verschwunden. Der Mann kam nun auch zum Nachdenken. Endlich bat er den Vorsteher, ihn zu besuchen, er konnte infolge Lähmung nicht laufen. Der Vorsteher unserer Gemeinde kam, der Mann wurde überzeugt, und auf die Frage, er solle ehrlich sein und sagen, ob er seit dieser Zeit, in welcher er zu den Methodisten gehe, voll und ganz befriedigt wurde, antwortete er: wenn ich der Wahrheit die Ehre geben soll, dann muß ich sagen, ich habe keinen Frieden gehabt, es war immer eine Stelle in mir, welche unausgefüllt blieb. Er mußte also sehen, daß er sich betrogen hatte und andere mit. Er wurde von dieser Zeit an anders; kam zur Aufnahme, und wie glücklich war er, als er hörte, daß ihm seine Sünden vergeben seien.

Der liebe Gott formt sich Gefäße, wie es ihm gefällt und füllt sie mit dem Geiste seines Sohnes. Wo wir nun dieses glauben können, fällt es uns nicht mehr schwer, unter der Hand unseres lieben Gottes weiter zu gehen, um vollends auszureifen bis zu dem Tage, an welchem der Sohn Gottes kommen wird. Ihr werdet diese Worte in der Ewigkeit bestätigt finden.

Ich war vor einigen Wochen dienstlich an einem Platze, nach dem Abenddienst ließ eine Frau fragen, ob sie uns am andern Morgen noch sprechen dürfe. Wir gewährten es ihr gerne und sie erschien auch. Im Gespräch erwähnte sie u. a. auch, daß die Gläubigen doch einerlei seien, sie seien doch alle Gotteskinder. Der liebe Gott will doch alles einheitlich haben. Ich machte die Frau dann aufmerksam, daß der liebe Gott im alltäglichen Leben doch das Gegenstück beweist. Wie ist z. B. die Begabung bei den Menschen doch verschieden! Es ist wahr, wir alle haben Gott zum Schöpfer, aber der liebe Gott hat doch auch Tiere geschaffen, sind das aber unsere Geschwister? Gehen wir weiter und fragen: Soll denn die erwählte Obrigkeit nicht der Segen für alle ihre Untertanen sein? Im geringsten Dorfe ist schon ein Schultheiß. Sollte es in geistiger Weise nicht auch so sein? Dieses sind doch lauter klare, einleuchtende Beispiele.

Zur Zeit des Krieges wurde im Felde auch von einigen Frommen Gottesdienst gehalten. Sie sahen nun einen unserer Brüder in der Bibel lesen und luden ihn auch zu dem Dienste ein. Die Sache war soweit gut; ein Lehrer hielt den Gottesdienst. Als nun der Gottesdienst zu Ende war, sollte das Schlußgebet gesprochen werden, aber keiner hatte das Herz, zu beten. So kamen sie herum bis auf den linken Flügel, an welchem unser Bruder der letzte war. Dieser lehnte es nicht ab und betete von ganzem Herzen, so wie er es gewohnt war. Als er zu Ende gebetet hatte, da kam es wie aus einem Munde gesprochen: Wenn der wieder kommt, dann kommen wir nicht mehr. Dieses Gebet hatte also genügt, um die Feindschaft dieser Ungläubigen bzw. Gläubigen auf sich zu ziehen. Wenn diese doch alle von dem einem Geiste empfangen hätten, dann würden sie doch das Gebet dieses Bruders nicht verachtet haben. Das sind alles Sachen aus dem praktischen Leben, das sind keine Stücke, die aus Büchern gelesen wurden.

Vor einigen Monaten ist auch ein junger Mann mit einem Bruder, welcher ihm das Zeugnis brachte, in den Gottesdienst gekommen. Der Bruder aber wurde krank und starb. Sein Freund fand nun wieder andere Bekannte, welche ihn einluden, mit ins Kino zu gehen, denn er war noch nicht fest und dachte: na, einmal wird es ja nichts machen. Er ging mit und siehe da, als er die Karte lösen wollte, stand sein verstorbener Freund vor ihm und warnte

ihn. Seht, der liebe Gott ließ zu, daß dieser junge Mann von seinem verstorbenen Freunde vor dem Verderben gewarnt wurde.

An einem andern Orte erschien einer Schwester ein entschlafenes Mädchen und sprach zu ihr: Gehen Sie doch da und dort hin und laden Sie meine Schwester zum Gottesdienste ein. Die Schwester, welche diese Nachricht erhielt, ging in das bezeichnete Haus und fragte ein ihr entgegenkommendes Mädchen, ob sie eine Schwester hätte, welche entschlafen sei. Das Mädchen bejahte es. Dieses sind doch lauter Zeichen von Gott in durchlebten Tatsachen, woraus wir ersehen, wie wundervoll Gottes Wirken ist. So könnte ich euch noch manches erzählen und sage dazu, dieses sind Stücke und Beweise für uns, wonach die anderen vergeblich ausschauen. Können wir die angebotene Gnade zurückweisen? Nein, niemals können wir das tun, das wird von uns doch ein jedes einsehen. Wir wollen dem Herrn die Herzen auf-tun, denn die Erlösung ist für uns die Hauptsache.

Wie ich vorhin hörte, sind auch Seelen hier, die die heilige Versiegelung wünschen. Diesen will ich nun vorweg etwas sagen. Wir sind alle sündige Menschen. Unsere Väter und Urgroßväter waren es auch. Wir müssen nun suchen, daß wir von unseren Schulden los werden. Wenn jemand von einem Geiste geplagt ist, so kann daran der Urgroßvater Schuld haben. Was besitzt der Mensch, daß er seine Schuld damit lösen könne? Nichts, gar nichts. Nicht einmal die kleinste Sünde kann er gutmachen. Kommt hier nicht das Erbarmen Gottes zur Geltung? Wo nun der Herr Jesus seine Gnade anbieten läßt mit den Worten: „Wem ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und wem ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“, so haben bei den Verlangenden von dem Augenblick an, wo sie den Geist Gottes empfangen, die Geister das Recht an denselben verloren. Die nun losgelöst werden wollen, ermahne ich, nicht hart zu sein gegen die, durch welche das Übel auf sie kam, sondern eingedenk zu sein, wir und unsere Väter haben gesündigt. Durch das Verdienst Christi wird alles losgelöst. „Wer da will, der komme und nehme“, das ist der Ruf von Jesus. Wenn verlangende Seelen nun soweit zubereitet sind, und solches begreifen können, dann wollen wir den himmlischen Vater um die Gabe bitten.

Solgt Gebet, heilige Versiegelung und heiliges Abendmahl.

*** Wunderbare Hilfe Gottes in Krankheit. ***

Eine junge Schwester war im Sommer 1921 wegen Unterleibsleiden längere Zeit in ärztlicher Behandlung und dieserhalb auch einige Zeit im Krankenhaus. Sie wurde aber bald wieder entlassen. Nach zwei Tagen verschlimmerte sich die Krankheit derartig, daß sie aufs neue im Krankenhaus aufgenommen werden mußte, denn es war eine innere Vergiftung eingetreten. Bei der Einlieferung waren die Schmerzen derartig heftig, daß die Ärzte zu einer sofortigen Einspritzung direkt in die Schlagader griffen und nur noch mit dem baldigen Tode der jungen Schwester rechneten. Wo alle menschliche Hilfe versagte, da suchte dieselbe die Hilfe und Gnade ihres Gottes und ließ den Vorsteher der dortigen Gemeinde rufen. Derselbe ging hin, um das Verlangen zu stillen und der Schwester das hl. Abendmahl zu reichen. Als er am Krankenbett stand, sagte er zu den betrübten Eltern: „Eure Tochter stirbt noch nicht, denn wo alles menschliche Können aufhört, dürfen wir doch die Hilfe Gottes in Anspruch nehmen!“ und wies hin auf das Wort des Herrn Jesu, der da spricht: Wo ihr eins seid und um etwas bittet, das wird euch der himmlische Vater geben. Wunderbar war dann auch die Hilfe Gottes. Die Ärzte kamen in den nächstfolgenden Tagen aus

ihrer Verwunderung nicht heraus und täglich besuchten sie das junge Mädchen, um zu sehen, was an ihr geschehen sei. Es sind sieben Ärzte im dortigen Krankenhaus tätig, dieselben äußerten sich der jungen Schwester gegenüber: „Fräulein, daß Sie noch leben, ist uns unbegreiflich!“ Im September 1921 konnte sie das Krankenhaus wieder verlassen und sieht nun ihrer völligen Genesung freudig entgegen. So wirkt der Herr auch heute noch Großes und bekennt sich zu seinen gesandten Aposteln, um den Glauben der Kinder Gottes in dieser schweren Zeit zu stärken und zu festigen.

H . . ., 13. November 1921.

J. M. und Frau, als Eltern.

*** Ein zweiter Fall der wunderbaren Hilfe Gottes. ***

Meine Tochter litt seit August 1920 an einer Augenentzündung, ich nahm ärztliche Hilfe in Anspruch, um der Krankheit entgegenwirken zu können, denn ich und meine liebe Frau hegten die Furcht, das Kind könnte mit der Zeit erblinden. Der Zustand des Kindes besserte sich jedoch nicht, denn wo das Auge krank ist, leidet auch der ganze Körper. Trotz guter Pflege und Aufsicht durch meine liebe Frau siechte unsere Kleine allmählich dahin. Eines Abends kamen wir beide darin überein, das Kind einem Spezialarzt zuzuführen, um Gewißheit zu bekommen, ob noch Hilfe für unsere kleine Tochter vorhanden wäre. Während meiner Arbeit am folgenden Tage gingen mir betreffs meines kranken Kindes so allerlei Gedanken durch den Sinn. Ich faßte den Entschluß, die liebende und fürsorgende Hand unseres Gottes hilfflehend zu erfassen, denn mein Glaube sagte mir, darin liegt für das Kind die Hilfe. Nach meiner Rückkehr von der Arbeit sagte ich zu meiner lieben Frau: „Ziehe das Kind an, ich gehe zuerst zu unserem Spezialarzt, der wird mir sagen, was ich tun soll.“ Der liebe Älteste war auch gerade zu Hause, ich brachte ihm mein Anliegen vor, zugleich die Bitte daran knüpfend: „Hilf mir, daß mein Kind wieder sehend wird.“ Er sprach mir auch tröstend und hoffnungserweckend zu, wir knieten uns zusammen nieder, der liebe Älteste flehte um Hilfe und Gnade, anknüpfend an die Worte Jesu: „Durch euch, meine Apostel, sollen noch größere Taten geschehen, als wie ich sie getan habe, allein alles dieses geschieht durch den Glauben, damit der himmlische Vater geehrt wird.“ Es trat auch bald eine Linderung der Krankheit ein und heute blicken wir voller Dankbarkeit zu dem, der solch große Taten durch seine Apostel vollführet. Unser Kind ist nun wieder hergestellt, wir preisen den lieben Gott, daß er uns im Glauben läutert, um zur Verherrlichung seiner Taten dienen zu können.

H . . ., 13. November 1921.

S. M.

*** Die kostbaren Juwelen. ***

Eine vornehme Dame, welche durch ein vergnügungssüchtiges, geselliges Leben ihre Gesundheit eingebüßt hatte, lag auf ihrem Ruhebett und sehnte sich nach den Gesellschaften und Vergnügungen, an denen sie einst so viel Genuß gehabt hatte. Sie bat ihre Krankenschwester, ihr den Kasten zu bringen, in dem sie ihre Juwelen aufbewahrte, damit sie sich an ihrem Anblick erfreuen und all die festlichen Gelegenheiten ins Gedächtnis zurück-rufen könne, bei denen sie dieselben, von vielen bewundert, getragen hatte. „Nun, Schwester“, fragte sie, „möchten Sie nicht gern einige dieser Juwelen haben?“ — „Nein, gnädige Frau“, war die Antwort, „ich besitze viel kostbarere Juwelen!“ „Wie ist das möglich, meine Schmucksachen sind doch die schönsten im ganzen Land. Wo haben Sie Ihre? Sie tragen sie ja nie.“ Die Pflegerin hielt ihre Bibel empor und sagte: „Meine Juwelen

sind hier drin verborgen." Die Dame, welche dachte, daß die Schmuck-
sachen wirklich in dem Buch verborgen waren, sagte: "Bitte, nehmen Sie
Ihre Juwelen heraus und zeigen Sie sie mir." "Ach, gnädige Frau," ant-
wortete die Krankenschwester, "meine Juwelen sind so kostbar, daß ich nur
Ihnen immer eine auf einmal zeigen kann." Dann öffnete sie die Bibel
und las: "Ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen"
(Phil. 4, 11). Sie erzählte ihr von dem Schatz, den sie im Himmel hatte;
und daß, wenn sie auch arm sei, ihr Vater im Himmel doch reich sei und
für sie Sorge. Sie erzählte von dem großen Glück, das sie in Jesus habe,
und wie sie geduldig warte auf das Kommen seines Reiches. "Schwester,
so etwas habe ich nie gehört," rief die Dame erstaunt aus, "wie glücklich
müssen Sie sein! Ich wünschte, ich wär's auch." Am nächsten Tag sagte
sie zu der Schwester: "Ich möchte gern einen andern Ihrer Juwelen sehen;
der, den Sie mir zeigten, war wundervoll." Die Krankenschwester öffnete
von neuem ihre Bibel und las: "Das ist gewißlich war und ein teuer
wertes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder
selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin" (1. Tim. 1, 15).
Als sie noch einiges hinzufügte, tat Gott der Dame das Herz auf. Auf
einmal fand sie, daß sie eine Sünderin sei und daß Christus Jesus ihr
Heiland sei. In ihm fand sie bald Ruhe, Frieden und Freude.

Dante.

Einsam durch Veronas Gassen wandelt einst der große Dante,
Jener Florentiner Dichter, den sein Vaterland verbannte.
Da vernahm er, wie ein Mädchen, das ihn sah vorüberschreiten,
Also sprach zu ihrer Schwester, welche saß zu ihrer Seiten:
„Siehe, das ist jener Dante, der zur Höll' hinabgestiegen,
Merke nur, wie Zorn und Schermut auf der düstern Stirn ihm liegen!
Denn in jener Stadt der Qualen muß' er solche Dinge schauen,
Daß zu lächeln nimmer wieder er vermag vor innerm Grauen.“
Aber Dante, der es hörte, wandte sich und brach das Schweigen:
„Um das Lächeln zu verlernen, brauch't's nicht dort hinabzusteigen.
Allen Schmerz, den ich besungen, all die Qualen, Greuel, Wunden,
Hab' ich schon auf dieser Erden, hab' ich in Florenz gefunden.“

Tiefer Sinn im scherzenden Wort.

Mit gift'gem Weib ist lebenslang gequält,
Wer sich ein Weib der Mitgift wegen wählt;
Denn Gift bleibt Gift, von welcher Art es sei,
Und solche Hochzeit ist Giftmischerei.

Mitteilungen des Verlags.

Bei Aufgabe von Bestellungen bitten wir die Besteller um vollständige und genaue
Angabe ihrer Postadresse, um uns Zeit und Kosten zu ersparen. Zeit ist Geld! Vereini-
gung der Arbeit erspart auch Kräfte.

Der Verlag.

Verandabteilung des Verlags.

Einbanddecken zur „Wächterstimme aus Zion“, für 1 Jahrgang per Stück . . Mk. 8.-
für 2 Jahrgänge per Stück . . Mk. 9.-

Der Verlag.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Witz, K. aufe,
Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 66330. Verantwortlicher Redakteur: S. W. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5.
Nachdruck unterer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 5 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 29. Januar 1922

Die Lebenssonne.

Christus, wahres Seelenlicht, deiner Brüder Sonne;
O du Klares Angesicht, der Betrübten Wonne!
Deiner Güte Lieblichkeit ist neu alle Morgen,
In dir bin ich recht erfreut, denn du trägst die Sorgen.
Ohne dich seh ich kein Licht, ohne deine Gnade.
Wird mein Gang durchs Leben nicht, sicher und gerade!
Ohne dich benezt kein Tau meine dürre Seele:
Denn, mein Heiland, auf mich schau, daß ich's Ziel nicht fehle.

Des Meisters Ruf.

Das Volk Gottes, vor allem unser werdendes Volk, unsere Jugend, kann
mit einem Edelstein verglichen werden; dieser Edelstein aber, dieses
Kleinod bedarf der bildenden Hand, ihn gilt es zu formen und zu glätten,
das Unreine gilt es auszuscheiden und das Raue abzuschleifen, damit das
Kleinod in seiner Schönheit offenbar werde, damit die lichte Himmelsionne
sich darin spiegle, damit das Bild Gottes aus dem Menschenherzen widerstrahle.
Dazu bedarf es der bildenden Lehrer, der Apostel und ihrer Helfer,
die von dem größten Lehrer und Meister Jesus Christus abermals ausgesandt
worden sind zu diesem großen, heiligen Dienste an dem auserwählten
Gottesvolke. In den ausgesandten Boten tritt uns der Herr Jesus nahe,
er ruft dir und mir. Wollen wir andern gegenüber ein Lehrer sein in
unserm Familienkreise, an der Jugend des apostolischen Volkes, den Ge-
schwistern in der Gemeinde, so müssen wir uns selbst befehligen, täglich zu

lernen und nach Gottes Willen zu forschen. Dabei werden wir bald fühlen, daß wir noch nicht fertig sind, sondern im Entwickeln und Wachsen stehen und werden dankbar sein für alles Gute, für alle Hilfe und Zurechtweisung auf diesem Wege des Höhersteigens und Ähnlicherwerdens dem Bilde Jesu. Einer, der sich für fertig hält, kann nicht mehr wachsen, er muß verkümmern oder kommt zum Stillstand. Gewiß sollen wir stetig auch an Kenntnissen und Fertigkeiten wachsen, an Tüchtigkeit in irdischen Dingen; aber wachsen und reifen sollen doch vor allen Dingen die himmlischen Tugenden, Glaube, Liebe, Friede, Freude, Sanftmut, Güte usw., die in uns durch die heilige Versiegelung wie ein Samenkorn gelegt sind, was mit der Zeit zur Reife gebracht werden soll und seine Früchte abwirft. Durch die gesandten Boten ruft dich der Herr Jesus in seine Schule, er ruft dich aber auch in seinen Dienst an seinem werdenden Volke, und nicht zuletzt an der Jugend. An den mit den Kräften und Gaben des heiligen Geistes ausgerüsteten Aposteln und ihren Helfern kannst du lernen, alles Gute bei den dir anvertrauten Seelen zur Entwicklung zu bringen, alle Gaben des Geistes, alle Anlagen zu fördern, mit denen sie ihren Mitmenschen dienen und nützen können. Dann wirst du immer mehr ein Sämann werden, der nicht abgestandene Weisheit bieten mag, sondern du kannst selbst aus den dir verliehenen Gaben des Geistes je nach deiner Entwicklung schöpfen und denen abgeben, die deiner Führung anvertraut sind, daß sie von dir nehmen können und das Empfangene festhalten und bewegen in ihrem Herzen, daß es zur rechten Zeit das Gute bei ihnen auswirkt, was es soll. Das kann dann für diesen und jenen, ohne daß du davon erfährst, eine Quelle der Kraft, des Trostes, des Schutzes in Versuchung und in vielen Lagen des täglichen Lebens zum Segen werden.

Wer diesen Ruf und Auftrag Jesu hört und ihm Folge leistet, wer selbst täglich zu lernen sich bestrebt und ihm dient an seinem Werk, dem wird auch der schlichteste, ärmlichste Raum zum Gotteshause, und seine Arbeit wird ihm ein segensreicher Gottesdienst. Solch ein Jünger und Helfer am Werke und Volke Gottes wird aber auch ein rechter Diener am Volksganzen, am Volkskörper selbst, er baut an des Volkes Gesundheit und Kraft, an seinem Glück und ewigen Heil, an seiner Macht und Größe. Denn die wahre Größe ist doch nicht so sehr der äußere Glanz und die äußere Machtfülle als vielmehr Treue der Herzen, Reinheit der Sitten, Stärke des Charakters, Gottesfurcht und ein Gott wohlgefälliger Lebenswandel. Täglich sollen wir es fühlen bei unsrer Arbeit an den uns anvertrauten Seelen: Der Meister und Herr ist da und an unsrer Seite, von ihm können wir lernen das Eine, was zur Zeit Not ist und die Pflicht von uns fordert! Täglich sollen wir in seine Schule gehen, täglich uns in seinem Dienste wissen, und einen Lohn sollen wir dafür haben, der reich zu nennen ist, nämlich die Erfahrung, daß unsre Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn, daß unser Wort nicht leer zurückkommt, daß unsre ausgestreute Saat aufgeht und wächst. Damit erfüllen wir unsre hohe Aufgabe, die uns geworden ist in dem Berufe als Heils- und Segensträger nach dem Geiste und Wesen Jesu Christi, unsers Senders.

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren
Und Seine Güte nicht verstehen?
Er sollte rufen, ich nicht hören,
Den Weg, den Er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will' ist mir ins Herz geschrieben,
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich:
Gott soll ich über alles lieben
Und meinen Nächsten gleich als mich!

Einblick ist noch nicht Handeln.

Der in christlichen Kreisen, besonders bei den Gemeinschaften allgemein bekannte Professor F. Better schreibt in seinem Buche „Das Lied der Schöpfung“ S. 340 von den Kräften der Menschenseele und den Kräften, die von außen auf sie einwirken, folgendes:

„Den Kräften unserer Seele stehen allerlei Kräfte der Welt meist feindlich gegenüber; zuerst die Stoff- und Naturkräfte, dann die Kräfte anderer Seelen, dann die der Gesamtheit. Das gibt einen Kampf der armen Ichheit, um sich zu behaupten! Aber damit nicht genug, Kräfte von oben und von unten erregen in ihr Zorn und Liebe, Wollen und Ohnmacht, Heiterkeit und Schwermut. Wer kann sagen, wieviel die Kräfte der zukünftigen Welt an seiner Seele formen und modeln? — Hier spielen mit uns diese Kräfte, aber wir besitzen und beherrschen sie nicht. Wo strahlen sie uns bei den jetzigen Christen entgegen? Wo ist die Weisagung, das Reden in Zungen, die Wunderheilung, das Wunder überhaupt? Wir trösten uns damit, dergartiges sei heute nicht mehr nötig, als ob wir der Kraft und der Kräfte zum Kampf mit der Welt und mit dem Bösen schon zuviel hätten! Aber freilich, was soll dem an der Krücke Gehenden das Schwert? — Wir verstehen diese Kräfte und das Wehen und Walten der göttlichen Magie nicht mehr; und hätten wir einen Propheten und er spräche zum kranken General: „Tauche dich siebenmal im Rhein“, und zum König im Krieg: „Spanne den Bogen! Schläge auf die Erde! So oft du schlägst, wirst du den Feind schlagen!“ (2. Kön. 13, 14, 19), so riefen auch die Frömmsten entrüstet: Welcher Aberglaube! — Wir glatt rasierten, kurz geschorenen, modernen, im Schoß der Welt eingeschlafenen Christen wissen nicht einmal, daß von uns, wie einst von Simson, die Kräfte der zukünftigen Welt gewichen sind, — könnten es an der Ohnmacht unserer Versuche, mit Welt- und Sozialfragen fertig zu werden, merken.

Doch einst wird es anders. Wie Petrus mit vollem Recht die Ergießung des Geistes am Pfingstfest als eine Erfüllung der Weisagung aufsaßt, so wird hinwiederum zu den letzten Zeiten ein allgemeines Pfingsten für die Gläubigen anbrechen, und sie werden wieder himmlische Kräfte besitzen. Ihre Söhne und Töchter werden weisagen, die Greise werden Träume haben und die Jünglinge Gesichte sehen, und selbst über Knechte und Mägde wird Gott seinen Geist ausgießen . . .

Mit Professor Better beklagen viele Christen den Mangel der christlichen Gaben und Kräfte, die der Herr am Anfang seiner Kirche gegeben hat und die mit dem Schwinden des Amtes, das den Geist gibt, nämlich des Apostelamtes, nach und nach gänzlich verloren gingen. Man erkennt sich als solche, die „an der Krücke gehen“; also als geistliche Krüppel, und sehnt sich nach den von der Kirche „gewichenen Kräften der zukünftigen Welt“. Ist es nicht wie zu Jesu Zeiten? Damals wartete man sehnsüchtig auf den Messias, der dem geknechteten Volk die Freiheit bringen und das Reich Israels aufrichten sollte. Und als Jesus, der Messias, kam — zwar in anderer Gestalt, als man erwartet hatte — da lehnte man ihn ab, man beseindete ihn, verfolgte ihn und schlug ihn ans Kreuz, und seine größten Feinde waren die geistlichen Führer des Volkes, die den Messias gerade so haben wollten, wie sie ihn sich vorstellten, und die glaubten, Gott würde den Messias nur in der Gestalt senden, wie sie in ihren Gedanken ihn sich zurecht gemacht hatten.

Heute hat der Herr das Sehnen der Kinder Gottes erfüllt und seiner Kirche die „von ihr gewichenen Kräfte der zukünftigen Welt“, nämlich die

Gaben und Kräfte des heiligen Geistes wiedergegeben. Er hat das Amt, das den Geist gibt (2. Kor. 3, 8), das Apostelamt, wieder aufgerichtet, zwar ohne die heutigen geistlichen Führer der verschiedenen Kirchen zu fragen, in welcher Gestalt es auftreten und welche Männer es bekleiden sollten. Er nahm wie Jesus am Anfang einfache ungelehrte Männer und Laien (Apost. 4, 13) und nicht die Kirchenfürsten, Kirchengelehrten und Theologen. Daher ergeht es diesen der Kirche neu geschenkten Aposteln wie den ersten, ja wie Jesus selbst; auch sie werden wie jener auch als Volksverführer und Irrlehrer bezeichnet, und man warnt besonders die vor ihnen, die sich nach den Gaben sehnen, die der Herr der Kirche nur durch das Apostelamt geben will und heute in so reichem Maße wieder gibt. Für die „an der Krücke Gehenden“ hat der Herr heute, wie er damals durch Petrus und Johannes die Heilung des Lahmen (Apost. 3) vollzog, wieder Apostel gegeben; aber wie wenige gleichen jenem Krüppel, der im wahren, kindlichen Glauben die ihm dargebotene Gabe Gottes annahm! Die Kräfte des heiligen Geistes sind in reichem Maße in der apostolischen Kirche vorhanden; aber nur der empfängt sie, der sich an der nun einmal von jeher bei Gott beliebten Form der Unscheinbarkeit, der Einfachheit, der Niedrigkeit nicht stößt, wie Paulus dies in 1. Kor. 1, 26–29 sagt. Die meisten machen es, wie Professor Better in dem angeführten Zitat sagt, sie rufen entsetzt aus: Welcher Aberglaube! Die aber die Gabe Jesu in den Aposteln heute annehmen, werden bald inne werden, daß sie die Kräfte des heiligen Geistes in sich tragen, als einen unendlichen Schatz und Reichtum, so daß sie keinen Mangel haben an irgend-einer Gabe (1. Kor. 1, 7. 8).

L.-Fr.

In einsamen Stunden.

Dumpf tönen die zwölf Mitternachtschläge vom Turme der Ephoralkirche herüber... „Schon zwölf!“ Eine müde Frau mit vergrämten Zügen schaut von ihrer Arbeit auf. Da wird wohl die Nacht drangegeben werden müssen, wie schon so manches Mal. Wenn das Kleid bis morgen früh 9 Uhr nicht fertig abgeliefert ist, dann ist eine Kundin weniger. Und die paar Mark Verdienst reichen schon so kaum aus. Ja, wenn man nur für sich zu sorgen hätte! Die blasser Frau erhebt sich und geht leise an das Bett ihres Kindes. Unter der schrägen Dachkammerwand steht es, gleich neben ihrem eigenen. Ein Stuhl mit einem Tuche darüber lehnt am Kopfende. Die Lampe soll den Kleinen nicht blenden. Aber er schläft trotzdem recht unruhig. Er hat schon den ganzen Nachmittag den Kopf hängen lassen und die Augen waren so matt und glänzend. „Müssen's abwarten!“ hat der Arzt gesagt. Die Nachbarin auf dem Viertreppensflur hatte gemeint: „Wer wird da gleich zum Doktor laufen!“ Aber 's war doch schließlich besser so. Zitternd faßt die Mutter nach der kleinen heißen Hand. Wenn ihr nun auch das Kind genommen würde! „Lieber doppelt und dreifach arbeiten, aber nur das Kind behalten!“ Wie ein Gebet stammeln's die Lippen. Wenn er das jetzt sehen müßte, der Mann, der sie vor einem Jahre im Stiche gelassen hat! Ob er glücklich sein kann, der Treulose, der sich um Weib und Kind nicht länger kümmern wollte? Und wie das so kommen mußte! Wie er nur so in den Trunk geraten konnte! Die einsame Frau blickt durch das schmale Kammerfenster wie verloren auf das weite Häusermeer. Im Mondschein liegen die Dächer und die Sterne glitzern und funkeln. Es ist, als ob ihr die Brust zerspringen sollte von irgendeiner unennbaren Sehnsucht. „Nur ein bißchen Glück!“ murmelt

ihr Mund. Es schlägt halb eins. „Himmel, wie ich wieder die Zeit verträumt habe!“ Und schon sitzt sie am Tische, wo das halbfertige Kleid wartet. Und sie näht und näht und sie achtet nicht der Tränen, die groß und langsam auf die fleißigen Hände tropfen...

*

*

Ein weicher, linder Frühlingsnachmittag. Im Gärtchen am kleinen Vorstadthause blüht der Krokus und hier und da gucken die Veilchen raus. Es ist wie ein wunderbares Regen und Weben in der dunklen Erde. Wie lange noch, und diese alten Bäume werden grünen und am Hause wird sich das Weinlaub aufranken und alles wird sein, wie's nun schon so viele Jahre gewesen ist. Eine würdige Greisin betrachtet den lieben Fleck Erde. Die Augen sind noch klar. Mit freudigem Schimmer blicken sie auf das erwachende Leben ringsum. Die Füße wollen ja nicht mehr so fort wie in früheren Jahren. Sie stützt sich auf einen Stock und mit der anderen Hand hält sie sich nach ein paar Schritten am Gartenzaun an. Sie ist den Achtzigern näher als der Siebziger. Vielleicht ist's das letzte Mal, daß sie den Frühling im Garten schaut. Nun, wie Gott will! Sie hat genug vom Leben gesehen, sie hat manches Glück erlebt und sie hat nun schon lange diesen lichten, freundlichen Lebensabend. Zwar einsam ist's manchmal in diesem stillen Hause. Ihren Mann haben sie vor zwanzig Jahren auf den Friedhof getragen und der einzige Sohn ist in Amerika verheiratet. Die Mutter sollte auch mit hinüber, aber sie hat sich von dem Häuschen und dem Garten nicht trennen mögen. Die alte liebe Heimat mochte sie nicht aufgeben. Aber diesen Sommer wollen sie ja alle zu Besuch kommen. Wenn sie nur das noch erlebt! Dann wird ein Leben in diesem Garten sein! Ganz glücklich lacht sie in sich hinein. Und nun humpelt die einsame Alte wieder ins Haus. Sie muß den letzten Brief noch einmal lesen...

Wie sie über eine Brücke kamen.

Mutter,“ fragte ein kleines Mädchen, „was heißt denn das, wenn der König David hier in dem Psalm sagt: ‚Bewahre mich, Gott, denn ich traue auf dich!‘“

Die Mutter erwiderte: „Denkst du noch an das kleine Mädchen, das wir gestern mit seinem Vater in den Wald gehen sahen?“

„O gewiß, Mutter, es war ein gar hübsches Kind!“

„Es war ein sanftes kleines Wesen, und sein Vater schien es sehr lieb zu haben. Weißt du noch, was es sagte, als sie an den schmalen Steg kamen, der über den Bach führt?“

„Ach, Mutter, ich mag gar nicht an die schmale Brücke dort denken! es macht mich ganz schwindelig! Glaubst du nicht, daß sie gefährlich ist, nur ein loses Brett übergelegt und gar kein Geländer? Wenn das Mädchen nur ein bißchen nach rechts oder links gegangen wäre, so wäre es ins Wasser gefallen.“

„Weißt du nicht mehr, was die Kleine sagte?“ fragte die Mutter noch einmal.

„Ja, Mama, sie blieb einen Augenblick stehen, als ob sie sich fürchtete weiterzugehen, dann sah sie auf zu ihrem Vater, bat ihn, ihr die Hand zu geben, und sagte: ‚Nicht wahr, lieber Vater, du hältst mich fest? Ich fürchte mich nicht, wenn du meine Hand hältst.‘“

„Und ihr Vater faßte ihre Hand so fest und sah mit solcher Liebe auf sein Töchterchen herab, als wäre es sein kostbarster Schatz. Sieh nun, mein

Kind," fuhr die Mutter fort, „ich glaube, König David hat etwas Ähnliches gefühlt wie das kleine Mädchen, als er die Worte aufschrieb, nach denen du mich gefragt hast!"

„Mußte David denn auch über eine Brücke gehen?"

„Nicht über eine solche, wie wir sie gestern im Walde sahen; er war aber an eine schwierige Stelle in seinem Leben gekommen — es gab allerschweres, wovor ihm bange war, und da hob er seine Augen auf zu Gott, wie die Kleine zu ihrem Vater, und bat: ‚Bewahre mich, Gott, denn ich traue auf dich!‘ Es ist ebenso, wie wenn er gesagt hätte: ‚Lieber himmlischer Vater, behüte mich; ich fürchte mich gar nicht, wenn du bei mir bist und meine Hand hältst!‘"

„Führe mich, o Herr, und leite
Meinen Gang nach deinem Wort,
Sei und bleibe du auch heute
Mein Beschützer und mein Hort,
Nirgends als bei dir allein
Kann ich recht bewahrt sein!"

Bist du bereit?

Von dem Vorreformatoren Petrus Waldus wird erzählt, daß er seiner Seligkeit gewiß zu sein glaubte, weil er einen äußerlich unanstößigen Wandel führte. Eines Tages saß er mit seinen Freunden bei einem Gastmahl. Sie ließen es sich wohl sein und waren guter Dinge. Da geschah es, daß einer aus ihrer Mitte plötzlich tot zu Boden sank. Ganz unvorbereitet war er vom Schlag getroffen worden. Das machte einen tiefen Eindruck auf Petrus Waldus. Er erkannte darin einen mächtigen Mahnruf Gottes an seine Seele. Diese Stunde wurde die Stunde seiner Erweckung. Er kam zu neuem Leben aus Gott, und fortan stellte er sich in den Dienst des Herrn. Mag auch manches in seinem asketischen Leben uns apostolischen Christen von heute hart und allzu streng anmuten, so bleibt doch vorbildlich seine Liebe zu Jesus und sein heiliger Ernst in Christi Nachfolge. Zum Leben aus Gott gekommen, wollte er auch leben für Gott. Das ist es, was wir alle nötig haben: nicht Schein, sondern Wesen; nicht tote Formen, sondern ein Leben der Liebe in der Kraft des heiligen Geistes.

Tu' was du kannst und laß das andere dem, der's kann,
Zu jedem ganzen Werk gehört ein ganzer Mann.

Unsere lieben Heimgegangenen.

1920

- + 5. April Bruder Oskar Köppen, Berlin IV, 36 Jahre alt.
- + 1. Mai Bruder Ernst Neumann, Berlin IV, 84 Jahre alt.
- + 5. Juni Bruder Karl Matthies, Berlin IV, 60 Jahre alt.
- + 7. Oktober Schwester Elisabeth Paulach, Berlin IV, 69 Jahre alt.
- + 27. Oktober Priester Heinrich Bend, Berlin IV, 55 Jahre alt.
- + 28. Oktober Priester Hermann Beerbaum, Guben, 52 Jahre alt.
- + 6. November Schwester Emilie Barz, Berlin IV, 54 Jahre alt.
- + 2. Dezember Schwester Anna Strache, Berlin IV, 53 Jahre alt.
- + 28. Dezember Bruder Gustav Pahl, Neukölln, 62 Jahre alt.
- + 30. Dezember Bruder Hermann Keller, Rorsbach, 73 Jahre alt.

Entschlafene Gemeindeglieder.

1921

- + 20. Januar Schwester Friederike Strang, Suderwich, Westf., 67 Jahre alt.
- + 11. Februar Bruder Heinrich Hüffer, Amnéville (Lothringen), 40 Jahre alt.
- + 11. Februar Bruder Paul Giesing, Berlin IV, 30 Jahre alt.
- + 12. Februar Schwester Berta Rode, Neukölln, 54 Jahre alt.
- + 13. Februar Schwester Berta Taube, Neukölln, 65 Jahre alt.
- + 8. März Schwester Helene Rivoir, Pforzheim, 16 Jahre alt.
- + 10. März Schwester Walfr. Proß, Berlin IV, 33 Jahre alt.
- + 14. März Schwester Wilhelmine Stahl, Berlin IV, 78 Jahre alt.
- + 22. März Schwester Auguste Appel, Berlin Ib, 81 Jahre alt.
- + 24. März Schwester Louise Kassel, Neukölln, 72 Jahre alt.
- + 25. März Schwester Zittmann, Rheinsberg, 19 Jahre alt.
- + 30. März Schwester Rosa Baumann, Charlottenburg, 23 Jahre alt.
- + 2. April Schwester Louise Schulze, Neukölln, 83 Jahre alt.
- + 3. April Schwester Emmi Schlimme, Braunschweig, 16 Jahre alt.
- + 11. April Schwester Emilie Hafer, Tempelhof, 59 Jahre alt.
- + 11. April Bruder Heinrich Teiwes, Braunschweig, 41 Jahre alt.
- + 24. April Schwester Ida Schmidt, Cottbus, 60 Jahre alt.
- + 29. April Bruder Karl Krüger, Charlottenburg, 83 Jahre alt.
- + 30. April Schwester Auguste Schöning, Stettin, 62 Jahre alt.
- + 30. April Bruder Christian Karras, Spremberg, 44 Jahre alt.
- + 4. Mai Bruder Heinrich Junghans, Pforzheim, 32 Jahre alt.
- + 6. Mai Schwester Klara Möwert, Berlin I, 55 Jahre alt.
- + 14. Mai Schwester Karoline Kronewitzsch, Charlottenburg, 80 Jahre alt.
- + 14. Mai Schwester Mathilde Marquard, Tempelhof, 69 Jahre alt.
- + 17. Mai Schwester Auguste Sucht, Stettin, 63 Jahre alt.
- + 29. Mai Schwester Karoline Jeromin, Wittenberge, 58 Jahre alt.
- + 2. Juni Bruder Paul Michel, Berlin-Lichterfelde, 46 Jahre alt.
- + 2. Juni Schwester Auguste Spillner, Braunschweig, 62 Jahre alt.
- + 3. Juni Bruder Franz Kretschmar, Neukölln, 65 Jahre alt.
- + 7. Juni Schwester Ida Saupe, Marienfelde, 50 Jahre alt.
- + 16. Juni Bruder Hermann Leue, Berlin Ia, 68 Jahre alt.
- + 18. Juni Bruder Friedrich Schönsfeld, Wittenberge, 69 Jahre alt.
- + 21. Juni Schwester Emma Hoffmann, Berlin IV, 51 Jahre alt.
- + 24. Juni Schwester Martha Bachmann, Lankwitz, 38 Jahre alt.
- + 25. Juni Schwester Gertrud Gieting, Neukölln, 20 Jahre alt.
- + 27. Juni Schwester Görlitz, Berlin I, 65 Jahre alt.
- + 28. Juni Bruder Wilhelm Gutsche, Pankow, 73 Jahre alt.
- + 4. Juli Bruder Julius Plagke, Neukölln, 42 Jahre alt.
- + 17. Juli Bruder Albert Pankow, Berlin IVa, 68 Jahre alt.
- + 27. Juli Schwester Auguste Griger, Pasewalk, 45 Jahre alt.
- + 28. Juli Bruder Artur Eberle, Pforzheim, 29 Jahre alt.
- + 31. Juli Bruder Friedrich Meyer, Braunschweig, 65 Jahre alt.
- + 6. August Bruder Friedrich Papendick, Stettin, 64 Jahre alt.
- + 15. August Schwester Emma Selle, Berlin I, 34 Jahre alt.
- + 16. August Schwester Emilie Miers, Berlin IVa, 63 Jahre alt.
- + 20. August Schwester Veronika Wagner, Suderwich, Westf., 63 Jahre alt.
- + 23. August Schwester Marie Gossow, Berlin IVa, 53 Jahre alt.
- + 24. August Bruder Max Schmidt, Neukölln, 38 Jahre alt.
- + 26. August Schwester Friederike Haug, Pforzheim, 61 Jahre alt.
- + 30. August Bruder Gottlieb Weichert, Pforzheim, 36 Jahre alt.
- + 1. September Unterdiakon Paul Holz, Gramzow, 42 Jahre alt.
- + 3. September Schwester Bianca Mische, Berlin IIa, 78 Jahre alt.
- + 6. September Bruder Albert Pinske, Berlin IVa, 55 Jahre alt.
- + 7. September Schwester Dorothea Kühn, Glesmarode (Bräunsw.), 59 Jahre alt.
- + 8. September Schwester Klemm, Berlin Ia, 68 Jahre alt.
- + 11. September Schwester Luise Fehner, Berlin IV, 52 Jahre alt.
- + 14. September Unterdiakon Otto Gauger, B. Igarb, 38 Jahre alt.
- + 16. September Schwester Friedrike Bauer, Berlin IVa, 57 Jahre alt.
- + 19. September Schwester Emilie Hentschel, Lübbenau, 54 Jahre alt.
- + 23. September Schwester Berta Köwert, Berlin IV, 72 Jahre alt.
- + 27. September Schwester Katharine Keller, Rorsbach, 72 Jahre alt.
- + 27. September Schwester Friederike Evers, Schapen (Bräunsw.), 61 Jahre alt.
- + 29. September Schwester Auguste Schüler, Berlin Ia, 81 Jahre alt.
- + 3. Oktober Bruder Diengott Schulze, Berlin Ib, 77 Jahre alt.

- + 7. Oktober. . . . Schwester **Wilhelmine Scholz**, Neukölln, 85 Jahre alt.
- + 15. Oktober. . . . Schwester **Johanna Mozer**, Berlin III, 50 Jahre alt.
- + 19. Oktober. . . . Schwester **Martha Gehlmann**, Fürstenberg a. O., 35 Jahre alt.
- + 29. Oktober. . . . Schwester **Marie Sölmann**, Braunschweig, 88 Jahre alt.
- + 4. November. . . . Schwester **Ella Jahn**, Berlin IVa 24 Jahre alt.
- + 5. November. . . . Schwester **Auguste Lindemann**, Berlin II, 77 Jahre alt.
- + 5. November. . . . Bruder **Serdi and Rodenberg**, Weß ar, 64 Jahre alt.
- + 9. November. . . . Bruder **Otto Grobel**, Stolp i. Pom., 48 Jahre alt.
- + 9. November. . . . Priester **Otto Ahnert**, Erfurt, 53 Jahre alt.
- + 18. November. . . . Schwester **Wilhelmine Berger**, Dessau, 55 Jahre alt.
- + 25. November. . . . Bruder **Karl Menderhki** Buer Erle, Westfalen.
- + 27. November. . . . Schwester **Laura Stockhausen**, Hagen i. W., 57 Jahre alt.
- + 28. November. . . . Schwester **Rosine Mäherlen**, Schorndorf, 50 Jahre alt.
- + 3. Dezember. . . . Schwester **Minna Koch**, Neukölln, 53 Jahre alt.
- + 6. Dezember. . . . Schwester **Bothe**, Dessau, 70 Jahre alt.
- + 7. Dezember. . . . Bruder **Willi Gulde**, Neukölln, 22 Jahre alt.
- + 7. Dezember. . . . Diakon und Chordirigent **Willi Koch**, Berlin Ia, 37 Jahre alt.
- + 13. Dezember. . . . Schwester **Gottliebin Klöpfer**, Stuttgart-Süd, 69 Jahre alt.
- + 14. Dezember. . . . Bruder **Gottlieb Eijemann**, Blaubeuren, 47 Jahre alt.
- + 14. Dezember. . . . Schwester **Louise Schafflitzel**, Schaffhausen (Schweiz), 65 Jahre alt.
- + 16. Dezember. . . . Schwester **Christine Wamsganz**, München, 38 Jahre alt.
- + 24. Dezember. . . . Schwester **Anna Bollinger**, Ulm a. D., 67 Jahre alt.
- + 28. Dezember. . . . Bruder **Johannes Fuchs**, Ulm a. D., 44 Jahre alt.

Gefallene apostolische Krieger.

- 1593. Musketier **Emil Gundlach**, Berlin IV, 21 Jahre alt, Inf.-Rgt. 43. Seit 10. März 1915 vermißt.
- 1594. Landsturmann **Otto Heinrich**, Berlin IV, 43 Jahre alt, Landst.-Inf.-Rgt. 3. Seit November 1915 vermißt.
- 1595. Musketier **Athur Rittche**, Neukölln, 28 Jahre alt, Inf.-Rgt. 48. Seit 4. März 1916 vermißt, als tot erklärt.
- 1596. Gefreiter **Willi Paetz**, Berlin IV, 22 Jahre alt, Garde-Gr.-Rgt. 5. Seit 13. Juni 1918 vermißt.
- 1597. Gefreiter **Robert Gierke**, Neukölln, 24 Jahre alt, Inf.-Rgt. 172. Seit 27. August 1916 vermißt, als tot erklärt.

Berichtigung.

In Nummer 2 der „Wächterstimme“ vom 8. 1. 22, Seite 16, ist uns durch die Veröffentlichung einer auf unwahren Tatsachen beruhenden Nachricht ein bedauerlicher Fehler unterlaufen, den wir hiermit richtig stellen.

Es heißt dort, daß infolge der in Afrika plötzlich eingetretenen Kälte an die 80000 Menschen erfroren seien. Diese Meldung ging dem Schiff, auf welchem der Apostel Schlaphoff nach Afrika fuhr, auf drahtlosem Wege zu und wurde von ihm dem Stammapostel per Karte weiter berichtet, doch hat sich nachträglich herausgestellt, daß diese Nachricht auf Tiere zutreffend ist und es sich um 80000 Stück Hornvieh handelte, die der Kälte zum Opfer fielen; Menschen sind verhältnismäßig wenige umgekommen.

Ebenfalls ist die Nachricht über die 75000 Menschen, die in Afrika an der Lungenpest (Grippe) zugrunde gingen, als auf das Jahr 1918 zutreffend richtigzustellen, aber nach den letzten Meldungen von dort ist die Zahl auf 175000 zu erhöhen, die in einem Monat dahinaerafft wurden, auch herrscht die Seuche dort jetzt noch, wenn auch in geringerem Maße.

Zum Dritten müssen wir noch in dem kleinen Artikel „Kanäle aus salomonischer Zeit“ die Jahreszahl 7000 als einen irreführenden Druckfehler bezeichnen und bleibt dieselbe am besten ungelesen, so daß es dafür heißen müßte: Man war also im alten Mesopotamien in technischer Beziehung usw. Zeitschriften sind eben keine historischen Dokumenten, und welche Zeitung hätte nicht schon etwas widerrufen müssen, darum bengen wir uns in diesem Falle unter das ungeschriebene Gesetz.

Die Schriftleitung.

Verbandsabteilung des Verlags.

Die Bibeln sind vom 1. Januar 1922 ab um 50% im Preise erhöht worden, einige Nummern schon früher.

Diese Notiz bitten wir bei demnächstiger Nachlieferung der rückständigen Bibeln zu beachten, da uns Sendungen, die bereits in den Weihnachtswochen bestellt waren, ebenfalls zum erhöhten Preise berechnet werden.

Der Verlag.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wih. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60530. Verantwortlicher Redakteur: Sr. Wih. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel ausnahmsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 6 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 5. Februar 1922

Danksagung.

Zum Jahreswechsel sind mir aus dem Geschwister- und Amtskreise von nah und fern ungezählte Glück- und Segenswünsche dargebracht worden, die ich unmöglich alle persönlich beantworten kann. So bringe ich an dieser Stelle allen, die meiner liebend gedacht haben, den herzlichsten Dank dar mit der Bitte, Gott möge ein reicher Vergelter für alle mir entgegengebrachte Liebe sein.

Hermann Niehaus.

Drei Worte.

Glaube all und jeden Tag,
Dann komme, was da kommen mag!
Einer ist's, der auf dich schaut,
Der dich stärket, wo's dir graut.

Liebe stets in gleicher Weise
Deinen Nächsten wie dich selbst!
Einer ist's, der fühlt mit leise,
Was du von dem Nächsten hältst.

Hoffe doch nur immerfort,
In des Lebens trüben Stunden
Einer ist's, durch dessen Wort
Du hast endlich überwunden.

W. H.

Schick dich in die Welt hinein,
Denn dein Kopf ist viel zu klein,
Daß sich schick die Welt hinein.

Im Leide.

Fällt ein Steinlein in den Bach,
Oben zittern Kreise,
Zittern wohl noch lange nach,
Stärker erst, dann leise.
Fällt ein Leid in unser Herz,
Nieder bis zum Grunde,

Droben zittert hart der Schmerz,
Wohl noch manche Stunde.
Schau im Bach die Kreise an,
Wie sie sanft vergehn,
Schau auf dein Leiden dann:
Wirft du mich verstehn?

G. L.

Selbstgemachte Brunnen.

Ein Gottesdienst des Stammapostels Niehaus unter Beihilfe des Stammapostelhelfers Bischoff.

Text: Jeremia, Kap. 2.

Stammapostel Niehaus: Wiederseh'n gibt Freude, und wohl eine innerliche Freude, die uns niemand nehmen kann. Gestern abend habe ich die Versammelten mit einem guten Abend begrüßt, und die Bemerkung dazu gemacht, wenn der Abend gut werden soll, so muß Jesus der Speisemeister sein, der das Schöne und Gute verabreicht, nämlich ein Abendmahl; aber wir müssen auch etwas mitbringen und dazu beitragen. Ich wurde gefragt, worin das Abendmahl besteht, darauf habe ich die Antwort gegeben: Für einen jeden genau darin, wie sein Sinnen und Verlangen nach des Tages Last, Müh und Hitze ist! Also, wie das Verlangen der Seele ist, so bekommt man einen Genuß. Ich habe auch erwähnt, daß Jesus das hl. Abendmahl so bereitet für sein Volk und jeden Teilnehmer, wie das Bedürfnis ist. Aber da kann man auch sagen: Soviel Personen, soviel Wünsche! Ein jeder hat für sich ein Extraverlangen. Wer böse ist und Böses in sich trägt, dem begegnet der Böse und dementsprechend ist sein Genuß, wenn er nicht sucht, das Gute zu erlangen. Wer die Wahrheit nicht liebt, der wird aus dem Worte niemals die Wahrheit erlangen. Wer aber in Unfrieden verkehrt und hat das innigste Verlangen nach dem Frieden in sich, der wird ihn erreichen und finden. Wer sich belastet fühlt von dem Sündenstaube, — wo das Seelenleben bestäubt wird durch die verschiedenen Gedanken, die geflogen kommen, und durch allerlei Lehren —, und trägt das wahre Verlangen in sich, freigemacht zu werden, dem wird es gelingen. Wo sich aber der Sündenstaub auf das Seelenleben legt und nicht entfernt werden kann, da muß die Trägheit der Glaubenswerke zum Vorschein kommen und offenbart sich solches nach einer zurückgelegten Zeit. Wo hingegen Gottes Volk müde geworden ist und trägt das Verlangen in sich, frei zu werden, da wird es gelingen, weil es einst der Apostel aussprach: Durch das Wort seid ihr freigemacht von dem Übel. Wenn darin das Abendmahl besteht, dann können wir sagen, das muß aber wunderbar sein, wo ein Jeder nach seinem Verlangen bedient wird. Ich habe anderwärts wahrnehmen können, wo große Scharen versammelt waren, denen durch den Speisemeister ein derartiges Abendmahl bereitet wurde, wie in den Zeugnissen die Bestätigung gegeben wurde, daß alle freudig gemacht waren mit Ausnahme derer, denen Gott ein Verkehrter ist, solchen ist alles verkehrt.

Gestern abend brachten die Sänger das Lied entgegen: „Ich bete an die Macht der Liebe“. Ich habe darauf gefragt: Wenn ihr die Liebe besungen habt, dann müßt ihr diese kennen und ihr müßt auch den Ort kennen, wo ihr diese Macht anbeten könnt. Aber worin besteht nun diese Macht? Es heißt doch nicht nur: „Ich bete die Liebe an“, sondern: „Ich bete an die Macht der Liebe“. Könnt ihr diese nur singend bezeugen, dann seid ihr ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Die Antwort überließen sie mir. Ich habe die Frage nach dem einst gesprochenen Worte erläutert: Niemand kommt zu mir, es ziehe ihn denn der Vater. Hätte euch der Vater nicht gezogen, wäret ihr nicht hier. Denn wenn es die ziehende Kraft des Vaters ist, dann heißt es, er ist der, welcher wird das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen ausführen. Ist es

also unser himmlischer Vater, der das Wollen und Vollbringen vollführt, dann muß er auch die ziehende Kraft offenbar machen. Wie wir sehen, seid ihr aus der Nähe und Ferne zusammengekommen. Es sind aber bei Weitem nicht alle da, die hier in der Stadt und Umgegend wohnen. Woher kommt die Ausnahme? Ihr, die ihr hier seid, seid alle vom Vater gezogen. Wir sind auch aus der Ferne gekommen und können sagen, wir sind durch den Vater der Liebe gesandt. Er hat uns gezogen. Euch hat er gezogen und uns hat er gezogen, darin erkennen wir unsern Gott und Vater, der die Liebe ist. Aber wenn Jesus damals sprach: Niemand kommt zum Vater, oder zu mir, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, so kommt die Frage: Wo ist er denn? Die ziehende Kraft kann nicht weggeleugnet werden, denn wir wissen auch die Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen. Und welche Opfer müssen dabei gebracht werden! Ihr seid dessen alle Zeugen. Würde es nicht die ziehende Macht sein, wir könnten nicht hier sein und ihr auch nicht.

In unserem vorgelesenen Worte ist auch von einer ziehenden Macht gesprochen, worauf Jeremias hinweist. Wo ist aber die ziehende Macht Jesus? Im Nachlesen können wir sagen, es steht geschrieben, da und dort war er, aber wenn wir nicht den Gegenwärtigen kennen, dann ist das Nachlesen zwecklos. Wir müssen die Stätte kennen, wo er wirkt, der einst war und heute der Gegenwärtige ist; sonst können wir nicht dahin gezogen werden. Dann heißt es auch von Jesu: Es kommt keiner anders zum Vater denn durch ihn. Wenn ihr nun die Frage beantworten sollt; wo ist der Vater? und ihr seid darin gläubig, daß der Geist Christi durch die Salbungstat in euch gegeben ist, dann werdet ihr sagen, wo die Glieder des Leibes Christi sind, da ist er der Gegenwärtige. Ihr kennt doch das Wort, von Jesu gesprochen: Wer die aufnimmt, die ich sende, der nimmt mich auf, und wer diese seine Gesandten höret, der höret mein Wort. Und glücklich die, die da sagen können, wir sind gezogen zu dem Vater, worin wir erblicken den, der uns gerecht und selig macht. Wenn gesungen wurde: „Ich bete an die Macht der Liebe“ und wohl in den seligmachenden Taten, wovon wir, neu von einem Tag zum andern, von einem Ort zum andern, rühmen können, wo uns Jesus freigemacht hat und immer aufs neue stärkt, da können wir wohl mit Recht sagen, wo Vergebung der Sünde ist, da Leben und Seligkeit. Ich denke mir, daß auch ihr bezeugt, darin sind wir glücklich. Ist darin nicht die ziehende Macht des Vaters zu erkennen, die uns zu der Stätte gezogen hat, wo wir sagen können, hier wollen wir ihn gemeinschaftlich anbeten, denn wir wissen den Ort, wo Friede, Freude und Seligkeit herrscht. Er hat uns nicht ins Theater, ins Konzert oder Kino gezogen, nein, wir sind im Glauben an diesen Platz geführt worden. Das ist die Macht dessen, den wir Gott und Vater nennen.

Ich habe hier ein Wort vorgelesen, das ist nicht nur einst von Jeremia gesprochen, sondern durch Gott gegeben, denn Gott ist immer durch Wort und Tat ein Gegenwärtiger. Somit ist das Wort, einst durch Jeremia gesprochen, ein Gegenwartswort, und führt uns vor Augen, daß wir von neuem in die Schule gehen sollen, wie Jesus einst sprach zu denen, die da gegenwärtig waren: Kommt her zu mir und lernet von mir! Heute abend ist es somit daselbe Wort, was uns hörbar gemacht wird: Kommt her zu mir! Warum und wozu denn? Lernet von mir, ihr, die ihr so mühevoll gezogen seid, ihr, die ihr beladen seid, nun kommt her zu mir, hört mir zu ich will euch sagen, was ich in mir trage, ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, lernet solches, dann findet ihr Ruhe für eure Seele. Wir wissen

selbst nicht, wie es manchmal mit uns und in uns ist. Wir sind oft unruhig, unzufrieden und beschwert durch allerlei Lasten. Würden wir von der Stätte wegbleiben und diese nicht mehr aufsuchen, so fänden wir keine Ruhe mehr für die Seele. Meine Frau muß oft unter dem Kreuze verkehren, aber trotz ihres Leidens läßt sie sich nicht halten, zu der Segensstätte zu eilen, wenn die Zeit da ist. Woher kommt das? Sie hat die Erfahrung gemacht und die vielen Tatsachen haben es bewiesen, daß, wo sie schwer belastet zur Stätte kam und das Wort hinnahm, ist sie durch dasselbe frei und auch nach dem Leibe kräftig geworden. Wie ist das zugegangen? Ich sage —, und wohl auch ihr, die ihr auf diesem Wege wandelt, werdet dem beistimmen, — es ist die Schule, worin Jesus als Lehrer auftritt und als der Freimachende offenbar wird.

Nun will ich den lieben Helfer bitten, auch sein Teil zu eurer Freude beizutragen.

Stammapostelhelfer Bischoff: Wenn der liebe Stammapostel heute unter euch getreten ist, dann denke ich mit euch darin eins zu sein, daß wir sagen: Lieber Gott, gib dem Stammapostel noch recht oft solche gute Gedanken, daß er öfter hier erscheint.

Nach dem Worte, was vorgelesen ist, trifft zunächst das zu, was einst der Apostel sprach: Was geschrieben ist, ist uns zur Lehre, zum Troste, zur Ermahnung und zur Besserung geschrieben. Der liebe Gott hat zur Zeit durch den Jeremias seinem Volke die Heiden als Vorbild hinstellen müssen und zwar deshalb, weil die Heiden ihre Götter und ihren Glauben nicht geändert haben, obwohl sie nicht Götter sind und waren. Wenn es aber hier heißt: „mein Volk tut eine zwiefache Sünde“, dann werden wir doch darüber nachdenken müssen und die Frage wird offenbar im Innern, woher kommt das denn? Aber alles besteht doch aus Ursache und Wirkung, somit muß doch die Ursache vorhanden sein, solche ist aber für manchen nicht leicht erkennbar. Wie oft tritt im Leben ein schweres Leiden an uns heran oder sonstige Unannehmlichkeiten. Da fragen wir uns meistens: Warum muß ich denn das alles leiden? Wüßten wir die Antwort, warum und wozu, dann würden wir weniger fragen: warum? sondern mehr fragen: wozu? und dann würde mancher die Ursache finden können, d. h. der liebe Gott würde es ihm zeigen. Allerdings gibt es auch Ursachen, die uns für das diesseitige Leben verborgen bleiben. Dann werden wir erst in der Ewigkeit schauen und erkennen, warum es zur Zeit so oder so hat sein müssen. Als Hiob einstens unter die furchtbaren Plagen gelegt wurde, ahnte kein Sterblicher, was die Ursache war, selbst nicht mal der beste Freund konnte den Schleier lüften und die Ursache feststellen. Wo der Herr zum Satan sprach: Hast du auch Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? und ihm die Antwort zuteil wurde; es ist kein zweiter im Lande, der es so gut hat, du hast ihn ja über alle Maßen segnet, nimm ihm von seinem Reichtum, dann sollst du sehen, daß es mit seiner Frömmigkeit nicht weit her ist und bald ein Ende hat. Da bekam der Böse Macht, dies auszuführen. Die Freunde Hiobs meinten, Hiob hätte den Weg des Herrn verlassen, denn sie hielten Hiob vor, der liebe Gott straft niemand ungerecht, also konnte es bei ihm nicht stimmen, sonst würde Gott nicht so handeln. Mancher von uns hat auch solche Zeiten zu durchleben, wo die Ursachen nicht offenbar werden, und wo der Schleier ein so dichter ist, und nicht gelüftet wird, bis es in der Ewigkeit so weit sein wird. So ist es auch mit dem vorgelesenen Worte, was uns der liebe Gott an die Hand gegeben hat. Wir haben dann aber auch wieder aus der Erfahrung kennengelernt, daß uns der liebe Gott einen

Stecken und Stab in die Hand gegeben hat, um durch das dunkle Tal hindurchgehen zu können, und vor dem Falle bewahrt zu bleiben. Wenn einer in die Grube gefallen ist, dann kommt die Warnung zu spät. Deshalb gibt der liebe Gott sein Wort als Warnung im Voraus.

Hier ist hingewiesen, daß aus der Quelle, die vom Stuhle des Lammes ausgeht, Ströme des Lebens fließen. Wo ist der Lammesstuhl? Wo das Wort offenbar wird: Ich bin in euch und ihr in mir! Von diesem Stuhle fließt Frieden, Freude und Erquickung. Im natürlichen Leben wissen wir ganz genau, daß für einen Durstigen ein Wasser, das zehn Meter unter der Erde liegt, keinen Wert hat. Wenn das Wasser aber sich einen Weg bahnt und eine Öffnung findet zum Ausströmen, was wir unter dem Worte „Quelle“ bezeichnen, dann ist es den Durstigen möglich, daß sie trinken und ihren Durst stillen können. Nun kommt aber das herrliche, durststillende Wasser aus der schmutzigen Erde, aber der Durstige fragt nichts danach, sondern er bückt sich nieder zur Quelle und löscht seinen Durst. Sind wir mehr als ein Stück Erde? Wir sind von dem Erdkörper genommen. So war Jeremias einstens unter dem Volke Gottes die Quelle, aus der das göttliche Lebenswasser, als der Wille Gottes, hervorging. Und doch sollte er nicht mehr König und Führer sein. Warum? Wir kommen damit zu der Frage: Worin bestand die Ursache, daß das Volk eine solche Stellung einnahm und es schlimmer machte als die Heiden, die ihre Götter nicht verändern? Ich sage immer, die Ursachen sind Geisteswirkungen und Geistesströmungen. Wir haben im großen und ganzen mit zweierlei Strömungen zu rechnen. Erstens ist es der Geist der Finsternis und des Verderbens, der sich durch Tun und Können offenbart. Dann aber haben wir es noch zu tun mit den Geistern, wie der Apostel sagt, die in der Luft herrschen, die aber an uns herankommen und sich in unseren Gedanken und Sinnen festsetzen und bemerkbar machen. Wenn man beispielsweise am Tage durch einen Wald geht, da hat man andere Gedanken, als wenn man des Nachts um 12 Uhr durch denselben Wald geht. Die Bäume sind dieselben, wir als Mensch derselbe, der Weg ist auch derselbe geblieben. Woher kommt es, daß andere Gedanken auftreten? Es ist die Einwirkung der uns umgebenden Geister, die an uns herantreten. Ich will es noch deutlicher sagen. Nehmen wir einen Menschen, der in der Leidenschaft des Stehlens gelegen hat, der aber den Diebesgeist überwunden hat. Er ist frei von dem Geiste. Nun kommt er in die Lage, wo er etwas wegnehmen könnte. Dann stürmen doch diese Geister auf ihn ein und suchen ihn zu bewegen, seine Hand auszurecken. Das kommt nicht von innen, sondern von außen, von den in der Luft umherfliegenden Geistern. So ist es zur Zeit beim Volke Israel gewesen. Da mußten unter dem Volke Geister tätig gewesen sein, Menschen, die das Volk Gottes mit List suchten von dem wahren Gotte abzubringen, oder mit anderen Worten gesagt, Menschen, die die Quellen zu trüben und zu verunreinigen suchten, damit das Volk nicht aus der Quelle trinken sollte, sondern sollte sich zu den Kunstbrunnen wenden, die doch selber gemacht sind. Die Quellen, die der liebe Gott gibt, sind einfach und schlicht. Da muß man sich, um daraus zu trinken, niederbeugen. Die selbstgemachten Brunnen sind dagegen mit allen möglichen bequemen Mitteln der Weisheit versehen. Wenn ein Brunnen gemacht wird, muß die Weisheit und der Verstand dazu gebraucht werden. Diese Brunnen aber haben den Schaden und Nachteil, sie halten kein Wasser. Es kommt aus ihnen nicht das Gotteswasser, nicht das Wasser vom Stuhle des Lammes, sondern ein Wasser, was mit menschlicher Weisheit zusammengebraut ist.

(Schluß folgt.)

*** Was man von den Uhren lernen kann. ***

Vor Jahren ging ich einst in der Stadt in einen Uhrenladen, meine Uhr ausbessern zu lassen, die plötzlich stehengeblieben war. Gedankenlos trat ich in den Laden ein und wartete, bis der Uhrmacher mich bedienen würde. Das dauerte ziemlich lange. Und wie ich so dastand, wurde ich auf einmal aufmerksam. Denn überall rings an den Wänden hingen lauter Uhren, die machten alle tick-tack, tick-tack. Und lauter Pendel bewegten sich, damit sie nicht aufhörten zu ticken. Das sind Uhren, die hier zum Verkauf oder zur Ausbesserung hängen, dachte ich. Was ist Besonderes dabei? Als ich mich aber weiter umsah, wurde mir ganz wundersam zumute, und Augen und Ohren sahen und lauschten gespannter hin.

Merkwürdig war das Durcheinandergeticke! Bei den einen ging's: tick — — — tack, tick — — — tack, bei den andern: tick — tack, tick — tack und bei wieder anderen: ticke-tacke, ticke-tacke. Wie lustig, dachte ich! Jede Uhr tickt anders. Auch sonst waren sie ganz verschieden. Da hingen und standen vornehme und geringere, feine und häßlichere Uhren, ganz vornehme Standuhren unter einer zarten, hohen Glasglocke, schöne Regulatoren mit langen, gelben Pendeln, gemütliche Schwarzwälder Uhren und endlich solche mit Bildern und Blümchen darauf. Die vornehmen Uhren gingen leise und schwangen langsam das Pendel hin und her. Die nicht so vornehmen gingen lauter und machten mehr Lärm. Jetzt schlug eine, schön voll und tief, so daß man gern zuhörte, und gleich darauf eine andere. Aber das klang lange nicht so schön, viel dünner, und so, als ob jemand keift. Wie spaßig, mußte ich denken. Das ist ja gerade so wie bei den Menschen! Wie ich das noch so dachte, wurde ich durch den Uhrmacher unterbrochen, der eben eingetreten war. Der riß mich aus meinen Gedanken.

„Guten Tag, lieber Herr,“ sagte er und machte ein freundliches Gesicht bis hinunter in seinen schönen weißen Vollbart, „nun, was wünschen Sie?“

„Ich wollte Ihnen nur meine Uhr zum Ausbessern bringen.“

Er nahm sie in die Hand.

„Das ist aber nett bei Ihnen hier drinnen“, sagte ich weiter. „So die ganzen Uhren hier, die scheinen ja alle zu leben! Und sie erinnern mich alle an Menschen! Die da sieht aus wie eine alte, ehrwürdige Dame und die dort wie ein kleiner, frecher Junge. Und dann sind sie überhaupt auch wie die Menschen. Oder die Menschen sind wie die Uhren. Die einen rennen schnell und sind immer hastig und die andern recht langsam und nehmen sich zu allem Zeit. Die einen sind stolz und die andern bescheiden. Und grade auch so wie die Uhren schlagen, sprechen die Menschen, die einen tief und voll und die andern kreischend und dünn wie dort die kleine Uff.“

Als ich das gesagt hatte, sah mich der alte Uhrmacher mit einem feinen Lächeln an.

„Ja, sehen Sie, junger Herr, da haben Sie mal was Rechtes gesagt. Wie oft habe ich schon bei den Uhren an die Menschen denken müssen! Das Uhrenticken, das ist so wie das Ticken unsres Herzens. Immer weiter geht es und hört nicht auf. Und wie sich die Sekunden-, Minuten- und Stundenzeiger schneller und langsamer drehen, so schwinden in unserm Leben die Sekunden, Minuten, Stunden, Tage und Jahre. Und was Sie da von dem Unterschied zwischen den verschiedenen Uhren sagten, das ist auch richtig. Aber nun muß ich Ihnen doch etwas sagen. Sie können sich vorstellen, daß ein guter Uhrmacher eigentlich nur schöne Uhren machen möchte, so wie die da, aus edlem Holz, mit guten Beschlägen, feinem Werk und tiefem, vollem Schlag. Aber da verlangen die Leute nun solche Uhren

und solche Uhren, und die einen haben den und die andern jenen Geschmack. Und dann sollen sie auch billig sein, und da kann man doch bloß schlechtere Ware liefern. Und sehen Sie, da ist es mir zu Anfang immer so gegangen, daß ich die billigeren und schlechteren Uhren gar nicht ansehen mochte, so ärgerte ich mich darüber, bis ich eines Tages dachte: Warum verachtest du denn die schlechteren Uhren? Jede Uhr hat doch ihren Wert und Zweck, und manche sollen eben etwas derber gearbeitet sein, damit sie mehr aushalten. Sie können doch nichts dafür, daß sie dann weniger schön aussehen. Da wurde ich auf einmal ganz fröhlich und sah mir die Uhren hier rings herum alle an, die schönen und die häßlichen, und hatte sie auf einmal alle lieb, jede gerade so, wie sie war, und ärgerte mich nicht mehr über sie.“

„Ach, und Sie meinen, da sollte man es bei den Menschen auch so machen?“

„Ja, das meine ich. Die Menschen sind entweder lebhaft oder langsam. Wir sollen uns nicht darüber ärgern. Der liebe Gott hat sicher mit Absicht den so und jenen so geschaffen. Und die einen sehen schöner aus und die andern nicht so schön. Wir sollen aber die nicht verachten, die weniger schön sind. Sie taugen vielleicht mehr als schöne Uhren. Aber ach! Wie zanken sich die Menschen und ärgern sich übereinander. Soll doch jeder den andern lassen, wie er ist, und sich an ihm freuen. Aber nein! Da verachten sie sich und machen sich schlecht. Und manche, die wollen, daß alle Menschen so wie sie selber sind und alles machen, so wie sie es wollen. Da sind die Uhren viel vernünftiger. Die eine tickt eben so, und die andre hier daneben eben anders. Aber sie zanken sich gar nicht.“

Da mußte ich lachen und er auch. Wir guckten eine Zeitlang durch die Schaufensterscheiben und sahen uns die Leute an, die vorbeigingen. Die einen schnell, die andern langsam. Vornehme Leute und ärmere. Und da sahen wir gerade, wie ein Arbeiter und ein feiner Herr sich begegneten. Der Arbeiter machte nicht Platz, wie es der vornehme Herr erwartet hatte, und als dieser schimpfte, schimpfte der Arbeiter wieder. Beide machten ganz böse Gesichter. Und dann kamen Schulkinder vorbei. Wir sahen gerade, wie ein Junge den anderen so recht gemein von hinten schubste, daß er hinfiel und weinte. Die andern aber johlten und lachten.

„Hab' ich nicht recht,“ sagte der Uhrmacher, „daß die Uhren viel vernünftiger sind als die Menschen?“

Ich nickte still mit dem Kopf.

„Erzählen Sie mir noch mehr von Ihren Uhren“, sagte ich. „Wird Ihnen das nicht zu viel, das ewige Geticke?“

„Zu viel?! Aber ich bitte Sie! Ich könnte es gar nicht mehr aushalten ohne das „ewige Geticke“. Wenn ich so des Morgens hier herein komme, und die Sonne scheint durchs Fenster, und es tickt überall, dann fühle ich mich so wohl, daß ich's gar nicht beschreiben kann. Wissen Sie, warum? Weil ich hier das Arbeiten lerne.“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, denken Sie einmal, ich komme so recht sorgenvoll, vielleicht sogar mürrisch am Morgen ins Geschäft. Wie ich aber eintrete, höre ich das fröhliche Geticke von den ganzen Uhren. Tick-tack, tick-tack. Da ist es mir so, als ob alle riefen: rasch-rasch, rasch-rasch, und da mag ich gar nicht faulenzeln und sehe mich schnell hin und arbeite. Und das Arbeiten macht den Menschen fröhlich. Nicht wahr, das wissen Sie auch?“

„Haben Sie bloß Freude an den Uhren?“

(Schluß folgt.)

*** „Ein Auge, das den Vater verspottet.“ ***

An die Wand einer Gefängniszelle hatte ein zum Tode verurteilter Verbrecher ein Bild gezeichnet. Dasselbe stellte ein Schafott dar, zu welchem fünf Stufen führten.

1. Stufe: Ungehorsam gegen die Eltern.
2. Stufe: Sonntagsentheiligung.
3. Stufe: Müßiggang und Trunksucht.
4. Stufe: Mord.
5. Stufe: Der Galgen.

Es wird uns von einem alten König erzählt, daß er, in seiner Hauptstadt von Feinden eingeschlossen, von brennendem Durst gequält, sich dem Feinde auslieferte, um einen Trunk Wasser zu bekommen. Als er seinen Durst gestillt hatte, sagte er: „Ach, wie kurz war doch der Genuß, um dessentwillen ich Reich und Freiheit verloren habe.“ Ja, so werden alle die, die das Leben mit allen seinen Reizen gierig genossen und niemals über den Tod und den Ernst des Sterbens nachzusinnen für der Mühe wert gehalten haben, einmal sagen: „Wie kurz war doch dieser Genuß, um dessentwillen wir den Himmel verloren haben!“

Nur in den Minuten des Wiedersehens und der Trennung wissen es die Menschen, welche Fülle der Liebe ihr Busen verbarg; und nur dann wagen sie es, der Liebe eine zitternde Zunge und ein überfließendes Auge zu geben.

Mitteilung des Verlags.

Da wir Mitte Januar unsern Wohnsitz von Stuttgart nach Leipzig gewechselt haben und noch immer vereinzelt Briefe und Geldsendungen an unsere Stuttgarter Adresse eingehen, so erbitten wir von jetzt an briefliche Sendungen ausnahmslos an die Adresse

**Neuapostolischer Verlag, Leipzig-R., Sigismundstraße 5
oder an F. W. Krause, Leipzig-R., Sigismundstraße 5**

Zahlungen erbitten wir wie bisher auf **Postcheckkonto 7264, Neuapostolische Gemeinde (E. V.) Leipzig**, oder auf unser Bankkonto: **Deutsche Bank, Leipzig, Depositenkasse Reudnitz, Dresdner Straße.**

Auf den Zahlkartenabschnitten bitten wir kurz anzugeben, für was die eingesandten Gelder sind, z. B. für Rechnung vom so und sovielen; oder à Kontozahlung; oder für so und soviel Wächterstimmen usw.

Auf Zahlkartenabschnitte können portoeersparnisshalber auch **Bestellungen gemacht werden.**

Wächterstimmennachbestellungen können innerhalb der Quartalersten, also zwischen hindurch, **nicht mehr angenommen werden**, da wir sonst bei dem nächsten vor sich gehenden direkten Versand an die Gemeinden fortwährend die Bestellisten ändern müssen; was absolut nicht mehr zu machen ist. Wir bitten die Vorsteher, solches zu beachten.

Der Verlag. (F. W. Krause.)



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wlth. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wlth. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 7 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 12. Februar 1922

*** **Herzenswunsch!** ***

Der Lebenspfad wird immer steiler,
Und immer enger wird das Tor,
Das Ende naht, der Kampf wird heißer,
Hilf uns, o Gott, zu Dir empor.
Laß Deine Gnade mit uns sein,
Wir bitten darum, groß und klein.

An jedem Tag gib neuen Segen,
Schenk unserm Glauben neue Kraft,
Damit uns nicht auf Abgrundswegen
Der Teufel noch zusammenrafft.
Gott, laß uns kommen in Dein Reich
Und mach' uns Deinem Bilde gleich.

Apostel hast Du uns gegeben,
Die uns voran als Führer gehn,
Die heut in Deines Sohnes Wesen
Lebendig und wahrhaftig stehn!
O, bleib bei ihnen, starker Gott,
Wir tragen gern der Menschen Spott.

Vollende, Herr, was Du begonnen,
Wir sind gewillt, Dein Werk zu tun
Und warten sehnsüchtig auf Dein Kommen,
Um nach dem Kampfe auszuruhen.
Ja, komme bald, Herr Jesus Christ,
Dies Deines Volkes Bitte ist!

Selbstgemachte Brunnen.

Ein Gottesdienst des Stammapostels Niehaus unter Beihilfe des Stammapostelhelfers Bischoff.

(Schluß.)

Da ist der liebe Gott nicht drin, wie Jesus es sagte: Vater, ich danke dir, daß du dies den Klugen und Weisen verborgen hast und hast es den Schwachen und Unmündigen geoffenbart.

Ich denke hierbei an Mose. Dieser Gottesmann ging einstens auf den Berg und mußte 40 Tage auf demselben bleiben. Es vergingen 8 und 14 Tage, aber Mose kam nicht zurück. Da sprach das Volk Israel unter sich: Was mag nur geschehen sein? Unser Führer Mose ist schließlich überhaupt nicht mehr am Leben. Als dann kamen sie dazu überein, sich einen andern Gott zu suchen. Dieselben Geister waren auch an der Arbeit, dem Volke einen andern Gott zu geben und bei ihm einzuführen. Wenn aber ein andrer Gott gegeben wird, dann ändern sich auch die Lehren, denn je nachdem wie der Gott, so ist die entsprechende Lehre. Die Heiden aber machten dies nicht, sie blieben bei ihrem Gott, wenn er auch ein von Menschenhänden gemachter war. Es vergingen im Warten auf Moses Rückkehr mehr und mehr Tage, aber er kam nicht. Nach dem Verstande und nach menschlicher Vernunft und Weisheit gemessen, konnte man auch wohl annehmen, daß Mose nicht wiederkam, denn vernunftgemäß konnte ein Mensch doch nicht 40 Tage ohne Wasser und Nahrung sein. Also nach der Vernunft und nach dem Verstande mußte angenommen werden, daß Mose den Tod des Verschmachtens gefunden hatte. Dieser Meinung war das Volk Israel auch und hatte damit den Gott des alten treuen Mose schnell vergessen. Ich bin überzeugt, daß das Verlangen nach andern Göttern nicht aus dem unwissenden Volke kam, denn dann mußten die Obersten des Volkes ihm sagen: warten wir noch, wenn der liebe Gott Mose noch nicht zurückgesandt hat, dann wird er doch bald wiederkommen. Aber andre Gedanken und Geister machten sich bemerkbar und wurden in das Volk gegeben, daß man dann daran ging, einen neuen Gott zu formen, nämlich ein goldenes Kalb. Dazu gehörte aber Weisheit und Verstand, denn das kann kein Dummer machen. Dementsprechend mußte auch die Lehre geändert und dem Volke gesagt werden, daß es nicht durch den Gott des alten treuen Mose aus Ägypten geführt worden sei, denn das müsse doch ein jeder sehen. Der neue Gott sei doch mit Vernunft und Weisheit bereitet, woraus man erkenne, daß die neu verkündigte Weisheit größer und der Verstand herrlicher als die Lehre des alten Mose sei, der komme ja nicht wieder zurück. Das Volk hatte also im Handumdrehen einen neuen Gott, eine neue Lehre, dieser sollte das Volk entgegenjubeln und dem neuen Gott zujauchzen. Die Sache ging aber anders, als es geplant war. Moses kam zurück, und bei seinem Wiederkommen glänzte sein Antlitz, daß das Volk Israel diesen Glanz nicht ertragen konnte. Als Moses aber das Treiben der Kinder Israel sah, tat er den Weisheitsgott hinweg und ließ ihn mit Feuer verbrennen. Finden wir es heute nicht auch wieder so? Wie lange schon hat die Wolke den Herrn Jesus bei seiner Himmelfahrt weggenommen und wie weit ist man gekommen! Wie steht es heute? Wie viele glauben an die Wiederkunft Christi? Die Gefahr ist nahe, daß die verzögerte Wiederkunft selbst dem Volke Gottes zur Läuterung bevorsteht.

Die Beweise dafür sind da. Wie weit aber die Weisheitslehre geht, davon haben wir schon genug Proben.

Ich war an einem Platze, da hat man mir gesagt, die Weisheitslehre ginge jetzt so weit, die biblischen Wunder für unwahr zu erklären. Der Durchgang der Kinder Israel durch das Rote Meer sei so vor sich gegangen, daß gerade Ebbe war, und die nachfolgenden Ägypter hatten das Pech, daß sie beim Durchgang von der Flut überrascht wurden. Der Durchgang durch den Jordan unter Josua hätte dadurch stattfinden können, weil es gerade Hochsommer war und der Jordan zu dieser Zeit ausgetrocknet war. Die Mauern von Jericho seien nicht durch Trompetenstöße eingestürzt, sondern infolge eines Erdbebens, was gerade zur Zeit sich einstellte. Die Wiederkunft Christi sei Unsinn. Christus sei längst erschienen in seinen Gliedern, und eine persönliche Wiederkunft sei nicht zu erwarten. Ist das nicht eine neue Lehre? Wird damit nicht die Apostellehre über den Haufen geworfen und nicht gesucht, dem Volke Gottes das Ziel zu verrücken? Wir kennen die Geister, die an der Arbeit sind, um das Volk zu verführen. Nach dem hier angegebenen Worte tut das Volk eine zwiefache Sünde, erstens die Quelle zu verunreinigen und dann sich dahin zu wenden, wo die Brunnen mit Weisheit und Verstand gegraben sind. Aber dort ist das Lebenswasser nicht zu finden, denn diese Quellen sind löcherig. Wir müssen dieses alles durchleben, denn Gottes Volk muß Proben seiner Treue ablegen, bevor der Herr kommt, und wer die Feuerprobe nicht bestanden hat, kann nicht mit in das Reich eingehen. Wo nun dieses mehr oder weniger an uns herantritt, da wird das Geheimnis offenbar, worin die Ursache liegt, wenn solche Wirkungen wahrgenommen werden. Da brauchen wir nicht lange zu fragen, wo kommt das her. In dem Angeführten liegt die Ursache, denn es ist von jeher so gewesen und die Erfahrungen haben es uns gelehrt, wer von dem Volke Gottes auf solche Stimmen hörte, der wich dann aus der Wahrheit.

Könnte uns das nicht auch widerfahren? Liegt nicht die Möglichkeit nahe? Gehen wir nicht mit Riesenschritten dem Abschlusse entgegen? Darum sage ich: Wer heute noch das Stehen behalten hat, der kämpfe, denn es wird offenbar werden, ob wir in die hier bezeichnete Sünde fallen oder nicht und zu den Brunnen übergehen, von denen es heißt, sie sind mit Weisheit und Verstand zurechtgemacht, oder wer bei der einfachen Quelle bleibt. Ihr kennt den Stammapostel lange genug, daß er von jeher ein Lebenswasser aus Christi Geist gespendet hat, was den Durst auf ewig stillt. Jesus sagt: Wer aus der Gabe Gottes das Wasser trinkt, dem wird es zum Brunnen, der ins ewige Leben quillt. Wer nun aus dem Stammapostel diese Lehre genommen hat, in dem ist dieses Wasser zum Brunnen geworden. Mich verlangt nicht nach den Weisheitsbrunnen, ich mag nicht daraus trinken, sie können auch nicht befriedigen. Die nun heute abend von dem wahrhaftigen Lebenswasser getrunken haben, können wohl mit mir bezeugen, daß dieses den Durst auf ewig stillt. Jesus sagt: Ihr seid mir nicht nachgefolgt, weil ihr Zeichen und Wunder gesehen habt, nein darum, weil ihr satt geworden seid. Es wird viel gepredigt, aber das Sprechen allein befriedigt nicht, Jesus muß offenbar werden als der, der uns das Brot bricht. Am Brotbrechen erkennen wir ihn heute noch, daß er als der Auferstandene unter uns tätig ist. Eins greift in das andre. Wir wissen im natürlichen Verhältnis, daß unser ganzer Körper aus vielen Gliedern und Teilen besteht. Der ganze Leib aber wird durch einen Mund genährt und erhalten. Aus der Speise, die wir genießen, nimmt sich das

Auge seine Nahrung zur Erhaltung, und auf diese Weise alle Glieder. Es ist durch den Mund nur ein und dieselbe Speise eingegangen, aber die Glieder, je nach ihrer Beschaffenheit, nehmen sich daraus sämtlich ihre Nahrung. So geht es mit dem Volke Gottes; auch dieses soll seine Speise nehmen aus dem Einen, der Christus Jesus heißt und im Apostelkörper, als der Gesamtheit der Apostel, uns vorangeht. Es liegt nun an euch, ob ihr mit diesem Stecken und Stab durch die kommenden Zeiten und Stürme hindurchgehen wollt. Wenn ja, so werdet ihr das Stehen behalten, wenn nicht, so ist unser Seelenleben von eurem Blute rein, denn wir haben euch gesagt, was ihr zu tun habt; entweder den Weg des Lebens zu gehen, oder den Weg des Todes. Das Wählen bleibt einem jeden selbst überlassen. Amen.

*** Ein Apostelbrief aus Amerika. ***

Mein lieber Stammapostel! Mit diesem will ich Ihnen etwas über den letzten Gottesdienst schreiben.

Zum Leitfaden hatte ich das Wort aus 1. Mose 32, 30-31: Und Jakob hieß die Stätte Pniel, denn er sagte: Ich habe hier Gottes Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen.

Bezugnehmend auf Ihren Geburtstag habe ich ungefähr folgendes gesprochen: Der Person nach kennt ihr den Stammapostel wenig, doch dem Geiste und der Seele nach ist er euch nicht verborgen geblieben, denn das Wirken des Geistes Christi in und durch ihn ist an uns sichtbar geworden. Ich kann euch viel erzählen von dem, was Gott durch ihn an meiner Seele getan hat.

Gnädig, geduldig, barmherzig und von großer Güte und Treue ist unser Gott, der Vater unsres Herrn Jesu Christi, und sein Geist ist ruhend gemacht auf der Person des Stammapostels, sich darin uns in den vorerwähnten Eigenschaften zu offenbaren. Davon kann ich rühmen heut und in alle Ewigkeit.

In diesem Lichte und Bewußtsein können wir es auch erfassen und gleich Jakob sprechen: Pniel nenne ich die Stätte der Apostelsendung, mit dem Führer und Stammapostel an der Spitze, denn hier haben wir Gottes Angesicht geschaut. Einstens sagte der Herr Jesus: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“, und Paulus konnte nach seiner Erkenntnis ausrufen: Am letzten hat sich Gott geoffenbart durch den Sohn, wodurch er als der Redende offenbar geworden ist. Weitergehend steht geschrieben: Ich will euch den Tröster senden, meinen und des Vaters Geist, der soll bei euch bleiben bis an das Ende der Welt, und wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist der Gemeinde zu sagen hat.

Unter uns ist Gott der Herr der Redende durch den Geist seines lieben Sohnes, der in der Apostelsendung Wohnung genommen hat. Wir werden durch das Wort zu Jesu hingezogen, zu dem, der in dem Allerheiligsten wohnt und uns allezeit vor Gott vertritt mit unaussprechlichem Seufzen.

Dunkelste Nacht überfällt uns oft, Finsternis umgibt uns und sucht uns zu erschrecken. Esau, der nach dem Fleische Geborene, der auch die Beschneidung empfangen hat, tritt uns in seinem feindlichen Geisteszug entgegen, und wir gedenken dabei, was wir an ihm gefehlet haben. Mit Slangen, Spiegeln und Mordwerkzeugen tritt er uns entgegen, als ob wir vernichtet werden sollten.

Nacht ist es oft um uns her und kein Stern am düstern Himmel mehr sichtbar, der uns noch den Weg weisen könnte; alles ist ins Dunkel gehüllt. Dann tritt uns das Wort in seiner Auswirkung entgegen: Wer nie

sein Brot mit Tränen aß, wer nie in kummervollen Nächten weinend auf seinem Bette saß, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte! Nacht ist es um die Jakobs, die Sünder, geworden, und in solchen Stunden der Verzweiflung suchen sie Jesum, den Frieden für die geängstigte Seele.

Das Geheimnis, Christus Jesus in uns, als das Haupt in der Apostelsendung, unsichtbar für das natürliche und menschliche Auge, wird von der uns umgebenden Finsternis ganz verdeckt, daß wir nicht mehr imstande sind, es zu erkennen. Nacht, Sünde, Unwissenheit, Gleichgültigkeit und Zweifel sind die Folgen, in die wir durch eigene Schuld hineingekommen sind, aber nun wird das Licht in dieser Finsternis offenbar durch den, den Gott gesandt, als Christi Geist, der in der Apostelsendung sich verkörpert.

Gewaltige geistige Kämpfe spielen sich hier an dieser Stätte ab. Welch ein Für und Wider in der eignen Seele, welche Macht hat doch noch die alte Schlange, welche Verdächtigungen, Verleumdungen, welche Lügen werden ausgebreitet, welch ein Hin- und Herwinden der Schlangengeister, die in dem alten Adam, als unserm Fleische, durch den Sündenfall eingezogen sind, mit Worten bezeichnen: In meinem Fleische wohnt nichts Gutes.

Das sind Seelenkämpfe, wo man doch immer noch glauben möchte, man ist nicht gar so schlecht. Aber lange dauert es oft, bis wir zum Sünder gemacht werden; das heißt, bis wir schreien lernen: O mein Gott, ich lasse dich dennoch nicht, du segnest mich denn!

Wie heißt du? so frug einst Jakob den, der mit ihm rang. Die Antwort war: Was fragst du mich, du wirst schon zur Zeit und Stunde sehen, wer ich bin! Er wird als Lamm, aber auch als Löwe offenbar, je nachdem, wie wir zu ihm kommen. Und hier in der Gemeinschaft mit dem, den Gott gesandt hat, lerne ich Gott von Angesicht zu Angesicht schauen, das will heißen: von Tat zu Tat, wie er ist. Kein Studium, keine Wissenschaft kann ihn ergründen, sondern er offenbart sich zur Zeit und Stunde, von Tat zu Tat. Darum steht von ihm geschrieben: Plötzlich rede ich wider mein Volk, Gemeinde oder wider eine einzelne Person, und morgen, so sie sich beugen, reut es mich, daß ich sie verderben sollte. Das wußte auch ein Jonas, darum floh er vor seinem Gott, dessen Angesicht er auch gesehen und in Gnade und Wahrheit erkannt hatte.

Doch bis wir dahin kommen, den alten Namen, die alten Adamstaten zu erkennen und zu bekennen, das dauert lange, da muß uns erst die ganze Kraft genommen werden. Im Weinen, Bitten und Flehen überwand Jakob den, den Gott gesandt, daß dieser die Macht der Gnade auf ihn legen konnte. Ich sage auch hier: Im Unterliegen siegte Jakob, wie Christus auch durch seinen Tod die Hölle überwunden hat.

Die Schlange ist immer auf, um Feindschaft unter den Geschwistern auszustreuen. Da heißt es gegenseitig: das hat der und der gesagt, so und so hat er von dir gesprochen. Wenn wir nun zusammenkommen, sieht es der Teufel gern, daß wir uns gegenseitig als Lügner beschimpfen, was für ihn ein ergötzliches Schauspiel wäre, jedoch für uns eine Hölle. Aber ich sage, um Jesu willen und seines Namens willen trage ich und dulde, ja, nehme alles auf mich, und bitte Gott um Gnade für die Feinde. Das ist der Sieg Christi, darum laßt uns sterbend siegen, wo die Welt zu siegen meint. Die eigene Kraft ist uns genommen, daß wir in Wahrheit nichts mehr können und vermögen, als in der Gnade unsres Gottes.

Ach, wieviel wäre da nicht zu sagen! Wenn es auf das innere Seelenleben ankommt, da ist das Wirken Gottes jeden Tag neu und nicht auszudenken, man könnte das ganze Leben in dieses eine Wort einhüllen.

Und wahr ist es auch, wenn wir sagen: Alles ist nur Stückwerk, was wir vollbringen, Stückwerk und nichts Vollkommenes.

Doch auch ein Licht wird denen immer neu zuteil, die ehrlich ihre Seelen Seeligkeit zu schaffen suchen, und zwar durch Christum Jesum, unsern Herrn. Jakob nannte die Stätte Pniel, das ist, hier habe ich Gottes Angesicht gesehen, leuchtend in Gnade und Wahrheit, hier ging mir die Gnaden Sonne auf.

Das ist, lieber Stammapostel, etwas zum Mitgenusse, was ich Ihnen mit herzlichsten Grüßen darbringe

als Ihr dankbarer

S. E. Mierau.

*** Was man von den Uhren lernen kann. ***

(Fortsetzung.)

„Nein! Kommen Sie! Sehen Sie sich diese Uhr an! Die hab' ich nun schon wochenlang und soll ihren Gang beobachten. Die erste Woche ging es ganz gut. Aber in der zweiten ging es wieder gar nicht. Erst ging sie zu schnell, dann zu langsam. Alles habe ich versucht. Aber es will mir nicht glücken. Die hat richtig ihre Mucken, so wie Menschen Mucken haben können.“

„Ja, ja,“ sagte ich, „das kennt man! Wie die Uhren, so die Menschen!“ Erst wollen sie immer alles machen und haben gute Vorsätze. In der ersten Woche geht es auch ganz gut, aber in der zweiten! Da geht's wieder langsam, und alle guten Vorsätze sind fort.“

„Das ist noch nicht das Schlimmste. Aber hier diese Uhr! Mit der mühe ich mich schon länger. Die soll gehen, und sie ist auch gut gearbeitet. Aber ich weiß nicht, woran es liegt. Sie bleibt immer wieder stehen. Immer wieder. Ruck — ist es aus. Dann stipse ich wieder an das Pendel, dann geht's eine Zeitlang, aber dann ist's schon wieder alle. Erst wollte ich ärgerlich drüber werden. Aber dann dachte ich: Du bist doch eigentlich genau so. Heute bist du gehorsam und läufst, wie du laufen sollst, und morgen — ruck — da ist es schon wieder alle. Da magst du nicht weiter. Da bist du träge, unfreundlich und häßlich. Der große Meister oben, der schubst uns wohl immer wieder und probiert mit uns rum. Aber wir bleiben immer wieder stehen. Warum? Weil wir nicht wollen! Unser Herz gleicht einer stehengebliebenen Uhr; es ist tot.“

Wir waren beide ernst geworden.

„Woran liegt das aber nun, wenn eine Uhr nicht geht?“ unterbrach ich das Schweigen.

„Das kann verschiedene Ursachen haben. Entweder liegt es daran, daß die Uhr nicht rein gehalten ist — die Uhr ist so fein und zart gebaut, daß sie es nicht verträgt, wenn sich Schmutz drin festsetzt — oder es kann auch daran liegen, daß irgend etwas entzwei ist: ein Rädchen oder die Feder.“

Wie er so davon sprach, woran das liegt, daß eine Uhr nicht geht, und daß das entweder vom Schmutz kommt oder daher, daß etwas drin entzwei ist, mußte ich immer wieder dabei an die Menschen denken. Als er vom Schmutz sprach, dachte ich: Ganz richtig. Wenn unsere Seele voll Unrat und Schmutz ist, dann kann sie gleichsam nicht gehen. Unsere Seele ist doch so ein zartes Ding. Wenn da der Unrat der Lüge, der Schmutz der Begierlichkeit, der Dreck der Trägheit drin liegt, dann kann sie nicht gehen. Und als er davon sprach, daß es oft daran liegt, daß die Uhren entzwei sind, da schoß mir's durch den Kopf: ist es nicht auch so bei uns? Sind

wir nicht auch oft inwendig kaputt. Unser Mut ist zerbrochen. Unfre Fröhlichkeit ist zerbrochen. Unfre Hoffnung ist zerbrochen. Ach, wir selber sind entzwei. Es will nicht recht gehen. Es stockt irgendwo.

Der Uhrmacher merkte, daß meine Gedanken wo anders waren, und sagte: „Woran denken Sie?“ Ich wurde etwas verwirrt und sagte: „Ach, Sie wissen schon.“ — „Ach ja, ich kann mir's denken. — Aber nun geben Sie Ihre Uhr her.“

Er öffnete sie. Und wie er das tat, wurde mir ganz heiß und kalt. Es war doch eigentlich dumm von mir. Er sah doch nur meine Uhr nach. Gewiß. Aber es war mir, als öffnete er nicht bloß die Uhr, sondern auch mein Herz. Und wie er da so mit seinen klugen und scharfen Augen in der Uhr herum suchte, da war mir's, als suchte er in meinem Herzen herum, wo da Fehler stecken könnten. Ich war ganz verlegen und rot geworden und war froh, daß er's nicht merkte.

„Ja,“ sagte er, „das ist schlimm. Da ist viel Schmutz drin und dann ist auch hier etwas entzwei. Sie hätten schon viel eher kommen sollen.“

Mir war ganz unangenehm zumut.

„Ja, was machen wir denn da?“ sagte ich, um die peinliche Stille zu unterbrechen.

„Nun, da muß ich mal alles gründlich reinigen und dann hier, da muß ich einen neuen Zylinder einsetzen.“

Du hältst mir eine Predigt, ohne daß du es weißt, ging mir's durch den Sinn. „Alles gründlich reinigen.“ Ja, wie wäre das bei uns allen so notwendig. „Einen neuen Teil einsetzen.“ Ach, wenn man das auch bei uns Menschen könnte! Ein neues Herz, einen neuen Sinn! Was gäbe ich darum!

„Glauben Sie, daß sie wieder gut gehen wird?“ fragte ich.

„Ach ja, natürlich! Wenn sie nur keine Kosten scheuen und mich machen lassen, dann geht sie schon wieder.“

Ich atmete richtig auf. Ob er auch noch an die Menschen dachte, oder bloß an die Uhr?

„Nun, sie sind ja immer noch so schweigsam? Was ist denn nun wieder?“

„Ich muß immer noch darüber nachdenken, daß die Menschen wie die Uhren sind. Und ich will es nur gestehen; wie Sie da vorhin meine Uhr aufmachten, da wurde mir ganz ungemütlich. Als ob Sie mir ins Herz sehen wollten!“

(Schluß folgt.)

Briefkasten der Schriftleitung.

S. A. G. in C. Nicht zu verwenden, weil total einseitig behandelt. Wir müssen jedem seine Lebensweise nach eigenem Ermessen überlassen, zumal jetzt in der schweren Zeit.

H. K. in B. Ihr Gedicht „Zionsjäger“ mit Dank angenommen.

W. S. in B. Ihre niedergeschriebenen Gedanken sind zu schwer gehalten und können die Seele nicht erheben, auch fehlt die klare Ausdrucksweise. Etwas mehr Sonnenschein tut besser.

L. P. in B. Die kleine Erzählung für die Kinderbeilage angenommen.

S. R. in H. Gleichfalls für die Kinderbeilage brauchbar.

M. M. in O. Gut für die Wächterstimme.

A. H. in S. Nicht verwendbar.

J. P. in C. Nicht angenommen, weil zu viele Mängel enthaltend.

R. H. in G. Nicht von Wert für unfre apostolischen Leser.

E. H. in W. Ihre beiden Gedichte konnten nicht angenommen werden, da sie die Prüfung nicht bestanden.

J. R. in H. Dichten ist nicht jedem gegeben, damit trösten Sie sich.

Ehrentage der Treue.

Silberne Hochzeit.

- | | | | |
|---------------|-------|-------------|---|
| 1. März | 1918: | Geschwister | Bartelt, Eberswalde. |
| 4. April | 1920: | Geschwister | Weichenhain, Eberswalde. |
| 27. April | 1920: | Geschwister | Zuschert, Eberswalde. |
| 8. August | 1920: | Geschwister | Tesmer, Berlin-Steglitz. |
| 25. Januar | 1921: | Geschwister | Wendler, Kalkberge. |
| 8. Februar | 1921: | Geschwister | Chalhäuser, Gemeindevorsteher, Adlershof. |
| 24. April | 1921: | Geschwister | Bärg, Buer in Westfalen. |
| 19. Juni | 1921: | Geschwister | Preuß, Berlin IIa. |
| 3. Juli | 1921: | Geschwister | Aischer, Bernburg. |
| 24. Juli | 1921: | Geschwister | Palutt, Diakon, Eberswalde. |
| 4. September | 1921: | Geschwister | Lüdicke, Neukölln. |
| 4. September | 1921: | Geschwister | Görster, Berlin IIa. |
| 25. September | 1921: | Geschwister | Burmahn, Gramzow. |
| 2. Oktober | 1921: | Geschwister | Gulde, Neukölln. |
| 2. Oktober | 1921: | Geschwister | Stoff, Diakon, Neukölln. |
| 16. Oktober | 1921: | Geschwister | Kröger, Hirte, Neustrelitz. |
| 23. Oktober | 1921: | Geschwister | Witt, Berlin. |
| 30. Oktober | 1921: | Geschwister | Hafer, Berlin-Schöneberg. |
| 6. November | 1921: | Geschwister | Vollmann, Berlin-Schöneberg. |
| 6. November | 1921: | Geschwister | Kummer, Lauenburg i. P. |
| 16. November | 1921: | Geschwister | Schröder, Gramzow. |
| 20. November | 1921: | Geschwister | Schmidt, Landsberg a. W. |
| 27. November | 1921: | Geschwister | Heinrich, Diakon, Berlin-Schöneberg. |
| 27. November | 1921: | Geschwister | Sichert, Berlin-Lichterfelde. |
| 29. November | 1921: | Geschwister | Kösling, Berlin Ia. |
| 3. Dezember | 1921: | Geschwister | Kluge, Wehofen i. Westf. |
| 11. Dezember | 1921: | Geschwister | Raff, Luckenwalde. |
| 24. Dezember | 1921: | Geschwister | Jungenkamp, Dinslaken-Lohberg. |
| 25. Dezember | 1921: | Geschwister | Kröhllich, Frankfurt a. M.-Eichersheim. |
| 25. Dezember | 1921: | Geschwister | Lödel, Gießen. |
| 25. Dezember | 1921: | Geschwister | Härtel, Berlin-Tempelhof. |
| 25. Dezember | 1921: | Geschwister | Schickliniki, Berlin-Tempelhof. |
| 26. Dezember | 1921: | Geschwister | Wölki, Berlin I. |
| 26. Dezember | 1921: | Geschwister | Gerhardt, Diakon, Crumbach. |

Goldene Hochzeit.

- | | | | |
|-------------|-------|-------------|------------------------|
| 7. Oktober | 1917: | Geschwister | Bobermin, Eberswalde. |
| 26. Oktober | 1919: | Geschwister | Kaufmann, Neustrelitz. |

Amts- und Geschäftsjubiläum.

- | | | |
|------------|-------|---|
| 13. März | 1921: | Bruder Friedrich Baumann, Eisenbahnoberschaffner, Stuttgart-Süd. |
| | | 25 Jahre tätig. |
| 2. Oktober | 1921: | Diakon Stoff, Neukölln. 25 Jahre tätig. |
| 4. Januar | 1922: | Bruder Reinhard Gläser, Straßenbahnangestellter, München. 25 Jahre tätig. |

Zur Notiznahme.

Mit diesem schließen wir auf Anordnung der Hauptleitung die Rubriken „Totengedächtnisse“ sowie „Ehrentage der Treue“ und bitten wir die Vorsteher, von weiteren Einsendungen solcher Notizen abzusehen.

Die Schriftleitung.

Einem treuen Freund kann nichts verglichen oder vorgezogen werden. Ein treuer Freund ist ein starkes Bollwerk und ein königliches Schloß mit Gräben und Wall. befestigt. Ein treuer Freund ist ein lebendiger Schatz; er ist mehr wert als eine Masse von Gold und Edelsteinen. Ein treuer Freund ist ein Hafen, in welchem man Ruhe und Sicherheit findet.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwebe in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 9 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 26. Februar 1922

Sonntag ist's!

Sonntag ist's! In allen Wipfeln
Rauschet es der dunkle Wald!
Blümlein hebt den Kelch, den süßen,
Läßt vom Himmelstau sich küssen,
Und von fern die Glocke hallt.

Sonntag ist's! Aus Himmels Höhen
Zieht herab der Seligen Heer!
Liebesbäche leise fließen,
Gotteskinder innig grüßen
Sich heut über Land und Meer.

Sonntag ist's! Ein heil'ger Frieden
Liegt auf Erden weit, so weit!
Sonntag ist's in allen Herzen,
Sonntag ist's für alle Schmerzen,
Heil'ger Sonntag weit und breit.

Sonntag ist's! Viel Beter wallen
Freudig zu dem Heiligtum!
Opfern ihres Geistes Sehnen,
Bringen unter Dankestränen
Ihrem Schöpfer Preis und Ruhm.

Sonntag ist's! Ein Tag der Gnade,
Friedensboten ziehn durchs Land!
Sonntag ist's für Gotteskinder,
Sonntag auch für arme Sünder,
Die gern segnet Jesu Hand!

Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum, daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte. 1. Mose 2, 3.

Der Tag des Herrn! Mit innigem Verlangen sehnen wohl alle Gotteskinder jedesmal den seligen Sonntag herbei, wenn sie sechs Tage hindurch Last und Hitze, Sorge und Mühsal, Kreuz und Plage getragen und im harten Glaubenskampfe gestanden, auch manche Anfechtungen des listigen Versuchers zurückgeschlagen haben. Wie sehnt sich schon der ermattete Körper nach sechs Tagen der Arbeit nach den Ruhestunden des Sonntags, um neue Kräfte zu sammeln und das oft von Sorgen gebeugte Haupt wieder aufrichten zu können. Noch viel mehr gilt dies für den Glaubenskämpfer und Arbeiter im Weinberge des Herrn, denn die seelischen Kräfte werden durch die geistliche Arbeit und mancherlei Lasten aufgezehrt und müssen erneuert und aufgefrischt werden. Mit welch köstlichem Empfinden und heiligem Verlangen tritt solch eine ermattete und suchende Seele

in den Sonntagmorgen, den Ruhetag des Herrn, um sich in das Meer der Liebe Gottes und Jesu zu versenken und die Seele darin rein zu baden. Dann treibt und drängt der Geist des Herrn die Kinder Gottes zu Haus heraus aus ihren Hütten in seinen Tempel, die geheiligte Stätte aufzusuchen, wo ihnen das Gnaden- und Lebensbrot von liebender Hand gebrochen wird; und der Hirte Jesu lockt seine Schafe mit liebender Stimme auf die grüne Weide, um sie mit Heilstaten zu sättigen und ihnen das frische Quellwasser seiner urewigen Liebe immer neu darzureichen. Liebesbäche und Ströme des Segens ergießen sich vorlaufend in geheimnisvoller Weise von Herz zu Herz und schlingen ein unsichtbares Band von Seele zu Seele der Glieder des Gottesvolkes, daß die Augen der Liebe aufgetan werden und das Reich Gottes schauen können in Friede und Freude im heiligen Geist.

Dieses Liebesband, der fließende und quellende heilige Geist, ausgehend von Jesu, dem Urquell aller Seligkeit, als köstliches Vermächtnis ruhend gemacht im Gnaden- und Apostelamt, umschließt alle apostolischen Glaubenskinder auf dem ganzen Erdenrund und reicht hinüber bis in die Ewigkeit, zu den Gefilden der Seligen und Erlösten, die als Überwinder den Weg des Glaubens und der Nachfolge Jesu hier auf Erden vollendet haben, daß sie gleicherweise mit uns zu Tisch sitzen können und das Brot genießen dürfen im Reiche Gottes.

Treibt es uns da nicht, dem Herrn in seinem Tempel aus überquellenden Herzen Lob und Dank zu bringen für alle erwiesene Liebe, Hilfe und Gnade der hinter uns liegenden Tage? Haben wir nicht Ursache, seine väterliche Fürsorge in den gestellten Segensgefäßen, vom Stammapostel anfangend und bis zum geringsten Diener herabgehend, zu preisen und ihm Ruhm und Anbetung für seine bewahrende Macht darzubringen? Durchzieht es uns nicht mit himmlischer Wonne, wenn der Herr Jesus in den Brüdern und Schwestern sich uns naht und in den Dienern des Hauses und der Gemeinde Gottes als Segnender offenbar wird? Welches Herz sollte da noch kalt und unbewegt bleiben und nicht mitgerissen werden von dem Strom der heißen Gottesliebe, die alles in sich trägt, was wir zur Erneuerung und Aufrichtung bedürfen.

Welch liebliches Bild, wenn der Gärtner Jesus in seinen Garten tritt und die Blumen ihm alle die Kelche zuneigen und ihren balsamischen Duft gleich einem Weihrauch für die bewiesene liebevolle Pflege entgegenbringen! Da müssen wir es doch nach dem eingangs erwähnten Wort empfinden, daß der Herr den Sonntag gesegnet und zu einem besonderen Tag gemacht hat, zu einem Tage der Hilfe und der Aufrichtung für die matte Seele, zu einem Tage der vergebenden Liebe für arme Sünder, zu einem Tage des Friedens und der Freude für seine geliebten und begnadigten Kinder. Wenn dann durch Gesang und Gebet, durch das fließende Wort der Predigt, durch Weisagung und Lobgesang der Geist Gottes mächtig in der Versammlung hindurchrauscht und die Herzen reinigt und erneuert, dann soll von jedem geladenen Teilnehmer am Sonntagstische die Gegenwart des Herrn erkannt und bezeugt werden. Wunderbar ist das Wirken Gottes unter seinem Volk, wunderbar sind seine Segenstaten in heutiger Zeit, wunderbar auch sein Name in der Bezeugung durch Taten dessen, was er zu seinem Volk geredet; am wunderbarsten und unsäglichsten aber ist die unendliche Liebe als eines Vaters zu seinen Kindern, die ihm doch nur viel Mühe, Arbeit und Sorgen in denen bereiten, die er ihnen zur Pflege, Bewahrung und Erziehung gegeben hat.

Sonntag ist's für alle Herzen, Sonntag ist's für alle Schmerzen...

Schmerzen und Tränen sind viel unter den Menschen zu finden, auch Gottes Volk bleibt nicht verschont davon, ja wir möchten sagen und behaupten, es wird davon mehr als andere heimgesucht. Warum wohl? Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein, sonst wären wir eben keine Nachfolger Christi, für die doch in erster Linie das Wort Jesu gilt: Nehmt euer Kreuz auf euch und folgt mir nach, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht! Wer ist nun ein williger Nachfolger Christi, wer nimmt auch das Kreuz willig auf seine Schultern, was mit der Nachfolge verbunden ist? Von den lieben Brüdern und Schwestern hoffen, glauben und erwarten wir, daß sie in der Erkenntnis der Liebe Gottes so weit geführt sind, um nicht gegen das auferlegte Kreuz Christi zu murren oder es gar abschütteln zu wollen und die Nachfolge unter diesen angenommenen Bedingungen zu verweigern. So wir das Joch oder Kreuz Christi willig auf uns nehmen, und in der Nachfolge auf dem erkannten Heilswege der Apostellehre beharren, steht für uns auch die köstliche Verheißung aus Jesu Munde: Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Joh. 12, 26. Und wo das Kreuz einmal zu schwer drückt, da wollen wir uns erinnern, daß Jesus sein Kreuz, wiewohl unter Tränen, willig auf sich genommen und bis Golgatha getragen hat, wo er sein Leben um unserwillen dahingegeben, damit wir einen freien Zugang zu Gott unserm Vater erlangten und den Geist der Kinderschaft aus Apostelhänden empfangen konnten, deren Träger von Jesu dazu gesetzt und ausgerüstet wurden, sein Werk weiterzubauen und auch zu vollenden. In diesem Gnaden- und Erlösungswerk stehen wir Apostolischen alle als Diener und Dienerinnen, als Helfer und Wegbereiter untereinander, aber auch besonders für suchende und verlangende Seelen, die Gott in seiner Liebe gezogen und der Gemeinde zugeführt hat oder noch zuführen will. Wer sich so immer neu und willig in den Dienst des Heilandes stellt, wird auch allezeit die Kräfte empfangen, das auferlegte Kreuz tragen zu können, bis es dem Herrn gefällt, es uns abzunehmen und die Verheißung wahr zu machen: „Wo ich bin, soll mein Diener auch sein“, und wohl bis in Ewigkeit. Dieses Bewußtsein versüßt alle Leiden und Schmerzen unseres kurzen Erdendaseins und gibt Kraft und Stärke, in Geduld auszuharren.

Nun, lieber Bruder und Schwester, oder Gast, der du in die Hütte Gottes geladen bist, feiere den heutigen Sonntag und auch alle folgenden als einen Tag des Herrn, der für dich und die Deinigen zum Segen gesetzt ist, den Gott als Ruhetag für Leib und Seele gegeben hat zur Erneuerung der Kräfte und Heilung der Wunden, die geschlagen sind im schweren und heißen Kampfe des Lebens und Glaubens.

K.

ooo

Ein Apostelbrief!

ooo

Die Gerechten werden leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Matth. 13, 43. Dieses einst gesprochene Wort findet heute seine Erfüllung. Es ist die Zeit herbeigekommen, wo durch die gesandten Engel des Menschensohnes eine Scheidung vorgenommen wird, das Unkraut in Bündeln zu binden, damit man es verbrenne, und den guten Weizen in die Scheune der Bewahrung zu sammeln. Im Evangelium Johannes sagt der Herr: Euch habe ich gesandt zu schneiden. — Somit stehen diese gesandten

Apostel in dem Engeldienst des Menschensohnes. Auch Johannes und die sieben Bischöfe in Asien werden so als Engel des Menschensohnes bezeichnet.

Die Zeit der Scheidung des Bösen von dem Guten ist herbeigekommen. Der Herr Jesus stellt das Reich Gottes unter dem Bilde eines Aekers dar, in dem ein Schatz verborgen ist. Auf diesen Schatz wiesen einst die Apostel hin; auf denselben Schatz weisen auch die heutigen Apostel hin. Es ist Christus Jesus als Grund, und einen andern Grund kann niemand legen. — Er ist es, der in dem Acker der Gemeinschaft, in Menschen gelegt ist, zuerst durch die große Tat der Taufgnade, dann die Blutstat, sodann die große Geistestat in der Salbung, wodurch auch die Gerechten leuchten sollen; denn das Licht kann nur von dem ewigen Lichte selbst ausgehen, von dem, der in uns in seinem Salbungsgeist Wohnung genommen hat, und zwar inwendig in uns, der Welt verborgen, in dem Ackerwerk der Gemeinschaft der Apostolischen. — In diesem Reiche sollen die Gerechten leuchten.

So verschieden wie die Sterne an Farbe und Lichtkraft, so verschieden sind auch die durch den Salbungsgeist empfangenen Gaben, wie 1. Kor. 12 zu lesen ist (Nachlesen!). Dazu ist eine Zubereitung unbedingt notwendig. Wir sind hier in der Lebensschule, damit wir ergreifen und erfassen, wozu wir berufen sind. Strebet nach diesen Gaben! Ein jeglicher soll in den empfangenen Gaben leuchten wie der Sterne Glanz.

Doch nicht allein in den Amtsgaben und den Gemeindegaben, sondern besonders in den Tugenden und in den Charaktereigenschaften, in denen unser Herr und Meister uns vorangeleuchtet hat. — Wir sollen die Tugenden des verkündigen, der uns berufen hat. Kommet her und lernet von mir! so ruft er uns heute durch dieses lebendig gemachte Wort zu. Lernet von mir! Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig. — Sanftmut und Herzensdemut sind uns nicht angeboren, sie müssen gelernt werden. Gelegenheit dazu haben wir genug, vor Aufgaben werden wir täglich gestellt. Wie widerlich ist ein eingebildeter, aufgeblasener Mensch, der alles kann und alles schon gemacht hat! — Man spricht vom Geldprohen als von einem ekelhaften Menschen; aber ebenso ekelhaft sind die Geistesprohen, die sich bei jeder Gelegenheit ihrer Geistesüberlegenheit brüsten und sie öffentlich zur Schau tragen. — Herzensdemut läßt nie seine Überlegenheit fühlen, Herzensdemut vor Gott in dem gesandten Gnadenamte.

Wie köstlich sind dem Auge die Blumen, die Bilder der göttlichen Eigenschaften sind! Die Rose, ein Bild der Liebe, die Lilie der Reinheit, dann das köstliche Blümchen Vergißmeinnicht! — Vergiß mein nicht, wenn Du in Dein Reich kommst! so rief der Schächer am Kreuze dem Fürsten des Lebens zu. Vergeß die Armen und Elenden nicht, wenn ihr den Erntesegen heimbringt! Vergeß den Herrn nicht in Euren Opfern! Vergeß uns nicht in der Fürbitte, wenn ihr in Euren Reiche seid. — Ferner ist das Veilchen ein Bild der Bescheidenheit; es blüht im Verborgenen. Laß Deine rechte Hand nicht wissen, was die Linke tut. Wenn ihr Gutes tut, posaunt es nicht aus. Es ist ein peinliches Gefühl für den, der etwas annehmen muß und der dann hört, daß es ausposaunt wurde; das ist demütigend und verlegend. Wenn Du Gott oder Deinem Mitmenschen opferst, so tue es im Verborgenen, und Gott, der in das Verborgene sieht, wird Dir es vergelten öffentlich. —

Die Gerechten werden leuchten in meines Vaters Reich. — Bedenken wir, daß, wo dieses Licht nicht gesehen wird, auch keine Gerechtigkeit ist.

Willst Du aber diesen Schatz haben, so mußt Du den Acker, d. i. die Gemeinschaft in den Kauf nehmen; denn in dem Acker liegt er verborgen.

In dem gesalbten Menschen liegen diese Gaben und Tugenden und zwar tief in der Verborgenheit. Sie müssen nur an das Licht gebracht, von der Erde befreit, d. h. von der irdischen Gesinnung gereinigt werden, dann kommt das durch den Geist Empfangene zum Vorschein. —

Mit des Stammapostels Friedensgruße verbleibe ich Euer Euch liebender und gerne dienender Bruder
S. Ed. Mierau.

Retter, die nicht gerettet werden.

Vor mehr als siebenzig Jahren brach über die Stadt Hamburg das schreckliche Brandunglück herein, durch das ein sehr großer Teil der Stadt zerstört wurde. Zur Zeit, als das Feuer ausbrach, lag auf dem Hofe eines großen Hauses an einer Kette ein großer, schwarzer Hund, der mitten in der Nacht furchtbar zu bellen anfang. Dadurch wurden die Bewohner des Hauses aus ihrem Schlafe geweckt, und sie sahen, wie die Flammen schon hoch gen Himmel schlugen. Nur mit Mühe konnten sie den Flammen entgehen und so das nackte Leben retten; aber der an die Kette gefesselte, treue Hund fiel dem schnell um sich greifenden Element zum Opfer und verbrannte elendiglich. Er war der Retter der Hausbewohner, und er selbst wurde nicht gerettet.

Wird es nicht auch manchen Apostolischen ähnlich so ergehen können? Sie haben die Wahrheit der durch die Apostel der Endzeit gegebenen Gottesoffenbarungen erkannt; sie freuen sich über die Segnungen, die aus den Gesandten Jesu nach Gottes ursprünglicher Ordnung fließen, und wissen, daß nur solche vor dem herannahenden Gerichte gerettet werden, die das reine, weiße Kleid an und in sich wirken lassen, das sich in einem heiligen Leben in der Gesinnung Jesu offenbart. Das alles wissen sie und sind daneben von einem löblichen Eifer für Gottes Rettungswerk in der heutigen Zeit ergriffen. Es ist eine Freude, mit welchem Zeugenmut sie die Wahrheit der Heilslehre, wie sie sich heute zeitgemäß offenbart, an ihre Mitmenschen weitertragen. Und die Frucht ihrer rührigen Arbeit ist, daß mancher, der bisher von Gott und göttlichen Dingen nichts wissen wollte, der über Gericht und Gerechtigkeit Gottes höhnte und spottete, von der göttlichen Wahrheit überzeugt und ein lebendiges Glied am Leibe Jesu Christi wird. In dieser Arbeit werden die Zeugen nicht müde; ja sie wirken geradezu vorbildlich für andere in ihrem Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil und die Rettung ihrer Mitmenschen, die sonst dem Verderben entgegengehen würden.

Und doch! Ach, manchmal ergeht es solchen „Rettern“ wie jenem schwarzen Hund, nämlich sie selbst sind noch gefesselt und schwächen in den kleinen Ketten von allerlei Sünden, die nicht jedermann offenbar werden. Blickt man heimlich und unbeobachtet in ihre Familien, so sieht man wenig, oft sehr wenig von dem Geist und der Gesinnung Jesu. Da kann noch oft Zank und Streit, aber wenig Sanftmut und zuvorkommende Liebe herrschen. Und der Familienvater steht nicht morgens und abends als Hauspriester am Hausaltar, und das Kämmerlein, wo man wie einst Hanna (1. Sam. 1, 15) sein Herz vor dem Herrn ausschütten kann und soll, bleibt leer. Und das Lob Gottes und der Freudengesang über den Sieg in den Hütten der Gerechten? Die Lippen bewegen sich vielleicht, aber die Herzen sind weit davon entfernt. Und hätten wir Augen, die wie Gottes Augen durch die Fleischeshülle ins Innere schauen könnten, so sähen wir viele starke Fäden und Ketten, mit denen die Seele gebunden ist, und daneben ständen vielleicht finstere Gewalten, die da sagten: „Du gehörst doch zu uns!“

Kommt aber dereinst der Tag, an dem der Herr erscheint, so wird es gehen, wie Jesus einst sagte (Matth. 24, 40. 41): „Dann werden zwei auf dem Felde sein; einer wird angenommen und der andre wird verlassen werden“ Dann wird der „Retter“ die von ihm herbeigeführten Seelen gerettet sehen und er selbst wird nicht gerettet werden.

Daher prüfe jeder sein Werk! Versucht euch selbst, mahnt Paulus, ob ihr im Glauben stehet und prüfet euch selbst (2. Kor. 13, 5)! Wollen wir in die beseligende Arbeit für das Reich Gottes eintreten, so heißt es vor allem, danach zu streben, daß wir von allen Sündenketten und von aller Gebundenheit auch an die kleinsten Sünden frei werden. Christi Geist im Herzen und Christi brennende Liebe zu den Menschen, verbunden mit dem in stetem Bitten sich äuffernden Streben nach Reinheit, Demut und heiligem Leben, macht recht fähig, Retter zu werden, und wird uns selbst retten.

Fr. — L.

Im tiefen Schnee.

Ein Erlebnis.

Schneelandschaft! Wie reizvoll ist die Natur auch in ihrer winterlichen Pracht! Tausend blizende Diamanten liegen in allen Schrunden und Furchen des Feldes. Ein kristallnes Leuchten geht durch den finsternen Forst, dichter und immer dichter mummen sich die Hütten in ihre weißen Pelze ein.

Doch wie gefährlich kann der leichte Flokentang dem müden Wanderer werden! Das zeigte mir in meiner Schulzeit der geschichtliche Untergang der „großen Armee“ in Rußlands Schneewinter, das ist mir in späteren

Jahren durch ein persönliches Erlebnis so recht zum Bewußtsein gekommen.

Es sind jetzt siebzehn Jahre her, da wanderte ich auf einer einsamen, verschneiten Waldstraße Hinterpommerns. Der Schnee lag so tief, daß Rehe, die über den Weg gelaufen waren, mit ihrem Bauch den Schnee geschleift hatten. Als ich die letzten Gehöfte hinter mir hatte und jegliche Spur aufhörte, wurde das Gehen immer anstrengender und ermüdender. Dazu war es bitterkalt und wehte ein eisiger Wind von der Ostsee her.



Doch wie schön und stiller Wunder voll erschien mir diese winterliche Waldeinsamkeit. Die Kiefern schneeverhängen; dort läßt ein Ast seine allzu schwere Schneelast fallen, Meisen flattern durch die Schonung, Krähen

schreien durch den frostklaren Morgen. Dann wieder jenes eintönige, hehre Waldesrauschen, wobei die Seele so gern sinnt und träumt. Soweit das Auge reicht, ein blendendes Weiß. Liederworte kommen mir in den Sinn, Liederworte, die ich so oft in den Andachten mit sang: „Wasche mich, Heiland, so werde ich weiß wie der Schnee.“

Unbekannte Wege erscheinen uns besonders weit. Eine Meile, zwei Meilen bin ich wohl gewandert. Es scheint, daß ich einen großen Umweg gemacht habe. Ich bin müde und kalt. Mein Gesicht ist wie erstarrt. Die Ledertasche, die ich trage, wird immer schwerer und muß häufiger aus einer Hand in die andere wandern. Endlich kommt mir jemand auf der fast menschenleeren Straße entgegen.

„Wie weit ist es bis Pollnow?“ frage ich.

„Na, da werden Sie noch eine Stunde zu gehen haben.“

Aber wie es so geht mit dem Fragen, nach einer Stunde bin ich nicht in Pollnow, treffe aber wieder einen Menschen, den ich fragen kann.

„Wie weit ist es noch bis zur Stadt?“

„Wenn Sie gut gehen — eine Stunde!“

Der kurze Wintertag geht zur Rüste, als ich endlich das Landstädtchen erreiche. Den ganzen Tag bin ich nun auf den Beinen gewesen, seit dem Morgen habe ich nichts Warmes genossen. Ich fühle mich elend und matt. Aber noch bin ich nicht am Ziel. Ich will zu einer Familie, die einsam im Walde, irgendwo an der Schlawer Chaussee wohnt. Eine Stunde soll es von Pollnow entfernt sein. Soll ich in der Stadt eine kurze Rast machen? Aber dann bräche die Dunkelheit herein, und ich fände das Haus im Walde nicht. Also weiter mit der letzten Kraft!

Wieder umfängt mich der schweigende, frostklirrende Wald. Mechanisch stapfe ich weiter im tiefen Schnee. Bald ist es völlig dunkel geworden, und mir kommt der beängstigende Gedanke: Wie willst du jetzt das abgelegene Gehöft finden? Dazu fühle ich, daß ich am Ende meiner Kräfte bin. Schon am Tage vorher hatte ich mich auf einer stundenweiten Schlittenfahrt erkältet; jetzt schüttelt mich das Fieber. Was tun? Nach Pollnow zurückgehn? Das halte ich nicht mehr aus. Soll ich ins Ungewisse weitergehn? Vielleicht bin ich gar schon an dem gesuchten Hause vorbei. Unheimlich und kalt schaut mich die Nacht mit ihren schwarzen Augen an. Kein Stern am Himmel, kein Haus zu sehen, kein Mensch in der Nähe!

Da kommt mir der Gedanke: Sehe dich einen Augenblick auf den Chausseestein dort; die Ruhe wird dir gut tun. Doch eine Stimme warnt mich: Tue es nicht, denke an die Gefahr! Du könntest einschlafen, um nicht wieder aufzuwachen!

Nochmals schleppe ich mich eine Strecke weiter. Aber nun ist's aus — ich kann nicht mehr. Mein Gott, wenn du kein Wunder tust, bin ich verloren!

Aber da, wie ich meine im Gebet geschlossenen Augen aufschlage, ist mir's, als wenn seitwärts ein Licht aufflackerte und gleich darauf erlöschte. Da, jetzt wieder! Wirklich, es ist ein Licht! Ich stolpere quer durch den Wald, immer auf das Licht zu. Neue Kraft rieselt durch meinen starren Körper. Und siehe, da steigen die dunklen Umrisse eines Hauses vor mir auf. Gottlob, ich bin am Ziel! Gerade in dem Augenblick, wo ich zum Herrn gefleht, war der Besitzer des Hauses mit der Laterne über den Hof geschritten. Hätte Gott das nicht so gnädig gefügt, dann hätte ich die völlig im Dunkeln liegende Hütte nicht entdeckt, dann wäre ich — so nahe der Hilfe — hilflos geblieben!

Mit welch heißem Dank gegen meinen Retter überschritt ich die Schwelle, um dann bald in einen todesähnlichen Schlaf zu verfallen. Möchte die Winternacht durch die Waldung stöhnen und der Schneesturm an den Fensterläden rütteln, ich war geborgen.

Nicht immer läuft die Sache so glücklich ab. In den Steppen Südrusslands - so erzählt S. Keller - hatte sich ein Mann im furchtbaren Schneestreiben bis an die Schwelle seines Hauses durchgearbeitet, um dann ermattet niederzusenken. Am anderen Morgen fand man ihn erfroren an der Schwelle liegen. Nur noch ein Schritt, und er wäre gerettet gewesen!

Es mag Leute gegeben haben, die an der offenen Tür der rettenden Arche Noahs gestanden haben. Aber sie hatten nicht die Kraft zum Glauben, zur völligen Entscheidung, um hineinzutreten und so dem hereinbrechenden Verderben zu entinnen. Es fehlte nicht viel und doch alles!

Wie viele Menschen bleiben heute an der Schwelle der geistlichen Noahs-arche, dem wieder aufgerichteten Apostelamt, stehn! Beinahe am Ziel, und doch erstarrt, erfroren, verloren! O Leser, ruhe nicht am Wege, ruhe nicht aus, bevor du am Ziele bist! Wage den letzten Schritt, überschreite die Schwelle! Nur wer hindurchdringt durch die enge Pforte, nur wer beharrt bis ans Ende, der wird selig.

Dem Glücklichen scheint das Gebet eine eintönige, leere Redeweise, bis der Schmerz dem Unglücklichen diese erhabene Sprache lehrt, durch deren Hilfe er zu Gott redet.

Neubestellung der „Wächterstimme“ 2. Quartal 1922.

Abonnementspreis Mk. 7.- pro Quartal. Diese aufs Äußerste bemessene, geringe Erhöhung mußten wir einerseits aus dem Grunde vornehmen, weil der Verlag im neuen Vierteljahr auch die Versandspesen, die sonst die Bezirke zum Teil mitgetragen haben, übernommen hat und uns andererseits von einem höheren Postbeamten mitgeteilt wurde, daß auch die Gebühren für Zeitungszustellung, wie wir sie jetzt vornehmen wollen, vom 1. April ab eine Erhöhung erfahren würden; doch kann man bei den allgemein vorwärts-treibenden Preisen auf 3-4 Monate hinaus keine Schlüsse ziehen und Berechnungen aufstellen.

Wir bitten nun, die Neubestellung 2. Quartal in den Gemeinden so rechtzeitig zu bewirken, daß die Bezirksältesten die Bestelllisten bis 12. März in Händen haben. Die Bezirksältesten bitten wir, die Zusammenstellung der Listen beschleunigt vorzunehmen und der Zeiterparnis halber dem Verlage in doppelter Ausführung auf direktem Wege zuzusenden, die Bestellscheine aber wie bisher an ihren Apostel zu überweisen. Die Bestelllisten können kurz abgefaßt werden, z. B. 150 Stück an Dissel, Duisburg, 16 Stück an Rolf, Bocholt usw.

Wo sich eine Adressenveränderung des Empfängers nötig macht, oder ein neuer Empfänger hinzutritt, muß natürlich die volle Adresse mitgeteilt werden. Die Bestelllisten, die wir bis zum 18. März nicht in Händen haben, können im neuen Quartal nicht mehr berücksichtigt werden, evtl. nur nach der im 1. Quartal bestellten Anzahl, da die erste Nummer 2. Quartal bereits am 25. März zum Versand kommen muß und wir vorher noch je eine Versandliste mit 650 Empfängern der Post sowie der ausführenden Druckerei einreichen müssen; ebenfalls müssen die 650 Empfangspostanstalten bei veränderter Abonnentenzahl vorher per Karte benachrichtigt werden, was alles viel Arbeit verursacht und genau gemacht werden muß, ebenfalls braucht die Post zirka eine Woche Zeit zur Durchsicht und Berechnung der neuen Listen.

Nachbestellungen innerhalb des Quartals können nicht mehr angenommen werden, also nur jeweilig für ein neues Quartal.

Unsere Einzelabonnenten bitten wir, den Betrag bis 25. März an den Verlag einzusenden, und zwar

für 1 Exemplar inkl. Porto pro Quartal	Mk. 14.-
„ 2 Exemplare „ „ „ „ „	21.-
„ 3 „ „ „ „ „ „	30.-

Mit brüderlichem Gruß: Verlag der Wächterstimme.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugswise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 10 | Deutsche Wochenausgabe | ★ 5. März 1922

Bericht über einen Gottesdienst,

gehalten vom Apostel van Osbree zu Amsterdam.

Textwort: 1. Johannes 4, 1-6.

Meine Lieben! In meiner Seele und meinem Geiste ruht immer das Verlangen, möglichst allen zu helfen, weil ich weiß, wie wir als Menschen in den durchlebten Tagen mit anderen Menschen in allerlei Verbindungen und Berührungen und demzufolge zu allerlei Belastungen des Geistes gekommen sind, und daß daher die Stimmung unseres Seelenlebens nicht mehr so wohlklingend und lieblich ist, wie sie sein müßte. Die Folgen davon zeigen sich sogar im Haus- und Familienleben. Mit dem Blick hierauf sage ich immer: „Gott sei Dank, daß uns wenigstens einmal in der Woche Gelegenheit gegeben wird, wenn wir es aufrichtig und wirklich wollen, die harmonische Stimmung unseres Seelenlebens wiederherzustellen und die unterbrochene Gemeinschaft mit dem wahrhaftigen Geistesleben Gottes wieder erneuert zu sehen.“

Es steht in der Bibel, daß unsere Seelen, die aus der Menge herausgeholt sind, einen ganz anderen Auftrag erhalten haben hinsichtlich des ewigen Lebens als alle anderen Menschen; ich denke hier an das Wort: „Ihr seid Kinder des Friedens.“ - Ja, das geht gut, wenn wir uns vom Montagmorgen bis Sonntagabend wie Mönche und Nonnen absondern können und mit niemand anderes in Berührung kommen als mit uns selbst. Aber wenn wir mit Menschen in Berührung kommen und allerlei Umstände mit ihnen zu durchleben haben, so wird unser Seelen- und Geistesleben wie ein Musikinstrument verstimmt und die Gemeinschaft mit dem, was sich als göttliches Leben in uns offenbart, unterbrochen.

Es ist euch bekannt, daß der Seelenmörder Satan, der Teufel, immer danach trachtet, das Seelenleben der Menschen und damit auch ihr geistliches Leben für die Offenbarung des Lebens Gottes unempfänglich zu machen, und diese Offenbarung hat ja nur den Zweck, Menschenseelen zu helfen, ja, sie dem Herrn gleichzumachen nach dem Worte: „Lasset uns

Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei!" Er, Satan, sucht jene Absicht auf mancherlei Weise zu erreichen, in erster Stelle dadurch, daß er Unglauben sät und wie bei dem ersten Zusammentreffen der alten Schlange mit dem Menschen die Frage stellt: „Sollte es wohl so sein, wie Gott gesagt hat?" Wenn er das Glaubensleben in den Menschenseelen indes nicht zerstören kann, so tut der Seelenmörder alles, was er kann, um dem Menschen ein „Formenwesen" aufzudrängen, und es ist ihm bis zu dieser Stunde nur allzugut geglückt, das „Formenwesen" an die Stelle der wahrhaftigen Kraft, Macht und des Kernes des sich offenbarenden Lebens Gottes zu setzen, das den Zweck hat, Gebundene loszumachen, gefangene Seelen zu befreien und das Besitzrecht des Würgengels aufzuheben, also die Seelen glücklich zu machen und damit den Geist des Gesetzes zu erfüllen. Tu das Gesetz, und du wirst leben; wenn du das Gesetz nicht tust, wirst du sterben, weil die Gerechtigkeit aus dem Gesetz dies erfordert.

Die Offenbarung des Lebens Gottes in den Menschenseelen heißt Jesus. In der Bibel wird uns erzählt, wie das Leben Gottes in einer menschlichen Person Wohnung nahm, in einem Menschen, der allen anderen Menschen gleich war. Das war für den Seelenmörder eine Anleitung und Veranlassung, die Seelen an das Formenwesen zu binden und die einsältige Offenbarung Gottes zu beseitigen. Das ist bis auf diese Stunde noch so. Wenn das Formenwesen sich zeigt und ihm gegenüber die wahrhaftige Offenbarung des Lebens Gottes gestellt wird (womit sich manche auf Erfahrung gegründete Kennzeichen verbinden), dann wird denen, die aufrichtigen Herzens sind, das Auge der Erkenntnis geöffnet und das Ohr erschlossen nach dem Worte: „Den Aufrichtigen geht das Licht auf in der Finsternis der Ungewißheit und des Formenwesens." Ist nicht alles, was wir bei den sogenannten Gläubigen noch finden, vielfach ein Formenwesen? Der Kern ist meistens nicht vorhanden. Nun gefiel es dem lieben Gott, dieses Kernleben immer noch in Menschenseelen erhalten zu lassen. Zu allen Zeiten und all die Jahrhunderte hindurch ist es als ein Überrest Gottes bewahrt geblieben, und wären es sogar solche Zeiten gewesen, daß dieser Überrest eine „Nachtstätte in den Kürbisgärten" genannt werden mußte. Aber es war doch stets ein Überrest, der die Knie der Erkenntnis vor dem Gott Baal nicht gebeugt hat.

Es hat dem lieben Gott gefallen, unser Seelen- und Geistesleben mehr und mehr von dem „Formenwesen" loszumachen und unsere Augen auf den wahrhaften Kern zu richten. Und dieser Kern, die Offenbarung Gottes, die Jesus heißt, bezweckt allein, den Menschenseelen zum Heil und zur Hilfe zu gereichen, Menschenseelen von dem Besitzrecht Satans zu erlösen, Menschenseelen mit sich zu versöhnen, damit das Wort erfüllt werde: „Also hat Gott die Welt geliebt usw." Unser Gott offenbart sich in einer Offenbarung seines Lebens, die allgemein der „Sohn" genannt wird; aber das Wort „Sohn" ist für viele, wenn nicht für alle sogar, ohne die nötige Erleuchtung unverständlich, weil der Seelenmörder, der für seine Sache aus allem Nutzen ziehen will, in die Menschenseelen einen Gedanken gelegt hat wie diesen: „Ja, wenn die Rede ist von einem Gott als Vater und von Gott, dem Sohn und von Gott, dem hl. Geiste, so sind das doch drei Personen." Man findet dies ja auch auf Bildern dargestellt, nämlich Gott, den Vater, als ehrwürdigen alten Mann, den Sohn als einen Mann in der Kraft des Lebens, und den hl. Geist stellt man dar in der Gestalt einer Taube.

Ihr versteht also, daß doch in dem Seelenleben etwas Unbestimmtes bleibt, bis wir zu dem „Kern der Taten" kommen und sagen müssen:

„Gott, unser Vater, offenbart sich in den mancherlei Äußerungen seines Lebens und besonders, was uns Menschen anbetrifft, in einer Offenbarung, die Heil und Erlösung, Freimachung, Erbauung und Aufwärtsführung bezweckt. Die Wirkksamkeit und Arbeit Gottes in und an den Menschenseelen heißt „Jesus" und wird dargestellt und angeboten durch Menschenseelen, weil ja Gott als Geist sich an Menschen nicht noch wahrnehmbarer und deutlicher offenbaren kann.

Da unser menschlicher Geist in einen Leib eingehüllt ist, kann auch nur durch Organe des Leibes das Geistesleben erreicht werden. Ihr findet daher auch in der heiligen Geschichte, daß Gott, wo er sich den Menschen offenbaren wollte, immer die Gestalt von Menschen annahm. Abraham sah drei Männer; die erschienen als Menschen, die sogar imstande waren, von dem gemästeten Kalbe zu essen und Honigkuchen, Butter und Milch zu genießen, und doch war dies eine Offenbarung des „Lebens Gottes". Das „Wort" nimmt die Umhüllung des menschlichen Fleisches an, aber es hüllt sich auch in die „Taten" und die „Taten" bilden denn auch mit Recht das „fleischgewordene Wort". — Gott gebe, daß ihr es verstehen könnt. —

Die Apostolischen vergegenwärtigen eine ganz andere Gemeinschaft, als die Gemeinschaften der Weltkinder. Sie sind Seelen, die eine Bestimmung, einen Zweck und Auftrag empfangen haben. Das Wort „apostolisch" bedeutet ausgesandt, geheiligt. Die Apostolischen werden, wenn sie natürlich auch Menschen sind, daher zu einer „Arbeit Gottes" vorbereitet, nach der sich die ganze Kreatur hungernd sehnt. Von diesem Gesichtspunkte aus ist das Wort zu verstehen: „Die ganze Kreatur richtet (wenn auch, ohne sich dessen bewußt zu sein) das Geistesauge und das innerste Verlangen auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes.

Was sind Kinder? Sind Kinder nicht die Offenbarung des Lebens ihrer Erzeuger? Zu der Offenbarung des Lebens Gottes, das die Erlösung in sich trägt, sind die Apostolischen bestimmt und werden dazu hier vorbereitet. Daher habe ich schon oftmals gesagt, daß an uns eine Arbeit gewirkt wird und daß uns die Offenbarung des Heils, das im „Leben Gottes" liegt, aufgetragen wird, die allen andern nicht aufgetragen werden konnte. Jesus sagte einst: „Zu diesen allen rede ich in Gleichnissen; euch aber ist es gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreiches vernehmet"; damit helfe ich euch in mancherlei Hinsicht mit allerlei Gleichnissen und Bildern, daß euch das Wesen und die Absichten meines Gottes und Vaters offenbart und zu erkennen gegeben werden. In der Geschichte kann man lesen, daß dies damals eine ungeheure Arbeit war, weil die einst lebenden Menschen so fest mit dem „Formenwesen" verbunden waren, daß sie trotz der klaren und deutlichen Worte, trotz der verständlichen Gleichnisse und Bilder doch noch die naive Bitte an Jesus richteten: „Herr, zeige uns doch den Vater"; worauf Jesus mit Recht voll Verwunderung sagte: „Nun habe ich euch so oft auf den Vater erklärend hingewiesen und auf mancherlei Weise erzählt, wie sich mein Vater unter euch offenbart; wie ist es da doch noch möglich, daß ihr sagt: „Herr, zeige uns den Vater?" Habe ich euch nicht deutlich gesagt und erklärt, daß, wer mich siehet (das will sagen, meine Taten, meine Arbeit unter euch, meine Worte, in denen sich der Geist der Hilfe offenbart, das Offenbarwerden meines Geistes), wer meine Taten wahrnimmt, auch den Vater siehet?"

Glaubt es also: „Wer mich siehet, siehet den Vater." Ich wiederhole: Die Apostolischen sollen besonders in der Gegenwart, in dieser letzten Zeit, in der wir uns befinden (denn daß wir uns in der letzten Zeit befinden,

dessen könnt ihr versichert sein) mehr und mehr in der wahrhaftigen Erkenntnis des empfangenen „Lebens“ zunehmen, weil sie als „Heilande“, die auf dem Berge Zion geboren werden, gebraucht werden sollen.

Der Berg Zion ist kein Berg aus Felsen oder Sand, sondern er ist gebildet aus Menschenseelen und wird in ihnen erfunden, ebenso wie Menschen-seelen zu einem Tempel Gottes, einer Wohnung Gottes zusammengefügt, andererseits wieder ein Ackerwerk, ein Haus Gottes genannt werden, und wie es derartige Bilder noch mehr gibt.

„Heilande“ sollen da entstehen, die der Welt, den Kindern der Menschen zum „Heil“ und zur Hilfe dienen sollen.

Nun habe ich mehr als einige Worte gesagt und will jetzt zu dem vorgelesenen Bibelworte übergehen. Die Christenheit hat an der Hand dieses Wortes einen Lehrsatz, ein Dogma, aufgestellt, von dem auch viele von uns noch nicht frei sind: Nämlich bei dem Wort: „Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott“, denken sie nur stets an den geschichtlichen Menschensohn, der als Mensch auf dieselbe Weise geboren worden ist wie wir alle, und dann meint man, wenn man nur glaube, daß Jesus einst als Mensch gelebt habe, besäße man auch den Geist Gottes (man sei „aus Gott“). Man versteht nicht den „Namen und das Wesen“ Christi, und daher wird auch in der Gegenwart die „Offenbarung“ des Geistes und des Lebens Gottes nicht erkannt. Bei dem Worte „Jesus Christus im Fleisch“ dürfen wir doch nicht an das natürliche Fleisch denken. Ich habe deshalb gleich gesagt: „Die Offenbarungen des Geistes“, die „Taten“, das ist Fleisch. Man sagt ja auch zuweilen: „Meine Gedanken sind Fleisch geworden“, oder diese oder jene Offenbarung des inneren Lebens eines Menschen hat Fleisch angenommen, d. h. hat sich in Taten umgesetzt.

Das Wort: „Ihr seid Kinder Gottes“ wird zu Apostolischen gesagt, zu Seelen, die durch die göttliche Handlung, durch das „Wort Gottes“, in dazu gestellte Menschenseelen gehüllt, versiegelt worden sind, somit das Keimleben des hl. Geistes empfangen haben und gesalbt wurden, die damit eine Bestimmung erhalten haben, die sie über Tausende und Millionen von Geschöpfen erhebt. Zu diesen Seelen wird das Wort gesagt: „Ihr seid aus Gott“, obwohl sie Menschen wie alle anderen Menschen sind, empfänglich sogar für jede Macht der Sünde.

Wir sind aus der Welt erwählt, und Jesus sagt in seinem hohenpriesterlichen Gebet: „Vater, ich bitte dich nicht, daß du sie von der bösen Welt wegnehmest, wo der Gott dieser Zeit seine Herrschaft hat und die Seelen der Menschen verwüstet, aber ich bitte dich, daß du sie, die ich aus der Welt erwählt habe, obwohl sie noch zu der Welt gehören, beschirmest und behütetest vor den Einflüssen der Macht dieser Zeit, des Gottes dieser Welt, auf daß sie (mit andern Worten) in den empfangenen Taten das „Stehen behalten“ mögen; und das nicht allein, sondern daß sie auch können zunehmen als „Mastkälber“. „Mastkälber“ sind dazu bestimmt, geschlachtet zu werden und zu einem Genuß, zu einer Speise zu dienen. — Ferner steht geschrieben: „Wer Gott kennet“ usw., aber wie können wir Gott anders kennen und erkennen, als in der „Offenbarung seines Wesens“; denn niemand hat Gott je gesehen. Wenn ich fragen würde: „Kennt ihr Gott?“ so ist damit doch gemeint: „Habt ihr schon euren Blick auf die „Offenbarung seines Wesens“ gerichtet?“ Niemand hat Gott je gesehen, noch kann man ihn sehen, solange wir in unserer Leibeshülle wohnen, weil Gott ein Geist ist. Aber wenn wir ihn in der „Offenbarung seines Wesens“ kennen, so wird das Wort erfüllt: „Wer Gott kennt, der hört uns.“

Ich darf wohl annehmen, daß ihr versteht und begreift, wozu wir in allererster Linie zusammengekommen sind. Am Anfang habe ich es bereits gesagt, nämlich, daß wir zuerst in dem eigenen Seelenleben die unterbrochene Gemeinschaft wieder herstellen, die Verstimmung unseres geistlichen Lebens wieder ganz harmonisch gestalten. Es gibt ja welche, die in eigener Heiligkeit, in der Heiligkeit der Pharisäer sich groß dünken und sagen: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie der und jener. Herr, du weißt, was ich tue und getan habe, und daher bitte ich, du wollest mir dies oder das tun.“ — Und dann wird allerlei mit Namen genannt. Ferner gibt es welche, die durch die Zustände und Verhältnisse des Lebens ganz und gar abseits geführt sind. Kurz und gut, die Ver-

stimmungen des Seelen- und Geisteslebens durchleben wir alle, weil wir eben Menschen sind.

Nun wird uns die Gelegenheit geboten, in dem gemeinschaftlichen Zusammen-sein die Verstimmung beseitigen zu lassen und auch die unterbrochene Gemeinschaft hinsichtlich des empfangenen „Lebens Gottes“ wieder hergestellt zu sehen und dadurch unseren „himmlischen

bei euch machen.“ Wir wollen in eurem Seelen- und Geistesleben einen Platz der Aufnahme suchen, um uns durch das Wirken und Verhalten eures Geistes in diesem Leben schon zu offenbaren in „Barmherzigkeit“, da wo der Geist der Welt unbarmherzig ist, in „Verträglichkeit“ gegenüber der Unverträglichkeit, in „Versöhnlichkeit“ gegenüber dem Haß, in der „Selbsthingabe“ und „Selbstlosigkeit“ gegenüber der Selbstsucht der Welt. Wir wollen in euch Wohnung machen und also uns selbst in euch (in eurer Art und Weise zu handeln und zu tun) wie in einem Spiegel schauen können. — Gerade wie wir unser natürliches Bild in einem Spiegel zurückgeworfen sehen, so soll auch das göttliche Leben in der Art und Weise unseres Handelns, unseres Verhaltens und Tuns sich wiederfinden nach dem Worte: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.“ Die Menschen sind dann auch mit Recht ein Bild Gottes. Wenn wir alles dieses recht überlegen, verstehen wir viele Ausdrücke, die uns bis dahin unbegreif-

Himmelwärts.

Himmelwärts, nur himmelwärts
Wende kühn den Blick.
Weihe Gott dein ganzes Herz,
Ihm zur Freude — dir zum Glück.

Himmelwärts, nur himmelwärts
Sei dein ganzes Sehnen.
Wo für dich schlägt ein Vaterherz,
Welches trocknet deine Tränen.

Himmelwärts, nur himmelwärts
Schwing deinen trüben Geist.
Erhebe dich aus deinem Schmerz,
Zu Gott, der Leib und Seele speist.

Himmelwärts, nur himmelwärts
Soll unsre Laufbahn gehn,
Da Kummer, Sorgen fliehn allwärts
Im Hinblick auf ein Wiedersehn.

Himmelwärts, nur himmelwärts
Beim Vater und beim Sohne
Erringen wir uns — Herz für Herz
Die ew'ge Lebenskrone. O. H.

schen Beruf“, unser Hiersein, unser geistliches Verhalten mit einem besseren, klareren Blick zu übersehen, und somit erst zu verstehen, was es heißen will, ein Kind Gottes zu sein, ein Seelen- und Geistesleben zu besitzen, in dem das „Leben Gottes“ Wohnung genommen hat nach dem Worte: „Ich will unter den Kindern der Menschen wohnen.“ Auch Jesus sagte: „Ich und der Vater wollen kommen und Wohnung

lich und unverständlich waren. Dann wird es uns aber auch ein Genuß sein, in dem Gemeinschaftsleben unsere Seele und unseren Geist zu dem Bewußtsein zu führen, daß das „gegenseitige Seligmachen“ von der geistlichen Stellung und der Geistesgesinnung eines jeden von uns abhängig ist. So bereiten wir uns gegenseitig den Tisch.

Man sagt sich wohl manchmal, wenn man an gestern oder vorgestern zurückdenkt: „Was für ein Geist war das doch in mir, daß ich sofort bei dem ersten Worte dieses oder jenes Menschen so in Zorn auffahren mußte?“ Dann kommen wir zu der Erkenntnis und sagen wohl: „Da hat mir eine dämonische Macht wieder einen Streich gespielt.“ Wir finden also noch das alte Wesen in uns wieder, das wir immer unter den Kindern der Welt sehen können, nämlich, daß wir noch verurteilen, richten und verdammen und ganz besonders nur uns selbst liebhaben.

Gott sei Dank, gibt es auch noch unter den Kindern der Welt manche edle Seelen, gleichsam Edelsteine, die für die „Taten Jesu“ vorherbestimmt sind. Es sind Menschen, die eine Seelenanlage für Barmherzigkeit, Mitleid und Verträglichkeit besitzen, wirklich aufrichtige Seelen. Darum sage ich auch öfters zu den Brüdern, die als Pioniere ausgehen, um das Zeugnis Jesu anzubieten: „Laßt euch doch ja nicht ausschließlich von dem Gedanken leiten: „Ich habe von diesem und jenem noch frommen Menschen gehört, der wird wohl mich und das Zeugnis annehmen.“ Gewiß ist das möglich, aber die Geschichte lehrt uns, daß zur Zeit Jesu es gerade solchen Menschen, die am meisten mit den heiligen Schriften, mit Moses und den Propheten bekannt waren, die größte Mühe bereitete, die Wahrheit zu erkennen. Waren es nicht gerade die „Kirchenheiligen“, die das „geoffenbarte Gottesleben“, das Jesus hieß, an das Kreuz geschlagen haben? Die indes von Moses nichts wußten, sondern allein von ihrem Gewissen ihrer Ungerechtigkeit überführt waren und daher zu dem Entschlusse kommen mußten, zu erkennen und zu bekennen: „O Gott, ich bin ein Sünder, sei mir gnädig“, die waren es, die in allererster Linie das angebotene „Heil Gottes“, das in dem Menschensohn Jesus Christus dargestellt war, in Versöhnung, Erlösung und Freimachung ergriffen und in Besitz nahmen.

So geht es auch heute noch. Richtet euren Blick in erster Linie auf solche Seelen, von denen ihr sagen müßt: Trotz mancher Rauheit liegt doch ein guter Kern der Aufrichtigkeit in ihrem Wesen. — „Ja, aber er flucht, säuft und tut doch dies und das.“ — Wenn ihr einen natürlichen Edelstein finden wollt, werdet ihr ihn gewiß nicht in dem friesischen Marschboden suchen, denn da findet ihr ihn nicht; sondern ihr müßt nach dem Teil der Erde gehen, wo das unterirdische Feuer noch brodelte und wohl gar nicht selten zum Ausbruch gelangt. Im vulkanischen Boden, gerade da findet ihr das Edelgestein, auch Gold und Silber und dergleichen. Wenn ihr als Pioniere in der Arbeit Gottes die Seelen der Menschen anschaut, so seht zuerst darauf, ob ihr in ihnen Aufrichtigkeit findet. Ob diese Menschen fluchen, saufen oder Ähnliches tun, darf gewiß nicht ein direktes Hindernis sein. Wenn ihr Menschen begegnet, so untersucht eben, ob in ihren Seelen noch Aufrichtigkeit vorhanden ist, und sucht dann an diesem, wenn auch wenigen Guten anzuknüpfen. Aber vermeidet doch ja, in schulmeisterlicher Weise helfen zu wollen und zu sagen: „Schäme dich! Lies doch einmal in der Bibel; du fluchst ja und spielst Karten, schäme dich!“ Bringt vielmehr den Seelen die wahrhaftige „Offenbarung Gottes“ von heute und laßt es euch angelegen sein, in wahrhafter Aufrichtigkeit ihnen eine Hilfe zu sein! Bedenkt, daß es Menschen sind! Und von den natürlichen, irdischen Dingen

kommen sie alsbald weg, wenn ihr in den Bereich ihres Seelenlebens etwas anderes bringt; gerade wie man einem kleinen Kinde, das einen schädlichen Gegenstand in der Hand hält, diesen nicht schnell entreißt, wodurch man es sehr verletzen könnte, sondern man veranlaßt es dazu, ihn selbst wegzulegen oder fallen zu lassen, indem man ihm etwas anderes, etwas Besseres anbietet. Wenn ihr solchen Seelen das „Wort“ bringt, dann müssen sie fühlen können, daß es nicht in „eigener Heiligkeit“ gesprochen wird, sondern aus eigenster Erfahrung, und daß es in ehrlicher, aufrichtiger Absicht gemeint ist; alsdann werdet ihr bei solchen eher auf- und angenommen werden als bei den „Bibelheiligen“, die genau wissen, was in der Bibel steht. Wenn ihr zu diesen kommt (ich spreche aus Erfahrung), dann wird der Abend zum großen Teil damit zugebracht, Bibelstellen zu erklären, und die köstliche Zeit geht dahin; aber die betreffenden Seelen nehmen doch die „zeitgemäße Offenbarung Gottes“ nicht an.

Nun will ich mich mit allen verbinden, die einander helfen wollen. Ihr könnt ja nicht wohl alle zugleich sprechen; wir bilden aber einen Gemeinschaftsleib. Unser natürlicher Leib besteht ja aus vielen Gliedern, er hat aber nur einen Mund, der die Bedürfnisse aller Glieder des Leibes offenbart. So biete ich mich nun als „Mund“ der Gemeinschaft an, um alles, was sich als Drang des Geistes offenbaren will, zum Ausdruck zu bringen und so einander zu helfen. Wer das will, der möge sich erheben. Gebet und Dankagung.

Freiheit.

Ein Sperling, der in eine Kirche geraten war, flog an der Decke, den Wänden und Fenstern umher, um eine Öffnung zu suchen, durch die er ins Freie hinausschlüpfen konnte, aber vergebens. Erst als er sich in den höheren Regionen ganz erschöpft hatte, so daß er zu Boden fiel, fand er unten an der Pforte ein Loch und erreichte dadurch die ersehnte Freiheit.

Genau so ergeht es einer Seele, die in hohen Einbildungen von eigener Kraft und moralischem Wert schwebt und meint, durch ihre Tugend und Gesetzeswerke Versöhnung mit Gott, Frieden und Freiheit erlangen zu können; sie sucht den lebendigen Gott gleichsam nur in den Lüften. Eine solche Handlungsweise ist vergeblich und wird niemals zur inneren Freiheit führen. Erst wenn sie durch fortwährendes Anstoßen und allerlei Mißerfolge ihres Wahnes inne wird und mühselig, arm, gedemütigt und bußfertig die Gnade im Amte der Gnade sucht, findet sie „die enge Pforte“, die zum Leben und der wahren Freiheit führt; denn Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demütigen aber gibt er Gnade, und nur wen der Sohn frei macht, der ist recht frei.

Wer will nicht gern von seinen Banden und Leidenschaften, vom Druck der Anklagen in seiner Seele befreit werden? Aber man sucht die Freiheit nicht auf dem Wege, den Jesus dafür gesetzt hat, sondern man geht nach dem Selbstwillen auf verkehrter Straße, darum liegt man auch in solcher Gebundenheit. Jesus hat seine Apostel gesandt und ihnen die Löse- und Bindegewalt gegeben. Gott ist ein Gott der Ordnung, und wer an der von Gott gesetzten Gnadenstätte Gnade und Erlösung sucht, wird sie da auch finden. Dazu gehört allerdings ein Glaube, der nicht in den Lüften umherstreicht, sondern ein Glaube, der das freimachende Amt der Gnade erkennt; denn wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit, und wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit.

h.

Nicht einsam.

Eine arme Frau, welche allein in einem kleinen Häuschen lebte, das entfernt von den anderen in der Nähe des Waldes stand, wurde einmal gefragt, ob sie sich denn nicht sehr einsam und verlassen fühle an diesem Platze. „O nein,“ antwortete sie vergnügt; „bei Nacht schließt mir der Glaube die Tür, und die Gnade öffnet sie wieder des Morgens.“

Was die Indianer nicht verstehen.

Ewiges Leben – ein Leben, das kein Ende hat – ein Leben ohne Ende! – Die amerikanische Regierung wollte einst einen Vertrag mit den Indianern schließen. In diesem Vertrag hieß es an einer Stelle: „Für immer.“ Den Indianern gefiel dieses Wort nicht, und sie sagten: „Schreiben Sie statt dessen: Solange das Wasser fließt und das Gras wächst!“ Das konnten sie verstehen. „Für immer“ war ihnen unfasslich. „Der Tod ist der Sünde Sold, die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben.“

Die Sonnenuhr.

Philipp Brooks erzählte von einem Wilden, dem einst eine Sonnenuhr geschenkt wurde. Um diesen kostbaren Gegenstand wohl in Ehren zu halten, machte der Wilde ein Gehäuse darum und ein Dach darauf. Wenn der Glaube an Gott dir so wertvoll ist, daß du ihn an Wochentagen beiseite legst und ihn nur Sonntags hervorholst, dann hast du noch viel zu lernen. Der Glaube muß in steter Ausübung bleiben. Verschaffe Gott Eingang in dein Leben. Dann wird dein Glaube Gutes in dir wirken.

Doppelte Schwing' hat die Zeit,
Mit der einen entführt sie die Freuden,
doch mit der andern sanft kühlt sie den tränenden Blick.

Verbandsabteilung des Verlags.

Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Gelbschnitt, Silbertitel	per Stück M. 15.-
Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Blauschnitt, Silbertitel, für Gäste	Stück M. 15.-
Gemeindegesangbücher, Ganzleinen, Goldschnitt, Goldtitel, Schutztasche	Stück M. 30.-
Gemeindegesangbücher, Leder, Goldschnitt, Schutztasche, mit Widmung „Sei getreu bis in den Tod“ oder: „Ich habe dich je und je geliebet“	Stück M. 60.-
Notenbücher (Chorbücher) für Sänger	Stück M. 40.-
Einbanddecken zu beschädigten Notenbüchern (Chorbücher)	Stück M. 4.-
Melodienbücher für Harmonium- und Orgelspieler, sowie Hausandachten	Stück M. 60.-
Lehrbücher für den Religionsunterricht (Fragen und Antworten)	Stück M. 12.-
Alte und neue Wege, Neuapostolische Kirchengeschichte	Stück M. 30.-
Wächterstimmen-Jahrgänge 1921, ungebunden, 1 Jahrg.	M. 15.-
Wächterstimmen-Jahrgänge 1921, gebunden, 1 Jahrg.	M. 30.-
Wächterstimmen-Decken, für 1 Jahrgang	M. 9.-
Wächterstimmen-Decken, für 2 Jahrgänge	M. 10.-
Rundschau-Jahrgänge, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1919, ungebunden, 1 Jahrgang	M. 12.-
Rundschau-Jahrgänge, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1919, 1920, gebunden, 1 Jahrg.	M. 25.-
Rundschau-Decken, für 1 Jahrgang	M. 9.-
Rundschau-Decken, für 2 Jahrgänge	M. 10.-
Zubilläumsbilder, Gedenkblatt zur Entwicklung der Neuapostolischen Gemeinde, Größe 48 x 60 cm, per Stück	M. 15.-
Lichtwaffen, zur Abwehr von Schmähungen	M. 1.-
Sekten und Kirchen, ein Wort zur Aufklärung	M. 1.-
Verbundene oder beim Transport beschädigte Bücher werden umgetauscht.	
Portofreie Zusendung an die bestellende Gemeinde.	
Einzellieferung an Gemeindeglieder unter Nachnahme bei Portoberechnung.	
Neuap. Verlag, Leipzig-R., Sigismundstr. 5.	



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstr. 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: St. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstr. 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 11 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 12. März 1922

Die Himmelschmiede.

Ich weiß eine Werkstatt auf Erden,
Dort geht es gar wunderbar zu!
Es wird dort so eifrig geschmiedet
Und doch in der seligsten Ruß!

Der Schweiß von der Hitze, er perlet
Den Männern von Stirn und Gesicht;
Der Arbeit ist viele, und darum
Sie hämmern und achten es nicht!

Der Meister, Geselle und Lehrling,
In lieblichster Einigkeit,
Es bringet die zahlreiche Kundschaft
Die Arbeit herzu weit und breit.

Und ist auch so manches zerbrochen,
Es wird hier im Feuer erneut;
Sie hämmern das glänzende Silber
Und schmieden manch gülden Geschmeid.

Der Meister, geschickt und behende,
Sein Auge so weise und hell,
Gibt acht auf das feinste Stückchen,
Damit es auch gleicht dem Modell!

Mög' Gott euch nur Kraft allzeit geben
Zur Arbeit, der keine sonst gleich!
Es schmieden die Männer voll Geistes
Auf Erden das himmlische Reich.

☉☉☉ Gottes Offenbarung und die Menschen. ☉☉☉

„Niemand hat Gott je gesehen“, sagt der Herr Jesus. Es wäre auch kein menschliches Auge fähig, dem heiligen Gott ins Angesicht zu schauen, ihm, der da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann (1. Tim. 6, 16). Der sündige Mensch müßte von der Heiligkeit Gottes, der ein verzehrendes Feuer ist (5. Mos. 4, 24; 9, 3), im Augenblick vernichtet werden, wie die Sehkraft des Auges zerstört wird, wenn es lange in die feurige Sonne blickt. Und doch mußte und wollte Gott mit dem Menschen, den er nach seinem Ebenbilde geschaffen und an seiner Stelle zum Beherrscher der Erde gesetzt hatte, in Verbindung treten, um ihn zu diesem hohen Berufe zu erziehen, ihm seinen Willen kundzutun, besonders aber, um sich ihm nach seinem innersten Wesen zu offenbaren. Es war Gottes Absicht von Anfang an, sein Ebenbild, den Menschen, zur göttlichen Vollkommenheit zu bringen, also zu einer göttlichen Höhe seinem ganzen Wesen nach zu erziehen. Dazu aber war es nötig, daß Gott ihm näher treten mußte, wie ein Vater seinem Kinde, das er erziehen will. So lange nun Gott sein Ziel mit der Menschheit noch nicht erreicht hat, wird er nicht aufhören können, sich ihr zu offenbaren, also seinen noch zu erziehenden Kindern direkt nahezutreten. Aber wie haben sich diese gegen die göttlichen Offenbarungen verhalten?

Wir wissen, daß Gott im Paradiese mit den Menschen wandelte und redete, wie ein Vater mit seinen Kindern spricht; das heißt mit andern Worten: er offenbarte sich ihnen zu dem Zwecke, daß er sie erziehen, d. i. sie zu sich hinauf, zu einer höheren Stufe ziehen könne. Der Anfang dazu war, daß er ihnen seinen Willen in seinem Gebote kundtat. Wir wissen auch, wie sich die Menschen leider einer anderen Offenbarung, einem anderen Willen fügten, der sie zu einer tieferen Stufe hinabstürzte. Die Absicht der unendlichen Liebe Gottes, die in der Offenbarung seines Willens lag, konnte der Versucher dadurch verdunkeln, daß er der göttlichen Offenbarung seine eigene der Lüge und Verleumdung entgegensezte und den Menschen Gottes Wesen in einem andern Lichte darstellte, als er der Wahrheit gemäß war. „Ihr werdet mitnichten des Todes sterben“, sagte er; mit andern Worten: „Es ist falsch, durchaus falsch, was euch gesagt ist; ich weiß euch Besseres zu sagen; ihr habt Gott jedenfalls falsch verstanden, folgt nur meinen Worten, und ihr werdet sein wie Gott, und dann wißt ihr, was das Rechte und Wahre ist, dann seid ihr auf dem einzig richtigen Wege.“

Wie im Paradiese diese beiden entgegengesetzten Offenbarungen sich entgegentraten, so ist es auch in den späteren Zeiten geblieben und wird stets so bleiben bis an das Ende der Tage. Wer aber war es, der mit den Menschen im Paradiese wandelte und redete, wenn es der nicht sein konnte, der ein verzehrendes Feuer ist? Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es nur der war, der die Offenbarung Gottes in Person darstellte, der Sohn Gottes in seiner vormenschlichen Gestalt, der allein das Recht hatte, im Namen des dreieinigen Gottes zu sagen: Ich will usw. (1. Mos. 3, 15. 16). Ebenso gewiß ist es sodann, daß alle späteren Offenbarungen Gottes von ihm aus geschahen oder durch ihn gegeben wurden, d. h. von ihm aus durch solche erwählte Menschen, die er dazu ausgesondert und gesetzt hatte.

Anderseits besteht kein Zweifel, daß die in der Schlange sich offenbarende gottfeindliche Macht nichts anders war als der Satan, den die Offenbarung Johannes (20, 2) die alte Schlange nennt. Ebenso sicher ist es daher auch, daß die den göttlichen Offenbarungen sich entgegentstellenden Kundgebungen nichts anders sind als die von dem Satan ausgehenden, von ihm beeinflussten Gegenwirkungen gegen Gottes Offenbarungen und zwar zu dem Zwecke, die Menschen dem erziehenden Einfluß Gottes zu entziehen. Daher treten in der Folgezeit den Offenbarungen Gottes immer feindliche Mächte entgegen. Schon bei Kain und Abel tritt dies zutage, als dem Opfer Abels, das ohne Zweifel auf göttlicher Offenbarung beruhte, Kain ein eigenes, selbstgewähltes gegenüberstellte. Dieser trat damit unter den Einfluß des Bösen, und die Folge war Neid, Haß und schließlich der Brudermord.

Von dieser Zeit an hörte Gott nicht auf, sich zu offenbaren, trotzdem die Sünde in all ihrer verderbenden Macht in die Menschheit eindrang. Daher konnte er, der heilige, nicht mehr in derselben Weise wie bisher mit den Menschen im allgemeinen in Verbindung treten. Seine direkten Offenbarungen beschränkte er auf solche Männer, die er sich als heilige Gefäße ausgesondert und erwählt hatte, und durch diese gab er den andern Menschen seinen Willen kund. Sie redeten in seinem Auftrage das, was er ihnen zu sagen gab. Ein solcher Erwählter Gottes war Henoch, der siebente nach Adam, der sprach: „Siehe, der Herr kommt mit vielen tausend Heiligen, Gericht zu halten usw.“ (Jud. 14); ferner Noah (2. Petr. 2, 5), der dem mit ihm lebenden Geschlecht im Auftrage Gottes das drohende Verderben vorher sagte. Und die Menschen? Sie achteten es nicht (Matth. 24, 39); es wird nicht an „Offenbarungen“ des Satans in solchen Menschen gefehlt haben, die alles für falsch, für Phantasterei und Schwärmerei erklärten und Noah beseindeten und schmähten.

Die Offenbarungen Gottes durch Menschen treten später im alten Bunde neben den direkten in zunehmendem Maße auf. Es sind Weisagungen oder prophetische Kundgebungen des Geistes Gottes, der durch die Menschen redet (2. Petr. 1, 21) und durch sie straft (1. Mos. 6, 3), mahnt, die Sünde aufdeckt, seinen Willen offenbart und auch zeigt, was Gott in der kommenden Zeit an Segnungen oder an Gerichten geben wird, der also an der Menschheit eine erziehende Arbeit verrichtet. Solche Männer, wie Abraham und die Erzväter in alter Zeit, waren zum Segen gesetzt als Gefäße, durch die ein göttlicher Einfluß auf die Mitwelt überströmen sollte.

In ein neues Stadium trat die Offenbarung Gottes bei der Berufung des Mose, als er sagte: Mein Name ist „Ich werde sein, der ich sein werde“, Jehovah; dieser Name ist ihnen bisher nicht geoffenbart worden; ich bin Jehovah, der Herr (2. Mos. 3, 13–15; 6, 3–7). Wenn Gott sagt: „Ich bin, der ich bin“, so meint er nicht nur: „Ich bin der Ewige und Unveränderliche“, sondern: „Ich bin der Treue und Beständige, der sich als ein solcher der Welt gegenüber erweist, bezeugt und offenbart“, wie er 2. Mos. 6, 7 sagt: „Ihr sollt erfahren, daß ich der Herr sei.“ Der Herr offenbarte sich von jezt ab gewaltig in seinem Knechte Mose und durch ihn. Nicht nur die wunderbaren Taten vom Auszug aus Ägypten an, sondern auch die von Gott gegebenen Gesetze und die Geschichte, durch die z. B. der Herr die geheimnisreiche, vorbildliche (typische) Einrichtung der Stiftshütte vorschrieb, waren solche Offenbarungen Jehovahs, durch die er aufs neue die Erziehung seines Volkes begann und dadurch den Segen auf die ganze

Welt übertragen wollte; denn das Gesetz sollte ein Zuchtmeister, d. i. Erzieher auf Christum sein. Gal. 3, 24. 25).

Zugleich schuf der Herr eine andere Offenbarungsstätte in dem Hohenpriester Aaron, der in dem Amtsschildlein „Licht und Recht“ trug, vermöge dessen der Herr seinen Willen und seine Entscheidung kundtun, aber auch dem Hohenpriester innere Erleuchtung des Geistes geben wollte, damit er überall das Rechte täte. Als Gesalbter des Herrn trug er den Geist Gottes bei allen seinen Handlungen als Hoherpriester in sich, und daher offenbarte sich durch ihn der Herr als der Gnädige und Barmherzige, der seinem Volke Versöhnung und Sündenvergebung gewährte. Daneben verschmähte es Gott auch nicht, sich anders zu offenbaren. Moses mußte auf siebenzig Männer unter den Ältesten in Israel die Hände auflegen und auf sie den in ihm ruhenden Geist übertragen. „und sie weissagten und hörten nicht auf“, heißt es 4. Mos. 11, 25. Als Moses angesagt wurde, daß außerdem noch Eldad und Medad, zwei Männer im Lager, weissagten, sagte er: „Wollte Gott, daß all das Volk des Herrn weissagte und der Herr seinen Geist über sie gäbe!“

Wie bald aber trat der Offenbarung Gottes eine andere entgegen: „Redet der Herr allein durch Mose? Redet er nicht auch durch uns?“ tönt's aus dem Lager Mirjams, die doch auch fromm sein will, herüber. Und Korah und seine Rotte sagen: „Ihr machet's zuviel; die ganze Gemeinde ist überall heilig, und der Herr ist unter ihnen; warum erhebt ihr euch über die Gemeinde des Herrn?“ (S. 4. Mos. 12 und 16). Das war unter dem Schein der Frömmigkeit und der Heiligkeit nichts anderes als die sich offenbarende Stimme der alten Schlange in ihnen, die sprach: „Es ist falsch, was die euch sagen; folgt uns, durch die Gott auch spricht. Jene erheben sich und sagen, durch sie allein rede Gott; das ist Hochmut und Dünkel. Wir bringen euch die Offenbarung der wahren Freiheit: Ihr seid alle heilig.“ Zwar erschien die Herrlichkeit des Herrn und das Feuer verzehrte und die Erde verschlang die Auführer, aber der Geist, der sich gegen jede göttliche Offenbarung erhebt, blieb leben.

Im Laufe der Zeit nimmt die Offenbarung Gottes eine neue Form an, und zwar in den Propheten. Es sind von Gott ausgewählte Männer aus allen Schichten des Volkes. Gott bindet sich nicht wie bei den Priestern an einen Stamm; er sieht nicht auf vornehme Erziehung und gelehrte Bildung. Auch einen Kuhhirten (Amos 7, 14) konnte der Herr dazu gebrauchen, dem Volke seine Offenbarungen zu geben. Die Propheten wurden von Gott ausgerüstet, daß sie „sein Mund“ sein konnten; denn er legte seine Worte in ihren Mund (5. Mos. 18, 18; Jer. 1, 9; 15, 19), indem der Geist Gottes auf sie kam, so daß sie in Weissagungen redeten, wie Petrus sagt: getrieben durch heiligen Geist. Er öffnete ihnen die Augen, daß sie in „Gesichten“ Aufschluß über Gottes zukünftige Gnadenerweisungen, Führungen oder Gesichte erhielten. Dies alles tat der Herr, damit sie in Gottes Hand und nach seinem Willen Erzieher des Volkes sein sollten, das immer in der Gefahr des Abfalls von Gott stand. Ertönte aber eine zeitlang kein Wort der Weissagung, war „des Herrn Wort teuer im Lande“ (1. Sam. 3, 1), so war der Abfall innerlich und äußerlich im Götzendienst offenbar, wie Salomo in Spr. 29, 18 sagt: „Wo keine Weissagung ist, wird das Volk wild und wüst.“

(Fortsetzung folgt.)

Not ist die Wage, die des Freundes Wert erklärt,
Not ist der Prüffstein auch von deinem eigenen Wert.

Kleinigkeiten.

ooo

ooo

Wir nennen einen Menschen, der besonders viel Wert auf die kleinen Dinge legt, aber die größeren und wichtigeren nicht so sehr beachtet, mit Recht einen Kleinigkeitskrämer. Ein solcher kann z. B. darüber empört sein, daß ein Knopf nicht ganz genau an der von ihm gewünschten Stelle sitzt; aber er sieht nicht, daß das ganze Kleidungsstück nicht paßt. Oder er hält genau darauf, daß auf die Minute die Arbeit begonnen wird, aber vergißt dabei zu oft, die übrige Zeit auszukaufen. Auch geistliche Kleinigkeitskrämer gibt und gab es in Menge. Zu ihnen zählen die Pharisäer, die die Gesetze halten, soweit die Mitmenschen es sehen können, die also in den kleinen Dingen groß sind, aber das Wichtigste vergessen, oder wie die Schrift sagt, die Mücken seien und die Kamele verschlucken. Kleinigkeitskrämer sind gewöhnlich bei allen vernünftig und rechtlich denkenden Menschen verachtet, und das geschieht auch mit Recht; denn wer „einen Pfennig durchbeißt“, um zu sparen, und dann daneben durch Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit viel verschwendet, ist ein großer Tor.

„Also kommt es auf Kleinigkeiten gar nicht an!“ sagt da vielleicht ein Leser. Weit gefehlt, lieber Freund; Kleinigkeiten sind meine lieben Freunde, aber — ich will es gleich ehrlich gestehen — auch meine bestgehassten Feinde. Das ist töricht geredet, denkt man, und doch bleibe ich bei meiner Meinung. Ich halte nun einmal viel von den Kleinigkeiten. Doch ich will eine kleine Begebenheit erzählen.

Zu dem sehr berühmten italienischen Maler Michelangelo kam einst ein Freund, der ihn oft besuchte. Der Künstler zeigte ihm, was er seit seinem letzten Besuche an einem Bildwerk (einer Statue) gearbeitet hatte. „Diesen Teil,“ sagte er, „habe ich etwas umgearbeitet, diesen Zug, der etwas hart war, habe ich gemildert. Dort habe ich die Muskeln stärker hervortreten lassen. Diesen Lippen habe ich mehr Ausdruck gegeben und diesem Gesichtszug mehr Energie, und diesen Teil habe ich mehr poliert.“ — „Aber,“ rief der Freund, „das sind ja alles Kleinigkeiten.“ „Das mag sein,“ sagte der Künstler, „aber bedenke doch, mein Lieber, daß Kleinigkeiten die Vollkommenheit ausmachen und daß die Vollkommenheit keine Kleinigkeit ist.“

Und nun, lieber Leser, habe ich nicht mit Recht die Kleinigkeiten meine lieben Freunde genannt? Wenden wir die Lehre aus dieser Geschichte auf das Leben der Erstlinge, der Braut Jesu Christi an, so sagt sie uns: „Siehe auf Kleinigkeiten als auf deine liebsten Freunde!“

Zumeist sieht man die Gedanken für Kleinigkeiten an. Das sind sie auch, und daher wollen wir als Erstlinge Jesu dafür sorgen, daß wir sie rein und edel bewahren, wie auch er rein und edel war. Ein Gedanke an die Liebe und Freundlichkeit meines Gottes bringt mein Herz zum Danken, und denken wir den Gedanken oft, so entsteht daraus Lob und Preis, und es erfüllt sich an und in uns Ps. 103: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“ — Ein Gedanke an das Leiden Jesu auf Erden, das er für mich erduldet hat, sagt mir: „Das tat ich für Dich, was tust Du für mich?“ Muß ich dann nicht als das erkaufte Eigentum Jesu mich vor der Sünde hüten und gern etwas zu seiner Ehre tun und arbeiten wollen? Und denke ich oft daran, daß mir durch Handauflegung des Apostels Gott seinen Geist geschenkt und ich ein Tempel des Heiligen Geistes geworden bin, muß ich mir da nicht meines hohen Standes bewußt bleiben? Bleibt ferner in uns auch

auf der Straße, wenn wir einer Frau oder einem Manne begegnen, stets der Gedanke wach: „Auch für die hat Jesus sterben müssen, auch die liebt Gott so gut wie mich“ sollte da ein böses, ehebrecherisches Gelüste in uns herrschen können? Laß die Brunnenstube deiner Gedanken rein vom Schmutz, von böser Lust und Begierde, von Neid, Haß usw. sein und laß nur gute, edle Gedanken im Sinn und Gemüt hausrecht haben, und du wirst es erleben, daß diese „Kleinigkeiten“ — es sind ja nur Gedanken! — die allergrößten Wirkungen auf deine Worte und Taten haben werden; denn diese beiden gehen ja aus ihnen hervor.

Es ist eine Kleinigkeit, einem Menschen ein freundliches Wort zu sagen, und welche edle Folgen können daraus entstehen! Oft schon hat ein solches Wort oder eine kleine Gefälligkeit, wodurch man seinem Mitmenschen behilflich war, dazu Veranlassung gegeben, daß dieser apostolisch wurde. Er hat die durch die „Kleinigkeit“ hindurchscheinende Gesinnung Jesu gesehen, und dies ist für ihn ein Geruch des Lebens zum Leben geworden.

Und nun, lieber Leser, denke über andere „Kleinigkeiten“ nach, die du tun kannst, sei es im Umgang mit deinen Familienangehörigen oder deinen Mitmenschen oder mit deinem Gott. Haben wir erst damit begonnen, auf Kleinigkeiten zu achten, in allen kleinen Dingen uns als Erstlinge zu beweisen, so wird das Licht des Geistes Gottes uns immer wieder andere zeigen. Es gibt deren eine Unzahl, und bedenken wir, daß sich doch das Leben zumeist aus Kleinigkeiten zusammensetzt. Manche Brüder oder Schwestern möchten gern etwas Großes für des Herrn Sache tun und sind oft traurig, daß sie es nicht tun können. Tut nur recht viele Kleinigkeiten, dann tut ihr sicher etwas Großes. Da ist eine einfache Schwester, die durch das Flickern des Zeugens und das Stopfen der Strümpfe ihrer Kleinen, wenn sie diese kleinen Dinge im Blick auf den Herrn tut, Christus ebenso gewiß verherrlicht, als wenn sie seine Füße mit Tränen waschen oder mit ihren Haaren trocknen könnte. Treue im Kleinen führt zur Vollkommenheit, und „wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu,“ sagt Jesus (Luk. 16, 10). Kleine Tropfen Wasser, kleine Körner Sand machen's tiefe Weltmeer und das weite Land.

Habe ich nun recht, lieber Leser, wenn ich die Kleinigkeiten meine lieben Freunde nannte? Ich weiß, wenn ich sie als Freunde liebe, hege und pflege, so führen sie mich allmählich zum vollkommenen Mannesalter Christi. Aber es müssen solche sein, die mit Jesus und der Jesusgesinnung verwandt sind; denn es gibt auch welche, die ich die bestgehassten Feinde genannt habe, und die möchte ich meiden wie die Pest.

Früher kannte ich einen jungen Mann, der hin und wieder eine „Kleinigkeit“ aus dem Geschäft mit nach Hause nahm, und er wurde endlich — zum Spitzbuben. Er verlor nicht nur seine Ehre, sondern auch seinen Glauben an Gottes Werk und damit auch seine Seligkeit, sein Erstlingsrecht. Eine geringe Lüge ist eine „Kleinigkeit“ und liefert einen in die Gewalt dessen, der der Vater der Lüge heißt; denn sie führt zu immer neuen Lügen. Einmal einer kleinen Sünde gedient — „ach, es war doch eine so unschuldige Freude,“ sagt man so gern — und man hat dem Satan den kleinen Finger gereicht; der aber läßt nicht los, bis er die Hand und schließlich den ganzen Menschen hat, und bald ist man völlig in seiner Gewalt.

Kleine Sünden führen mit Sicherheit immer zu größerem. Da löst oben im Hochgebirge der Alpen eine Gemse auf der Flucht eine „Kleinigkeit“ Schnee so groß wie ein Ball ab. Er rollt nach unten und wächst und wächst, bis endlich die verderbenbringende Lawine donnernd und alles

verheerend und zerstörend ins Tal geht und Häuser und Menschen unter sich begräbt. — Ein treffendes Bild der entstehenden und wachsenden Sünde!

Wie leicht kann sich ins Herz der Gedanke schleichen, daß man das, was der dienende Amtsbruder predigt, doch gerade so gut sagen könne; vielleicht würde man's noch viel besser machen. Eine „Kleinigkeit“ ist der Gedanke, der aber, wenn er nicht energisch unterdrückt wird, immer wiederkehrt, und später zieht der Dünkel, der Hochmut, die Meinung, selber die höhere und höchste Erkenntnis und Weisheit zu haben, ins Herz hinein, so daß schließlich der Apostel, sogar der Stammelapostel nichts mehr ist, — und der Abfall, der innerlich schon längst vorbereitet war, ist vollzogen.

Gehe den breiten, tiefen Strom aufwärts, und du gelangst zur kleinen, unscheinbaren Quelle — eine „Kleinigkeit“. Untersuche, wie jene schwere Sünde, jener Abfall, der viele mit sich gerissen hat, dieses unglückliche Familienleben usw. entstanden ist, und du wirst finden, daß es zuerst eine „Kleinigkeit“ war. Im Jenseits werden die Wege, die zum Verderben führten, klar und offen bis zum Anfang der Kleinigkeit vor den Augen liegen, und dann wird es heißen herzerreißend und sich selbst anklagend: O, hätte ich doch! Hätte ich doch den Kleinigkeiten widerstanden!

Daher gilt heute, gerade heute diese Mahnung: Widerstehe den Anfängen! Habe ein sehr wachames Auge für die Kleinigkeiten! Begegne mit allem Ernst der aufsteigenden bösen Lust, dem beginnenden Hochmut und Stolz und wache über deine Gedanken! Es ist eine „Kleinigkeit“, die entstehende Sünde zu unterdrücken, so lange sie noch eine „Kleinigkeit“ ist. Wächst sie erst an, so ist eine Sünde die Mutter vieler anderer. Und jede Sünde umschlingt das Herz mit Banden und Stricken, bis daß es schließlich völlig in der Gewalt des Fürsten der Finsternis ist. Und dann gibt es keine Erlösung mehr, wenn nicht der barmherzige Gott noch ein Wunder der Gnade tut.

Fanget mir die kleinen Füchse, die den Weinberg verderben! Hohel. 2, 15. Kleinigkeiten! Kleinigkeiten! Aber achte auf sie, als wenn's die größten Dinge wären! Sind es welche guter Art, so führen sie uns, wenn wir sie als liebe Freunde beachten, zur Vollkommenheit. Sind sie aber aus bösen Einflüssen und Gewalten hervorgegangen, so sind sie unsere größten Feinde, die sicher Unglück, Herzeleid, Jammer, Wehe und schließlich das ewige Verderben im Gefolge haben. L.-Fr.

Wache über dich selbst.

Ein schlichter Landmann war durch das Anhören einer Predigt über Sach. 3, 2 zur Erkenntnis und Umkehr von seinem seitherigen Leben bewegt worden. Es heißt da: „Ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist?“ Einige Zeit darauf wurde er von einem früheren Genossen aufgefordert, ihn in das Wirtshaus zu begleiten. Doch der Angeredete widerstand entschieden jeder Überredung, indem er sagte: „Ich bin ein Brand aus dem Feuer gerissen.“ Sein alter Freund verstand das nicht. Daher erklärte er es ihm und sagte: „Siehst du, es ist ein großer Unterschied zwischen einem Brande und einem grünen Stock. Wenn ein Funke auf einen Brand fliegt, der schon halb eingebrannt war, so kann er bald wieder Feuer fangen; aber mit einem grünen Stock verhält es sich nicht so. Ich sage dir: Ich bin der Brand, der aus dem Feuer gerettet ist, und ich wage mich nicht von neuem in die Gefahr, weil ich fürchte, ich könnte von neuem Feuer fangen.“ H.

Pünktlich im Gottesdienst.

Es kommt immer wieder vor, daß Geschwister nicht zur bestimmten Zeit im Gottesdienste sind, sondern einige Minuten zu spät kommen. Es gibt gewißlich Fälle, die es unmöglich machen, daß man zur gegebenen Zeit da ist, was oft bei Dienstmädchen der Fall sein wird; aber die Erfahrung hat es gelehrt, daß es meistens immer dieselben Personen sind, die zu spät kommen und die zudem noch in nächster Nähe der Lokale wohnen.

Schreiber dieses fühlt sich um der Verantwortung willen verpflichtet, eine derartige Handlungsweise ins rechte Licht zu stellen. Geschwister, die zu spät kommen, schaden dadurch sich und anderen. Man kann ihnen, wenn die Verspätung zur Gewohnheit wird, den Vorwurf des Unglaubens nicht ersparen; denn würden sie im Glauben stehen, daß Gott sie durch seinen Geist bedienen will, dann wären sie sicher auch zur rechten Zeit da. Sie sind aber auch Verächter Gottes und üben Selbstbetrug. Gott ist ein Gott der Ordnung, und wer mutwillig zu spät kommt, bleibt nicht ungestraft.

Ferner sind solche Zuspätkommenden auch Segensräuber; denn sie stören die andächtigen Geschwister in ihrer Andacht und rauben ihnen somit den Segen; ein Dieb aber steht außerhalb der Gemeinschaft.

Sie gehen im Schein der Frömmigkeit einher und betrügen Gott, sich selbst und die Menschen.

Tag für Tag.

Wir erhalten Tag für Tag, Stunde für Stunde die Kraft von Gott, deren wir bedürfen. Ebensovienig als wir für eine Woche im voraus essen, oder unsere Lunge mit guter Luft versehen können, würden wir die Gnade im voraus erhalten. Wir müssen täglich uns Gottes unermesslichen Gnaden-vorrat schenken lassen, und er gibt uns ja auch, nach dem wir not haben und verlangen.

Wunder.

Der Ausdruck: „Ein Wunder“ entlockt mir immer ein inneres Lächeln über Mangel an Logik, denn in jeder Minute sehen wir Wunder und nichts als solche. Die, gegen welche wir durch die tägliche Gewohnheit abgestumpft sind, rechnen wir als den natürlichen Lauf der Dinge, dem jeder altkluge Tor auf den Grund zu sehen meint; tritt uns aber etwas Neues, dem bisher beobachteten, aber doch unerklärten Lauf des großen Räderwerkes anscheinend Fremdes entgegen, dann rufen wir über Wunder, als ob nur diese Erscheinung uns unbegreiflich wäre.

Bismarck.

Briefkasten der Schriftleitung.

E. J. in A. Nicht zu verwenden. Wir können Träume nur in Ausnahmefällen veröffentlichen, wenn sie der Allgemeinheit zum Segen dienen.

B. W. Das kleine Gedicht ist verwendbar.

K. H. in H. Sie haben den betr. Artikel einseitig angesehen, als ob er nur auf eine bestimmte Klasse Menschen hünzielte, dem ist aber gewiß nicht so, er trifft jeden, der sich mit diesem Gedanken und der Lehre Jesu überhaupt befaßt. Wir wollen den Gesamtinhalt in das kurze Wort der Schrift fassen „wir und unsre Väter haben gesündigt“ und tragen somit auch Schuld an den jetzigen Zuständen, unter denen wir leben, leiden und kämpfen müssen. Sind Sie nun zufriedengestellt, lieber Freund? Es ist nicht so leicht, in allen Stücken ein Nachfolger Jesu und wahrer Christ zu sein, das haben wir an uns längst erkannt und müssen uns täglich unter das Wort stellen: Zu lernen gibt's noch unsern Seelen viel. Gott befohlen.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wih. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wih. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 12 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 19. März 1922

Barmherzigkeit.

Und pflege sein! Das sind des Heilands Worte,
Als er bei Jericho den Kranken fand
Und auf sein Tier nach einem sich'ren Orte
Voll Sorge gab in eines Pflegers Hand;
Er hatte ihm die tiefen, blut'gen Wunden
Mit Öl und Wein getränkt und gut verbunden.

Und pflege sein! Mit herzlichem Erbarmen
Sandeßt auch mich, o Samariter du,
Gibst Heil und Hilfe mir zerschlagenem Armen
Durchs Gnadenamt, und meiner Seele Ruh;
So bin aus Mörderhand ich nun errettet,
An Jesu treuer Liebe fest gekettet.

Und pflege sein! O bleib mit deinem Geiste,
Barmherziger, doch allezeit in mir!
Daß ich auch Hilfe meinem Nächsten leiste,
Wo ein zerschlagenes Herze sucht nach dir.
Laß deine Liebe mich zu Taten treiben
Und deine Gnade ewig bei mir bleiben.

ooo Gottes Offenbarung und die Menschen. ooo

(Sortierung.)

Wie aber verhielt sich das Volk gegenüber den Offenbarungen Gottes durch die Propheten? Die große Mehrzahl blieb zumeist gleichgültig; vielfach aber erging es den Gesandten Gottes wie dem Elia, dem eine Schar von Knaben, jedenfalls aufgestachelt von ihren Eltern, bei Bethel spottend und höhrend nachlief. „Israel tötete die Propheten und steinigte, die zu ihm gesandt waren“, klagte der Herr Jesus selbst (Matth. 23, 37),

und Stephanus erhebt dieselbe Anklage gegen sein Volk (Apost. 7, 51. 52), das allezeit dem heiligen Geist in seinen Offenbarungen widerstrebte. — An der Spitze dieser Gegner der Gesandten Gottes stand später sogar ein großer Teil der Priester, die, innerlich bereits abgefallen, um ihr Ansehen bei dem Volke besorgt waren. Ein Vertreter dieser einer anderen Offenbarung zugängigen „Diener Gottes“ war Amazja, der Oberpriester zu Bethel (Amos 7, 10–17), der den Propheten als Aufrührer bei dem König Jerobeam verklagte und als Grund seiner Weissagungen angab, Amos wolle damit auf bequeme Weise sein Brot verdienen. — Andere Gegner traten unter der Angabe auf, sie seien auch Propheten, und wollten dadurch den Eindruck der Gottesoffenbarungen auf das Volk verdrängen und zunichte machen (Jer. 23, 13. 16. 21; Hes. 13, 3; 14, 9). Diese angeblichen Propheten waren nicht von Gott berufen; sie „predigten ihres Herzens Gesicht und nicht aus des Herrn Mund“ (Jer. 23, 16), sie suchten Ansehen bei dem Volk, und daher entsprachen ihre „Weissagungen“ auch dem Sinn und den Wünschen des Volkes; sie waren falsche Friedensprediger, die da sagten: „Friede, Friede!“ und ist doch kein Friede (Jer. 6, 14; Hes. 13, 16), und weissagten sogar um Geld (Mich. 3, 5. 11). Daher redeten sie, was man gern hörte, und hatten, wie man dies bei Hananja (Jer. 28) sieht, sowohl das Volk als auch die Priesterschaft und die Fürsten des Landes, die Obrigkeit, auf ihrer Seite; ja sie standen zumeist in deren Dienst und Sold. Infolge ihres großen Einflusses brachten sie es leicht dahin, daß man Gottes Offenbarungen verachtete; ja das leichtsinnige und gleichgültige Volk vergaß sie, wenn sie sich auch augenscheinlich durch Erfüllung bewahrheiteten, dennoch sehr bald, weil das Ansehen und die Macht der herrschenden Landespriesterchaft und des damit verbundenen Königtums zu groß war. Diese geistlichen Machthaber sorgten zudem dafür, daß die Götterspropheten, die sie als Schwärmer, Irrlehrer, Phantasten oder gar als Empörer und Vaterlandsverräter aufs bitterste bekämpften, von dem Volke oder einer ihnen willfährigen Polizei (Jer. 20, 1. 2; 29, 25–27) verfolgt und niedergehalten wurden.

Und dennoch hörte der Herr, Jehovah, nicht auf, sein Volk durch neue Offenbarungen zu erziehen, auch nach der babylonischen Gefangenschaft, bis endlich ein neuer Stand sich an die Stelle der Propheten setzte. Dies waren die Schriftgelehrten, die das in Buchstaben niedergelegte Gesetz, das geschriebene Wort Gottes als die höchste Gottesoffenbarung ansahen und aufs höchste verehrten, sich nur mit dessen Erforschung, Studium, Deutung und Auslegung beschäftigten und jede andere Meinung und Offenbarung bekämpften. Man fing an, in äußerer, scheinheiliger Frömmigkeit nach dem geschriebenen Gesetz zu leben, und hielt sich für besonders gerecht, wenn man auch die Auslegung genau beachtete. Neben einer solchen „Gottesgelehrsamkeit“ war Gottes Geist überflüssig geworden, und die Weissagungen der Propheten verstummten völlig; die Gottesoffenbarungen hörten auf. Zwar empfand man es zuweilen schmerzlich, daß sich der Herr nicht mehr durch Propheten offenbarte (vgl. 1. Makk. 4, 46; 9, 27; 14, 41); aber neben der kalten Weisheit des Schriftgelehrtentums und dem stolzen Hervorheben der Gesetzesgerechtigkeit konnte der Geist Gottes nicht bestehen. Wer durch die Offenbarungen Gottes aus alter Zeit erzogen werden will, schließt dem sich gegenwärtig offenbarenden Geiste Jehovas fast immer die Tür zu; denn Gott muß unmittelbar mit den Seinen in Verbindung treten. Nur bei wenigen „Stillen im Lande“ (Ps. 35, 20) lebt die Sehnsucht nach dem weiter, der der Mittelpunkt aller bisherigen

Gottesoffenbarungen gewesen war, die da seufzten: „Ach, daß die Hilfe aus Zion käme und der Herr sein gefangenes Volk erlöste!“ (Ps. 14, 7).

In der Sendung seines Sohnes offenbarte sich Gott in der herrlichsten Weise; denn sie geschah nicht in Worten, sondern in einer alles Denken und Verstehen übersteigenden Tat, der Menschwerdung Jesu, und daran anschließend in einer ganzen Reihe von Taten, die bis in die Gegenwart reichen.

In und durch Jesus wurde der Menschheit nicht nur der Wille und Ratsschluß Gottes mit der in die Sünde verstrickten Menschheit geoffenbart, sondern vor allem auch das Wesen, ich möchte sagen: das innerste Herz Gottes, der nicht nur Heiligkeit und Gerechtigkeit, sondern auch vor allem Liebe, Gnade und Barmherzigkeit ist. Er sagte: Ich habe deinen Namen (d. i. dein Wesen) den Menschen geoffenbart (Joh. 17, 6). Und sein ganzes Reden und alle seine Taten offenbarten seine Herrlichkeit (Joh. 2, 11), eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit (Joh. 1, 14), so daß die Sehenden oder, wie er selbst sagte (Matth. 11, 25), die Unmündigen, die von der Weisheit der Schriftgelehrten und der Selbstgerechtigkeit der Pharisäer nicht befelekt waren, ihn als den von Gott gesandten Messias, ja als den Sohn Gottes erkannten (Matth. 16, 16. 17). Die Höhe der Offenbarung seiner Herrlichkeit zeigte sich auf Erden in seinem Leiden und Sterben, damit er unsere Sünde „bezahle“ (Matth. 10, 45) und also die Erlösung ermöglichte.

Es ist nicht zu verwundern, daß dieser Offenbarung durch den Sohn Gottes, die noch vielseitiger war, als hier angegeben werden kann, die feindliche Gegenoffenbarung in verschärftem Maße einsetzen mußte. Und wieder waren es die, die auf Moses Stuhl saßen und sich für dessen Nachfolger in seinem Amt als Gesetzgeber und Führer hielten und ausgaben, die Schriftgelehrten und Pharisäer und das herrschende Priestergegeschlecht (Matth. 23, 2). Sie bezeichneten Jesus nicht nur als Verfänger des Volks, als Irrlehrer und Empörer, sondern als einen vom Teufel besessenen und in seinem Dienst stehenden Menschen, der nicht wert sei, länger zu leben. Der Erfolg dieser „Offenbarung“ war, daß er, der die höchste Offenbarung der Liebe Gottes war, neben gemeinen Verbrechern sein Leben aushauchte. Und seine Feinde wußten nicht, daß in seinem Tode eine Tatoffenbarung des Menschen- und Gottesohnes lag, von der das Heil und die Erlösung der Welt abhing und durch die alle anderen noch weiterführenden Offenbarungen Gottes erst möglich wurden.

„Ich habe euch noch viel zu sagen,“ sprach Jesus zu seinen Aposteln, „aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen“ (Joh. 16, 12–15). Die von Jesus begonnene Offenbarung sollte somit eine Fortsetzung haben durch den heil. Geist, und zwar in denen, die die Offenbarungsstätte im neuen Bunde sein sollten, den Aposteln Jesu Christi, denen er gesagt hatte: „Wer euch höret, der höret mich“ (Luk. 10, 16), und von denen er im hohenpriesterlichen Gebet sagte: „Ich in ihnen und du in mir!“ Die Apostel waren in erster Linie die, „denen er es (das Kennen des Vaters) will offenbaren“ (Matth. 11, 27). Die Geschichte hat es bewiesen, welche großen Offenbarungen nach der Ausgießung des heil. Geistes durch die Apostel gegeben wurden. Durch ihre Predigt wurde fürs erste das Geheimnis offenbart, das von der Welt her verschwiegen gewesen ist (Röm. 16, 25; Eph. 3, 5; Kol. 1, 26), „welches ist Christus in euch“, sagt

Paulus, oder wie wir in 1. Tim. 3, 16 lesen, „Gott, d. i. Christus offenbaret im Fleisch“, d. i. in Menschen, in denen und durch die er sich vermittelt des innemwohnenden Geistes Gottes offenbart. Paulus, der ja erst nach den zwölf ersten Aposteln und nach Andronikus und Junias (Röm. 16, 7) und mit Barnabas berufen wurde, ist sich dieser für die Entwicklung des Reiches Gottes so unendlich wichtigen Wahrheit klar und voll bewußt. In 1. Kor. 2, 10 sagt er: „Uns (d. h. selbstverständlich uns Aposteln) hat es Gott offenbart“, und Gal. 1, 16: „Er hat mich berufen, daß er seinen Sohn in mir offenbarte“, und Kol. 4, 4: „Das Geheimnis, auf daß ich dasselbige offenbare“, vgl. ferner Röm. 15, 18; 2. Kor. 2, 10; 5, 20; 13, 3; Gal. 2, 20; 1. Thess. 4, 15 u. a.

Neben der Offenbarungsstätte in den Aposteln wurde nach der Ausgießung des heil. Geistes und später als Folge der Tätigkeit der Apostel, wenn sie durch Handauflegung den heil. Geist spendeten, auch wieder der Geist der Weissagung lebendig. Durch die Personen, denen diese für die Gemeinde so überaus wichtige Gnadengabe (1. Kor. 14, 1–5) geschenkt war, offenbarte Gott nicht nur Zukünftiges (Apost. 11, 27. 28; 21, 4. 9–11), sondern deckte auch die Gedanken der Herzen auf, überführte in zu Herzen dringender Weise die Sünder und half so dazu, daß die Gläubigen zu dem Ebenbilde und der Gesinnung Christi erzogen wurden. Zu diesem Zwecke war die Gabe der Weissagung nach 1. Kor. 12, 10 eine der schönsten und bedeutungsvollsten Gnadenwirkungen des heil. Geistes.

In beiden Erscheinungen der Gottesoffenbarungen in der urchristlichen Zeit, die im Grunde genommen unzertrennlich sind, erfüllte sich das Wort Jesu: Der heil. Geist in euch wird mich verkünden, d. i. durch euch mich verherrlichen, mein Werk zur herrlichen Vollendung führen, und seinen Aposteln sagte er ferner, daß sie noch größere Werke tun sollen als er. Es wäre daher wunderbar, wenn der göttlichen Offenbarung in den Aposteln und durch sie nicht eine Gegenwirkung in einer anderen feindlichen Offenbarung erstanden wäre. Diese kam bald, und zwar von zwei Seiten. Zuerst waren es wieder die Hohenpriester, Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer, die alles aufboten, um die Apostel zu beseitigen. Wo das Evangelium durch ihr Wirken Fuß faßte, entstand die Feindschaft der Judenschaft, die die Apostel als Führer der „Sekte, der an allen Enden widersprochen wird“, bekämpften, verfolgten und sie zu beseitigen suchten. Von den schlimmsten Folgen und der größten Tragweite war indes eine Gegenwirkung aus der Kirche selbst, die auf nichts anderes hinarbeitete als auf die Beseitigung der göttlichen Offenbarungsstätte in den Aposteln. Es waren dies die Kottengeister, die sich selbst an die Spitze stellen wollten und daher Spaltungen in den Gemeinden hervorriefen. Sie stellten der einfachen Apostellehre, in der aber die göttliche Weisheit wohnte, eine „höhere“ Erkenntnis entgegen. Das Geheimnis Gottes und Christi, in dem nach Pauli Worten (Kol. 2, 3) alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen liegen, und das den Aposteln immer weiter erschlossen werden sollte, genügte diesen nach „hoher Erkenntnis und Weisheit“ strebenden Geistern nicht. Sie holten aus der heidnischen Philosophie und Theosophie allerlei „tiefe Weisheit“ über Entstehung der Materie und der Welt, des Bösen und der Geister, des Weltbildners und andere „tiefgründige Erkenntnistücke“ hervor. Da standen ihnen die Apostel, die „nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit die göttliche Predigt verkündigten“ (1. Kor. 2, 1), im Wege, weil sie diese vermeintlichen hohen Weisheitslehren ablehnten und eindringlich warnten: „Sehet zu, daß euch niemand beraube

durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Sagen und nicht Christi“ (Kol. 2, 8). Diese „hohen Apostel“ erwähnt Paulus in 2. Kor. 12, 11; sie hatten eine zahlreiche Anhängerschaft und waren geschworene Feinde der wahren Apostel Jesu, die sie geringschätzend aus den Gemeinden zu drängen versuchten.

Dabei kam ihnen eine Anzahl von „Kirchenvätern“ zu Hilfe, die zwar die Lehre der Apostel stehen ließen, aber nur so weit, als sie in den vorhandenen Schriften niedergelegt war. Sie waren fast ausnahmslos aus den Schulen der Gelehrten und Weltweisen hervorgegangen, hatten aber die Wahrheit des Christentums erkannt und waren gläubig geworden. Aber mit ihrer Weisheit, die sie nicht wie Paulus für „Kot“ hielten, gingen sie wie einst die Schriftgelehrten nach Esras Zeit an die Auslegung der heiligen Schriften und erkannten neue Offenbarungen der Apostel nach den „Zwölfen“ und nach Paulus nicht mehr an. Die Bibel wurde als die einzige Offenbarung abgeschlossen, und nun begann die Festlegung der Kirchenlehre in allerlei gelehrten Schriften, die oft voll von Gezänk und Haarspaltereien waren. Der Geist Gottes konnte sich ebensowenig dazu bekennen wie zu der kalten Gesetzesgelehrsamkeit der Schriftgelehrten, und wie einst die Stimme der Weissagung nach Maleachi verstummte, so hörte auch jetzt die göttliche Offenbarung nach der Beseitigung der von Gott eingesetzten Offenbarungsstätte, der Apostel, allmählich auf. Nun aber erfüllte sich wiederum das Wort Salomos: „Wo keine Weissagung ist, wird das Volk wild und wüste.“ Das lehrt die Kirchengeschichte auf allen Blättern.

Schluß folgt.

Sucht dich die Freude, grüße sie,
Sie schmückt das Erdenleben;
Gib Raum ihr, doch vergiß es nie,
Daß Flügel ihr gegeben.

Blumen aus dem apostolischen Kindergarten.

Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen, sagte Jesus, und aus dem Munde der Kinder hast du dir ein Lob zugerichtet.

In einer Schule in B. fragte ein Lehrer die Kinder, wer an Gott glaube? Da stellte sich heraus, daß von 53 Schülern 42 das Dasein Gottes leugneten.

Auf die Frage des Lehrers, wer einen Apostel mit Namen nennen könne, antwortete nur eins: „Ich kenne einen Apostel“, und nannte alsdann den Namen seines Apostels. Das Kind bekannte frei und freudig den Apostel, an welchen es glaubte, denn es gehörte zur Neuaustolischen Gemeinde.

In einer Stadt in W., wo eine kleine apostolische Gemeinde besteht, gingen mehrere Kinder bei dem Pfarrer der Landeskirche in den Konfirmandenunterricht. Die Kinder und deren Eltern besuchten indes auch die Gottesdienste der apostolischen Gemeinde. Eines Tages fragte der Pfarrer die Konfirmanden: „Wer von euch besucht die apostolische Gemeinde?“ Da erhoben sich vier Kinder. Der Pfarrer sagte: „Das geht aber nicht, ihr dürft nicht dahingehen, sonst kann ich euch nicht konfirmieren; denn ihr müßt doch der Kirche Treue schwören.“ Da sagte eins der vier Kinder: „Herr Pfarrer, wir schwören dem Heiland Treue!“ Dieses freie und offene Bekenntnis des Glaubens vor dem Pfarrer und allen Mitschülern war ein Wort der Kraft aus Kindermund.

In der Familie N. in St. wurde die Frau krank. Da kam der dreijährige Junge an das Bett der Mutter und fragte: „Mutter, bist du krank?“ Die Mutter antwortete: „Ja, mein Kind“, darauf sagte der Kleine: „Dann will ich für dich beten“, und er kniete am Bette nieder und betete. Dann stand er auf und sagte: „So, Mutter, jetzt bist du wieder besser, jetzt steh' auf!“ Die Mutter, durch den Glauben des Kindes beschämt und gestärkt, stand auf und verrichtete ihre Arbeit und war gesund.

Auch in der apostolischen Familie B. in M. wurde die Mutter krank. Ihre Schmerzen waren groß, so daß sie oft sehr weinte. Da kommt das vierjährige Mädchen zu ihr, sieht die Tränen der Mutter und weint nun mit. Plötzlich wirft sich das Kind auf die Knie, faltet die Hände und betet: Lieber Vater, der du mit deinem Sohne in den Aposteln heute wohnest, nimm meiner lieben Mutter die Schmerzen weg! Amen.

Als das Kind so gebetet hatte, waren die Schmerzen der Mutter verschwunden, und sie konnte aufstehen und ihre Arbeit verrichten.

Als es vor einigen Jahren im Sommer sehr dürre war und lange Zeit kein Regen gefallen war, wurde in einer unserer Gemeinden Gebetstunde gehalten, um Gott um Regen zu bitten. Die Geschwister versammelten sich, aber den größten Glauben brachte ein kleines Mädchen mit, das mit einem großen Regenschirm ankam. Die Erwachsenen wunderten sich darüber und sagten: „Du kommst ja mit einem Regenschirm, es ist doch kein Wölkchen am Himmel zu sehen!“

Das Mädchen antwortete: „Ei, wir sind doch gekommen, Gott um Regen zu bitten, da will ich doch nicht naß werden, wenn ich nachher nach Hause gehe!“

Die Alten wurden durch den Glauben des Kindes beschämt; Gott aber sah den Glauben des Kindes an und sandte ein Gewitter mit genügendem Regen, und das gläubige Kind ging unter seinem Regenschirm beschützt nach Hause.

Jeder Tag gibt dir zu denken,
Dir zu fühlen jeder Tag;
Jeder hat was, was dich kränken,
Etwas, was dich freuen mag.
Darum, laß die Zeit nur kommen,
Laß verrauschen nur die Zeit,
Gleichermäßen wird dir frommen
Leid im Glück und Glück im Leid.

*** Und kann ich's hier auch nicht verstehen... ***

In einer großen Tuchfabrik war vor Jahren eine neue Erfindung eingeführt worden, die den Betrieb ganz bedeutend verbesserte und lohnender gestaltete. Ein Fremder, der deshalb die Fabrik besuchte, blickte staunend über das Gewirr der verschlungenen Fäden und das rastlose Spiel der Weberschifflein, konnte aber das Geheimnis der neuen Erfindung nicht ergründen. Doch bemerkte er, daß alle die unzähligen Fäden in einer Art Schrank zusammenliefen, worauf er den ihn umherführenden Beamten bat, ihm doch auch diesen Schrank zu öffnen. Dieser aber zuckte die Achseln und erklärte: „Das ist mir ganz unmöglich, denn dieser Schrank birgt unser Geschäftsgeheimnis, das keinem Fremden verraten werden darf. Und selbst

wenn ich es tun wollte, so wäre ich völlig außerstande, denn der einzige Schlüssel zu diesem Schranke befindet sich in den Händen des Fabrikbesizers.“

Ist es nicht im Menschen- und Völkerleben gleicherweise so? Scheinbar wirr und unverständlich gehen die Fäden durcheinander. Ursprung und Zweck ist uns gar oft verborgen; doch wer die einzelnen Fäden verfolgen will und kann, der wird bemerken, daß sie zuletzt doch wohl alle zusammenlaufen in solch einen geheimnisvollen Schrank mit einer festverschlossenen Tür, wozu den Schlüssel allein nur der allwissende, in seinem Tun aber oft so verborgene Gott in Händen hat. Es gibt eben Rätsel und Geheimnisse seiner Weltregierung, die unser beschränkter Verstand auf Erden nicht zu entziffern und zu begreifen vermag.

Reich an solchen Rätseln ist auch die Jetztzeit mit ihrem Geschehen und all der verhüllten Zukunft. Wie gern möchten wir hinter diese verschlossene Tür schauen und dürfen es doch nicht. Glückselig aber der, der seines Lebens Fäden in Gottes führenden Händen weiß und trotz aller Wirrnisse des Lebens und aller unverstandenen Führungen sich nicht beirren läßt im zuversichtlichen Glauben:

„Gott läßt's zum Heile mir geschehen,
Mich weiter himmelwärts zu zieh'n,
Und kann ich's hier auch nicht verstehen,
Versteh' ich's, wenn daheim ich bin.“

*** Das Leben ist ein Buch. ***

Das Leben des Menschen ist einem Buche gleich. Die Geburt ist das Titelblatt, die Taufe die Widmung, das Schreien des Säuglings die Vorrede an die Leser, seine Kindheit die Einleitung: sein Handel und Wandel der Gegenstand, über den das Buch handelt.

Seine Sünden sind die Druckfehler, seine Buße und die empfangene Gnade in der Vergebung sind die Berichtigung. Es gibt große und dicke Bücher und auch viele kleine. Eiliche sind sehr schön eingebunden, sogar mit Goldschnitt, aber die Mehrzahl ist einfach. Manche weisen Frömmigkeit und Gottseligkeit als Inhalt auf, andre nur Romane, Geschichten, voll von Leichtsinne und Torheiten.

Auf dem letzten Blatt eines jeden Buches steht das Wort: „Ende“. Was ist der Inhalt deines Lebens oder deiner Bücher? Wieviel Blätter oder Tage wirst du noch haben, bis das Wörtchen „Ende“ vor dir steht? **Lebe, wie du wünschen wirst, wenn du stirbst, gelebt zu haben.** h.

*** Danket dem Herrn! ***

Ein Bruder, der Landwirt ist, brachte dem Vorsteher der Gemeinde eine bedeutende Summe für die Armen. Der Vorsteher erstaunte darüber und fragte ihn, was ihn zu dieser Freigebigkeit veranlasse. „Seht,“ sagte er, „Gott hat mir in meinem Leben so viel Gutes getan und mir ein so frohes Gemüt geschenkt. Als ich vor 40 Jahren meine Frau heiratete, mußten wir uns kümmerlich durchbringen. Allein der Herr hat uns gesegnet, daß wir nicht nur unsere Kinder ausstatten, sondern auch noch etwas für das Alter zurücklegen konnten. Vor 30 Jahren fiel ich von einem Baume so unglücklich, daß der Arzt und die Meinigen mein Ende gekommen glaubten. Aber wider Erwarten half der Herr, und ich wurde wieder gesund. Ein andermal fuhr ich mit einem beladenen Wagen nach Hause, derselbe fiel um, und ich lag unter dem Pferde und meine Frau unter dem Wagen, und niemand war in der Nähe. Wir schrien um Hilfe oder um ein seliges Ende. Auch aus dieser Not half uns Gott, so daß wir ohne Schaden davonkamen. Sagen Sie nun selbst, ob wir nicht mit tausend Freuden etwas zu seinem Dienste hergeben sollten.“

Der neue Mensch.

Ich betrachtete eine Lerche, die sich jubelnd in die Lüfte schwang, und dachte: „So lobe auch du den Herrn, meine Seele!“ Weiter kam mir in den Sinn, daß, trotzdem dieser Vogel dem Geleß der Schwere unterliegt, er doch eine Kraft des selbständigen Aufschwunges besitzt, welche noch mächtiger ist als das Geleß der Schwere.

So besitzt auch der Mensch, der zwar von Natur dem Schwerkraft des sündigen Fleisches unterworfen ist, durch den Glauben an Christum eine neue, alles überwindende Kraft, durch welche er sich auf Geistesflügeln schon hier — aus der Gefinnung der Welt — Gott lobend, in ein reineres Element zu einem himmlischen Dasein erhebt. Darum, ihr Schwermütigen und Kleingläubigen, sehet die Vögel unter dem Himmel an. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden. 2. Kor. 5, 17.

Eine neue Kreatur ist ein durch Wasser und Geist wiedergeborener Mensch, der in einem neuen und heiligen Leben wandelt und im Sinne und Geiste Christi handelt.

Zwei sich widerstrebende Mächte befinden sich in einem Christen:

der alte Mensch	und der neue Mensch,
Adam	und Christus,
der äußerliche Mensch	und der innerliche Mensch,
die alte Geburt	und die neue Geburt,
Fleisch	und Geist,
Vernunft	und Glaube,
Finsternis	und Licht,
der Baum des Todes	und der Baum des Lebens,
böse Früchte	und gute Früchte,
Sünde	und Gerechtigkeit,
Verdammnis	und Seligkeit,
Tod	und Leben,
das alte Jerusalem	und das neue Jerusalem,
das Reich des Teufels	und das Reich Gottes,
der Schlangensamen	und der Gottesamen,
der natürliche Mensch	und der geistliche Mensch,
das irdische Bild	und das himmlische Bild.

Siehe, ich mache alles neu.

h.

Schwachhaftigkeit.

(1. Tim. 5, 13. Jakobus 3.)

Eine Geschichte, wiedererzählt von einer Frau, die ihre Zunge fleißig zur Verleumdung anderer brauchte und dieses dann dem Priester berichtete. Dieser gab ihr einen mit Samen angefüllten Distelkopf und befahl ihr, hinauszugehen und den Samen in verschiedene Richtungen auszustreuen. Verwundert über diese auferlegte „Buße“, gehorchte sie dennoch und kehrte wieder zurück, um dem Priester zu melden, daß sie das Gebot ausgeführt habe. Zu ihrem Erstaunen hieß er sie nun zurückzugehen und den ausgestreuten Samen aufzulesen. Als sie sich dessen weigerte und sagte, dies sei ja unmöglich, erwiderte der Priester, daß es noch ungemein schwieriger sei, alle die bösen Geschwätze aufzulesen und zu vernichten, die sie über andere verbreitet habe.

Darum lerne ein jeder auf seine Wort achten, denn „ihr müsset Rechenschaft geben von einem jeden unnütz gesprochenen Worte“. h.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wih. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wih. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 13 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 26. März 1922

Überwinder.

Wie ich vergab, so wird auch mir vergeben,
Es wird zur Tat, wie ich in meinem Leben
Die Bahn gewandelt, die mir Gott beschrieben,
In treuer Liebe immer mich zu üben.
So wird dereinst mein Teil mir zugemessen,
Nichts wird hinzugean und nichts vergessen.
„Es wird zur Tat!“

Wie ich gehandelt hab' als Samariter,
Es reißt die Saat, ob mürrisch ich, ob bitter
Zum Freunde stand, ob ich den Kranken, Armen,
Getragen hab' mit innigem Erbarmen,
Ob ich versöhnend für den Feind gerungen,
Mich in der Not im Glauben durchgerungen.
„Es reißt die Saat!“

Hat Tücke, Bosheit, Falschheit mich getreten,
Der Herr gab Kraft, ich schaute auf mit Beten,
In tiefstem Sehnen, heißem Verlangen,
Bin mutig ich manch schweren Weg gegangen.
Ob man bereitet hat mir Höllenqualen,
Im Geist verbunden konnte ich noch lallen:
„Herr, gib mir Kraft!“

Dem Herrn allein verdanke ich mein Leben,
In Treue will ich ihm mich ganz ergeben;
In ihm und durch ihn gilt's zu überwinden;
Mich ihm zu weihn, welch köstliches Empfinden.
Den Schwachen stützen und den Nächsten tragen,
Den Feind noch lieben und der Welt entsagen,
„In Treue fest!“ Arth. Löffler.

☉☉☉ Gottes Offenbarung und die Menschen. ☉☉☉

(Schluß.)

In dem Wesen Gottes liegt indes der beständige Wille, sich den Menschen zu offenbaren. Daher traten von Zeit zu Zeit immer wieder Männer auf, in denen und durch die Gott eine Offenbarungsstätte aufrichten wollte. Es waren dies die im Laufe der Jahrhunderte als Häretiker (Irrlehrer) und Ketzler von der herrschenden Geistlichkeit bezeichneten und bekämpften Männer von Montanus an, der die Fortdauer der Gnadengaben des heil. Geistes und der Weissagung lehrte, bis zu Luther und den Männern nach ihm, die da „seufzten und jammerten über die Greuel, so drinnen (in der sogenannten Kirche Christi) geschahen“ (Hes. 9, 4). Aber die Gegenwirkung war immer so stark, daß die herrschende Geistlichkeit und die kalte Schriftgelehrsamkeit, wie sie sich auch in der evangelischen Kirche gleich nach Luther behaupten konnte, eine Offenbarungsstätte nicht aufkommen ließ.

Bei seinem Kommen in Herrlichkeit, um sich mit der erwählten Brautgemeinde zu vereinigen und sein Reich zu gründen, muß der Herr aber eine Gemeinde vorfinden, die zum vollkommenen Mannesalter Christi herangereift ist. Dazu bedarf er Werkzeuge, durch die er die dazu nötige Erzieherarbeit an seinen Erstlingen verrichten kann. Er muß sich ihr wieder offenbaren, mit ihr in enge und innige Verbindung treten können. Daher ist die Wiederaufrichtung derselben Offenbarungsstätte ebenso notwendig, wie sie am Anfang war. Dies geschah dadurch, daß Jesus wieder Richter und Ratsleute wie am Anfang (Jes. 1, 20) und Lehrer zur Gerechtigkeit wie vorher (Joel 2, 23) gab und den verheißenen Spätregen sandte. Diese Offenbarungsstätte in der Endzeit finden wir in den von Gott gegebenen Aposteln der wiederhergestellten apostolischen Kirche der heutigen Zeit. Durch Offenbarung hat er nicht nur die völlige Ordnung in den Ämtern und Einrichtungen, wie sie in der Urkirche waren, in voller Reinheit wiedergegeben, sondern es sind auch, wie einst Paulus dies an die Korinther schrieb (2. Kor. 12, 12), für jeden unbefangenen Beurteiler eines Apostels Zeichen in dieser apostolischen Kirche geschehen mit aller Geduld, mit Zeichen und mit Wundern und mit Taten. Die Stimme der Weissagung oder, wie es verheißen ist, die Stimme des Bräutigams und der Braut ertönt in ihr und wird nicht verstummen, bis der Herr kommt. Beseelt mit dem Offenbarungsgeist Jesu, der in ihnen wohnt, und frei von allem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer und der Weltgelehrsamkeit, eifern sie mit göttlichem Eifer darüber, daß sie eine reine Jungfrau Jesu Christo zubringen.

Sollte nun am Ende der Zeit der Satan eine andere Praxis einschlagen, als er sie bei allen Gottesoffenbarungen gewohnt war und ausgeübt hat? Ganz gewiß nicht. Es ist vielmehr anzunehmen, daß die Gegenoffenbarungen in der letzten Zeit alle in früheren Tagen an Schärfe und Heftigkeit übertreffen werden, wie wohl sicherlich anzunehmen ist, daß sich auch der Herr, je näher das Ende kommt, noch herrlicher und geisteskräftiger den Seinen offenbaren wird. Es wird sich dann in letzter und höchster Weise das Wort Haggai 2, 9 erfüllen: „Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist“, weil zu diesem letzten Tempel, der Endkirche, der Herr selbst bei seiner Erscheinung kommen wird. Die Gegner dieser Gottesoffenbarung zeigen sich in ähn-

licher, ja fast derselben Weise wie in der Urkirche. „Der Sekte, der an allen Enden widersprochen wird“, wie man gleich der urapostolischen die neuapostolische Kirche nennen könnte, treten Widersacher aus allen Lagern der „großen“ Kirchen und der Gemeinschaften entgegen, die alle, und zwar oft in bitterstem Tone durch Wort und Streitschriften behaupten und auch beweisen wollen, daß es eine „seelenverderbende“ Irrlehre sei, wenn man lehre, Gott offenbare sich wieder durch Apostel und Weissagung wie in der Urkirche. Die Bibel allein ist ihnen das Wort der Offenbarung auch für die heutige Zeit. Man ist taub für die Wahrheit, daß sich Gott zu allen Zeiten nicht unbezeugt ließ und sich offenbarte, und eifert nach der Weise der jüdischen Priester und Schriftgelehrten gegen die göttlichen Gnadenweisungen in der apostolischen Kirche, die jeder ehrlich Prüfende auch im Lichte der heil. Schrift als unumstößliche Wahrheit erkennen muß. Aber die Gegenoffenbarung sagt wie immer: „Falsch! falsch! Schwärmerei! Irrlehre!“ und sucht mit Eifer nach irgendeinem Grunde, um aus einem vielleicht nicht sorgfältig gewählten Worte der Apostel oder der Diener, aus einer unbedachtsamen Äußerung eines Gemeindegliedes oder einer gar zu mißbilligenden Tat den Beweis erbringen zu wollen, daß alles Menschenwerk sei, und diese „Schriftkundigen“ sollten doch wissen, daß die Kirche unter den ersten Aposteln nicht anders war. Wo ist jemals eine Gottesoffenbarung gewesen, der die große Menge und die herrschende Priesterschaft und Geistlichkeit von Herzen zugestimmt hätte? Wie die Schriftgelehrten den Weisen aus dem Morgenlande auf Grund der heil. Schriften sehr wohl sagen konnten, wo der Messias geboren werden sollte, so geben auch heute die Schriftkundigen, wenigstens zum Teil, zu, daß Jesus kommen werde, um seine Braut zu holen; aber daß er sie auch durch die Fülle seiner Offenbarungen, durch besondere Geistesgaben, durch Apostel wie am Anfang zur Hochzeit des Lammes zubereiten muß, daß lehnen sie für die heutige Zeit ab. Sie fühlen sich reich und haben gar satt und bedürfen nichts (Offenb. 3, 17) als „das Wort, das Wort, das ganze Wort“, wie sie in übergroßer Wertschätzung der heil. Schrift sagen. Das jetzt geoffenbarte, lebendige Wort verachten sie ebenso, wie dies zu den Zeiten der Propheten, zur Zeit Jesu und der ersten Apostel geschah. Wie edel und ohne Vorurteil waren dagegen die Juden zu Beröa! (Apost. 17, 10. 11.) Von ihnen heißt es: „Sie nahmen das Wort auf williglich und forschten täglich in der Schrift, ob sich's also verhielte. Damit zeigen sie den wahren Wert der einst gegebenen, uns durch Schrift überlieferten Offenbarung. Diese bestätigt stets die Wahrheit der in der Gegenwart gegebenen und hält dem kindlichen und vorurteilslosen Gläubigen den Sinn offen für die Gottesoffenbarungen, die sich unter unsern Augen erfüllen und noch in der Zukunft der Erfüllung entgegengehen. Das aber bleibt fest bestehen: Unser Gott schweigt nicht gegenüber seinen Auserwählten, ebenso wenig wie ein Vater bei der Erziehung seiner Kinder schweigen kann; Gott redet in seinem Heiligtum (Ps. 50, 1-3; 60, 8) und gibt seinen Auserwählten den Geist der Offenbarung (Eph. 1, 17), der reden muß und sich nicht unbezeugt lassen kann. Wie anders aber sollte er es tun als in den von ihm gestellten Personen und Ämtern? Aber wer glaubt dieser göttlichen Predigt und wem wird der Arm des Herrn offenbart? (Jes. 53, 1.) Vielleicht würde man eher glauben, wenn Gott seine Offenbarungen durch solche Apostel gäbe, die Hochgestellte, Weiße, Vornehme in der Welt sind. Aber er liebt es nun einmal, sich den Unmündigen zu offenbaren (Matth. 11, 25) und denen, die in den Augen der Welt töricht, schwach, gering und ver-

achtet sind, und durch törichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben (1. Kor. 1, 21. 26 - 29).

Verhängnisvoll endlich kann für die auf Gottes Offenbarung gegründete apostolische Kirche die Gegenwirkung sein, die sich aus ihren eigenen Reihen - wie einst schon in der Urkirche - erheben wird und schon erhebt. Es ist dies derselbe Geist, wie er sich einst in den nach „Weisheit und höherer Erkenntnis“ Fragenden (1. Kor. 1, 22) offenbarte. Es gibt zu allen Zeiten unter den Gläubigen solche, die gern über die andern hervortreten wollen, die Herren über den Glauben der Gotteskinder (2. Kor. 1, 24) sein und über das Volk herrschen wollen (1. Petr. 5, 3). Dies suchen sie zu erreichen durch hohe Worte und hohe Weisheit menschlicher Erkenntnis, die sie mit der göttlichen vermischen. Dadurch stellen sie sich auch heute in Gegensatz zu der einfachen Lehre der Wahrheit in den von Gott gegebenen Offenbarungsstätten. Es sind Wolken ohne Wasser, nämlich ohne das Wasser des Lebens aus Christo. Ihre Lehre gleicht dem Meereswasser, das den Durst nicht stillen kann, wenn es gleich noch so majestätisch braust und die Menschen entzücken kann. Solche Männer geraten in ihrem Streben nach hoher Erkenntnis zu der Meinung, daß sie besondere Offenbarungen Gottes empfangen haben, und wissen doch nicht, daß sie vom Wege der „heilsamen Lehre“ (2. Tim. 4, 3) abgewichen sind. An ihren Früchten zeigt es sich, daß sie die rechte Weisheit von oben (Jak. 3, 17) nicht besitzen, die friedsam und gelinde ist und sich sagen läßt, sich also willig im einfachen Glaubensgehorsam unter die stellt, durch die sich Gott von jeher geoffenbart hat. Solche Geistesströmungen sollen aber die Glaubenskinder nicht beunruhigen. Sie sind von alters her gewesen, wie wir gesehen haben, und werden auch noch später auftreten. Paulus sagt 1. Kor. 11, 19: „Es müssen Rotten (d. i. Spaltungen) unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden.“

Wir aber, die wir die Segnungen genießen, die aus der Offenbarungsstätte Gottes in seinen Aposteln fließen, wollen in aller Nüchternheit, Herzensreinheit und Dankbarkeit wachsam sein und bleiben, daß kein Sauerteig einer anderen Offenbarung in uns eindringe, und täglich bitten, daß der Vater der Herrlichkeit uns reichlich gebe den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner selbst Erkenntnis und erleuchtete Augen unseres Verständnisses, daß wir immer mehr erkennen mögen, welche da sei die Hoffnung unseres Berufs und welcher sei der Reichtum seines herrlichen Erbes, das wir erlangen werden (Eph. 1, 17. 18). Gott aber möge die Apostel Jesu als die Offenbarungsstätte der heutigen Zeit in der Kraft des Glaubens, in der Lauterkeit kindlicher Einfalt und in der Fülle des heil. Geistes erhalten, damit sie Felsenbrunnen seien und bleiben zum Heile der Erstlinge, die sie als eine reine unbefleckte Braut ihrem Bräutigam am Tage seines Kommens entgegenführen sollen!

L.-Fr.

Wunderbare Bewahrung.

In Detroit (Amerika) wohnt ein älteres apostolisches Ehepaar, welches sich in der Treue bewährt hat. Der Sohn dieses Ehepaares war im Besitze eines Automobils, an dem auch der Vater seine Freude hatte. An einem Vormittag war dieser damit beschäftigt, das Automobil in der etwa 300 m entfernten Garage zu reinigen; doch brachte er bis zur Zeit des Mittagessens die Arbeit nicht zu Ende. Nach dem Essen beabsichtigte der Vater, seine Arbeit an dem Automobil wieder fortzusetzen. In Begleitung es Töchterchens seines Sohnes, also seines Enkelkinds, wollte er in die

Garage gehen, wurde aber, als er schon auf der Treppe war, von seiner Frau zurückgerufen. Sie bat ihn, er möge doch den kleinen Umweg machen und die Schuhe der Enkelin zum Schuhmacher bringen. Das geschah denn auch.

Kaum war der Vater in dem Schuhladen angekommen, als eine äußerst heftige Explosion erfolgte, deren Herd in der neben der Garage gelegenen Scheune festgestellt wurde. In der ganzen Umgebung blieb keine Fensterscheibe ganz. Die Garage und mit ihr drei danebenliegende Schuppen waren völlig zerstört, und von dem Automobil war ebenfalls nichts mehr vorhanden, als nur Stücke, so furchtbar war die Vermüstung. - Wäre der Bruder nicht von seiner Frau aufgefordert worden, zum Schuhmacher zu gehen, so wäre er bei der Explosion wieder an der Arbeit gewesen. Aber es ist sicher anzunehmen, daß sowohl er als auch sein Enkelkind in Stücke zerrissen worden wäre. Hier muß man sagen, Gott führte ihn durch die Bitte seiner Frau abseits, um vor dem drohenden Unheil bewahrt zu bleiben.

Eine Hirtengeschichte.

Ein Schäfer erzählte, ihm sei einmal sein Hund fortgelaufen, da seien ihm die Schafe ins Korn gegangen, und er habe erst nicht gewußt, was er in der Angst seines Herzens anfangen sollte, um die Schafe von der verbotenen Frucht wegzutreiben. Ohne die Hilfe seines Hundes war er nicht imstande, seine Herde zu sammeln und in Ordnung zu bringen. Da kam er auf den Gedanken, einem der Schafe seinen Rock anzuziehen, und dann ließ er dieses Schaf mit seinem Rocke unter die Herde laufen. Als die andern Schafe dies sahen, ergriff sie Furcht, und sie liefen von der verbotenen Frucht weg.

Wir sind, liebe Brüder, wie Schafe mitten unter die Wölfe und somit auch unter die ungehorsamen Schafe und widerstrebenden Böcke gesandt. Wollen wir aber unsern Zweck erfüllen und das Ziel erreichen, dann dürfen wir nicht in dem Rocke des Eigenwillens und Wandels nach eigener Meinung einhergehen, sondern wir müssen den Rock des guten Hirten Jesus, den Rock seiner Gerechtigkeit und Liebe anziehen. Von Gott heißt es: „Licht ist dein Kleid“, und in diesem Lichteskleid sollen wir uns finden lassen.

Würden wir es in dem eigenen Lichtkleide des menschlichen Verstandes und der Weltweisheit unternehmen, die Schafe Christi aus der Zerstreuung vieler Ansichten und von der verbotenen Frucht fort in den Stall und die Schranken der göttlichen Ordnung zu bringen, dann würden wir die Erfahrung machen, daß dies ein Ding der Unmöglichkeit ist. Gehen wir aber in dem Lichtkleide dessen, der uns sendet, so wird die Furcht Gottes auf die Ungehorsamen fallen, und der Segen und Erfolg wird mit uns sein. Nur so wird es möglich sein, die anvertrauten Schafe Christi von den Wegen des Ungehorsams und dem Genuße der verbotenen Frucht zu bewahren.

h.

Bestrafter Geiz.

Peter der Grausame von Kastilien (1334 - 1409) bestrafte einst einen Wucherer und Geizhals auf eine seinem Laster recht entsprechende Art. Er ließ nämlich den Geizhals, von allen seinen Schätzen umgeben, in einen Kerker sperren, ihm aber weder Speise noch Trank reichen. Von Hunger und Durst gequält, bat nach einiger Zeit der Gefangene seinen Kerkermeister wenigstens um etwas Brot und Wasser. „Das könnt Ihr bekommen,“ entgegnete der Gefangenwärter, „aber nur gegen Bezahlung.“ Und er forderte einen enormen Preis für ein Stück Brot und einen Krug Wasser. - „So viel kann ich un-

möglich bezahlen!" rief der Geizige schauernd. Als ihn aber Hunger und Durst immer heftiger quälten, wollte er sich zur Zahlung des geforderten Preises bequemen. Jetzt aber forderte der Kerkermeister höhnisch eine noch viel höhere Summe. „Lieber sterben!" stöhnte der Geizhals, „als solch eine hohe Summe für ein Brot und etwas Wasser zahlen!" und suchte Hunger und Durst zu unterdrücken. — Das gelang ihm jedoch nicht lange, und jammernd erbot er sich, die zuletzt geforderte Summe zu zahlen. Nun erhielt er zwar das Verlangte, aber in so geringer Menge, daß sich das Bedürfnis nach Nahrung schnell wieder einstellte. Auf ähnliche Weise wiederholte sich das Spiel, bis das Vermögen des Wucherers zu der bescheidenen Summe zusammengeschmolzen war, die er von seinem Vater ererbt hatte. Da ließ ihn sich der König vorführen und sprach: „Du hast jetzt erkennen gelernt, wie schwer es den Armen bisweilen wird, sich die unentbehrlichsten Lebensmittel zu beschaffen. Ich hoffe, du wirst dir die empfangene Lehre zur Warnung nehmen und nie mehr mit deinem Gelde Wucher treiben."



*** Zwei Wege. ***

Zwei Wege führen durch das Leben,
Der eine breit, der andre schmal,
Das Ziel, das sie dem Wanderer geben
Heißt Ewigkeit, du hast die Wahl!

Der breite Weg grüßt dich mit Freuden
Und lachend breitet er sich aus,
Er sagt dir nichts von bitteren Leiden,
Und nichts von einem Kreuz im Haus.

Doch bist du ihn ein Stück gegangen,
Wird unzufrieden bald dein Herz,
Du wirst gewahr, daß du gefangen,
Und was du fühlst, ist leiser Schmerz.

Betrogen, fängst du an zu klagen,
Hast keine Lust zum Weitergehn,
Und willst du nach dem Rückweg fragen,
So wollen sie dich nicht verstehn.

Der schmale Weg ist feucht von Tränen,
Schon mancher hat darauf geweint,
Deß' Glaube und deß' tiefstes Sehnen,
Ihn hier mit seinem Gott vereint.

Der Weg heißt: Christi Kreuz auf Erden!
Heißt Gottvertraun zu jeder Zeit,
Am Ende aber wird dir werden
Des ew'gen Lebens Seligkeit!

*** Keine halbe Stunde mehr! ***

Ein junger Mann lag schwer darnieder an einem Geschwür im Halse. — Immer größere Angst, immer weniger Lust, immer gewissere Todesgefahr! Der Doktor hatte sein Bestes getan, es half nichts; kein Umschlag, kein Aufschlag brachte das Geschwür zum Aufgehen. — Aber der Doktor hatte eigentlich noch nicht sein Bestes getan, sondern sollte es erst tun. Denn als er zum letztenmal den Kranken besuchte, sagte er zu dessen Mutter: „Frau,

euer Sohn erholt sich nicht wieder; er hat keinen Strohhalbm breit Raum mehr in der Kehle, und bald ist's aus. Nur der allmächtige Gott kann noch helfen, sonst währt's nicht mehr eine halbe Stunde!" Wie gesagt, hiermit tat der Doktor erst sein Bestes. Der Kranke hatte die leise gesprochenen Worte wohl gehört. „Keine halbe Stunde mehr", schreckliches Wort! „Nur der allmächtige Gott kann noch helfen", — o wie süß war das Wort! Viele Gesunde haben oft das Wort gehört: „Nur der allmächtige Gott kann noch helfen!", aber in gesunden Tagen klingt's lange nicht so gewaltig, als in kranken. „Keine halbe Stunde mehr!" Wahrlich, das ist ein Stein, ein gar schwerer. Der arme Kranke faltete seine Hände; er lag in Schweiß gebadet; er betete in seinem Herzen, erst mit leisen Worten, dann kam ein furchtbarer Angstschrei, dann völliges Schweigen, denn das Geschwür war aufgebrochen von dem Angstschrei des Kranken — nein, sondern von dem Amen des allmächtigen Gottes. Der Kranke war gerettet. Der Doktor aber war noch nicht weit vom Hause entfernt und konnte leicht wieder herangerufen werden. Er kam und sprach: „Das ist vom Herrn geschehen: und ist ein Wunder vor unseren Augen." Der Gerettete aber hat das Angstwort sein Friedens- und Lieblingswort sein lassen und gesagt: „Keine halbe Stunde mehr!" „Von nun an will ich dem Herrn dienen!"

*** Das neue Kleid. ***

In der Familie S. war eine alte liebe Näherin beschäftigt. Sie saß im Schatten einer Linde vor der Gartentür und erzählte der kleinen Gretel hübsche Geschichten. Plötzlich fragte die Kleine: „Wünschst du dir nicht etwas? Ich habe dich lieb und möchte dir gern etwas schenken. Ich sag es dann meinem Vater, und der kauft es dir. Brauchst du nichts?"

„O ja, liebes Kind, ich brauche nun bald ein neues Kleid."

„Ein schwarzwollenes?"

„Nein, das würde bald abgetragen sein."

„Ein schön gestreiftes?"

„Das wird bald altmodisch sein."

„Gibst du denn so sehr viel auf die Mode?"

„Ich brauche ein Kleid, das tausend Jahre hält und noch länger."

„Aber," rief Gretel verwundert aus, „du bist doch schon sehr alt. Nicht wahr, du bist schon sehr, sehr alt und stirbst bald? Da brauchst du doch kein Kleid, das tausend Jahre hält!"

„Ich werde viel länger leben als tausend Jahre."

Gretel erschrak; sie dachte, es müsse mit dem alten Fräulein nicht ganz richtig sein. In ihrer Verlegenheit antwortete sie: „Ich will hingehen und es meiner Mutter sagen."

„Deine Mutter kann mir das Kleid nicht schenken, daß ich brauche."

„Aber mein Vater hat viel Geld!"

„So viel Geld hat kein Mensch, daß er mir das Kleid kaufen kann, das ich brauche."

Nun war es der kleinen Gretel ganz klar, daß das alte Fräulein ihren Verstand verloren hatte. Ängstlich fragte sie: „Aber wo willst du denn das Kleid herbekommen?"

„Ich brauche das Kleid, wovon in der Bibel geschrieben steht: das Kleid des Heils, den Rock der Gerechtigkeit. Ich bin alt und sterbe nun bald, und da wäre es schrecklich, wenn ich dies Kleid nicht hätte. Nun, Gott sei Dank, ich habe das Kleid und kann jeden Tag getrost sterben."

„Ich kenne einen Vers," sagte die Kleine, erleichtert aufatmend; denn

sie merkte, daß die Alte doch noch bei Verstande war, „da kommt ein Kleid drinn' vor — das ist wohl dasjenige, das du meinst? „Christi Blut und Gerechtigkeit, dies ist mein Schmuck und Ehrenkleid, nicht wahr?“
 „Ja, mein Kind, das ist es. Darin will ich vor Gott bestehen und zu des Himmels Freud eingehn.“

Ist dein Sterbekleid auch fertig, lieber Leser, daß du jeden Tag eingehen kannst in die Hütten der Gerechten, auch wenn du noch nicht die Grenze jenes Alters erreicht hast, die als Durchschnitt für ein Menschenleben gesetzt ist? Keiner von uns weiß, ob er noch den nächsten Tag erlebt. Der Psalmist sagt: „Der Mensch ist wie Gras und des Grasses Blume, heute steht es noch, und morgen ist es schon dahin!“ Wie viele Menschen jagen nur irdischem Tand nach und schmücken sich mit vergänglichem Dingen und vergessen dabei ihres Gerechtigkeitsskleides, das ihnen einst fehlen wird als Krone des ewigen Lebens.

*** Hirte und Herde. ***

Ein Mann bekam den Auftrag, 14 000 Schafe an einen bestimmten Ort zu führen. Er verfehlte jedoch des Weges und geriet in eine Wüste, in der er und die ihm anvertrauten Schafe umkamen.

Auch uns, liebe Brüder, sind Schafe anvertraut; es sind die Schafe Christi, die wir dem Ziele der Vollendung entgegenführen sollen. Auf dem Wege dahin sollen sie auf grüner Weide geweidet und zum frischen Wasser geführt werden, damit sie keinen Mangel haben.

Aus obiger Geschichte ersieht man, wohin es führt, wenn ein Hirt irregeht. Er führt die Schafe mit ins Verderben, so daß das Wort Jesaias erfüllt wird, wenn er sagt: Die Elenden und Armen suchen Wasser, und nichts ist da; ihre Zunge verdorret vor Durst. h.

*** Manchem Gemeindegliedener und uns selbst zum Trost. ***

Ein Mann reitet auf einem Esel nach Hause und läßt seinen Buben zu Fuß nebenherlaufen. Kommt ein Wanderer und sagt: Das ist nicht recht, Vater, daß Ihr reitet und laßt Euren Sohn laufen; Ihr habt stärkere Glieder. Da stieg der Vater vom Esel herab und ließ den Sohn reiten. Kommt wieder ein Wandersmann und sagt: Das ist nicht recht, Bursche, daß du reitest und lässest deinen Vater zu Fuß gehen; du hast jüngere Beine. Da saßen beide auf und ritten eine Strecke. Kommt ein dritter Wandersmann und sagt: Was ist das für ein Unverstand, zwei Kerle auf einem schwachen Tiere? Sollte man nicht einen Stock nehmen und euch beide herunterjagen? Da stiegen beide ab und gingen selbdrift zu Fuß, rechts und links der Vater und der Sohn und in der Mitte der Esel. Kommt ein vierter Wandersmann und sagt: Ihr seid drei kuriose Gesellen. Ist's nicht genug, wenn zwei zu Fuß gehen? Geh't nicht leichter, wenn einer von euch reitet? Da band der Vater dem Esel die vorderen Beine zusammen und der Sohn band ihm die hinteren Beine zusammen, zogen einen Baumpfahl durch, der an der Straße stand, und trugen den Esel auf der Achsel heim. So weit kann's kommen, wenn man es allen Leuten will recht machen. Hebel.

Mitteilung des Verlags.

Büchners Handkonkordanz, nach der oft bei uns angefragt wird, befindet sich noch im Druck und kann auf unsere Information hin von der Verlagsanstalt erst in ca. 3 Monaten geliefert werden. Der Verlag.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wihl. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wihl. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 14 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 2. April 1922

*** Den Konfirmanden. ***

Wer mein Jünger werden will,
 Muß sein Kreuz aufnehmen still,
 Vieles sich durchkreuzen lassen
 Auf des Lebens bunten Gassen!
 Still, nur still!
 Wer dem Heiland folgen will!

Wer mein Jünger bleiben will,
 Trage Kreuz und Leiden still,
 Denn zu Ehren und zu Orden
 Ist er nicht berufen worden.
 Still, nur still!
 Wer beim Heiland bleiben will!

Nur getrost mir nach! Ich will
 Euch das Herz wohl machen still!
 Selig ist's, mit mir zu leiden!
 Und wo ich bin, da soll weiden
 Still, nur still!
 Auch mein Jünger in der Füll'.



Abels und Kains Opfer.



Man spricht in der Naturwissenschaft oft von einem ehernen Naturgesetz, das nicht durchbrochen werden könne, dem sich sogar Gott unterworfen habe, so daß er nie davon abweiche. Und wer wagt es zu bestreiten, daß in der Natur, im großen Weltall die größte Ordnung und Gesetzmäßigkeit herrscht? In jedem Jahre erfahren wir es aufs neue, daß Gottes Ordnung unverrückt bestehen bleibt, die er nach der Sintflut festsetzte, als er sagte: Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Keine Sekunde später geht heute die Sonne auf oder unter als an demselben Tage vor oder nach einem Jahre. Gott ist der Unveränderliche; derselbe, der er war, ist er auch heute und wird er immer sein, Jehova, d. i. ich bin, der ich sein werde.

Aber nicht nur auf natürlichem, sondern auch auf dem geistlichen Gebiete hat Gott eine feste Ordnung eingelegt, die er ebenso genau innehält. Die Gebote des sogenannten Sittengesetzes bleiben ebenso unverrückt fest wie die Gesetze der Natur, und es wird, wie Jesus sagt (Matth. 5, 18), bis Himmel und Erde zergehen, nicht der kleinste Buchstaben noch ein Tütel, d. i. ein Strichlein, vom Gesetz zergehen. Zwar der sündige Mensch hat von Anfang an versucht, Gottes Ordnung zu umgehen und durch eine eigene selbstgemachte zu ersetzen. Das sehen wir schon bei dem Opfer Abels und Kains.

In der Schrift lesen wir: Gott sah Abel und sein Opfer gnädig an, Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an. Warum war dies so? fragt man wohl und bekommt die Antwort: Abel war fromm, Kain aber nicht. Gewiß, der Herzenszustand beider war verschieden; aber der war erst dadurch entstanden, daß Abel sich der Ordnung Gottes unterwarf und durch seinen Glauben an diese von Gott eingelegte Ordnung ein besseres Opfer brachte als Kain (Ebr. 11, 4), der da meinte, daß auch ein anderes Opfer, das er für gleichwertig hielt, ebenso gut sei. Er sagte sich: Opfer ist doch Opfer, sei es auch ein Tier oder seien es Feldfrüchte. Und damit setzte er sich in Gegensatz zu Gottes Ordnung.

Welches war aber Gottes Ordnung? Die Schrift erzählt, daß Gott die Menschen, als er sie aus dem Garten Eden hinauswies, mit Rössen aus Fellen bekleidete. Also anstatt der selbstgefertigten Schürze aus Feigenblättern gab er den unglücklichen gefallen Menschen andere. Es hatten Tiere ihr Leben lassen müssen, und mit deren Fellen sollte die äußere Schande und Blöße der Menschen bedeckt werden. Damit war zweifellos von Gott die Einsetzung der Opfer verbunden worden, wodurch er in seiner unendlichen Gnade und Barmherzigkeit auch die innere Blöße und Schande bedecken wollte. Die Menschen hatten durch die Übertretung des Gebotes Gottes den Tod verdient. In seiner Gnade fand Gott einen Ausweg, indem er auf den Weibessamen hinwies, der der Schlange den Kopf zertreten solle, allerdings so, daß sie ihn in die Ferse stechen werde. Diese Verheißung deutet auf den Erlöser- und Versöhnertod Jesu auf Golgatha hin. Er sollte und konnte der einzige Ersatz für den Tod der Menschen sein. Und nun setzte als vorläufige Vertretung des Opfertodes dessen, der Gottes Lamm genannt wird, Gott der Herr das Opfer eines Tieres ein, wodurch die Sünde des Menschen unter die göttliche Langmut und Ge-

duld gestellt wurde. Ohne Blutvergießen, d. i. ohne die Hingabe des Lebens, geschieht keine Vergebung der Sünde. Das erfordert Gottes Gerechtigkeit, und daher mußte Gott diese Ordnung einlegen, damit die Menschen in der Verbindung mit ihm, dem heiligen Gott, bleiben konnten.

In dem Glauben an die Wahrheit und Notwendigkeit dieser göttlichen Ordnung brachte Abel sein Opfer, und zwar waren es die fettesten Tiere aus seinen Herden. Dieser Ordnung unterwirft er sich demütig im kindlichen Gehorsam und im Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit. Auf das im Glaubensgehorsam gebrachte Opfer gab nun Gott das Zeugnis, daß es ihm angenehm sei, indem ganz gewiß das Feuer vom Himmel fiel, wie später bei Mose (3. Mos. 9, 24) und Elia (1. Kön. 18, 28), und das Opfer verzehrte. Gott sah Abels Opfer gnädig an.

Kains Opfer dagegen war ein selbstgewähltes. Er nahm es nicht genau mit der von Gott eingelegten Ordnung. „Gott ist nicht kleinlich“, mögen seine Gedanken gewesen sein, „warum sollen es gerade die wertvollen, so nötigen Tiere sein? Es geht auch mit Feldfrüchten. Am Anfang mögen Tieropfer nötig und gut gewesen sein, aber sie sind doch nicht immer notwendig. Gott sieht nicht auf die Art des Opfers, das ist nur eine Form usw.“ Er hielt das blutige Opfer nicht für nötig, weil sein Glaube an die Gerechtigkeit, die Heiligkeit und Gnade Gottes, die in der Ordnung des Tieropfers lag, wankend geworden und schließlich erloschen, ja von ihm selbst gedämpft worden war. Infolge des Mangels an Glaubensgehorsam und an Sündenerkenntnis nahm allmählich auch seine Stellung zu Gott eine andere Richtung an. Daher antwortete Gott auch nicht mit Feuer von oben. Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an.

Diese beiden verschiedenen Richtungen haben sich in dem gottesdienstlichen Leben aller Zeiten nebeneinander erhalten, die des Abel, die sich der göttlichen Ordnung im Glaubensgehorsam strengte, genau und gewissenhaft unterwirft, und die des Kain, die da sagt: „Gottesdienst ist doch Gottesdienst, Gott ist nicht wie pedantische Menschen kleinlich; der Buchstabe tötet, Gott achtet nicht auf die äußere Form.“ Wir sehen aber im alten Bunde schon, daß die Segensträger sich peinlich genau an die göttliche Ordnung hielten.

Wie wachte Gott als ein eifriger d. h. eiferjüchtiger Gott darüber, daß das Volk Israel in seinen Gottesdiensten sowohl als auch im bürgerlichen Leben genau nach dem durch Mose gegebenen Gesetze handelte! Aber schon am Berge Sinai erwachte der kainitische Geist, als das Volk zu Aron sprach: „Mache uns Götter, die vor uns hergehen“, und dieser das goldene Kalb goß. Und Mirjam und später Korah mit seiner Rotte trugen denselben Geist in sich, indem sie sprachen: „Redet der Herr allein durch Mose? Redet er nicht auch durch uns?“ Das heißt mit andern Worten: Wir brauchen die Ordnung des Mose nicht, wir können auch auf unsre Weise Gott dienen, wir sind daselbe wie Mose. — Und Gott? Er antwortete deutlich für jedermann, daß er die von ihm gegebene Ordnung unverbrüchlich gehalten wissen wollte.

Dieser Geist Kains trat auch im Laufe der Geschichte des alten Bundes immer wieder in die Erscheinung. Das Volk suchte immer andre Gottesdienste als die in der Stiftshütte oder im Tempel, waren es nun fremde Götzendienste oder der Höhendienst im Reiche Israel. Gott dagegen suchte den Geist Abels durch seine Propheten wach zu halten oder wieder zu erwecken.

Derselbe Gegensatz zeigte sich auch im neuen Bunde. Jesus, das Lamm

Gottes, das der Welt Sünde trägt, hat sich selbst auf dem Altar des Kreuzes geopfert als Brandopfer für alle Menschen, und Gott hat sein Opfer gnädig angesehen. Mit diesem einen Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden, deren Stellvertreter er war. Und Gott hat mit Feuer geantwortet, als er seinen Geist auf diese herabsandte und sie in dem Sohne annahm. Und wer das Opfer des Sohnes so ansieht und sich so aneignet, daß es für ihn geschehen ist, wird in diesem Glauben mit ihm eins und gibt auch sich zum Opfer hin, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Dann antwortet Gott mit dem Feuer des Geistes, daß das ganze Opfer, d. i. jede irdische Gesinnung, verzehrt.

Zu dieser ganzen Handlung hatte Jesus Christus einst die gesetzt, durch die er seine Erlöser-, Verfühner- und Mittlerarbeit vollenden wollte, durch die er redete (Luk. 10, 16; 2. Kor. 13, 3), wirkte (Röm. 15, 18) und sich als der neue und lebendige Weg offenbarte. Das waren aufs erste seine Apostel, denen Hilfskräfte zugegeben waren, die aus dem Apostelamt geboren wurden. Paulus sagt 1. Kor. 12, 28: Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel, aufs andere die Propheten usw. Vgl. Eph. 4, 11–13. Wie er im alten Bunde für alle Segenshandlungen Segensträger, also Menschen setzte, durch die er seinem Volke alle Gnadengüter spendete, so hat er es nicht anders im neuen Bunde getan. In ganz geordneten Bahnen flossen Gottes Segensströme in der Urkirche. Im Glaubensgehorsam wichen die ersten Christen in keinem Stück von dieser von Gott gesetzten Ordnung. Sie blieben beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet. Daher waren sie voll des göttlichen Feuers, des heiligen Geistes, und Gott sah sie, die Abels Gesinnung in Vollendung in sich trugen, gnädig an.

Aber wie bald zeigte sich Kains Geist! Paulus klagte darüber in dem Brief an die Galater und in den Korintherbriefen, daß welche austraten, die ihn als Apostel nicht anerkennen wollten und seine Lehre bekämpften. Selbst der greise Apostel Johannes sagte wehmütig, daß Diotrophes, der als Bischof hochgehalten sein wollte, ihn nicht aufnahm. Besonders Bischöfe, die mit Weltweisheit durchsäuert waren, wandten sich gegen die Apostel und wollten selbständig werden. Es fehlte ihnen an der Abelsgesinnung, dem demütigen, kindlichen Glaubensgehorsam, und so verließen sie die von Gott gesetzte erste Ordnung und brachten die Früchte ihres Feldes, ihre eigene Lehre und ihre Anschauungen von einem „weiter entwickelten“ Gottesdienst auf den Altar der Kirche. Auf dem von ihnen bebauten Felde säten sie zweierlei Samen, einen göttlichen, den sie noch gelten ließen, und einen vom Felde der Weltweisheit genommenen. In der sich entwickelnden Kainsgesinnung hielten sie die Früchte dieser Ernte als vollgültigen Ersatz in den neuen gottesdienstlichen Ordnungen, die sie an Stelle der ursprünglichen einrichteten. Die von Gott gesetzten, in der Schule des heiligen Geistes gelehrtten Apostel und die apostolische Kirche verschwanden mit all der Fülle der Geistesgaben und Geistesfrüchte, und es folgte eine Kirche, von der der Herr bald zeugen mußte: Du hast den Namen, daß du lebst, aber du bist tot.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, die alte ursprüngliche Ordnung wieder einzuführen; aber die Kainsgesinnung behielt die Oberhand, und mancher Brudermord sowohl in geistlicher als auch leiblicher Hinsicht ist bald gefolgt. War nicht schon die Beseitigung des Apostelamtes im Grunde genommen ein Mord an der von dem Herrn gegebenen, also der göttlichen Einrichtung? Und alle die vielen Verfolgungen der als Irrlehrer und Ketz

beschimpften Gläubigen, die zu der Urform des Gottesdienstes zurückzukehren wünschten, zeugten von dem Kainsgeist, der in der Verfolgerin wohnte. Die Geschichte beweist dies von dem 2. Jahrhundert an bis in unsre Tage.

Aber Gott, der sein Werk nie unvollendet liegenläßt, hat in heutiger Zeit wieder den Abelsgeist erweckt, der seinen Frieden und seine Seligkeit darin findet, daß er in der von Gott eingesetzten Form sein Opfer darbringt und seinem Gott dienen will. Dieser Abelsgeist wohnt in der wiederhergestellten apostolischen Kirche, und wir erleben es in jedem Gottesdienst, daß Gott „Abel und sein Opfer gnädig ansieht“. Wir sehen es daran, daß der Altar derselbe ist wie in der Urkirche, und zwar in den von Gott und nicht von Menschen gesetzten Aposteln Jesu Christi, in denen der Abelsgeist feurig erweckt ist und sich in allen Worten und Taten in und an der Gemeinde auswirkt. (Schluß folgt.)

*** Darum, wer sich läßt dünken, er sehe, mag wohl zusehen, ***
daß er nicht falle! 1. Kor. 10, 12.

Welch wichtige Mahnung der Apostel Paulus mit diesen Worten an uns richtet, zeigt sich auch darin, daß sein Wort einen Widerhall gefunden hat bei unsern Dichtern. Goethe gibt uns in dem Gedicht „Beherzigung“ zu bedenken:

Eines schickt sich nicht für alle.
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Das ist ein trefflicher Sinnspruch; er trifft ganz den Sinn des Apostels Jesu Christi und ist mehr als ein Wort weltlicher Weisheit. Ein anderer Dichter gibt uns im Anschluß an Pauli Wort zu beherzigen:

Wer sich dünken läßt, zu stehen,
Hüte wohl sich vor dem Fall!
Es umschleicht uns, wo wir gehen,
Der Versucher überall.
Ist der Geist auch noch so willig,
Bleibt das Fleisch doch immer schwach;
Gibst du nach, so trifft dich billig
Deiner Feigheit bitter Schmach.
Wohl dem, der mit Wachen, Flehen
Wandelt auf der schmalen Bahn!
Der wird unbeweglich stehen,
Wenn der Arge stürmt heran.

Mit guten Worten zur Beherzigung ist es aber nicht getan; mit dem Wissen solcher Worte auch nicht. Selig seid ihr, so ihr es tut! Tabea war voll guter Werke und Almosen, die sie tat. Apg. 9, 36.

*** „Vergesst nur das Danken nicht.“ ***

Vergesst nur das Danken nicht,“ sagte meine alte Großmutter, und mein alter Schulmeister schärfte seinen Schülern ein: „Danken kommt her von denken.“ Denk' dran, was man dir Gutes tut, und du wirst auch danken. Vergiß es, wenn andre dir nicht gedankt haben, und sei selbst desto treuer im Danken. Die alten Griechen hatten ein feines Sprichwort, das hieß: „Wohltaten, die du gibst, schreibe in den Sand, und Wohltaten, die du erhältst, schreibe in Marmor.“ Am meisten Wohltaten erweist dir

dein Gott. Aber meine nicht, nur die unerwarteten Freuden und die überraschenden Durchhilfen seien des Dankes wert. Ein Herr sagte zum andern: „Ich bin so dankbar, heute stolperte mein Pferd, und ich wäre beinahe über eine Brücke gestürzt.“ Da erwiderte der andre: „Ich bin noch dankbarer; mein Pferd ist gar nicht gestolpert.“ Hatte er nicht recht? Sollte man Gott nicht gerade dafür danken, daß meist alles seinen geordneten Weg geht?

*** **Der alte Alliierte.** ***

In stiller Nacht gehen sie zusammen durchs Lager, der König Friedrich der Große und sein General Zieten. Die Lage ist verzweifelt, ein glücklicher Ausgang nicht mehr möglich. Zieten aber ist und bleibt frohgemut. Mit leichtem Spott fragt ihn der König, ob er sich etwa einen neuen Alliierten verschafft habe. „Nein,“ antwortete Zieten, „nur den alten da oben, und der verläßt uns nicht.“ „Ach,“ meinte der König, „der tut keine Wunder mehr.“ „Deren brauch't's auch nicht,“ erwiderte Zieten, „er streitet dennoch für uns und läßt uns nicht sinken.“ Zieten behielt recht.

*** **„Dafür bin ich da!“** ***

Als die abgebrannten Greifenberger 1783 eine Deputation zum König sandten, die den Dank für die verwilligten Baugelder zum Wiederaufbau der Stadt aussprach, stiegen dem alten König Tränen in die Augen, und er sagte zu ihnen: „Ihr habt nicht nötig, euch dafür bei mir zu bedanken. Es ist meine Schuldigkeit, meinen verunglückten Landeskindern wieder aufzuhelfen: dafür bin ich da!“

*** **Osterfreude. (Fortsetzung und Schluß.)** ***

Die Mutter küßte sie: „Ich wußte wohl, daß eine Zeit kommen würde, wo sie es mit Schmerzen merkte und fühlte. Ach, meine liebe kleine Grete; ich fürchte, Gott der Herr hat es anders beschlossen über unser Herzblatt; es wird stumm bleiben sein Leben lang.“

„Ach, Mutti, wenn ich immer und immer wieder darum bete, tut er es zulezt doch wohl! Weißt du's noch von Richards neuen Stelzen? Da sagte der Vater erst: „Nein, ein so großer Junge braucht keine mehr!“ Und da fing Richard jeden Tag wieder an zu bitten: „Vater, ich will auch gar nichts anderes zum Geburtstag haben; wenn ich nur ein Paar Stelzen bekäme!“ Und weißt du's noch, Mutti? Vater schüttelte immer den Kopf und sagte gar nichts; aber als der Geburtstag kam, lagen die schönen Stelzen mitten vor dem Kuchen. O, ich glaube sicher, der liebe Gott macht es gerade so. Das wird aber eine Freude!“

Doch die Tage kamen und gingen. Grete betete getreulich, und vergaß sie es einmal, so fiel es ihr gewiß in der Zwischenzeit ein, und dann lief sie schnell irgendwohin; wo niemand sie störte, faltete ihre Hände und bat von Herzensgrund: „Lieber Gott, bitte, gib Holdchen eine Stimme; bitte, tu's doch endlich!“

Es schien aber, als frage der liebe Gott nichts danach, denn alles blieb beim Alten. Nein, doch nicht ganz! Unser Holdchen war seit dem letzten Singabend noch stiller als sonst und sah die Mutter oft so traurig an, als wolle sie fragen: „Warum bin ich denn anders als die anderen?“ Das gab der Mutter jedesmal einen Stich ins Herz, und auch sie bat den lieben Gott: „Herr, ist es möglich und ist es gut für unser Kind, so löse du seine Bande!“

Nun war der Oster Samstag da, ein wonniger, sonniger Frühlingstag. Die Kinder hatten eben auf der Veranda der Mutter zugehört und ge-

holfen Sträuße zu machen. „Denn“, sagte Mutter, „im ganzen Hause soll man merken, daß Ostern ist.“

„Und daß wir ein Brautpaar zu Besuch haben“, meinte Olli.

Ja, es war richtig, wir sollten ein Brautpaar zu Gast haben; Tante Sophie und Onkel Fritz wollten heute noch kommen und Ostern mit uns feiern.

Draußen liefen die Kinder umher; sie durften vorm Desperbrot noch ein wenig auf dem Berge spielen. Der Berg war eigentlich nur eine kleine Anhöhe am Ende des Gartens, von der aus man das Haus mit der Veranda so hübsch sehen konnte. Aber heute gab's etwas ganz Besonderes auf unserem Berge: Nämlich einen mächtig hohen Holzhaufen und oben auf demselben ein altes Olsäß; das sollte ein Osterfeuer werden und morgen abend brennen.

„Hei, Jungens! das wird prasseln!“ schrie Paul entzückt, und lief noch einmal um den Holzstoß, um ihn von allen Seiten zu untersuchen.

Richard sprang zu Holdchen hin, die neben Grete stand, küßte sie und fragte: „Na, Liliput, was wollen wir denn spielen?“

„Hochzeit spielen!“ flüsterte Holdchen.

Ja, das war ein Vorschlag! Seitdem man von dem Brautpaar wußte, war Hochzeit spielen das Aller schönste, und bald war es auch wieder in vollem Gange.

Hans und Lisbeth, mit Blumen und Grün geschmückt, waren Onkel Fritz und Tante Sophie. Holdchen und Grete trippelten vor ihnen her und streuten Blumen auf den Weg. Olli trug der Braut die Schleppe. Richard machte mit Tuten und Singen die Festmusik, Paul wartete an der anderen Seite des Holzstoßes auf den Zug. Er hatte lange warten müssen, denn die Hochzeitsleute waren immer noch nicht schön genug, und hatte sich eine Überraschung ausgedacht, zu der er auch Zeit brauchte. Er hatte aus dem großen Holzhaufen allerlei kleine Scheite und Stücke hervorgezogen, sie aufgeschichtet, ein Stück Papier unten daran gelegt, und nun machte er Feuer!

Hell flackerte das Papier; nun fing das Holz an zu knistern, nun brannte es – und nun kam eben der Hochzeitszug um die Ecke. Sie jubelten und schrien durcheinander vor Verwunderung und Vergnügen; Braut und Bräutigam ließen sich los, die Schleppenträgerin vergaß ihre Schleppe. Musikant und Blumenmädchen, alle drängten sich zum Feuerlein hin.

Nur Holdchen mochte nicht – sie war erschrocken stehengeblieben. Vor allem heißen war ihr ja so bange! Denn einmal, als der Ofen glühend-rot gewesen, hatte sie geflüstert: „höner Ofen! Ei ei machen.“ Niemand hatte es gehört; und da war unser armes Holdchen mit ausgestreckten Händen an den glühenden Ofen gelaufen und hatte sich schlimm verbrannt. Das konnte sie nicht vergessen, und darum sah sie mit Angst, wie die Geschwister das Feuer umtanzten. „Ete,“ bat sie, „Ete, Feuer bennt; komm, Ete, komm!“ Aber keiner hörte ihr banges Lispeln. Und dann – ja wie kam es nur? Niemand wußte es später zu sagen – dann schrie Grete auf: „O mein Kleid! O meine Schürze! Ich brenne! Ich brenne!“ Und sie sprang weg vom Feuer, aber das Feuer sprang mit ihr; es züngelte ihr an Kleid und Schürzchen in die Höhe. O, gleich mußte es ihr ja bis an die Hände kommen, und das tat so furchtbar weh! Holdchens Gesicht verzerrte sich in Herzensangst, sie konnte das nicht mit ansehen, sie wollte zur Mutter, und lief, so schnell sie vermochte, den Berg hinunter. Da ging jemand vor ihr den Garten entlang – Vater war es; doch wandte er sich nicht um; er war in tiefen Gedanken. Aber hinter sich hörte Holdchen immer noch ihrer

lieben Grete hanges Geschrei, und das Haus und Mutter waren noch weit, und Vater ging so schnell, und sie kam so langsam vorwärts! O! o! Wie war das schrecklich! Und plötzlich war es, als zerpränge etwas mitten in Holdchens Hals, und heraus flog ein Schrei, ein einziger Schrei, so gellend und erschrocken, daß der Vater sich sofort umdrehte und auf sein kleines Mädchen zuging.

„Vater! Vater! Meine Ete bennt!“ rief Holdchen mit heller Stimme. Da sah der Vater auch schon den Feuerchein vom Berge; er lief, er sprang mit Riesenschritten, riß seinen Rock ab, ergriff das brennende Kind, schlug es fest hinein, und erdrückte die Flammen. Es verging nicht eine Minute, da waren sie alle weg, und — o Wunder! Grete hatte nur zwei Brandblasen am Zeigefinger; sonst stand sie unverfehrt da. Aber ihre Schürze und das Kleid; wie sahen die aus!

„Arme Sürze, is danz vowelkt“, sagte Holdchen mit heller Stimme, und strich bedauerlich über das braune verschrumpelte Ding. Da jauchzte Grete hellauf: „O Vater! Holdchen hatte ja eine Stimme! Nun hat der liebe Gott es doch getan!“

Dem Vater aber tropften die Tränen in den Bart, als er seine beiden Töchter an die Hand nahm und zur Mutter ging. Sie liefen ihm nicht schnell genug, denn Mutter mußte doch von der Freude und wunderbaren Errettung sofort erfahren.

Wie sich die liebe Mutter dann freute, die so viel geweint und gebetet hatte für ihr stilles Kind, das ist gar nicht zu beschreiben.

An demselben Abend kamen Tante Sophie und Onkel Fritz; die Kinder lagen schon im Bett, und die Eltern erzählten von dem Osterfeuerchen und Gretes Bewahrung, aber von der anderen großen Freude sprachen sie noch nicht. Doch am Ostermorgen früh, als das Brautpaar in die Wohnstube kam, standen alle sieben Kinder wie die Orgelpfeifen hinter dem Tisch, der mit seinen Frühlingssträußen und seinem Kuchen so festlich ausah. Der Vater winkte, und jetzt singen sie an zu singen:

„O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Osterzeit!
Welt lag in Banden,
Christ ist erstanden,
Freue, freue dich, o Christenheit!“

Und ein süßes Stimmchen klang helljubilend durch die anderen — die sangen nur leise, wie Vater ihnen gesagt hatte. — „Holdchen!“ rief Tante Sophie übergelücklich, „unser stilles Holdchen!“

„Unser stummes Kind darf nun immer Gott loben, das ist sein Ostergeschenk für uns“, sagte der Vater.

O, das waren fröhliche Ostern!



Wenn sich lau die Lüfte füllen
Um den grünumschränkten Plan,
Süße Düste, Nebelhüllen
Senkt die Dämmerung heran;
Lispelt leise süßen Frieden,
Wiegt das Herz in Kindesruh',
Und die Augen dieses Müden
Schließt des Tages Pforte zu!



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Schriftföhrer 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck: von G. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 15 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 9. April 1922

Hosianna!

Hosianna! Davids Sohn! Sieh, wir gehen dir entgegen,
Rufen laut im Jubelton: Friede, Freude, Heil und Segen!
Zieh zu unsern Toren ein, du sollst uns willkommen sein.

Hosianna! Friedensfürst, Ehrenkönig, Held im Streite!
Alles, was du schaffen wirst, das ist unsre Siegesbeute.
Deine Rechte bleibt erhöht und dein Reich allein besteht.

Hosianna! lieber Gast, wir sind deine Reichsgenossen,
Die du dir erwählst hast; ach, so laß uns unverdrossen
Deinem Zepter dienstbar sein, herrsche du in uns allein.

Hosianna! laß uns hier an den Ölberg dich begleiten,
Bis wir einstens für und für, dir ein Psalmenlied bereiten;
Dort ist unser Bethphage: Hosianna in der Höl,!

Palmsonntag — Karfreitag.

Palmsonntag! Ein Freudentag, ein Tag des Jauchzens und der seligen Hoffnung im Schauen auf den, der Einzug halten will, Jesus Christus, der Herr und König aller Könige. „Hosianna“, d. i. „Hilf, Allmächtiger“, so schallt es ihm heut von allen Seiten entgegen. Wir wollen uns nicht lange bei dem geschichtlichen Einzug Jesu in Jerusalem aufhalten, daß kann ja jeder der lieben Leser selbst in seiner Bibel nachschlagen und seine Herzensgedanken damit verbinden. Für uns ist die Gegenwart maßgebend und trägt ewigen Wert in sich, denn aus der Zeit und Gegenwart werden wir hinübergeleitet in die Ewigkeit. Wir wollen am heutigen Palmsonntage in rechter Erkenntnis der erbarmenden Liebe unsers Heilandes ihm mit neuen Zungen das „Hosianna“ entgegenrufen, denn der in uns durch die heilige Versiegelung hineingegebene Geist Gottes gibt unserm Geiste das Zeugnis, daß wir durch diese Tat Gottes Kinder geworden sind, die in dem

empfangenen kindlichen Geiste beseligt ausrufen können: Gelobet sei der, der da kommt im Namen des Herrn! Christus mit seinen Erlösertaten inmitten der Gemeinde; wer vom Geiste Gottes zu dieser Erkenntnisstufe geführt ist, der wird mit uns einen rechten Palmsonntag feiern können, und im Schauen der seligmachenden Taten Jesu in der Gegenwart wird sich an ihm das einst vom Herrn zu Petrus gesprochene Wort erfüllen: Das hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.

Ein Freudentag ist heute, wie oben gesagt. Einen solchen können, sollen und dürfen wir auch halten im Hinblick auf das, was der Herr Jesus in seinen gesandten Boten und Aposteln an uns und insgesamt an der Gemeinde, seinem Tempelbau oder der Stadt Gottes im Geiste, getan hat. Wenn er nun aufs neue in der Gottesstadt Einzug halten will, dann treibt uns der heilige Geist, ihn freudig und mit jauchzendem Herzen zu empfangen, denn er hat uns in unserm Elend angesehen und kommt als ein Helfer zu uns. In Sacharja 9, 9 wird uns zugerufen: Aber du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze, siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, er reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin. Hat das Wort nur noch Bezug auf die Vergangenheit und den geschichtlichen Einzug Christi in Jerusalem und gilt es nicht mehr für uns, die wir doch eben so hoffnungsfreudig ein „Hosianna“ rufen möchten? Suchen wir nur den geschichtlichen Erlöser, der uns im Buchstaben der Schrift vor Augen tritt, oder brauchen wir den lebendigen, auferstandenen Herrn und Heiland, der sich in und unter uns in seinen seligmachenden Taten kräftiglich beweisen will? Wir bejahen mit glaubensstarken und innig verlangenden Herzen das letztere: Wir brauchen den Auferstandenen, der das tröstliche Wort gesprochen: Siehe, ich bin bei euch alle Tage! O Wort voller Seligkeit, den Helfer aus aller Not so nahe zu wissen, o unaussprechliches Glück, den König unsers Herzens neu begrüßen zu können im lebendigen Bewußtsein, er ist mitten unter uns getreten, er besucht die „Tochter Zion“, die sich auf sein Kommen sehr freut; er tritt der „Tochter Jerusalem“ nahe, die darüber vor Seligkeit jauchzen soll! In diesem Lichte des Geistes und der uns überkommenen Erkenntnis des Heiles Gottes in seinem Sohne wollen wir Palmsonntag halten in Erneuerung nach Leib, Seele und Geist.

Einst ließ sich der Herr Jesus die Bücher der Propheten bringen und schlug die Stelle auf: Der Geist des Herrn ist bei mir, darum, daß er mich gesalbet hat; er hat mich gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn (Lukas 4, 18, 19). Darauf sprach er zu denen, die ihm zuhörten: Heute ist diese Schrift erfüllt voreuren Augen. Können wir diese Worte nicht auch bestätigen

in der Gegenwart, daß sie sich an uns erfüllen? Ist uns, die wir vordem doch geistlich arm waren, nicht durch die gesandten Apostel Jesu das Evangelium, die frohe Botschaft des Heiles verkündigt, nach Jesu Auftrag: Gehet hin in alle Welt usw.? Werden die zerstoßenen und friedlosen Herzen nicht geheilet durch die Gnadenhandlungen der erbarmenden Liebe Gottes? Werden die in Sünden, Lasten und Leidenschaften gefangenen Herzen nicht durch das Mittleramt losgebunden, was die Versöhnung predigt nach dem Wort: Wir (die Apostel) sind Botschafter an Christi statt, laßt euch versöhnen mit Gott? Wird den geistig Blinden nicht eine neue Sehensweise gegeben, die das einst geschichtlich beschriebene in neuen Segens- und Heilstaten lebendig vor Augen erstehen läßt? Leben wir nicht in dem angenehmen Jahr des Heils? Ist nicht jetzt noch Gnadenzeit? Auf alle diese Fragen antworten wir aufs neue mit glaubensstarkem Herzen, welches das Zeugnis vom innerwohnenden Geiste Gottes empfängt: Ja, es ist gewißlich so, diese angeführten Schriftsätze erfüllen sich heute vor unsern Augen, sie erfüllen sich an jedem einzelnen Herzen, welches sich unter diese Gnadenhandlungen in den gesandten Aposteln stellt. Denn der Geist des Herrn ruht auf seiner Gemeinde, die Glieder derselben sind gesalbet durch Apostelhand und dadurch gewürdigt, den Besuch zu empfangen und ihm ein „Hosianna“ entgegenzurufen. Doch auf den Palmsonntag folgt der

Karfreitag.

Ein Schmerzentag, ein Tag des Grauens und der Verzweiflung, wo auch so bittere Tränen ausgepreßt werden und kein Lichtblick in dem Dunkel sich zeigt. Soll nun dieser Tag auch nur in geschichtlicher Erinnerung durchlebt werden? Nein und abermals nein, wir wollen ihn auch in innerster Seele durchleben und den Herrn auf seinem Leidenswege begleiten.

Und er trug sein Kreuz (Joh. 19, 17). Diese fünf Worte bilden des Evangelisten Johannes ganzen Bericht von dem Martergange Jesu nach Golgatha. Wahrlich, eine kurze Schilderung, aber damit auch eine um so ergreifendere, vielsagendere. „Sein Kreuz.“ Wer faßt das? Ist das nicht ein rätselhaftes Wort? Wer ist dieser Kreuzträger? Das ist der, dem das Volk vor wenigen Tagen das „Hosianna“ entgegengerufen. Nun hat sich dieses Wort gewandelt in „kreuzige, kreuzige ihn!“ Ein Wort voll glühenden Hasses, geltend dem, der von sich zeugen konnte: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen, welcher Mensch kann mir eine Schuld nachweisen? Und doch der Urteilspruch, durch falsche Zeugen bewirkt: Ans Kreuz mit ihm!

„Sein Kreuz“, das ist für uns ein tief demütigendes Wort. Wer dieses Wort in Verbindung mit allem liest, was die Schrift über Jesu Leiden sagt, dem fallen sie wie Feuerstrahlen in die Seele, der fühlt, das hier ja etwas anderes stehen sollte, nicht „sein“, sondern „mein Kreuz.“ „Ich bins, ich sollte büßen“, bestätigt unser erwachtes Gewissen. Und doch „sein Kreuz“, wo „mein Kreuz“ stehen sollte. Gibt es etwas, was unser Herz mehr beschämen, unser Auge eher überfließen machen kann als die Liebe, die unser Elend bis zu seinem innersten Kern, und bis zu seinen letzten Folgen zu dem ihren machte? Stellst du dich zu uns, lieber Leser, kannst du das begreifen, geliebter Bruder und Schwester? Hat dich die Tatsache, daß dein Fluch Jesu Fluch wurde, noch nicht beugen können? Wir meinen, nichts könne einen Menschen so vor Gott demütigen, als Golgatha, und wer Jesu Kreuz nicht beugt, den wird nichts so tief beugen, daß er fähig wird, die Gnade zu erlangen.

„Sein Kreuz“ ist aber nicht allein das demütigendste, sondern auch das erhebendste Wort. Jesaja Wort: „Die Strafe liegt auf ihm, auf das wir Frieden hätten“ wird durch nichts so lebendig als durch „sein Kreuz“. Nun darf mich weder mein Gewissen, noch ein Mensch, noch ein Engel, noch der Verkläger der Brüder — der Satan — mehr verklagen, ich bin frei, rein durch das Blut meines Herrn! Ich darf immerwährend aus dem einmal gebrachten Opfer auf Golgatha nehmen, was der Erlöser als teuerstes Vermächtnis niedergelegt hat in die Hände seiner Apostel, die es getreulich verwalten und davon jederzeit Gebrauch machen zum Heile für bußfertige und verlangende Sünder. Ob ich auch bestaubt von der Heerstraße des Lebens komme, ob ich auch noch umgeben von Schwachheit bin, dennoch gehe ich jauchzend der Ewigkeit entgegen; und ob auch für Augenblicke über die Torheit des Herzens, über manchen Betrug des Feindes, über dem brennendem Schmerz mancher Wunde bitterer Seufzer und Tränen das neue Lied verdrängen — „sein Kreuz“, das ist das Wunderwort, das mich wieder aufrichtet und genesen läßt am Lebensborn seiner Gnade wider alle Unreinigkeit und Sünde, so daß die Seele nur noch heller, reiner, sieghafter singt:

„Die Handschrift ist zerrissen,
Die Zahlung ist vollbracht!“

„Er trug sein Kreuz!“ Trug es nicht grade die letzte Strecke ein anderer? Nein, Johannes wußte, was er schrieb. Simon von Kyrene nahm dem Herrn Jesu wohl das Kreuz von der Schulter, aber nicht von der Seele die Last! Was auf diesem Wege die Schultern trugen, ach, ein Stäubchen war es gegen die Last, die Jesu Seele trug; die Last der Sünde der Menschheit und die aus ihr folgenden und auch mitgetragenen Schmerzen. Es bleibt wahr: Von dem Augenblick an, wo er seinen Geist in des Vaters Hände befahl, trat er die Kelter allein. Sehet, welch eine Liebe!

„Er trug sein Kreuz“, das ist dasjenige Bild von der Marterstraße, daß sich der Seele des Johannes am tiefsten eingeprägt hat. Simon, der dem Herrn die Last abnahm, war ihm gewiß teuer; die Frauen, die für den Herrn heiße Tränen des Mitleids hatten, hat er gewiß nie vergessen. Allein nichts hat ihn so hingerissen als der Mann der Schmerzen selbst und seine Last; unauslöschlich hat sich dieses Bild dem Jünger des Herrn eingeprägt, dem es dann auch vergönnt wurde, das Lamm mit seinem Seherblicke zu begleiten bis zu dem Platze „inmitten des Stuhles“. Die Leidensgeschichte Jesu ist reich an Momenten, die Geist und Seele mächtig anregen; aber nur eines macht selig: der Blick auf Jesus, das fleckenlose Lamm, auf ihn, „der sein Kreuz trug“.

Damit ist uns aber Jesus nicht nur die Ursache zu unserm Heil geworden, sondern auch unser Vorbild, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. (1. Petri 2, 21.) Jesus sagt: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach; und mit heiligem Ernst warnt er: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert. Was heißt hier: „Sein Kreuz?“ Je ernster wir es mit der Nachfolge Jesu nehmen, desto mehr werden wir auch Anteil an Christi Schmach und seiner Verwerfung seitens der Menschen haben. Allein wie ist es bei uns mit dem Tragen des Kreuzes? Können uns unsre Mitmenschen, die uns auf der Straße des Lebens sehen, das Zeugnis geben: „Er trug sein Kreuz“ wie Jesus, ohne Murren, ohne Schelten, ohne Bitterkeit? „Der Jünger ist nicht über den Meister, noch der Knecht über den Herrn; es ist dem Jünger ge-

nug, daß er ist wie sein Meister, und der Knecht wie sein Herr“, sagt Jesus. Aber wie weit, das fühlen wir alle, sind wir noch von diesem Ziel hinsichtlich des Kreuztragens entfernt! Jesum lieben ist zuletzt nichts anderes als ihm folgen, seinen Willen tun, ihm das Kreuz nachtragen. Für uns Apostolische ist dieser Weg der Nachfolge vorgezeichnet und genau beschrieben, wir können den Fußstapfen Jesu in den Spuren nachfolgen, die er in seinen gesandten Aposteln hinterläßt, die uns vorangehen nach eines früheren Apostels Wort: „Wie ihr uns habt zum Vorbilde, so folgt uns nach!“ Möge man uns, wenn wir den letzten Staub von unsern Füßen, den letzten Schweiß vom Angesichte gewischt, an unserer irdischen Ruhestätte das Zeugnis geben können: „Er trug sein Kreuz!“ Wer dieses Zeugnis einst mit hinübernehmen kann in die Ewigkeit, um den steht es wohl. Das sind unsre Karfreitagsgedanken, möge der heilige Geist beim Lesen noch vieles hinzugeben.

In meiner großen Sündennot, da such ich Jesu Blut;
Drum jauchz' ich auch bis in den Tod ob dieser Gnadenflut.

ooo

Kain und Abels Opfer.

ooo

(Schluß.)

Wir sehen es ferner daran, daß von ihnen dieser Geist auf alle ausgeht, die die Abelsgesinnung annehmen in dem Gehorsam des Glaubens, der sich der von Gott einst gesetzten Ordnung unterwirft. Wir sehen es ferner daran, daß jedes Glaubenskind, das in diesem Geist steht und lebt, es von Herzen bezeugen kann, daß es bei Gott in Gnaden steht; denn es erfreut sich der Vergebung der Sünde und damit zugleich des Friedens mit Gott; es nimmt im heiligen Mahl das Leben Jesu auf Grund seines Opfertodes in sich auf; es trägt den Geist der Salbung in sich, durch den es geheiligt und Jesus immer ähnlicher gemacht wird; es gibt sich und sein Leben zu einem Opfer hin, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist (Röm. 12, 1). Und ist nicht die Tatsache, daß Gott alle in der Urkirche in so reichem Maße vorhandenen Geistesgaben wieder geschenkt hat, ein Beweis dafür, daß Gott den in der apostolischen Kirche geistlich dargestellten Abel und sein Opfer gnädig ansieht? Gottlob, wir wissen es und erleben es im innersten Herzen täglich, daß das die rechte Gnade Gottes ist, darinnen wir stehen, wie einst Petrus (1. Petr. 5, 12) zu der ersten apostolischen Kirche sagte.

Aber neben Abels Geist offenbart sich immer die Gesinnung Kains. Daß dies die apostolische Kirche zur Genüge erfahren muß, wird jedes Glied bestätigen können. Ihr müßet gehasset werden von jedermann, sagte einst der Herr Jesus zu seinen Aposteln (Matth. 10, 22; Mark. 13, 13). Dies gilt nicht in erster Linie von der Welt, sondern von dem opfernden Kain, der in den Kirchen und Gemeinschaften lebt, die abweichend von der ursprünglichen Ordnung von den Früchten ihres Feldes opfern. „Die gottesdienstlichen Einrichtungen der Urkirche waren nur für jene Zeit“, behauptet man, „und gelten heute nicht mehr. Gottesdienst ist Gottesdienst, wenn das Herz nur recht ist.“ Und in dieser Gesinnung hassen und schmähen sie die Apostolischen und besonders die Apostel in Worten und Schriften, die oft voll Bitterkeit und Gift sind. Es kann doch ebensowenig der Geist Abels sein wie der Geist Christi, sondern es ist Kains Geist oder, besser gesagt, der Geist dessen, der schon in Kain lebte, der ein Menschenmörder von Anfang ist, der keine Lügen und Verleumdungen scheut, wenn es gilt, Gottes

Wirken in seinen Erwählten zu bekämpfen. Kain war mit Mißtrauen, Neid und Haß gegen Abel erfüllt ohne irgendeinen vernünftigen und gerechten Grund, bloß — wie Johannes in seinem ersten Briefe Kap. 3, 12 sagt — „weil seine Werke böse waren und die seines Bruders gerecht.“ Wir wollen nicht sagen, daß dies auch bei denen der Fall ist, die die Apostolischen hassen und schmähen; aber warum befeindet man die, die sich redlich und ernstlich bemühen, in Gottes ursprünglicher Ordnung ein Leben in der wahren Gesinnung Jesu und nach seinem Geist zu führen?

Leider offenbart sich auch gar oft der Kainsgeist im engsten Bruderkreise, sobald es dem „Mörder von Anfang“ gelingt, Mißtrauen und Neid zu säen. Paulus mußte schon Phil. 1, 15–16 klagen, daß etliche Christum predigen um Neides und Haders willen, aus Zank und nicht lauter, die alle das Ihre suchten, nicht das, was Christi ist (Phil. 2, 21), die also nach Ehre, Ansehen und Macht strebten und daher mit Haß gegen Paulus erfüllt wurden z. B. Hymenäus und Philetus (1. Tim. 1, 20; 2. Tim. 2, 17), Demas und Alexander (2. Tim. 4, 10. 14). Besonders von dem letzten sagt er: „Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses bewiesen.“ Offenbar stand er in einem Amte und strebte nach einem höheren, das er aber nicht erlangte, und daher erfüllte ein bitterer Haß gegen Paulus sein Herz. Das war Kainsgeist. War dieser ferner nicht ebenfalls vorhanden in den „falschen Aposteln und trüglichen Arbeitern“ (2. Kor. 11, 13), die als die heftigsten Gegner des Apostels Paulus auftraten und seinen Weg so dornenvoll machten? Immer wieder begegnet man in der Urkirche dem Kainsgeschlecht.

Es müßte daher merkwürdig sein, wenn sich in der heutigen apostolischen Kirche der Kainsgeist nicht auch bemerklich machte. Immer noch sucht der Mörder von Anfang, die Gesinnung Kains in die Herzen der Kinder Gottes zu säen. Und sollte er das nicht besonders bei den Dienern Gottes versuchen? Wie im Kriege vor allem die Führer das Ziel der Feinde bilden, so nimmt auch Satan sich besonders die aufs Korn, die an der Leitung im Werke Gottes stehen. Und wehe dem, der nicht in der herzlichsten Einfalt und Demut im Dienste steht! Wehe dem, der nach Ehre und Ansehen bei den Menschen strebt und, wenn er dies nicht erreicht, mit Neid und Haß erfüllt wird! Er wird dahin kommen, daß er gegen die Knechte und Gesandten Jesu und schließlich gegen das ganze göttliche Werk zum Mörder wird. Und was noch schlimmer ist, er wird viele andre mit derselben Kainsgesinnung erfüllen, die dieselben Wege wie sie gehen und dann anders opfern als nach der von Gott gewollten Ordnung, wie sie in den Aposteln Jesu, mit dem Stammelapostel an der Spitze, sich offenbart und in die Erscheinung tritt.

Denn es ist eine unausbleibliche Folge der Kainsgesinnung, daß sie dazu führt, die heilsame Lehre der göttlichen Ordnung zu verlassen, wie Paulus sagt (2. Tim. 2, 18): Sie haben der Wahrheit gesehlt und sagen, die Auferstehung sei schon geschehen und haben eillicher Glaube verkehrt. Solche suchen eigene Weisheit und geben sie für hohe Offenbarungen aus, und es sind doch nur Früchte ihres eigenen Feldes, das sie bebauen. Die Folge ist, daß sie das Ziel aus dem Auge verlieren und ändern das Ziel verrücken; sie sind nach Kol. 2, 18, 19 aufgeblasen ohne Ursache in ihrem fleischlichen Sinn und halten nicht an dem Haupt fest, aus dem der ganze Leib durch Gelenke und Bänder Hilfe und Zusammenhalt empfängt und zur göttlichen Größe wächst. Abelsgesinnung hält fest an der gottgewollten Ordnung im Gehorsam des Glaubens, in Demut und Herzens-einfalt; aber der Geist Kains in Neid und Haß und

eigener hoher Meinung führt unausbleiblich zur Trennung und Spaltung und schließlich zum Brudermord. Wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding (Jak. 3, 16).

Gott aber schenke uns allen, daß wir in kindlichem Glauben an die einmal von Gott gegebene Ordnung gehorsam im Geiste Abels bleiben und in kindlicher Demut nichts andres wollen, als uns ganz opfern in der Liebe zu Gott und unsern Brüdern und Mitmenschen, damit wir von der Gesinnung Kains unberührt bleiben, daß kein Neid, kein Streit den in uns wohnenden Geist betrübe, sondern Jesusliebe in uns wohne! Dann wird es auch von uns im geistlichen Sinn heißen: „Gott sah Abel und sein Opfer gnädig an.“

L.-Fr.

Für dich!

Herr, was trägt der Boden hier,
Den du tränkst so bitterlich?
„Dornen, liebes Herz, für mich,
Und für dich der Blumen Zier.“

Ach, wo solche Bäche rinnen,
Wird der Garten da gedeihn?
„Ja, und wisse: Kränzelein,
Nimmer welkend, sicht man drinnen.“

O mein Herr, zu wessen Zier
Windet man die Kränze, sprich!
„Die von Dornen sind für mich,
Die von Blumen reich' ich dir.“

Aus dem Span n.

Jesu Todesurteil.

In der Kirche von Caserta in Italien hat sich eine Erzplatte vorgefunden, die das Todesurteil Jesu in hebräischer Sprache enthält. Der Text lautet in der Übersetzung folgendermaßen: „Urteil, gesprochen von Pontius Pilatus, Landpfleger von Nieder-Galiläa, dahin lautend, daß Jesus von Nazareth den Kreuzestod erleiden soll. Im 17. Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius und am 25. Tage des Monats März in der heiligen Stadt Jerusalem, als Ananas und Kaiphas Priester und Oberpriester Gottes waren. Landpfleger Pilatus verurteilt Jesum von Nazareth, an einem Kreuze zwischen zwei Schächern zu sterben, da große, offenkundige Zeugnisse des Volkes aussagen: erstens, Jesus ist ein Versüßer; zweitens, er ist ein Aufwiegler; drittens, er ist ein Feind des Gesetzes; viertens, er nennt sich fälschlich Sohn des Gottes; fünftens, er nennt sich tatsächlich König von Israel; sechstens, er ist in den Tempel getreten, von einer Palmen tragenden Menge begleitet. Befehl dem ersten Zenturionen Quirilius Cornelius, ihn zum Richtplatz zu führen. Verbiete allen armen und reichen Personen, den Tod Jesu zu hindern. Die Zeugen, die den Urteilspruch über Jesum unterzeichnet haben, sind 1. Daniel Kobai, Phariseer, 2. Johannes Zarabatel, 3. Raphael Robani, 4. Capar, Schriftgelehrter. Jesus wird aus der Stadt Jerusalem geführt werden durch das Thor Sirena.“

— Das Evangelium vom Kreuze Jesu Christi macht den Menschen, der vorher tot war in Übertretung und Sünden, lebendig, sobald es in seine Seele dringt.

*** Eine Rose und ein Kreuz. ***
Luther führte in seinem Siegel eine weiße Rose, darüber ein Kreuz mit der Überschrift: „Des Christen Herz auf Rosen geht, zumal wenn's unterm Kreuze steht.“ Gott hilft den Seinen in jeglichem Kreuz, aber er hilft auf dreifache Weise. Entweder er nimmt dir die Last ganz ab oder macht dir die Last leichter, oder aber er macht dich stärker. So oder so, aber jedesmal ist Hilfe.

Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deine Todes Schmerzen,
Da du's so gut gemeint!
Ach gib, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu,
Und wenn ich nun erkalte,
In dir mein Ende sei!

Mitteilung des Verlags.

Bücherbestellungen.

Es gehen uns des öftern Bücherbestellungen auf Postkarten unter Drucksachenporto zu, für die wir dann Strafporto zahlen müssen. Die Bestellkarten müssen in solchem Falle den Vermerk „Bücherzettel“ tragen und dürfen zu keinen andern Mitteilungen benutzt werden als nur zur Angabe der gewünschten Bücher. Freimarke 50 Pfennig (Bücherzettel), nicht 40 Pfg. (Drucksachenkarte). Bücherbestellzettel werden vom Verlage jeder Sendung beigelegt.

Zahlungen.

Viele der lieben Vorsteher überweisen uns ihre Zahlungen mittels Giroverkehr ihrer Sparkasse. Wir bitten in diesem Falle, den Betrag doch direkt auf unser Postcheckkonto 7264, Neuap. Gemeinde Leipzig, E. V. anweisen zu lassen, da wir sonst erst das Geld entweder in bar abheben oder uns auf Ersuchen überschreiben lassen müssen. Dieser Umweg kostet uns Lauferei und unnötige Schreibarbeit, und bitten wir, uns lieber in die Hand zu arbeiten.

Nachbestellungen auf Wächterstimmen.

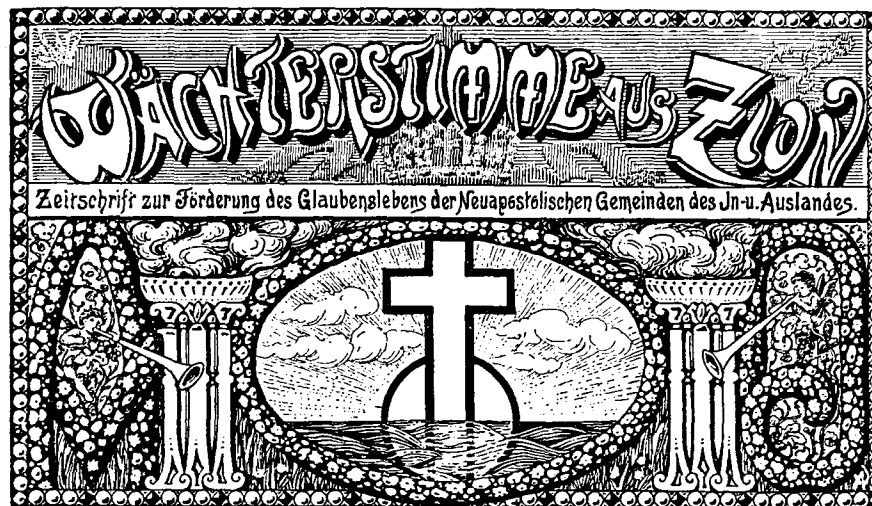
Einzelne Vorsteher versuchen trotz gegenteiliger Bekanntmachung noch Nachbestellungen auf die „Wächterstimme“, nachdem uns die Bestelllisten durch die Bezirksvorsteher zugegangen und eine Hauptliste der Post übergeben ist. Wir wiederholen, daß Nachbestellungen keine Berücksichtigung mehr finden können. Hierfür eingesandte Gelder gehen unweigerlich zurück, und bitten wir, uns damit nicht nutzlose Arbeit zu verursachen.

Brüderlichen Gruß: Der Verlag.

Vorläufige Anzeige.

Apostel Hallmann †.

Am Montag, den 20. März, nachmittags 2 $\frac{1}{2}$ Uhr, entschlief der Apostel für den Bezirk Berlin, Ernst Hallmann, im 68. Lebensjahre. Seine irdische Hülle ist am folgenden Sonnabend, nachm. 4 Uhr, auf dem Parkfriedhof, Berlin-Lichterfelde, beigesetzt worden.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60350. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 16 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 16. April 1922



Ostern, Ostern, Frühlingswehen!
Ostern, Ostern! Auferstehen!
Kinderjubiläum, Blumenduft.
Augen lächeln unter Tränen,
Denn erfüllt ward heißes Sehnen,
Jesus stieg aus Grabesgruft!

Welken auch des Leibes Glieder,
Ew'ge Jugend bringet wieder,
Was das morsche Alter raubt!
Ob der Tod auch unsre Hütte,
Mit Verwesung überschütte:
Jesus ist des Leibes Haupt!

Ostern, Ostern, Frühlingswehen!
Ostern, Ostern! Auferstehen!
Lebenthriller steigt empor.
Jesus, der vom Tod erstanden,
Löst auch unsres Grabes Banden
Und zersprengt des Todes Tor!



Ostergedanken.

Nachdem die höhersteigende Sonne mit ihren warmen, belebenden Strahlen allenthalben an Busch und Strauch die Knospen hat schwellen lassen und sich die grünen Spitzen der jungen Triebe aus ihrer winterlichen Schutzhülle hervorstrecken, haben die Schneestürme der letzten Tage alles wieder in ein dichtes, weiches, blendendweißes Gewand eingebettet, daß man sich mitten in den Winter hineinversetzt glaubt, wo doch

die Hoffnung auf den kommenden Frühling — kalendermäßig hielt er bereits am 21. März seinen Einzug — schon eine Vorfreude des Herzens auslöste. Nach dem durchlebten außergewöhnlich strengen und langen Winter sehnt sich alle Kreatur nach warmen Tagen, nach mehr Licht und erquickenden Sonnenschein.

Obwohl wir nun den Frühling früherer Jahre schon so und so viele Male miterlebt haben, ist doch die Sehnsucht nach wärmerer Jahreszeit gerade dieses Jahr eine große und niemandem würde es wohl einfallen, im Hinblick auf den vor der Tür stehenden Frühling zu sagen: „Ach was, das habe ich schon oft miterlebt, das ist mir sehr gleichgültig!“ Und zwar, weil jedermann den belebenden, erneuernden und verjüngenden Einfluß des Frühlings kennt und erwartet; weil das frische Grün, die sprießenden Blumen, das Jubilieren der Vögel und alles, was mit dem kommenden Frühling zusammenhängt, auch eine große Freude in Gemüt und Herz der Menschen hervorruft, die jedes Jahr sich immer neu und in unverminderter Stärke zeigt und ihre wohlthuende Wirkung auf uns ausübt. Dieses ist wohl sehr einfach zu verstehen und auch zu glauben, weil wir die Tatsache aus früheren Jahren her bestätigen können.

Mit dem Einzug des Frühlings und der Auferstehung der Natur geht Hand in Hand auch das Osterfest, und damit auch unser Glaube an die Auferstehung und Erneuerung des sterblichen Fleisches in verklärter, göttlicher Gestalt.

Allein das Weizenkorn, bevor es fruchtbar sproßt zum Licht empor,
Muß sterben in der Erde Schoß — —

Darum spricht der Apostel Paulus von einem natürlichen und geistigen Leibe. In 1. Kor. 15, 44 lesen wir: „Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Ist ein natürlicher Leib, so ist auch ein geistlicher Leib.“ Dieses Bekenntnis kam aus dem Auferstehungsglauben eines Apostels Jesu Christi, der die Begründung dafür in Vers 13 und 14 des gleichen Kapitels ausdrückt: „Ist aber die Auferstehung der Toten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist auch unsre Predigt vergeblich, mithin ist auch euer Glaube vergeblich.“ Eines kann nicht ohne das andere sein. Ist die Auferstehung des Menschen zu einem ewigen Leben nur ein Trugbild, wie so viele wähnen und uns versichern, dann brauchte Christus Jesus nicht als Erlöser auf die Erde zu kommen und seinen Leidensweg zu gehen, dann brauchte er auch nicht dem Tode durch seine siegreiche Auferstehung den Stachel nehmen, denn dieses alles wäre widersinnig. Ebenso ist es mit dem Gegenstück. Wenn wir sagen wollten: „Christus ist nicht auferstanden,“ wir würden nicht nur vergeblich glauben und uns selbst betrügen, sondern auch nach Pauli Wort als falsche Zeugen Gottes erfunden werden, der doch von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt und dessen göttlichen Samen wir durch die heilige Versiegelung gleich einem Weizenkorn in uns aufgenommen haben, welches in die Erde, unser vergängliches Fleisch, hineingelegt wurde. Das Weizenkorn, wenn es in die Erde hineingebracht wird, stirbt oder verweilt nach seiner äußeren Hülle und Gestalt, aber die darin schlummernde Kraft des Auferstehungslebens bricht zu seiner Zeit hervor und treibt neues Grün, Blüten und vielfältige Früchte. So ist auch durch die Versiegelung ein Stäubchen oder Atom von der Kraft des heiligen Geistes aus Gott in uns hineingelegt und in der sichtbaren, vergänglichen Hülle verborgen, aber wenn unser sterblicher Leib in die Erde gebracht wird, muß und wird das neue Leben

aus Gott die verwesliche Hülle sprengen und sich zu einem Herrlichkeitsleibe entwickeln, der vielfältige Früchte zu tragen bestimmt ist, die er in seiner früheren Gestalt nicht zu tragen imstande war.

„Ist ein natürlicher Leib, so ist auch ein geistlicher Leib.“ Der Apostel sagt dieses mit einer Selbstverständlichkeit, die gar keinen Widerspruch aufkommen läßt. Woraus nahm er denn diesen unerschütterlichen Glauben, diese felsenfeste Gewißheit an den geistlichen Leib des Menschen, den Auferstehungsleib? Die Antwort darauf gibt uns 1. Kor. 15, 36–38: „Du Narr, daß du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn; und das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, etwa Weizen oder der andern eines. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen von den Samen seinen eignen Leib. Gott ist die Ursache unsrer Auferstehung, daraus können auch wir die unumstößliche Gewißheit des Vorhandenseins eines geistlichen Leibes schöpfen. Für uns Apostolische ist diese Gewißheit eine ebenso einfache Tatsache, die gar keinen Widerspruch duldet, d. h., durch nichts zu erschüttern ist. Haben wir das Auferstehungsleben aus Gott in Christo Jesu empfangen, so ist es Gottes Sache, uns den Herrlichkeitsleib nach seinem Willen und Ermessen zu formen.

Die den Samen aus Gott empfangen haben, werden sich zur göttlichen Gestalt und höchsten Vollkommenheit entwickeln, das ist ein göttliches Gesetz; sie werden auch die Eigenschaften dessen tragen, der sie zu diesem wunderbaren Licht und Werk berufen hat. Genau so, wie im Natürlichen ein Kind die Eigenschaften, ja sogar die Gestalt und die Gesichtszüge von Vater und Mutter erbt resp. durch den Samen der Zeugung in sich aufgenommen hat als untrügliches Merkmal seiner Abstammung. Hat nach diesem Naturgesetz, was demgemäß auch ins Göttliche übertragen werden kann, der finstere, kalte Tod noch einen Stachel für uns? Oder bleibt der Hölle noch ein Sieg über unsern Auferstehungsleib? Nein und tausendmal nein, der Sieg ist uns gegeben durch unsern Herrn Jesum Christum, ihm sei in Ewigkeit der Dank für seine Erlösungstat. Darum, liebe Brüder und Schwestern in Christo, die ihr von seinem Lebensamen und Geist empfangen habt und von ihm gezeugt seid, bleibet fest, unbeweglich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, zumal ihr wißt, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Sollten wir nun in diesem Auferstehungsglauben und im Bewußtsein des in uns schlummernden göttlichen Keimlebens kein fröhliches, seliges Ostern feiern können? O gewiß und mit Recht, nichts soll uns diese himmlische Freude trüben; so sicher, wie wir uns auf den kommenden Frühling und die Erneuerung der Erde freuen, und dieses sehnlichst erwarten, noch viel mehr freuen sich die Gotteskinder auf das Fest der süßen Brote, was ihnen durch die Auferstehung Christi die Gewißheit eines ewigen Lebens und die Hinnahme eines herrlichen Leibes aus Gott immer mehr beweist und verbürgt. Ist Christus auferstanden, dann müssen auch wir ein Gleiches tun, er das Haupt, wir seine Glieder.

Darum laßt uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit (1. Kor. 5, 8). Laßt uns Ostern feiern, nicht im alten Wesen, in Zank und Streit, im Bruderhaß, in Neid, Zorn und Zwietracht, im Murren und Klagen, im Besserwissen, im Ungehorsam, Zweifel, in der Unzufriedenheit und ungöttlichem Wesen, in Liebloßigkeit und Unfruchtbarkeit guter Werke, in Gleichgültigkeit und trägem Wesen, sondern in neuer Gesinnung, nach dem Bilde des, der uns berufen hat zu

seiner Nachfolge, unser Herr und Meister Christus. Lasset uns innere Einkehr halten, damit wir die Güte und Gnade unsers Gottes erkennen, und uns vor seinem heiligen Angesicht demütigen in Reue und Buße, denn ein sündiger Zöllner ist dem lieben Gott immer noch lieber als ein gerechter Pharisäer. Jener konnte an seine Brust schlagen und in der Erkenntnis seiner Sünden bittend ausrufen: „Herr, sei mir armen Sünder gnädig!“ Er durfte aber auch gerechtfertigt von dannen ziehen.

Ergreifen wir doch das neue Leben in Christo immer mehr, darin wir auch täglich überwinden, wie er überwand und den Willen seines himmlischen Senders restlos erfüllte und ausführte, seien wir darin treue Jünger und Jüngerinnen in der Nachfolge und im Verkündigen des Evangeliums der Liebe in Wort und Tat; lassen wir uns auch immer vom Geist Gottes treiben, welcher die Wahrheit und Lauterkeit in sich trägt, als den Süßteig der Liebe, der doch schmachhaft für unsre Brüder und Schwestern und alle sich uns nahenden Mitmenschen sein und unser innerstes Wesen ganz erfüllen soll. Erleuchten wir das Dunkel des Alltags in den gegenwärtigen trüben Verhältnissen mit dem hellen Sonnenschein der Liebe Christi, die nicht das Ihre sucht, sondern erfreuen, helfen und beglücken will, wo sie nur kann; seien wir eingedenk, das wir Kinder des Lichtes und des Tages, ein Quell der Freude und des Friedens im heiligen Geiste sind, der allezeit für die Verlangenden und Suchenden offenstehen soll.

Das ist unser Osterwunsch in neuer Gesinnung, im neuen geistigen Leben, Gott gebe uns den Fortgang im Wachstum und Zunehmen seiner Eigenschaften und seines Wesens, woran es wohl jedermann noch mangelt, damit wir aus der Fülle Gottes und seiner täglichen Gnade nehmen können, um seinen Ruhm, seine Ehre, aber auch seine Liebe zu verkünden und zu verbreiten. Dazu gebe der himmlische Vater allen von Herzen geliebten Geschwistern, sowie allen in Liebe getragenen Gästen des Hauses Gottes ein liebliches, segens- und gnadenpendendes Osterfest.

Jubelklänge! Festgesänge! Nah und ferne froher Schall!
Glocken klingen, Selge singen, von Erlösung überall!

Frühlingsdüfte! Maienlüfte, wunderbares Geisteswehn,
Frei von Schmerzen sind die Herzen, die allein auf Jesum sehn!

Freudenklänge! Festgesänge! O wie tönts in Zion schön!
Feinde beben, Tote leben, durch die Kraft aus Zions Höhn!

Christ ist erstanden, auch du sollst leben!

Das Kreuz.

Das Kreuz steht im Mittelpunkt der Weltgeschichte als größtes Denkmal aller Zeiten. Es wirft seinen Schatten zurück in die Vergangenheit. Die blutigen Opfer der israelitischen Gottesdienste, der große Versöhnungstag mit dem Blutgießen und die Prophetie des Alten Testaments, sie waren Schatten, die auf das Kreuz deuteten.

„Was der Opfer Schatten
Vorgebildet hatten,
Das ist nun gescheh'n!“

Das Kreuz wirft seinen Glanz hinein in die fernsten Fernen der Zukunft; von ihm kommt uns Licht über unser Leben und unsere Stellung zu Gott.

Wer mit dem Verstand es erfassen will, bemüht sich umsonst, wer aber als verlornen Sünder seine Zuflucht zum Kreuze nimmt, kann hier den Anker der Hoffnung für alle Zeiten festlegen.

Das Kreuz ist der Ruheport, wo dem mast- und steuerlos umhertreibenden Schiffer der Hafen des Friedens winkt. Das Kreuz will umfaßt sein mit gläubigem Vertrauen; es will einen Platz in unseren Herzen haben zum dauernden Gedächtnis.

„Am Kreuze meines Heilands,
Da ist mein sicherer Stand,
Da labt der Allmacht Schatten mich
Im dürrn Wüstenland.
Hier heut sich mir ein süßes Heim:
Der Seele Ruhestatt;
Wenn Trübsalshitze um mich drängt,
Wenn ich werd' müd' und matt.“

Zuerst trug der Herr das Kreuz, dann das Kreuz den Herrn. Ähnlich ergeht es uns mit unseren Kreuzen, sei es, daß sie uns durch Menschen aufgezwungen werden oder uns von Gottes allweiser Hand geschenkt sind. Jesus trug sein Kreuz, das eigentlich das unsrige war, geduldig; wir dagegen sträuben uns oft bis auf äußerste, es auf uns zu nehmen. Jesus brach unter der Last unseres Kreuzes zusammen. So müssen wir oft innerlich erst zusammenbrechen, bis wir gelernt haben, es in Geduld zu tragen.

„Wenn der Herr ein Kreuze schickt,
Läßt es uns geduldig tragen,
Betend zu ihm aufgeblickt,
Wird den Trost er nicht versagen.“

Haben wir aber gelernt, das Kreuz dem Herrn nachzutragen, dann erfahren wir auch, daß das Kreuz uns trägt. Es hebt uns empor — himmelan! Zwar geht es durch Todeswehen des alten Menschen hindurch, aber es geht auch dem Auferstehungsleben entgegen, und wir singen:

„Mein einzig Rühmen nun fortan,
Das ist dein Kreuz, Herr Jesu Christ,
Durch das ich mit gekreuzigt bin
Und mir die Welt gekreuzigt ist.“

Unser Kreuz wird dann eng und innig verwoben mit dem Kreuze des Heilands, wir werden seinem Tode ähnlich.

Wenn wir im Kreuze bei ihm bleiben, hören wir ihn vor uns hergehen. Wir empfangen tröstenden Zuspruch aus seinem Munde, ja, seine Hand hebt das Kreuz, das wir tragen, selbst empor, da, wo es am schwersten drückt. So geht es mit ihm durchs Kreuz zur Krone. Darum:

Komm zum Kreuz mit deinen Lasten,
Müder Pilger, du!
An dem Kreuze kannst du rasten,
An dem Kreuz ist Ruh'!“

Gottes rettende Hand.

Ein Bruder in Amerika hatte es nach jahrelanger, schwerer Arbeit so weit gebracht, daß er sich zur Ruhe setzen konnte, nachdem er sich ein kleines, am See gelegenes Haus gekauft hatte. Eines Tages hatte der Mann in der Stadt etwas zu besorgen, so daß seine Frau und ihre Tochter nebst deren Kind allein zu Hause waren. Da nun das Wasser am Ufer nicht rein war, mußte man das Trinkwasser aus dem offenen See, also ziemlich weit vom Ufer holen. Die Frau und ihre Tochter fuhren nun mit dem kleinen Kinde an dem Tage in einem kleinen Boote hinaus aufs offene Wasser. Als sie ungefähr 300–400 m vom Lande entfernt waren, befestigten sie an einem

Tau einen schweren Stein, um das Boot gleichsam wie an einem Anker festzulegen. Vor der Rückfahrt mußte nun der Stein wieder in die Höhe gezogen werden. Dabei schlug das Boot um, und alle drei Insassen stürzten in den See. Zum Glück war nicht weit davon ein Pfahl in das Wasser gerammt, an dem sich die Schwester festhalten konnte. Auch gelang es ihr glücklicherweise, ihre Tochter an den Haaren zu ergreifen und über Wasser zu halten. Das erst ein paar Monate alte Kindchen indes trieb auf dem Wasser fort. Mutter und Tochter konnten beide nicht schwimmen, und so mußten sie denn mit eigenen Augen sehen, wie die liebe Kleine ertrinken würde. Sie schrien laut um Hilfe, und auf das Geschrei kam ein Mann in einem Boot zu ihrer Rettung heran. Ihre Herzen aber flehten zu Gott um das Leben des Kindes, das nun schon minutenlang auf dem Wasser dahintrief und doch noch nicht untergegangen war. Und wunderbar! Es war, als wenn das Kind von unsichtbaren Händen hoch gehalten würde. Nicht mehr lange dauerte es, und alle drei waren gerettet.

A. N.

*** Wie der Herr Gebete erhört. ***

Im Sommer 1920 verreiste mein Chef und übergab mir für die Zeit seiner Abwesenheit die Bureau- und Geldschrankschlüssel, wie er dies öfter tat. Am Freitag nach Bureaufluß wurden die Geschäftsbücher und die Tageskasse von mir in den Geldschrank eingeschlossen und die Schlüssel mit nach Hause genommen. Am nächsten Morgen wollte ich wie gewöhnlich den Schrank aufschließen, doch zu meiner nicht geringen Bestürzung vermochte ich denselben nicht zu öffnen. Der Schlüssel ging wohl ins Schloß, drehte sich auch, aber die Tür war nicht zu bewegen; auch ein herbeigerufener Meister vermochte nichts auszurichten. Ich mutmaßte, daß jemand heimlich während meiner Abwesenheit versucht hatte, den Schrank zu öffnen. Da dieser das Geld für die nächste Löhnung enthielt, befürchtete ich auch, das er beraubt sei. Dieser Gedanke beunruhigte mich sehr; denn der Verdacht wäre unfehlbar auf mich gefallen, und wie konnte ich mich rechtfertigen? Dieses alles zog blüßschnell durch meinen Sinn.

Mit betrübtem Herzen kam ich nach Hause und erzählte alles meiner Mutter, die meine Besorgnis verstand und mit mir teilte. Wir kamen überein, den Herrn um Hilfe zu bitten. Nach dem Gebet wurde es mir viel leichter, denn eine innere Stimme hieß mich ruhig sein.

Vor dem Schlafengehen beugten die Mutter und ich nochmals die Knie und baten den lieben Gott, uns doch im Traum zu zeigen, wie der Schrank zu öffnen sei, da ich doch am andern Morgen unbedingt Geld haben mußte. Darauf begaben wir uns beruhigt zu Bett. Und siehe, der Herr gab die Erfüllung der Bitte. Mir wurde im Traum gesagt: „Den Geldschrankschlüssel säubere und fette ihn mit Öl ein, alsdann stecke ihn langsam ein und drehe, während du mit dem Fuß fest vor die Tür stößest; dann geht die Tür auf.“ Freudig erwachte ich mit Dank im Herzen und erzählte meiner Mutter, was ich geträumt hatte. Im festen Glauben ging ich ins Bureau, nachdem ich den Schlüssel gesäubert hatte.

Doch mein Versuch, die Tür zu öffnen, mißlang. Niedergeschlagen gegenwärtigte ich mir nochmals meinen Traum, und siehe da, ich hatte ja vergessen, mit dem Fuß gegen die Tür zu stoßen. Ich machte es, und die Tür ging auf. Meine Freude war übergroß, denn im Schrank war alles in bester Ordnung.

Mein Glaube ist durch dieses Erlebnis wunderbar gestärkt worden, denn ein ernstliches Gebet vermag viel.

Größer als der Helfer ist die Not ja nicht.

M. S.

Lob der Mutterliebe.

Der Hindu spricht: Ist Mutter mein, ist alles mein, möge reich oder arm ich sein."

Der Russe: „Das Gebet der Mutter holt vom Meeresgrund herauf."

Der Tscheche und Lette: „Mutterhand ist weich, auch wenn sie schlägt."

Der Venetianer: „Mutter, Mutter! Wer dich hat, ruft dich, wer dich nicht hat, vermißt dich."

Der Römer Libanius, ein eifriger Christenfeind (395 n. Chr.): „Welch herrliche Frauen haben doch die Christen!"

Eine gelungene Antwort.

Es saß einmal eine Gesellschaft beieinander, Alte und Halberwachsene. Unter letzteren war auch einer, der nannte sich Herr von Osten. Er wußte gar viel, nicht aber das, was Sirach spricht: „Ein Jüngling mag reden, einmal oder zweimal, wenn man ihn fragt, und wenn er redet, soll er's kurz machen" . . ., sondern er sprach viel und fuhr den alten Herren mit seiner jungen, grünen Weisheit über den Mund. So kamen sie auch von ungefähr oder auch nicht von ungefähr auf die Sintflut und Noahs Arche zu sprechen. Da meinte der junge Herr, das sei kurios, daß in einem solchen Kasten, der nur dreihundert Ellen lang und fünfzig breit gewesen sei, so viele Tiere hineingekonnt hätten. Und nun gar noch das Futter für alle! Er sei auf Schulen gewesen und habe studiert, deshalb glaube er so etwas ein- für allemal nicht, das doch offenkundig gegen den Verstand sei usw. Die Gesellschaft hörte ihm eine Weile zu, endlich erhob sich aber ein alter Herr, der schweigend zugehört hatte. Er tat einige Züge aus der Pfeife und sagte dann: „Junger Herr von Osten, ich will Ihnen etwas erzählen. Als Noah die Arche auf Gottes Befehl gebaut und fertig hatte, rief er die Tiere, die Männlein und Fräulein und rief dem Kamel von Süden: „Kamel komm!" und es kam und wanderte hinein, danach dem Bär von Norden: „Bär komm!" – und er ging ebenfalls ohne Brummen hinein; danach dem Tiger von Osten: „Tiger komm!" und ohne Widerrede beeilte er sich zur Rettung. Zuletzt rief er auch dem Esel von Osten aus der Tartarei: „Esel komm!" . . ., aber der Esel stutzte und sagte: „Das ist mir eine kuriose Sache mit diesem Kasten. Nur dreihundert preußische Ellen lang und fünfzig breit und dreißig hoch . . . dazu all das Futter für uns alle . . . ja Kamel, Bär und Tiger, das sind dumme Tiere, aber für unser einen, der Schulen besucht und studiert hat, ist das unglaublich. Da stand Noah auf (der alte Herr war auch aufgestanden) und ging zu dem Esel von Osten (der alte Herr aber zu dem jungen Herrn von Osten) und nahm ihn an seinem schönsten Ohr und zupfte ihn dreimal (dergleichen tat der alte Herr auch) und sagte: „Esel, rätsonnier' Er nicht! Marschiere Er nur hinein!"

So kam's, daß alle Tiere Platz fanden, und so kam's auch, daß die Esel nicht mitersoffen sind, sondern heute noch leben und Disteln fressen . . ."

Die Rede war gut und der Junker wurde nachdenklich. Bei passender Gelegenheit jedoch suchte er sich auf französische Manier zu entfernen, und jebigen Unterricht von der Arche Noah hat er gewiß nicht so rasch vergessen.

Über einem der Schriftleitung eingesandten Gedicht stand das Motto:

„Gibt den Kindern es kein Essen,
Soll es Ihr Papierkorb fressen!"

Zu 1. Petri 3,10.

Ein Vorsteher wurde von einer Frau gefragt, ob er ihr Mitteilung machen könne über einen Vorfall in einer andern Familie. Der Vorsteher sagte zu ihr: Ja, aber können Sie schweigen? Sie antwortete: Ja, ich kann gut schweigen. Darauf sagte der Vorsteher zu ihr: Und ich kann auch schweigen! Mit dieser Antwort gab sich die Frau zufrieden.

Der Säer.



ott segne mir den Mann
In seinem Garten dort - Wie zeitig fängt er an,
Ein lockres Beet dem Samen zu bereiten!
Kaum riß der März das Schneegewand
Dem Winter von der hagren Seiten,
Der stürmend floh und hinter sich aufs Land
Den Nebelschleier warf, der Flur und Au
Und Berg in kaltes Grau
Versteckt, da geht er ohne Säumen -
Die Seele voll von Ernteträumen -
Und sät und hofft.

Briefkasten der Schriftleitung.

§. in D. In Nr. 12 der „Wächterstimme“ ist gesagt, daß die „hohen Apostel“, die Paulus in Kor. 12, 11 erwähnt, die geschworenen Feinde der wahren Apostel Jesu gewesen seien, die sie geringschätzend aus den Gemeinden zu drängen suchten. Diese „hohen Apostel“, wie Luther überlegt, waren keineswegs die in Galater 2, 9 erwähnten „Säulen“ Petrus, Jakobus und Johannes, die ja auch den Apostel Paulus niemals in Korinth bekämpft hätten, sondern es waren in die Gemeinde eingedrungene Gegner des Apostels, die sein Ansehen untergruben und sich selbst Apostel nannten, ja sich selbst über den Apostel Paulus stellten und angaben, Paulus sei überhaupt kein rechter Apostel. Daher nennt er sie in heiliger Ironie die „übergroßen“ oder „Extra-Apostel“ oder „Pseudo-Apostel“. Es waren eben falsche Apostel, die sich aber ein besonderes Ansehen zu geben wußten und daher bei einem Teil der Gemeinde auch wirklich Eingang fanden. Die Stelle ist übrigens ein Beweis dafür, daß damals viel mehr Apostel waren als die in der Schrift mit Namen angeführten. Die ehrlichen evangelischen Theologen, besonders die liberalen z. B. die Professoren Harnack, Weizsäcker, Knopf u. a., geben dies auch rückhaltlos zu. Diese falschen „übergroßen“ Apostel trugen besonders dazu bei, daß das Apostolat in Mißkredit kam und daß den besonders angesehenen Bischöfen eine Handhabe gegeben wurde, den Lehrsatz aufzuwickeln, daß neben den Zwölfen und Paulus andere Apostel gar kein Recht hätten, sich Apostel zu nennen. Dazu trug besonders bei, daß sie ihre Lehre mit allerlei jüdischer und heidnisch orientalischer Theosophie und Philosophie vermischten. In ihnen zeigte sich also in Wahrheit eine Gegenoffenbarung gegenüber der wahren Offenbarung in den Aposteln Jesu Christi.

Wir glauben, daß damit jeder Irrtum, der durch den Ausdruck „die hohen Apostel“ entstehen konnte, aufgeklärt ist. Wir haben daher auch die „hohen Apostel“ in Anführungszeichen setzen lassen. Wenn wir zudem sagten, daß diese „hohen Apostel“ die geschworenen Feinde der wahren Apostel Jesu waren, so lag darin schon, daß Petrus, Jakobus und Johannes nicht gemeint sein konnten; denn diese waren doch unbedingt wahre Apostel.

W. B. B. Dankend entgegengenommen, wird gelegentlich Verwendung finden.

W. M. in C. Beide Gedichte haben wir zur Veröffentlichung behalten, obwohl ihnen noch die Politur fehlt.

Adreßbuch-Änderungen resp. Nachträge.

Wir bitten die lieben Bezirksvorsteher, uns die Änderungen von Vorsteheradressen, Kirchenlokalen usw. sowie neuhinzugekommene Gemeinden baldigst mitzuteilen, damit dieselben zwecks Nachtrag im Adreßbuch in der „Wächterstimme“ bekanntgegeben werden können. Einsendung bis 1. Mai erbeten.

Der Verlag.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachwede in Weisbaden. Verlag und Expedition: Friedr. Wihl. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60550. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wihl. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 17 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 23. April 1922

Wer da stehe, sehe zu, daß er nicht falle.

Seht den Feigenbaum, er blüht,
Zweige treibt er, Blätter,
Seht, wie seine Frucht erglüh't,
Trog der schweren Wetter.

Ringsum Glaubenslosigkeit,
Weltliches Gebaren,
Wenig Liebe weit und breit,
Nichts vom göttlich Wahren.

Seht der Ungerechtigkeit
Schwarze Wolken drohen,
Bitterernst ist jetzt die Zeit,
Seht, die Feuer loh'en!

Seht, die Nacht bricht bald herein,
Deutlich sind die Zeichen,
Findet euch im Stillesein,
Nur nicht wanken, weichen!

Denket an des Herren Tag,
Laßt's euch sagen alle,
Wer noch heute stehen mag,
Seh', daß er nicht falle!

W. Herzmann.

Ringe danach.

Bericht über einen Gottesdienst, gehalten vom Stammapostel Niehaus in Bielefeld.

Textwort: 1. Mose 32, 24 - 30.

Predigt: Ich begrüße euch als die Neuerschienenen, die überwunden haben. Für solche gilt die Verheißung, daß sie mit Jesus auf dem Stuhle der Gemeinschaft sitzen sollen. Das, was aus dem Munde der Sänger und aus unser aller Mund hörbar geworden, ist aus der Überzeugung gekommen. Wenn man so wie am heutigen Morgen durch die Straßen der Stadt geht, möchte man sagen: „Alles schläft noch“, und es kommt einem dann vor, als wenn daraus die Dunkelheit der Nacht als Tat offenbar würde. Wenn nun das Alte in Neues verwandelt werden soll, so muß demgemäß das alte Wesen in uns liegen, so daß wir dann sagen können: Es ist ein fleischgewordenes Wort.

Wie wir aus dem vorgelesenen Abschnitt vernommen haben, führte Jakob einen großen Kampf, zuerst mit sich selbst, dann aber auch mit den Mächten der Finsternis, die in der Esausgesinnung und Eausgemeinschaft verkörpert waren. Das war eine große Zahl, welche ihm in feindlicher Weise entgegentrag. Jakob war davor sehr bange, nicht allein um seiner selbst willen, sondern er dachte vornehmlich an Frau und Kinder, denn den Eausgewalten war er nicht gewachsen. In dieser Angst wurde es um ihn so finster, daß eine Gegenmacht in einer ihm gegenüberstehenden unbekannten Person offenbar wurde. Mit dieser Person oder Menschengestalt mußte er den Kampf führen; er kannte sie aber nicht. Der mit ihm Ringende fragte ihn nach seinem Namen. Er antwortete: „Ich heiße Jakob“, gleichsam als ein vor lauter Furcht und Angst am Boden Liegender. Jakob fürchtete sich sehr in Anbetracht dessen, was gegen ihn offenbar wurde. Ich sage dazu: Soll das Wort von einst erfüllt werden, so müssen wir aus der Überzeugung heraus bejahen können: So war es einst mit Jakob; nicht anders ist es heute mit mir. Von Jakob wird erzählt, daß er auf der Reise durch allerlei wüste Zustände war, und zwar auf der Flucht vor seinem Bruder Esau, der ihn verfolgte. Können wir nun sagen: „Wie es einst mit Jakob war, der in Angst und Furcht lag, so liegt es auch in mir“, dann hat das alte Wort Fleisch in uns angezogen. Dem Namen entspricht immer die Tat. In einem Psalm heißt es: „Herr, wie dein Name, so ist auch deine Tat“, oder umgekehrt, die Taten repräsentieren den Namen, heute so, morgen in anderer Weise. Würde ich heute jeden einzelnen von euch fragen: Sage mal, wie heißt du heute nach der inneren Gesinnung? so würde ich sicherlich verschiedene Namen hören. Der eine würde sagen: Jakob ist mein Name, als ein am Boden Liegender. Der andere würde sich mit dem Namen „Krank“ bezeichnen, der dritte mit „Elend“, der vierte mit „Schwach“, der fünfte mit „Verführt“, der sechste mit „Gefallen“. Ein anderer wieder würde in fleischlicher Gesinnung erfunden werden, ein weiterer in weltlicher Lust wandelnd, und der nächste würde den Namen „Ungerecht“ tragen. Wenn jemand so gekennzeichnet wird, so müssen wir darunter eine Person verstehen. Wie die Namen, so sind auch die Taten. War es denn mit Jakob anders? Wenn wir am Anfang den Namen „Überwinder“ gehört haben, so wissen wir, daß es solche sind, die überwunden haben. Im Gegensatz verstehen wir unter Überwundenen solche Personen, die von der Gegenmacht bezwungen und besiegt sind. Wenn ich nun alle diese in uns liegenden Zustände zusammenfasse und frage: „Wie heißt du?“ so würde ich die Antwort bekommen: „Ich heiße Sünder, denn ich habe viel gesündigt in Gedanken, Worten und Werken. Ich gehöre nicht zu denen, die überwunden haben sondern liege am Boden als ein Überwundener“. Wenn ein solches Bekenntnis aus uns kommt, dann ist die Sonne untergegangen. Einst sprach der Herr Jesus: „Kommt her, ihr Mühseligen und Beladenen!“ Das sind auch Namen, deren Träger mit viel Mühe und Lasten beschwert sind, aber doch haben sie noch den Glauben an die Seligkeit bewahrt. Die so genannt werden, die sollen in die Schule aufgenommen werden. Die einen solchen Namen nicht tragen, die kann der Herr Jesus nicht in seiner Schule brauchen. So wurde Jakob vom lieben Gott in eine harte Schule genommen, er mußte ringen und kämpfen, wie uns das Wort sagt: Es wurde ein Mann offenbar, mit dem er ringen mußte, aber nicht nur vorübergehend, sondern bis die Morgenröte anbrach. Die Mühseligen und Beladenen werden in die Schule genommen und tragen dann auch die Taten in sich. Zu diesen wird gesagt: Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig

und von Herzen demütig, dann werdet ihr Ruhe und Frieden finden. Das Ringen ist aber gewiß nichts Angenehmes und Erfreuliches. Dabei werden sogar Glieder verrenkt, wie es hier von Jakob erzählt wird. Das weist auf die Folgen des Kampfes hin. Die Ringenden können sagen: „Wir sind in die Schule geführt, wir haben gelernt, wie wir Ruhe und Frieden für unsere Seele finden.“ Für diese gilt auch das Wort: „Nun kommt, nehmet auf euch mein Joch, es ist leicht, und meine Last ist auch nicht schwer.“ So wie einst der Name des Ringenden „Jakob“ war, so tragen auch wir heute denselben Namen, gleichsam um uns zu sagen: Auch du hast mit Gott und Menschen gekämpft. Ein Kampf setzt immer Bitteres voraus, zumal wenn wie hier eine große Esauschar gegenübersteht oder gar Fürstentümer und Gewaltige, die durch die Esauschar offenbar wurden, also böse Geister in der Luft. Wo diese inwendig gefühlt werden, da gibt es viele Plagen, Krankheiten, Schmerzen, viel Angst und Trübsal. Ich selbst habe auch in den jüngst durchlebten Tagen gedacht: Wie heiß ist doch der Ofen des Elends, wieviel Holz und Stroh ist vorhanden! Und wo das entzündet wird, gibt es Bitterkeiten, Unglaube und Zweifel. Alles das, was verborgen liegt, macht das Feuer offenbar, wie einst der Apostel davon sagt: Der Tag wird es offenbar machen, denn die Kinder Levis müssen im Ofen bewährt werden wie Silber und Gold. Was gehört doch dazu, um lauter und bewährt erfunden zu werden! Hier heißt es: Es ist Nachtzeit und Finsternis ringsum, und dann ist der Kampf sehr groß.

Im Kampfe wird aber auch der Segen offenbar. Jakob kannte den nicht, mit dem er rang. Es war ein Mensch wie jeder andere Mensch. Hätte er ihn gekannt, dann brauchte er nicht nach dem Namen zu fragen. Doch er bekam zur Antwort: „Was fragst du mich nach dem Namen?“ Er wurde ihm nicht genannt. Nach außen hin schien es doch ein Feind Jakobs zu sein, aber seine inneren Gefühle sagten dem Jakob etwas anderes. Denn als der Ringende zu ihm sprach: „Nun laß mich endlich los, denn die Morgenröte bricht an, und da könntest du mich erkennen“, da erwiderte Jakob: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Durch den scheinbaren Feind wurde der Segen offenbar. Wenn ich so die Worte recht bedenke, muß ich sagen: Von nichts kommt nichts. Wenn jemand in solchen Zuständen verkehren muß, ringend, jammernd, von wem kommt das? Die Antwort darauf lautet: Es ist das Heer Esaus, die feindlichen Mächte. Es ist aber auch der Herr, der da sagt: „Ich bin es, der durch Wasser und Feuer führt“ und da ist wohl das Eräufen und Verbrennen naheliegend. Welche Mittel er nun dazu gebraucht, ist seine Sache. Er kann sich ja auch durch seine Feinde offenbaren. Auch Paulus wußte davon zu reden. Dieser gehörte ja auch zu den Ringenden; denn er sagt: Ich habe schon dreimal gefleht: „O Herr, laß diese Plage von mir weichen!“ Doch er bekam die Antwort: „Laß dir an meiner Gnade genügen!“ Somit mußte Paulus darin den Herrn erkennen. Beim Propheten Maleachi heißt es: „Ich werde sein das Feuer des Goldschmieds und die Seife der Wäscher.“ In der Finsternis wird der Herr nicht erkannt, im guten Falle werden die Esausgeister erkannt. Wenn der Herr die Esausgeister aber als Feuer gebraucht, wer will dann zu ihm sagen: Was machst du? Dann fragt man wohl: „Wie heißt du?“ – „Schwacher, Zweifler, Ungläubiger, Empörer, Murrender, Klagender.“ Unter diesem Ringen kommt der Segen hervor. Wenn du dich erkennst als der Stille und Hoffende, so kann dir geholfen werden, denn durch Stillesein und Hoffen wirst du stark sein. Wenn die Finsternis vorherrscht und die Sonne als das Licht untergegangen ist, dann wird die Frage laut: Wie heißt du?

Außer diesem Beispiel mit Jakob sind noch andere Fingerzeige gegeben, die diesem ähnlich sind. So hat auch Elias eine Wüstenwanderung aus Angst gemacht. Denn auf seine Taten hin wollte man ihm das Leben nehmen. Er kam in die Hölle, d. h. in große Angst. Da frug ihn der Herr: Wie heißt du? In dem Sturm, Erdbeben und Feuer bekam er zu sehen und zu hören, was nach dem Äußerlichen offenbar wurde, aber zurzeit inwendig in ihm lag. Der Sturm redet von dem Zerbrechen der Baalsberge. Dann kommt das wilde Feuer der Empörung, zum Ausdruck gebracht in den Worten: Ich habe so und so gehandelt, für des Herrn Ehre gestritten, und jetzt ergeht es mir so, das ist die Folge davon. Aber der Herr war nicht darin, weder in dem einen noch in dem andern. Dann kam das stille sanfte Säuseln. Da verdeckte Elias sein Angesicht und schämte sich. Nach diesem Angeführten war Elias erst ein Stürmender, dann ein Zerbrecher, dann ein Feuerausströmender (dies konnte in Wutausbrüchen und dgl. zum Vorschein kommen). Die Namen sind da, entsprechend dem Inneren, aber der Herr war nicht darin. So war es auch mit Jakob; er rang, aber sein Ringen hatte zur Folge, daß seine Hüfte verrenkt wurde.

Das eben Angeführte ist immer die Folge des Ringens. Wie heißt du nun, wie ist dein Name heute? Wie war er gestern und in den durchlebten Tagen? Wie ist er augenblicklich? Sind es nicht alte, bekannte Namen, wie viele deren auch sind? Nun sollst du aber „Israel“ heißen, das ist der neue Name! Die alten Namen führen dazu, daß die Glieder zerbrochen werden. Da ist nicht viel Gutes zu erwarten. Jakob wurde gefragt, wie er heiße, er aber frug auch seinen Gegner: Wie heißt du denn? Nach außen hin stand ihm dieser feindlich gegenüber, aber im Grunde genommen hatte Jakob doch die Wahrnehmung: Das muß mir zum Guten dienen. Den Gotteskindern sollen alle Dinge zum Besten dienen, und sie müssen durch viel Trübsal zum Reiche Gottes eingehen. Petrus spricht davon, daß der Gerechte kaum erhalten bleibe. Da kann es leicht vorkommen, daß wir in solchen Augenblicken zu den Schlacken übergehen, statt geläutert und bewährt zu werden. Das liegt doch in den Worten: Wenn der Gerechte kaum erhalten bleibt, was will erst der Gottlose und Sünder machen? Die diesen Namen tragen, zeigen sich auch in den entsprechenden Taten, denn der Name hat immer die Tat in sich. Die des Glaubens leben, können solches bezeugen und verstehen. Die noch nicht aus dem alten Kerker des Verderbens herausgekommen sind, können es nicht erkennen. Der einst der Ringende mit Jakob war, ist heute auch noch derselbe, nur heute mit diesem Namen, morgen mit jenem. Als Jakob gefragt wurde, wie er heiße, antwortete er: Ich heiße Jakob, aber wie heißt du denn, deinen Namen muß ich auch wissen? Darin finden wir mancherlei. Aber ich wiederhole, im Psalmbuch heißt es: Herr, wie dein Name, so sind auch deine Taten. Moses gab er einst, als dieser das Volk aus Ägypten führen sollte, die Antwort: Ich werde sein, das ist mein Name. Als er zu Pharao gehen sollte, fragte Mose den Herrn wieder: Wie heißt du? Warum fragte er ihn denn nochmals? Er wußte doch, wie sein Name war! Er bekam die Antwort: „Herr“, somit war jetzt sein Name ein anderer, ein neuer, denn als „Herr“ war er noch nicht offenbar geworden; wohl als Gott unter den Völkern. Wenn wir das Geschichtliche verfolgen, erkennen wir in den Taten, daß Gott sich durch Moses gegenüber Pharao, den Zauberern und Wundertätern als ein solcher zeigte, der die Herrschaft in den Händen hatte, auch über das große ägyptische Heer. Als Simson durch den Engel des Herrn verheißend wurde, fragte ihn Manoah: Wie heißt du, damit wir dich preisen können, wenn es so geschieht,

wie du gesagt hast? Die Antwort war: Mein Name heißt „Wundersam“. Vergleichen wir die Geschichte, dann finden wir das Wunderbare in den Folgen. Wie Name, so sind die Taten, oder wie die Taten, so ist der Name. Aber Jakob gegenüber hatte er keinen Namen, da hieß es: Warum fragst du mich nach dem Namen? Der wird ihm nicht genannt, und zwar darum nicht, weil er sich Jakob durch die Tat offenbarte. Nach der inneren Wahrnehmung fühlte Jakob im Kampfe den Segnenden. Es kam im Kampfe ein Wohnegefühl, eine Erquickung über ihn; nach außen hin war es aber das Gegenteil. Somit waren die Taten da und dadurch auch der Name. Der Ringende sprach: Nun laß mich, denn die Morgenröte bricht an, und da kannst du mich erkennen. Jakob gab zur Antwort: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Damit hatte Jakob den Namen schon genannt, er hieß „Segnender“, denn er hatte diesen Namen in die Tat verwandelt. Wenn sich das alles gleichsam stückweise in uns verkörpert, so kann ich sagen: Die vergangenen Tage sind auch bitter gewesen. Ihr werdet alle mit Verlangen nach dieser Stätte gekommen sein, denn dazu fühlen wir bei den herrschenden Zuständen ein Bedürfnis. Ihr werdet fragen: Wie heißt du? Darauf gibt es aber keine Antwort. Die Antwort müßt ihr euch selbst geben. Wer ist der, den du als den Segnenden erkennst? Unter dem Worte Segen ist vieles und Weitgehendes zusammengefaßt. Immer ist es der Herr, immer ist dies bei den Glaubenskindern auch die Ansicht. Sind wir in Not und Angst, so suchen wir einen Helfer. Sind wir am Ertrinken nahe, so suchen wir einen Erretter. Sind wir in Unruhe, so suchen wir den, der den Frieden gibt. Das sind die Namen mit den damit verbundenen Taten, aber diese sind verborgen gelegt in eine Person. Die Person muß im Wirken und Schaffen offenbar werden; der Herr aber wird nicht erkannt. Darum die Frage: Wie heißt du? Die Antwort liegt in der Tat, er segnet. Nach dieser Segnung rief Jakob aus: Ich habe Gott von Angesicht gesehen. Davon lesen wir aber nichts in der Zeit des Ringens. Er sah doch die Person, die mit ihm rang, sozusagen als Feind an. Da hören wir nicht das Zeugnis: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen“, sondern erst dann, als der Segensträger durch das aus ihm strömende Leben erkannt wurde. Als dieser Segen gegeben wurde, rief Jakob aus: „Meine Seele ist genesen.“ Da erst kommt er zu dem Zeugnis: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen.“ Diese Möglichkeit hat Jesus in die Worte gelegt: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Das Wort hat er in sich verkörpert, indem er sagte: Wer mich sieht, der sieht den Vater. Nachdem die Finsternis vorbei war, konnte Jakob ausrufen: Ich habe Gott von Angesicht gesehen, ich bin gesegnet worden. Das ist die Bezeugung seines Namens. Dem Blindgeborenen sagte man einst: Der Mensch Jesus ist doch ein Sünder. Darauf gab er zur Antwort: Daß weiß ich nicht, aber er hat meine Augen aufgetan, das weiß ich. Er hatte den Segen darin erkannt, daß ihm die Augen aufgetan wurden. Solches können auch die bezeugen, denen die Augen geöffnet sind, daß sie den Herrn sehen können. Und wo die Erkenntnis reif geworden ist, kommt der Ausruf: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen, ich bin gesegnet worden, meine Seele ist genesen.“

Chorlied 152: Suchst Frieden du fürs sünd'ge Herz.

Unter einem Kampf verstehen wir die Wirkung eines Widerstrebenden. Der Ap. Bischoff teilte mir folgendes mit: In einer seiner Gemeinden war ein Widerstreber gegenüber der apostolischen Gemeinde. Infolge des Krieges mußte er längere Jahre in Serbien zubringen. Dort wurde er krank. In dem Zustand des Krankseins, der inneren Dunkelheit und Finsternis fing er

an, an Gott zu denken. Da sieht er im Gesicht (Vision), wie drei Männer zu ihm kommen; er kennt diese aber nicht. Zugleich sieht er, wie seine Frau auf den Knien liegt und betet, was ihm sehr befremdlich war, denn als Betende hatte er seine Frau nicht verlassen. Als er später wieder in seine Heimat entlassen wurde, kam er bei seiner Frau auf die gehabte Vision zu sprechen. Sie gab ihm zur Antwort, sie gehöre jetzt zur apostolischen Gemeinde und habe für ihn gebetet. Er erzählte ihr dann auch von den drei Männern, die er aber nicht kenne. Er ging auch mit in den Gottesdienst, und beim Beginn traten drei Männer vor, der Apostel, der Bischof und der Älteste. Als er diese sah, sprach er zu seiner Frau: Das sind die drei Männer, die ich gesehen habe. Die Frau brauchte ihm nun weiter nichts zu erzählen, sie sagte nur: Das sind die Männer, die mir den Weg zum Heile zeigen. Früher führte dieses Ehepaar einen Kampf, indem es widerstrebte und sich widersetzte, und so ist es allgemein. Wenn aber erst die Augen aufgehen und die richtige Wirkung da ist, dann kommt das Zeugnis: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen“, so und so ist sein Name. Wenn auch die Schriftgelehrten sagten, das ist ein Sünder, so sprach doch der Blindgeborene: Das weiß ich nicht, aber er hat meine Augen aufgetan, das weiß ich. Er hat mich gesegnet mit dem Segen des Lichtes und der Erkenntnis.

Nun haben die Sänger ja den Weg gebahnt und wollen wir die Gnade und das Erbarmen von dem hinnehmen, der einst war und heute ist, aber in Menschengestalt wirkt und schafft. Ich will dazu euer Fürsprecher sein. Amen!

Treue.

Grau und glanzlos lag die dunkle Erde,
Nur der treuen Tannen grünes Kleid
Stand wie Hoffnung vor verweitem Himmel,
Stand wie Freude zwischen Winterkleid.

Nun braust Lenzesnähe durch die Wälder.
Treu steht noch der Tannen grüne Pracht,
Doch kein Auge sucht sie. Alle Blicke
Spähen, ob nicht frisches Grünen lacht.

Sieh, da blüht es auf in Tal und Gründen,
Knöspenschleier wehen hell im Wind.
Ernst und still und dunkel stehen die Tannen,
Menschen gleich, die treu und — einsam sind.

Die Apostel als Kreuzträger.

(2. Kor. 12).

Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig,“ spricht der gnädige Gott, d. h. er braucht unsre Kraft nicht; seine Kraft will er in uns offenbaren, in unsrer Schwachheit. Und wenn wir ganz schwach werden und dann von ihm zeugen, das will er wirksam machen. „Ich werde sein, der wirkt.“ Ein Apostel Paulus hat aufgehört zu bitten, nachdem er dreimal gebeten hatte. Aber er begriff wohl immer noch nicht den Herrn, bis er dann die Lösung noch hier auf Erden bekam. Die eine Lösung war die: „... auf daß ich mich nicht überhebe der hohen Offenbarungen.“ Diese hohen Offenbarungen, die Paulus von Gott empfangen hatte, wären für ihn zur Gefahr geworden, er wäre

in geistlichen Hochmut geraten, wenn Gott ihm nicht dieses demütigende Leiden gesandt hätte. War es denn nicht demütigend, daß ein Apostel Jesu Christi preisgegeben schien in die Hand des Satansengels?! Und dann die zweite Antwort, die er bekam, war die: Wenn das auserwählte Rüstzeug in seiner eignen Kraft und in seiner eignen Begabung, mit all den Talenten, die Gott ihm gegeben hatte, geredet hätte, dann hätte er vielleicht für sich Ruhm erworben, aber das Werk Christi wäre dadurch noch gar nicht gefördert. Wenn aber einer, der selbst ein großer Kreuzträger ist, von dem Kreuze redet, von dem Kreuze auf Golgatha und dem Kreuze, das wir Jesu nachtragen, und die Menschen sehen es ihm an, was für ein Kreuzträger er ist, wird dessen Wort nicht ganz anders eindringen als andere Reden, und wenn sie noch so herrlich wären? Ich will ein Beispiel erzählen.

Eine Frau hat zwölf Jahre lang, von der Gicht gelähmt, auf dem Rollstuhl gelegen, mit Wunden am Körper und unsagbaren Schmerzen. Sie hätte gern gewirkt, sie war ein energisches, begabtes Menschenkind. Sie hätte in der Gemeinde viel wirken und arbeiten können. Nun saß sie ganz gebunden, leiblich ganz gebrochen auf ihrem Rollstuhl. Eins hatte Gott ihr aber gegeben: daß sie unter den eignen Leiden ein Herz behielt für die Leiden aller Menschen um sie her, von klein und groß, reich und arm, so daß sie über alles Leid in der ganzen Gemeinde Bescheid wußte. Und die Leidenden und Taurigen aus der Gemeinde versammelten sich um ihren Rollstuhl, weil sie spürten: hier ist ein Herz, das im tiefsten Leiden selbst von Gott die Kraft empfängt und darum die Kraft hat, nicht nur das eigne Leiden zu tragen, sondern auch mit andern mitzutragen und für andere zu beten. Einst begegnete mir eines Tages ein Bruder aus unsrer Gemeinde auf der Straße, grüßte mich, hielt mich an und sagte, offenbar sehr bewegt: Lieber Bruder N., ich komme eben von Ihrer lieben Frau; ich bin eine Viertelstunde bei ihr gewesen, und — das war für mich eine gute Predigt. Ich mußte ihm Recht geben. Denn zu sehen, wie ein gebrochener Mensch, der gar keine Kraft hat, an die Liebe Gottes glauben kann und in der Liebe Gottes lebt, das ist mehr als alle Worte, die man sprechen kann, und wirkt tief. Wird man in solchen Fällen nun noch fragen: „Warum muß ein Mensch so leiden?“ Wenn es zur Läuterung des Menschen selbst dient, zu seiner Verklärung, und wenn es zum Heil dient für viele andre Menschen, wenn es fähig macht, die Liebe Christi lebendig anderen Menschen vorzuleben — sollen wir dann noch fragen: „Warum?“ Ist da nicht die Lösung für den Glauben ganz klar und offenbar vorhanden?

So trugen einst die Apostel des Herrn das Sterben Jesu an ihrem Leibe und so tragen heute die gesandten Apostel gleicherweise das Sterben Christi an ihrem Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an ihrem Leibe offenbar werde und sich immerwährend erneuere durch den heiligen Geist. Aber was ist nicht alles mit dem Wort „Sterben Jesu“ verbunden?! Der Apostel Paulus schreibt in Col. 1,24: „Nun freue ich mich in allem Leiden, daß ich für euch leide und erstatte an meinem Fleische, was noch mangelt an Trübsalen in Christo, für seinen Leib, welcher ist die Gemeinde.“ Welche Lasten, Sorgen und Schmerzen sind nicht schon in einer einzelnen Gemeinde vorhanden und mitzutragen, davon wissen die Vorsteher zu sagen, wiewielfach kommen sie nicht auf den Apostel, der doch die Verantwortung für einen großen Kreis von Gemeinden übernommen hat? Wohl heißt es in der Schrift: „Wer Jesu Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge ihm nach“, aber wenn das Kreuz zu schwer wird und die Last zu Boden drückt, wie es natürlicherweise beim Herrn Jesu auf

dem Wege nach Golgatha geschah, wo ein Simeon verpflichtet wurde, das Kreuz zu tragen, so sucht man auch einen Kreuzträger, der die Last, die uns zugebracht ist, mitträgt, damit wir nicht darunter zusammenbrechen. Die Glieder in den Gemeinden bringen ihre Sorgen und Schmerzen dem Vorsteher, und diese blicken wieder auf ihre Vorgänger und legen die Gemeindelasten, womit sie nicht fertig werden, auf stärkere Schultern und so geht die Kette der Kreuzträger weiter bis hinauf zum Stammelapostel, der wohl das schwerste Kreuz zu tragen hat, weil auf ihn alles geworfen wird, was andern zu schwer wird und unmöglich erscheint, allein tragen zu können.

Ein Kreuzträger ist aber auch ein Segensträger, insofern er andern tragen hilft und ihnen zum Segen wird und ein Kreuzträger Christi zu sein, hat auch die Verheißung in sich, an seiner Herrlichkeit, die ihm vom Vater übergeben ist, teilzunehmen.

„Darin besteht die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns zuerst geliebt hat . . .“

Einst kam zum Vorsteher der Gemeinde in B. ein bekümmerter Sünder, der im ernstesten Selbstgericht vor dem Angesicht Gottes zuschanden geworden war, daß er am Ende auf die Frage aus Jesu Munde: „Hast du mich lieb?“ glaubte antworten zu müssen: „Nein, Herr, du weißt alle Dinge, du weißt um meine Kälte, um mein sündiges Tun und Treiben, um mein armseliges Beten, Glauben und Frommsein, du kennst meine Übertretungen, du weißt, daß ich dich nicht liebhabte.“ Da schwankte der Boden unter seinen Füßen; die Donner von Sinai schreckten ihn; sein ganzer Gnadenzustand wurde ihm zweifelhaft, ja, er war so heruntergekommen, daß er an der Möglichkeit, jemals begnadigt und selig zu werden, ganz und gar verzagte. So kam er denn zum Vorsteher und schüttelte ihm das bedrängte Herz aus. Da gab ihm dieser den Rat: Kehre du die Frage um. Fragt der Heiland dich: „Hast du mich lieb?“ so frage du ihn: „Hast du mich lieb?“ Siehe, deine Liebe zu ihm kann ja nimmermehr der Grund und Boden sein, worauf du das Haus deiner Hoffnung baust. „Darin besteht die Liebe,“ sagt Johannes, „nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns zuerst geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünde.“ Dieser Trost war dem Bekümmerten ein himmlischer Balsam, und die Liebe des Herrn trat ihm so klar vor die Augen, daß er alsbald sich ihm mit kindlicher Freudigkeit in die Arme werfen und juchzen konnte: „Ja, Herr, du weißt alle Dinge, du weißt auch, daß ich dich liebhabte!“

Auf das Gewissen kommt allein es an! Bist du mit diesem allezeit im klaren, kannst du dem Schicksal stellen deinen Mann.

Verfandabteilung des Verlags.

Apostel oder nicht? Eine Zeitfrage. Von Apostel F. W. Schwarz, Amsterdam. Aus dem Holländischen überseht. Ein lehrreiches Schriftchen, besonders den neu aufgenommenen Gliedern der Gemeinde zu empfehlen. Bezug durch die Vorsteher. **Per Stück Mk. 1.50.**

Für die Schweiz

liefern wir unsere Bücher und Schriften an den Apostel A. Hölzel in Zürich, Gemeindeftr. 32, und bitten wir die Vorsteher und Glieder, ihren Bedarf dort zu entnehmen, was um der Schwierigkeiten für Ausfuhrbewilligung das Zweckmäßigste ist.

Der Verlag.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Weissenau. Verlag und Expedition: Friedr. W. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. W. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszusagen oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 18 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 30. April 1922

Frühling.

Ringsumher in Wald und Auen
Ist ein neuer Tag erwacht;
Tausendfältig ist zu schauen
Jungen Lenzes erste Pracht.
Reicher Segen strömt hernieder,
Und es grüßen Vögleins Lieder
Auf so blumenreicher Flur
Die erwachende Natur.

Wohl in diesen Frühlingstagen
Sagt die Seele neuen Mut,
Um nach jenem Glück zu fragen,
Das in Gottes Händen ruht.
Heil der Hoffnung, die geblieben,
Die beim jungen Grün sich regt;
Heil dem Herzen, das im Lieben
Seinem Gott entgegen schlägt!



Laßt den Lenz drum in euch blühen,
Alle, die ihr leidgequält;
Laßt im Herz das Hoffen glühen,
Das zu frischem Tun beseelt.
Rafft euch frisch empor am Morgen,
Streift von euch das alte Leid,
Und begrüßet ohne Sorgen
Stroh die schöne Frühlingszeit.



ooo

Gehe hin zur Ameise!

ooo

Hast du, lieber Leser, schon einmal im Walde vor einem Ameisenhaufen gestanden und das geheimnisvolle Leben und Weben darin sinnend betrachtet? Ich mache, wenn ich im Sommer an eine solche Ameisenburg — denn eine wirkliche Burg ist es — komme, immer gern halt und habe so stets meine Betrachtungen über das emsige Arbeiten, das eilige Hasten, das geregelte Leben, das freundliche Hilfeleisten u. a. Dann wird mir stets eine Predigt gehalten, für die ich noch jedesmal von Herzen dankbar gewesen bin.

Sieh nur, wie sie sich bemühen, die kleinen, schwachen Tierlein, um aus allen Richtungen Material zu ihrer Burg zusammenzutragen! Im Frühjahr

war nur ein kleiner Haufen vorhanden, und im Herbst soll er groß und fest sein. Und so wird er sicher werden, dafür bürgt die eifrige Arbeit von morgens früh bis abends zum Dunkelwerden. Wenn ich das sehe, so sagt mir eine Stimme: Wären doch alle Gotteskinder und Erstlinge von demselben Geist der Emsigkeit und des Fleißes ergriffen, um die Burg Zion, die Kirche Jesu Christi, zu bauen, die aus lebendigen Steinen besteht! Es genügt nicht zu wünschen und zu bitten: „Herr, baue die Mauern zu Zion!“ sondern daneben gilt es, mit Ameisenfleiß Hand anzulegen, damit Bausteine herangebracht werden. Besitzt Du diesen Ameisenfleiß, lieber apostolischer Leser in der Arbeit für den Bau Zions? Von den ersten Christen heißt es: Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben. Das war Ameisenfleiß. Denen erging es wie den Ameisen, wenn ein Hindernis im Wege liegt oder wenn man es mit Absicht in den Weg legt. Lassen sie nun das Baumaterial liegen, weil sie nicht über das Hindernis kommen können? Weit gefehlt, lieber Freund! Das Hindernis spornt sie zu erneuter Kraft an. Sie arbeiten und arbeiten, bis sie hinüber kommen. Es ist, als wenn sie dächten: Das Hindernis ist dazu da, daß es überwunden wird. Und gelingt es einer Ameise allein nicht, so siehe da, sie geht davon. Ach, denkst du, jetzt ist sie der fruchtlosen Arbeit müde und läßt sie liegen. O nein, denn da erscheint sie bald mit einer oder zwei andern, und in gemeinsamer Arbeit finden sie im schönen Erfolg den Lohn ihrer Anstrengung.

Nun fragt euch selbst, liebe apostolische Mitchristen, ob wir in unserer beharrlichen Arbeit am Bau Zions den Ameisen gleichen. Es geht oft nicht so schnell, daß Seelen für die Sache des Reiches Gottes gewonnen werden. Vielmehr treten oft Hindernisse, sogar große, kaum zu überwindende Hindernisse in den Weg, die aber trotz alledem uns nicht entmutigen sollen. Machen wir es wie die Ameisen! Wir holen andere herbei, die uns helfen, Geschwister, die von demselben Ameisenfleiß beseelt sind, oder Amtsbrüder, die in der Überwindung der Hindernisse mehr Erfahrung haben. In den meisten Fällen wird dies der Erfolg sein, daß der „lebendige Baustein“ in den Bau eingefügt wird, so daß das Ganze wächst. Oft muß man später die Erfahrung machen, daß die Seelen, die viele Arbeit verursacht haben, für den ganzen Bau auch einen besonderen Wert haben.

Wie im Ameisenstaat alle zusammen sich an der gemeinsamen Arbeit beteiligen, so soll es auch in der Kirche Jesu sein. Auch hier herrscht die allgemeine Dienst- und Arbeitspflicht. Die Apostel Jesu sind wohl die Baumeister; aber kann ein Baumeister ohne Mitarbeiter ersprißliche Arbeit leisten? Deine Knechte, heißt es in Ps. 102, 15, wollten gerne, daß Zion erbaut würde, und sähen gerne, daß ihre Steine und Kalk zugerichtet würden. Daher, liebe Geschwister, laßt uns allen Fleiß in einzelner und gemeinsamer Arbeit anwenden, daß Bausteine herangetragen werden.

Aber da ist einer der lieben Leser, der sagt: Es gelingt mir gar nicht, eine Seele für die Sache unseres Bräutigams Jesus zu gewinnen; es fehlt mir an der nötigen Weisheit, die Worte bleiben mir im Munde stecken usw. Das mag manchmal so sein; aber, lieber Freund, komm einmal mit zur Ameise und dann sage ich dir etwas ganz leise ins Ohr, was nicht alle zu hören brauchen, nämlich: Es fehlt dir der Ameisenfleiß; verzeih, wenn ich dir's sage, aber du bist — ein Fauler, ein Bequemer und taugt eigentlich nicht ins Reich Gottes, wo jedes Glied seine Arbeit leisten muß. Siehe die Weise der Ameise an und lerne! (Sprüche, 6, 6—8.) Wer arbeiten

will, der wird es auch können und lernen. Kennst du nicht das Apostelwort (Jak. 1, 5): So jemand unter euch Weisheit — du darfst dafür auch Mut, Beherztheit, Beredsamkeit sehen — man warte, der bitte von Gott, der da gibt einfüßig jedemann? Also wende dann zuerst Ameisenfleiß im Beten an, und bald wird die Arbeit Erfolg haben können. Erscheint sie dir aber noch zu schwer, so mache es wie die Jünger in Luk. 5, 7: Sie winkten ihren Gesellen, daß sie kämen und halfen ihnen ziehen. Es gilt eben, Fleiß anwenden und nicht müde werden bei der Arbeit an den unsterblichen Seelen. Jetzt ist noch „Sommerzeit“ zum Herbeischaffen der Bausteine für den Zionsbau. Ein Dichter sagt so treffend: „Wir wollen in unsern Tagen der Ruhe absagen, die's Tun vergift; wir wollen nach Arbeit fragen, wo welche ist, und unsere Steine tragen zum Baugerüst.“

Ein Wunder ist es mir immer gewesen, mit welcher Zielstrebigkeit die Ameisen arbeiten. Es ist, als wenn ein einheitlicher Geist die Tausende der Arbeiter durchdränge, damit jeder an seinem Platze so arbeite, daß das gesteckte Ziel und der vorgenommene Zweck beim Bauen erreicht werde. Jede Ameise kennt ihre Arbeit und führt sie aufs genaueste aus. — Müßen wir da nicht an das Wort des Apostels denken: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist — ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs usw.“ (Eph. 4, 2—6). Beseelt die Erstlinge, die dazu ja erst durch die Geistesmitteilung unter Auflegung der Hände der Apostel geworden sind, der eine Geist Christi, sollte es da wohl möglich sein, daß bei ihrer Arbeit an dem Zionsbau eins dem andern entgegenwirken könnte? Da muß nur das eine Ziel erstrebt werden in der größten Einmütigkeit des Geistes. Christi Geist kennt nicht Neid oder Streit, nicht Eifersucht und Stolz, nicht Ruhmredigkeit und Dünkel, sondern nur eins, nämlich daß jedes an seinem Plätzchen allen Fleiß anwende, damit Zion bald und schön erbaut werde. Dazu kann und soll jedes beitragen, das den Geist Christi empfangen hat, und wäre es nur dies, daß ein krankes, altersschwaches Mütterchen auf dem Bett oft und viel die Hände faltet und den Segen Gottes auf die Wirksamkeit der vielen fleißigen Arbeiter am Bau herabfleht.

An sonnigen Tagen sieht man vielfach, daß die Ameisen ihre Puppen in sorgfamer Weise in die Sonne tragen und sie, sobald sie nicht mehr scheint, wieder in den Bau zurückschaffen. Die sorgfältigste Pflege lassen sie den heranwachsenden Jungen zuteil, und bei herannahender Gefahr werden sie in erster Linie in Sicherheit gebracht. — Sollten wir Apostolische davon nicht lernen? Die jungen Kinder in Christi bedürfen besonders des Sonnenscheins geschwisterlicher Liebe und Fürsorge. Sorglich sollte sich jeder davor hüten, ihnen diesen Sonnenschein zu nehmen, sei es durch unbedachtame Worte, denen keine Liebe innewohnt, sei es durch Taten, die lieblos sind oder vielleicht nur scheinen. Wer Christus und seinen Geist im Herzen trägt, der hat auch Sonne darin, und von dem geht Sonnenschein aus. Wie mancher von den älteren Apostolischen hat durch sein wenig sonniges Wesen, Reden und Handeln unheilvoll und zurückreckend auf die Neuaufgenommenen oder Neuversiegelten gewirkt! — Besonderen Sonnenschein und die sorgsamste Pflege bedürfen bei uns Apostolischen in der heutigen gefährvollen Zeit unsere leiblichen Kinder. Sonne muß von den Eltern ausgehen, und zwar nicht bloß die Sonne natürlicher Liebe, sondern unsere Kinder bedürfen auch des Sonnenscheins der göttlichen Liebe, die in unser Herz durch den heil. Geist ausgegossen ist (Röm. 5, 5). Dazu muß sodann noch die sorgfältigste Bewahrung vor allen bösen Einflüssen kommen.

die auf die zarten Gemüter der Kinder einstürmen. Apostolische Eltern, sorgt dafür, daß eure heranwachsenden Kinder – auch die von 20 oder mehr Jahren – nicht auf der Straße sich selbst überlassen sind! Habt pflegende Liebe gegen sie und übt liebende Pflege an ihnen; damit sie als Bürger Zions erhalten bleiben! Daß manches apostolische Kind später in die Welt und ihre Lust geriet, hat vielleicht daran gelegen, daß sich die Eltern ihrer viel weniger angenommen haben als die unvernünftigen Ameiselein ihrer jungen Brut.

Eine geradezu staunenerregende Einrichtung haben die Ameisen, daß sie rings um ihren Bau Wächter aufstellen, die bei herannahender Gefahr auf geheimnisvolle Weise Warnungen weitergeben, und bald ist alles zur Abwehr bereit; denn ihre „Stimme“ bleibt niemals ungehört. – Sind schon bei jedem einzelnen Zionsbürger der heil. Geist und gute, uns begleitende Geister gleichsam Wächter, die bei Anfechtungen, Versuchungen und allerlei geistlichen Gefahren die Seele warnen und zur Wachsamkeit mahnen, so hat der Herr bei seiner Zionsgemeinde Wächter gegeben, die Tag und Nacht nicht schweigen. Es sind die Diener Jesu Christi; die da wachen über unsere Seelen (Ebr. 13, 17), und die weder Ruhe noch Rast haben, wenn sie im rechten Geiste auf ihrem Wachposten stehen, damit sie die Bürger der Stadt Gottes vor dem Angriff des Seelenfeindes, vor den listigen Anläufen des Bösewichts und der Weltlust warnen. Aber sie müssen auch gehört werden! Geschieht dies stets, so wird der Feind so leicht nicht in die Gemeinden eindringen können.

In einem Stück ist der Ameisenstaat anders gestaltet als der Gottesstaat. „Die Ameisen,“ sagt Salomo, „haben keinen Fürsten noch Hauptmann noch Herrn.“ Die Gemeinde des Herrn aber hat ein Haupt, von dem aus der ganze Leib Handreichung empfängt. Und dieses Haupt offenbart sich in sichtbarer Weise in der Gesamtheit der Apostel mit dem Stammapostel an der Spitze, von wo aus denn auch der allen Gliedern gemeinsame, einheitliche Geist durch das Ganze strömt und dieses wachsen kann zur göttlichen Größe (Kol. 2, 19). Gott hat sich von jeher durch Menschen offenbart, wie er auch sein Volk stets durch Menschen geführt, regiert und mit den göttlichen Segnungen versehen hat. Der eigentliche Führer des Volkes Israel aus Ägyptenland und durch die Wüste war Gott, wie er bei der Gesetzgebung selbst sagt: Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause geführt habe (2. Mos. 20, 2); vgl. 2. Mos. 3, 17; 32, 7. 11; 3. Mos. 11, 45 u. a. O. Und Paulus sagt (1. Kor. 10, 4), daß dieser Führer Christus war, d. i. der sich Offenbarende, Jehovah; aber als sichtbarer Stellvertreter für ihn wurde der Mensch Mose gestellt, der dadurch an seiner Statt die Führerschaft übernahm. Es besteht kein Zweifel darüber, daß es für immer Gottes Wille war, daß er durch Menschen, die er sich erwählt hatte, sein Volk führen wollte, wie dies auch aus den Worten Gottes ersichtlich ist, die er nach der Wahl Sauls zum Könige zu Samuel sprach: „Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein (1. Sam. 7, 7). – Auch im neuen Bunde sollte es nicht anders werden. Jesus ist auch heute noch der Herr und Führer seiner Kirche; aber das will und kann er nur in den von ihm gegebenen Aposteln sein, in denen er als der große Apostel und Hohepriester unseres Bekenntnisses (Ebr. 3, 1) es ist, der seine Erstlinge ins himmlische Kanaan führen will. Daß dies eine dauernde Einrichtung sein sollte, steht für uns Apostolische fest, weil der Herr durch Apostel reden (Luk. 10, 16) und sich durch sie offenbaren will (Gal. 1, 16; Kol. 4, 4; Röm. 15, 18; 2. Kor. 5, 20; 13, 3).

Nun, lieber Leser, habe ich dir allerlei Gedanken mitgeteilt, die bei der Betrachtung des geheimnisreichen Lebens des unscheinbaren Ameisen-völkchens in der Seele aufgestiegen sind. Es ist möglich, daß sie dem einen oder andern der freundlichen Leser unbedeutend und geringfügig erscheinen. Ich denke aber, wenn der weise Salomo schon von den Ameisen gelernt hat, so dürfen wir es ihm wohl nachmachen. Offenbarungen zwar gibt Gott den Seinen nicht durch die Schöpfung; dazu hat er uns zu hoch gestellt, denn er redet durch seine Geistesgesandten mit uns und zu uns. Aber lernen können und sollen wir an den Werken der Schöpfung und uns dazu geschärfte Augen und Sinne erbitten. Das führt zu dem rechten Naturgenuß (Röm. 1, 20) und stimmt unsere Seele zu fröhlichem Lob und Dank, so daß wir mit dem Psalmjäger einstimmen (Ps. 104, 24): „Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güter.“ L.-Fr.

Unser täglich Brot.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein; sondern von einem jeglichen Wort, daß durch den Mund Gottes gehet. Matth. 4, 4. Verschieden ist die geistige Kost, die die Menschen und auch noch die Kinder Gottes täglich genießen und oft nicht die darin verborgene große Gefahr sehen. Wo es nicht immer bei dem Himmelsbrot und Lebenswasser bleibt, sondern auch mal etwas Giftiges und Gemeines in der Speise mit auf den Tisch kommt, oder auch in der Unerfahrenheit oder im Ungehorsam genossen wird. Es wächst ja alles unter der Sonne auf und aus der Erde, wie auch einst im Paradiese schon allerlei Bäume waren; aber darum auch ein besonderes Gebot gegeben war, was die Kinder Gottes genießen und nicht genießen sollten. Das aber auf dieser sündigen und noch mit dem Fluch bedeckten Erde auch manches genossen werden muß, was für die Kinder Gottes bitter und selbst dem Menschen den Tod bringen kann, wenn nicht zugleich auch das Lebensbrot und -Wasser, was Gott darreichen läßt, genossen wird; daß ist jeden Tag neu zu sehen. Da ist eine Frau, welche wegen eines geringen Wortwechsels mit ihrem Mann sich so hat verbittern lassen, daß sie sich das Leben genommen; in einem andern Falle ist ein Mann, welcher wegen der Unordentlichkeit und Unpünktlichkeit seiner Frau sich krank ärgern muß; und wie oft haben sich die Eltern um des ausschweifenden Lebens und Ungehorsams ihrer Kinder abgrämen müssen! Wie viele Nachbarn und Hausgenossen leben in der Feindschaft und viele Menschen müssen durch Neid und Verleumdung manche bittere Stunde genießen, kurz, es muß mancher Gifftropfen und Giftbissen mitgenossen werden in diesem Leben. Es wird aber auch vieles von dem Menschen sich selbst bereitet und gesucht, was den Tod und das Verderben für ihn in sich trägt. Wäre nicht das Lebensbrot und -Wasser von Gott gegeben, worin die Kraft wider diese tödlichen Gifte liegt, so könnte keine Seele dem Geiste nach leben bleiben. Wie reichen sich auch bisweilen die Kinder Gottes anstatt des Lebensbrotes und Lebenswassers Gift und Galle, wo wir doch unserm Bruder und unsrer Schwester in der Leibesgemeinschaft zum Leben dienen sollen; so auch unsern Nächsten, daß das Angesicht Gottes durch uns auch unsern Mitmenschen leuchten kann, durch die Klarheit, womit wir verkläret sind. Wie mancher trägt den Keim des Todes im Glauben in sich, wie im natürlichen die Menschen ihn in sich tragen, ohne es zu wissen. Ohne eine Ahnung zu haben, wird da und dort im Hören und Sehen das Gift hingenommen; wenn da keine Lebenskraft vorhanden ist, muß es den Tod wirken. So

ist es aber auch, wenn die dargebotene Lebenskraft im Leibe und Blute Christi nicht hingenommen wird, und man sich in der Schwachheit zu dem Verderblichen mit verleiten läßt, anstatt in dem Geiste und in der Kraft des Herrn den rechten Widerstand zu leisten.
B.

Würde und Bürde.

Einer der mächtigsten Potentaten war Kaiser Karl V., der 28 Königreiche zu beherrschen hatte. Er war aber ein sehr geplagter Herr und konnte seines Lebens nie recht froh werden. Wenn er einen Unglückswirbel überstanden hatte, brach schon wieder ein anderer los. Er selbst erzählte seinem Sohn, als er ihm die Niederlande übergab, daß er während seiner Regierung neun Reisen in Deutschland, sieben in Italien, zehn in den Niederlanden, vier in Frankreich, zwei in England, zwei in Afrika — im ganzen 40 große Reisen gemacht habe, dabei achtmal über das Mittelländische Meer, dreimal über das große Weltmeer geschifft sei. Schließlich übergab er die Kaiserkrone seinem Bruder Ferdinand, die Königskrone seinem Sohn Philipp II., bei welcher Übergabe er sich der Tränen nicht enthalten konnte. Es jammerte ihn seines Sohnes, dem nun eine solche Last auf den Hals gewälzt würde, unter der er keine frohe Stunde genossen hatte. Dies eine Beispiel wird genügen, um zu beweisen, daß bei der Hoheit und Herrlichkeit der Großen die wahre Glückseligkeit nicht zu finden sei. Eins ist not, der Frieden in Gott!

Wie viele Menschen gibt es doch, deren ganzes Trachten nur danach steht, zu großen Ehren und Ansehen vor ihren Mitmenschen zu gelangen, sie streben nach Titeln und Würden, denken aber dabei nicht an die damit verbundene oft recht schwere Bürde. Auch fehlen solchen Strebern in den meisten Fällen die Fähigkeiten, welche zur Ausübung eines solchen Amtes erforderlich sind, aber sie sind in der falschen Meinung, das sie alles können.

Hat es nicht auch schon gar manchen lieben Bruder im Werke Gottes gegeben, der treue einsältige Amtsbrüder unter dem Gedanken tadelt: „Daß würde ich besser machen! Ich wäre eher der Mann dazu!“ Ebenso gibt es dienende Brüder, welche meinen, sie müßten ein weit höheres Amt tragen, als das, was sie zur Zeit ausüben.

Dazu sei gesagt, daß solche Brüder nicht dem Herrn, auch keineswegs den Seelen dienen, sondern sie dienen sich selbst, indem sie nur den Amtsknopf, oder die Amtstreifen zeigen wollen, aber die Salbe des Trostes für verwundete Seelen haben sie nicht bei sich. Sie besitzen auch gar nicht das Vermögen und die Fähigkeiten, ein höheres Amt zu bekleiden, wenn es ihnen auch gegeben würde. Wer die Bürde erkennt, welche in der großen Verantwortung gegenüber den übernommenen Amtspflichten liegt, der zittert davor und sehnt sich nicht danach, wer aber nur nach einer besonderen Würde sucht, oder nach Ehre und Ansehen, kann nicht bleiben in der Gemeinde Gottes, sondern scheidet sich, ob früher oder später, selbst aus. E. Hallmann.

Störe einem Kinde nie seine Träume, und wenn sie auch zergehen wie Seifenblasen. Bedenke, daß sich in einer Seifenblase vorübergehend die ganze schöne Welt farbig spiegelt.

Sage deinem Schüler oder Lehrling nie, um ihn für eine schwierige Aufgabe zugänglich zu machen: „Es ist doch so leicht.“ Sage ihm viel eher: „Ich weiß, daß es schwer ist, aber dir traue ich zu, daß du's trotzdem leisten wirst.“

„Bestelle dein Haus!“

Thomas Spät, Fabrikwerkmeister in Heilau, ein ganz besonders fleißiger und sparsamer Mann, hatte seit Jahren sich von seinem Lohn etwas erübrigen und seine Ersparnisse zur Bank tragen können, wo er sich zinstragende Wertpapiere ankaufen ließ und sie in offene Verwaltung gab gegen Depositenchein, den er sorgfältig verwahrte. Die eingehenden Zinsen wurden ihm von der Bankfirma gutgeschrieben, und das Vermögen vermehrte sich, zumal da auch die Frau Anna, geb. Ehrle, mit welcher Thomas sich im Jahre 1900 (ohne besonderen Güterrechtsvertrag) verehelicht hatte, sehr haushalterisch gesinnt war und alle Arbeiten selbst verrichtete. Kinder blieben den Ehegatten versagt, mit Verwandten hatten sie fast keinen Verkehr, da die beiderseitigen Eltern, vermögenslose Leute, gestorben waren, die drei Brüder des Mannes im Ausland lebten und die verehelichte Schwester der Frau ebenfalls einen ziemlich weit entfernten Wohnsitz hatte. Da Thomas das fünfzigste Lebensjahr schon zurückgelegt und, wenn es ihm gelang, bis zum sechzigsten im Dienst zu bleiben, ein Ruhegehalt von der Fabrikfirma zu erwarten hatte, so sprachen die Ehegatten gern davon, wie sie später damit und mit ihrem kleinen, durch die Geldentwertung freilich sehr gesunkenem Vermögen sich einrichten wollten; für zwei Leute sollte es schon ausreichen!

Der Mann schien stets gesund; bisweilen war er etwas ermattet, erholte sich aber in den regelmäßigen Ruhepausen. Im stillen jedoch war die Uhr seines Lebens abgelaufen; er kam eines Tages besonders müde zur Mittagszeit heim, legte sich nach dem Essen auf das Sofa und wurde nach einer Stunde tot aufgefunden; ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht!

Die Frau, aufs tiefste getroffen, konnte in den ersten Tagen nach diesem Todesfall an dessen geschäftliche Folgen nicht denken; nach dem Begräbnis aber, und da dieses vielerlei Ausgaben verursachte, ging sie zur Bank, um sich Geld zu holen; das erstemal, denn ihr Mann hatte bisher den ganzen Verkehr mit der Bank allein besorgt. Wie erschrak sie aber, als sie dort die Auskunft erhielt: „Wir dürfen Ihnen keine Zahlung machen ohne Erbschein des Nachlassgerichts; das ganze Vermögen ist auf den Namen des Verstorbenen allein bei uns angelegt, und eine Vollmacht für die Frau ist uns nicht übergeben!“ Eine Vollmacht, daran hatte Thomas freilich nie gedacht, auch nicht an ein Testament, denn er stand ja „im besten Mannesalter“! — Bei dem Nachlassgericht aber wurde der geängstigten Frau gesagt: „Sie haben bei dem Mangel eines Testaments nur Anspruch auf die Hälfte des Nachlasses, die andere Hälfte gebührt nach dem Erbrecht den Brüdern des Verstorbenen; die Nachlassauseinandersetzung aber wird etwas umständlich werden, bis der Aufenthalt dieser Miterben ausfindig gemacht ist und sie ihre Erklärungen abgegeben haben.“

Eine Vererbung an die ihm fast fremd gewordenen Brüder, das war sicherlich nicht im Sinn des Verstorbenen, aber der Nachweis seines mutmaßlichen Willens hätte nichts genützt, denn es fehlte das gesetzlich notwendige Testament für einen Ausschluß solcher Erben!

Wie leicht und einfach hätte sich alles ordnen lassen, wenn Thomas bei irgendeinem Rechtskundigen sich Belehrung geholt hätte darüber, was für den Fall vorzeitigen Todes eines der Ehegatten zu tun sei.

In einer Feierabendstunde hätten (ohne Notar oder Zeugen) zwei Urkunden hergestellt werden können, teils von dem Mann, teils von der Frau zu schreiben.

Der Mann hatte (wenn er sich nicht ein Vollmachtsformular von der Bank geben lassen wollte, das er selbst hätte ausfüllen können) zu schreiben: „Vollmacht mit Wirkung auch nach meinem Tode, erteile ich hiermit meiner Frau Anna, geb. Ehrle, bei der Firma N. Goldmann u. Co., hier, die für mich aufbewahrten Wertpapiere und mein jeweiliges Guthaben in Empfang zu nehmen oder darüber zu verfügen.

Meine Frau wird zeichnen
Heilau, 1. Dezember 1921. Thomas Spät.“
Nach dem Wort „zeichnen“ hätte die Frau beizusetzen: „Anna Spät“.
Weiter hätte der Mann, aber nur eigenhändig zu schreiben:

„Gemeinschaftliches Testament.“

Wenn die Ehe mit meiner Frau Anna, geb. Ehrle, kinderlos bleibt, setzen wir, meine Frau und ich, uns gegenseitig zu Alleinerben ein.

Heilau, 1. Dezember 1921. Thomas Spät.“

Die Frau hätte mit eigenhändiger Schrift darunter zu setzen:

„Das vorstehende Testament soll auch als meines gelten.

Heilau, 1. Dezember 1921. Anna Spät, geb. Ehrle.“

Die Vollmachtsurkunde wäre sofort nach Herstellung bei der Bank niederzulegen; das Testament konnte im Hause der Eheleute von diesen aufbewahrt werden, um es bei Todesfall dem Nachlassgericht zu übergeben.

Gemacht sollte das werden, solange man gesund ist; auf dem Krankenlager ist alles quälend und schwierig, auch wenn der Kranke noch rechtzeitig Verfügung treffen kann. Unverfänglich sind solche Urkunden, weil bei etwaiger Änderung der Verhältnisse die Vollmacht ohne weiteres zurückgezogen und das Testament abgeändert werden kann.

„Bereit sein, ist alles!“ Der Senfmann kommt deshalb nicht früher, und man kann ihn ruhig kommen sehen.

Ein Stündlein!

Halt dir ein Stündlein Andacht täglich frei,
Wo deine Seele schlürft am Born der Freude;
Wo du Vergessen suchst von Alltagsnörgerei
Und du begräbst das Gestern und das Heute!

Ergib dich ganz dem Spruch der Einsamkeit
Und mache ihn zur Richtschnur deines Lebens,
Dann tritt hinaus — mit Gott in Sturm und Leid,
Was du nun tust, ist nimmermehr vergebens!

Kreuz und Leiden sind gut.

Wahre Gotteskinder sind darauf bedacht, wie sie das Kreuz verherrlichen, und nicht, wie sie demselben ausweichen können; sie halten es für weit besser, auf stürmischem Meer in den Hafen der ewigen Ruhe einzulaufen, als auf dem stillen Ozean unterzugehen.

Die Hand mit dem Kreuz.

In einem Tiroler Tal steht auf der Kanzel in einer Dorfkirche ein aus Holz gearbeiteter Arm, dessen Hand das Kreuz hält. Welch tiefer Sinn liegt in diesem schlichten Kunstwerk. Es will uns sagen, was jede Predigt sein muß: das Emporhalten des Kreuzes Christi als den Gegenstand des Vertrauens für arme Sünder.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilt. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Sr. Wilt. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unterer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 19 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 7. Mai 1922

Jung sein können.

Jung sein können in späteren Tagen,
Wenn schon die Rote des Morgens vergeht,
Und den Frühling im Herzen tragen,
Wenn schon der Herbstwind, der kühlere, weht.
Wer solche Gnade vom Himmel erfahren,
Fürchtet die Schatten der Erde nicht,
Der geht durchs Leben, ein Weiser an Jahren,
Und als ein Kind im beglückenden Licht.

Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte.

(Gedanken im Anschluß an eine Predigt des lieben Apostels Bischoff.)

Es kommt im Leben zuweilen vor, daß man Taten oder Handlungen erleben und mit ansehen muß, die in der tiefsten Seele das Gefühl des Entsetzens, des Abscheus, des Grauens erregen, von denen man sich entsetzt abwendet und die selbst noch in der Erinnerung uns zum Greuel, d. i. zur Ursache des Grauens werden. Wird den Adam in späterer Zeit nicht ein Gefühl des Grauens vor der ersten Sünde ergriffen haben, wenn er an die furchtbaren Folgen dachte, die er erfahren und erleben mußte und zwar in so schrecklicher Form, wie es Kains Brudermord war? Ist nicht jedem sittlich tief fühlenden Menschen auch heute noch ein furchtbares Verbrechen der Gegenstand des Entsetzens und Grauens, also ein Greuel? Daher ist es verständlich, wenn dem heiligen Geist jede Übertretung seiner Gebote, also jede Sünde ein Greuel sein muß. An zahlreichen Stellen zählt die Schrift auf, was dem Herrn ein Greuel ist, z. B. Blutgier, Falschheit, falsche Wage, Übervorteilung im Handel, stolzer Sinn, ungerechtes Gewicht, heuchlerisches Opfer und Gebet usw. Ganz besonders aber ist alles heidnische Wesen und jeder fremde Gottesdienst, den die Schrift gern mit geistlicher Hurerei bezeichnet, vor Gott ein Greuel, von dem sich der allein

Heilige und Reine abwenden muß. Tritt alsdann der Greuel noch an heiliger, geweihter Stätte auf, so muß die Verletzung der Heiligkeit Gottes eine besonders tiefe sein. Zu solchen heiligen Stätten sind nicht nur im Alten Testament die Stiftshütte und der Tempel zu Jerusalem und im neuen Bunde die von dem Herrn gegründete Kirche als Tempel im Jerusalem des neuen Bundes zu rechnen, sondern auch die Knechte und Diener des Herrn, die die Offenbarungsstätten seines Willens, seiner Gnade und Barmherzigkeit sein sollen.

Da indes kein Mensch vor dem heiligen Gott rein oder, um mit Hiob 15, 15 zu reden, unter seinen Heiligen keiner ohne Tadel ist und die Himmel nicht rein vor ihm sind, müßte streng genommen jeder sündige Mensch und jede menschliche Stätte vor dem dreimal Heiligen als Greuel gelten, wenn nicht auf Grund des Opfertodes Jesu auf Golgatha die abgrundtiefe Gnade die menschliche Sündhaftigkeit deckte. „Er hat uns angenehm gemacht in dem Geliebten“ (Eph. 1, 6). Damit ist alsdann der Weg dazu gebahnt worden, daß der Geist Gottes sich in Menschenherzen senken und darin wohnen konnte, um sie von andern abzusondern, aber auch um sie zu Heiligen und Geheiligten zu machen (Röm. 1, 7; 1. Kor. 1, 2; 2. Kor. 1, 1 u. v. a.). Daher sind auch die Stätten, wo der heilige Gott in seiner Gnade mit Menschen in Verbindung und Gemeinschaft tritt, heilige Stätten; selbst die zur Heiligung gegebenen Verordnungen, Einrichtungen und Geräte werden heilig genannt. Im neuen Bunde werden daher auch die Gläubigen, in denen der heilige Geist Wohnung gemacht hat, also die Gemeinde des Herrn als Tempel Gottes bezeichnet (1. Kor. 3, 16. 17; Eph. 2, 21). „Der Tempel Gottes ist heilig; der seid ihr,“ so daß die ganze Gemeinde der Erstlinge eine heilige Stätte ist, von der Gott spricht: Ich will unter ihnen wohnen und wandeln (2. Kor. 6, 16; 3. Moj. 26, 12).

Nun redet sowohl der Prophet Daniel als auch der Herr Jesus selbst von einem Greuel der Verwüstung, der an heiliger Stätte stehen werde (Dan. 9, 26. 27; 12, 11; Matth. 24, 15). Die Verwüstung kann zuerst eine Zerstörung oder Vernichtung der vorhandenen heiligen Geräte und Einrichtungen oder auch eine Beraubung und Hinwegnahme derselben und der damit verbundenen Segnungen sein, so daß äußerlich alles beim alten geblieben und doch jede Segnung entschunden sein kann. In dem letzteren Falle müßten also die Personen, die die Segensträger sein sollten, geistlich verwüstet, beraubt und entblöht worden sein. Die Form ist noch vorhanden, aber der Inhalt ist verderbt — vor Gott ein Greuel. Es kann aber eine Verwüstung auch dadurch entstehen, daß das Alte, das durch die Einsetzung Gottes Geheiligte entfernt und dafür Menschliches, Selbsterdachtes, Ungöttliches an die heilige Stätte gesetzt wird.

Die Geschichte des alten Bundes erzählt des öfteren davon, daß das Volk an der heiligen Stätte des Tempels Götzenaltäre errichtet hatte. Sie sehen ihre Greuel, sagte der Herr, in das Haus, das nach meinem Namen genannt ist, daß sie es verunreinigen (Jer. 7, 30; 32, 34; 2. Chron. 36, 14; 2. Kön. 21, 4–7). Dies rief indes den göttlichen Unwillen nicht mehr hervor, als die Meinung des Volkes, man könne der Sünde dienen, und im Tempel würde alles wieder gut gemacht. „Ihr seid Diebe, Mörder, Ehebrecher und Meineidige und räuchert dem Baal und folget fremden Göttern nach. Darnach kommt ihr denn und tretet vor mich in diesem Hause, das nach meinem Namen genannt ist, und sprecht: Es hat keine Not mit uns, wenn wir auch solche Greuel tun. Haltet ihr denn

dieses Haus, das nach meinem Namen genannt ist, für eine Mördergrube?“ (Jer. 6, 9–11). Es bedeutet eine Verwüstung der heiligen Stätte, wenn sie gleichsam zum Verbergen und Verdecken des Sündenlebens gebraucht wird; denn in das Heiligtum gehören nur solche, die entweder sich heiligen lassen oder aber mit Sehnsucht nach einem reinen Leben suchen und streben, wenn sie auch bisher der Sünde gedient haben (vgl. den Zöllner Matth. 18, 13).

Zur Zeit Jesu befand sich der Tempel zu Jerusalem in demselben Zustand der inneren Verwüstung. Gottes Haus war zu einem Kaufhaus geworden, wo weltliche Händel und Geschäfte mit all dem häßlichen Treiben in Lug und Betrug, in Ungerechtigkeit und Täuschung zu Hause waren. Es sollte doch ein Bethaus allen Völkern sein (Mark. 11, 17) und war wieder zu einer Mördergrube geworden. Ein Bethaus aber und eine Mördergrube verhalten sich zueinander wie Feuer und Wasser. Was aber hatte diese Verwüstung hervorgerufen? Diejenigen, die die Hüter und Vertreter des einst von Gott gegebenen Gesetzes und aller göttlichen Verordnungen und Einrichtungen sein sollten, waren innerlich verwüstet und alles göttlichen Lebens beraubt worden. Jesus selbst wies sie darauf hin, wie gar fein sie das von Gott gegebene Gesetz beiseite gestellt und dafür ihre eigenen Ansichten oder die Ansichten und Auslegungen (Aufsätze) der Ältesten eingefügt hätten. Die endliche, ausgereifte Folge davon zeigte sich in der betäubenden Tatsache der Verwüstung der heiligen Stätte, so daß der Sohn Gottes sagen mußte: Aus dem Bethaus Jehovahs ist eine Mördergrube geworden.

Es mußte den Gott, der in Langmut, Gnade und Barmherzigkeit sein Volk die Jahrhunderte hindurch getragen und zum Empfang des Heiles der Welt in dem verheißenen Messias vorbereitet hatte, besonders schmerzen, zu sehen, wie durch weltliche Geschäfte, oberflächliches Formenwesen, gedankenloses Beten und pflichtmäßiges, ohne den inneren Trieb des Schuldbewußtseins oder des Dankes gebrachtes Opfern sein Heiligtum entweiht und verwüstet wurde. Man kann wohl denken, daß dies das heilige Gottesherz mehr beleidigte, als die Entweihung und Verwüstung der heiligen Stätte zur Zeit der Makkabäer, als der König Antiochus das Heiligtum zu Jerusalem zum Tempel des heidnischen Gottes Jupiter Olympius machte und man diesem an heiliger Stätte Opfer brachte und dort die ausschweifendsten, unzuchtigsten Schwelgereien und Saufgelage feierte (1. Makk. 1, 57; 2. Makk. 6, 2–5). Das war gewiß entsetzlicher Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, aber er betraf doch nur das heilige Gebäude, die heiligen Geräte, den heiligen Boden. Welch erfreulicher, köstlicher Glaubensmut, welch glaubensfrohe Standhaftigkeit, welch todesmutiges Ertragen der furchtbarsten Qualen, welch beharrliches Dulden in den schwersten Verfolgungen zierte dagegen viele des Volkes! Das war — um es menschlich auszudrücken — erquickende Freude für das Herz Gottes gegenüber dem Schmerz über die Verwüstung seines Hauses.

Furchtbarer noch war der Greuel der Verwüstung im Tempel vor der Zerstörung Jerusalems, worauf der Herr in Matth. 24, 15 als Vorbild für eine spätere Verwüstung hinweist. In diesen Tagen wurde die heilige Stätte, die zur Versöhnung, Begnadigung, Anbetung, zu Lob, Dank, Bitte, Gebet und Fürbitte bestimmt war, zum Schauplatz aller Greuel menschlicher Parteileidenchaften, religiösen Zeloteneifers, jüdischen Fanatismus und blutiger Rachsucht. Man denke nur an die eine Tat: In der Belagerung durch die Römer ward der Tempel besetzt durch

eine meineidige Mörderbande, an deren Spitze der blutige und fanatische Zelot Eleazar stand. Von da aus führte er seinen Krieg mit den andern Parteien. Ostern kam heran, das große Gedekfest der Gnade Gottes an seinem Bundesvolk. Da öffnete Eleazar den Scharen den Tempel zum Festopfer. Ein anderer wüster Häuptling, Johannes mit Namen, benutzte diese Gelegenheit. Mit verborgenen Waffen schickte er einen großen Teil seiner Anhänger in den Tempel. Mitten in der Festfeier zogen sie die Waffen hervor und erwürgten ihrer Gegner, so viel sie konnten. Der Tempel war eine Behausung aller Geister des Entsetzens und Schreckens geworden, und das Bundesvolk Gottes, die Juden selber waren es, die die Greuel der Verwüstung an die heilige Stätte trugen, nachdem sie selbst zu Stätten der Greuel geworden waren.

Vielleicht denkt einer der lieben Leser, weil das bisher Gesagte der Geschichte angehört, habe es für Christen und besonders für uns heute nur geschichtlichen Wert. Das ist jedoch leider nicht der Fall. Alle die Greuel an heiliger Stätte bei dem alten Bundesvolk sind in der Kirche Jesu Christi wiedergekehrt oder sie erfüllen sich noch. Sie verhalten sich zueinander wie Vorbild und Erfüllung. Denken wir zuerst an die Urkirche, müssen wir da nicht, wie oben schon angedeutet wurde, sagen, daß sie eine heilige Stätte, ein Tempel Gottes, eine Wohnung des heil. Geistes war? Wo aber ist sie mit all ihren Gaben und Kräften, mit all ihren Segnungen und Geisteswirkungen hingekommen? Das Gleichnis vom Senfkorn hat sich in seiner prophetischen Bedeutung erfüllt: Das kleine, unscheinbare Senfkorn ist zum Baum geworden, aber auch zu einem Nistplatz von allerlei Vögel oder, nach den Worten der Offenbarung, zu einer Behausung von allerlei unreinen Geistern; denn das sind die feindseligen Vögel, die den ganzen Baum beschmutzen. Wo aber die unreinen Geister Einlaß finden, da ist es bald mit aller inneren Herrlichkeit vorbei. Wie bald hatten die Gegner des Apostels Paulus die blühenden Gemeinden in Galatien verwüstet! Wer hat euch bezaubert, klagt er, daß ihr der Wahrheit nicht gehorcht? (Gal. 3, 1). So ging es allmählich mit der ganzen Kirche; der einst so herrliche Gottesbau ist zu einer Stätte der Verwüstung geworden, so daß des Herrn Urteil lautet: Ich will dich aus meinem Munde speien.

Wie aber war es möglich, daß die Urkirche so der Verwüstung anheim fiel? Das Verderben oder die verderbenden Geister drangen durch die offenen Fenster des Gebäudes ein, nämlich durch die Amtsträger der Kirche. Eigene Lehren, eigene Meinungen zogen ein, und anstatt sich im Glaubensgehorsam der Lehre der Apostel zu unterwerfen, bekämpfte und beseitigte man diese. An die Stelle der von Jesus gegebenen Apostel als Oberhirten traten Führer, die sich selbst und die andere als Hirten der Schafe gestellt hatten. Eine Irrlehre nach der andern drang, als der heil. Geist in der Versiegelung durch die Apostel nicht mehr gegeben wurde, in die Kirche ein, und heute gehören zu ihr alle Getaufte, wenn sie noch so sehr in Sünde leben, noch so sehr sich hassen und streiten, noch so sehr in blutigen Kriegen und dämonischem Völkerhaß sich gegenüberstehen. Ja, es ist so weit gekommen, daß sogar viele ihrer Diener auf den Kanzeln, in den Schulen und auf den Lehrstühlen der Hochschulen die Grundwahrheiten der christlichen Lehre für unwahr ausgeben und eine große Zahl der biblischen Geschichten als Sagen und Märchen bezeichnen. Das ist Greuel der Verwüstung an einer Stätte, die einst eine heilige war, aber es längst nicht mehr ist.

Wenn nun der Herr Jesus und der Prophet Daniel auch für die

Endzeit einen Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte vorherzusagen, so stellen sie damit fest, daß alsdann wieder eine heilige Stätte vorhanden sein wird. Es liegt auf der Hand, daß diese auch nicht in der geringsten Weise anders gestaltet oder geringer sein kann als die der ersten Zeit, nämlich die Urkirche. Mit andern Worten: Es müssen wiederum in einer Kirche Menschen vereinigt sein, von denen es offensichtlich ist, daß sie Tempel des heil. Geistes sind, in denen sich also Gnadengaben, Segnungen und Einrichtungen wieder in derselben Reinheit, Fülle und Kraft zeigen wie am Anfang. Wir wissen, daß dies in der apostolischen Kirche geschehen ist und täglich in aller Deutlichkeit in die Erscheinung tritt. Dann ist sie auch die heilige Stätte der Endzeit. Und in ihr sollen die Greuel der Verwüstung zutage treten?

Wir wissen, daß die Macht des Bösen von jeher darauf gerichtet war, die heiligen Stätten sowohl in dem einzelnen Menschen als auch in der Gesamtheit zu verwüsten. Sollte der Satan nun in der letzten Zeit, wo sich seine Macht in höchster Fülle und Bosheit entfalten wird, nicht alles versuchen, den Greuel der Verwüstung auch in den heutigen Tempel Gottes zu tragen? Daher muß in das apostolische Volk in die eindringlichsten Weise die Mahnung hineingerufen werden: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark! Lernt an der Urkirche!“ Jedes einzelne Glied muß sich stets bewußt sein, daß es sich selbst, den Tempel Gottes in sich, rein und heilig, unverlezt und unverfehrt von jedem Bösen halten muß. Denn alle ohne Ausnahme, ob Mann oder Frau, ob Jüngling oder Jungfrau, ob Greis oder Greisin, sind der Gefahr ausgelegt, daß die eigene Behausung, in der der Geist Christi wohnen soll, der Zerstörung verfallen kann. Die bösen Geistesmächte, die einst vielleicht Hausrecht hatten und nun dem heil. Geiste haben weichen müssen, stehen in jeder Minute auf der Lauer und passen die Gelegenheit ab, wieder einzudringen und das Heiligtum im Innern zu zerstören und gänzlich abzubringen. Oft beginnt das Zerstörungswerk ganz allmählich und kaum bemerklich. Ein wenig Unwahrheit, ein wenig Mißmut, ein wenig Ärger und Traurigkeit, ein wenig Schielen nach der Lust der Welt, ein wenig Lieblosigkeit, all dieses „ein wenig“ genügt, den bösen Geistern Einlaß zu gewähren. Sie sind anfänglich so „anspruchlos“, sie sagen: „Es ist ja so harmlos, gar nicht so schlimm“; aber wie leicht setzen sie sich fest, und bald zeigt sich die Verwüstung. Früher war das Herz ein Tempel Gottes, den die Gaben des heil. Geistes zierten, eine Stätte, wo der Segen ein- und ausging, ein Ort des seligen Friedens, ein stilles Bethaus, von wo Lob und Anbetung, Bitte und Fürbitte zum Thron Gottes aufstieg, ein reiches Brothaus, von dem tätige Liebe austeilte, und allmählich ziehen Unglaube, Mißmut, Ungehorsam, Kritiklust, Nörgelsucht, Unfriede, Gebetsunlust und Gebetslosigkeit, Mangel an Liebe, sogar kalte Lieblosigkeit, krasse Selbstsucht u. a. ins Herz hinein. Die Pfeiler des heiligen Tempels werden eingerissen, und bald bricht alles zusammen, so daß nur Ruinen stehen. Gottes Geist baut von Tag zu Tag auf, und das reiche, selige Innenleben wächst dabei; aber jeder böse Geist reißt ein, zerstört und trägt den Greuel der Verwüstung an die heilige Stätte.

Und nun, du freundlicher apostolischer Leser, in welchem Zustand befindet sich der Tempel Gottes in dir? Prüfe im Lichte dessen, vor dem sich nichts verbergen läßt! Wenn wirklich schon etwas verwüstet sein sollte, so ist es noch Zeit, die bösen Mächte zu vertreiben. Bedenken wir doch alle, daß nicht nur unsere eigene ewige Glückseligkeit und Herrlichkeit auf

dem Spiele steht, sondern auch mancher anderer, die mit uns verbunden sind. Wenn z. B. ein Familienvater dem Geist des Verderbens, des Abbrechens und Zerstörens Einlaß gewährt hat, wie leicht wird dieser dann auch im ganzen Familienkreise Raum gewinnen! Seine dem Geiste Gottes widerstrebenden Gedanken übertragen sich gar bald auf seine Gehilfin und sodann auf die so leicht empfänglichen Kinder. Seine innere Kälte wirkt ansteckend, seine Unlust, den Gottesdienst zu besuchen, wird begrüßt, wenn man andere Stätten dafür besuchen kann. Kinder sehen ja so gern alles für recht und gut an, was ein Vater, der sie lieb hat, tut und ihnen vorlebt. Auf diese Weise wird allmählich der Hausaltar abgebrochen, der Hauspriester waltet nicht mehr seines Amtes, Lobgesang und Gebet verstummen; vielleicht gar hört man andere Worte und Laute ertönen, bei denen sich der Satan vergnügt die Hände reibt, — der Greuel der Verwüstung ist in das Familienheiligthum eingekehrt.

Es ist leider eine zu oft beobachtete Tatsache, daß der Verderber, wenn er einmal einzelne Glieder einer Gemeinde oder eine Familie ergriffen hat, nicht ruht noch rastet, bis er sein Seelengift, seine verderbenbringenden „Bazillen“ weiter getragen hat. Wie der Geist Gottes nicht verborgen bleiben kann, so wollen die unreinen Geister erst recht sich möglichst weit ausbreiten; denn es liegt in ihrer innersten Natur, zerstörend und verwüstend in dem heiligen Tempel oder — um ein anderes Bild zu gebrauchen — in dem herrlichen Fruchtgarten (Gal. 5, 22) Gottes zu wirken. Dieses Zerstörungswerk braucht nicht immer offenkundiger Abfall zu sein, aber innerlicher Abfall in Lauheit und laodizeischem Wesen ist vor Gott derselbe Greuel der Verwüstung. An der Urkirche haben wir gesehen, welche Zerstörungen diese Lauheit und Verweltlichung zur Folge hatte.

Die furchtbarste Verwüstung richtet Satan jedoch an, wenn es ihm gelingt, durch ein oder mehrere Fenster in den Gemeindetempel einzudringen. Es sind dies, wie oben angeführt wurde, die Amtsbrüder, die der Herr als Segensträger gelehrt hat. Wie der Feind im Kriege in erster Linie die Führer wegzuschießen oder gefangen zu nehmen sucht, so sieht es der geschworene Feind Gottes und des Eigentums Jesu ebenfalls vornehmlich auf die im Dienste des Herrn stehenden Männer ab; denn er weiß, daß er mit ihnen immer auch noch viele von denen für sich gewinnt, die ihnen zur Leitung übergeben sind. Je höher das Amt ist, an das sich der Verderber wagt, desto größer ist immer auch das zu erwartende Zerstörungswerk. An die Amtsbrüder tritt der Versucher zumeist nach sorgfältigem Studium ihrer Herzensstellung und der Gemeindeverhältnisse heran. Oft liegt nur ein Funke einer geringen Regung von Neid, von dem Trieb, etwas sein zu wollen, von Hochmut, von der Meinung, zurückgelegt zu sein, in dem Herzen eines solchen Bruders; aber er genügt dem Satan, durch fortwährende Anfachung und Nahrung allmählich ein Feuer anzuzünden, so daß das ganze Herz, ja sogar eine ganze Gemeinde oder ein großer Bezirk in Brand geraten kann. Denn mit dem Zurückweichen des heil. Geistesfeuers, das sich mit jenem Feuer nicht vermischt, verbindet sich gewöhnlich noch etwas Schlimmeres. Die Geistesaugen werden getrübt und damit auch die Augen des Verständnisses und der Erkenntnis; alsdann ist die Abweichung von der einfachen, reinen Apostellehre die Folge davon. Solche falsche Lehre kann in ein Bibelwort eingewickelt sein und doch den Zerstörungsg Geist, das Seelengift in sich tragen, das leider gar zu leicht bei den Unerfahrenen, Oberflächlichen, Leichtgläubigen und Wankelmütigen seine zerstörende Wirkung ausübt.

Vor diesen Anläufen und Angriffen Satans ist kein Amtsbruder, selbst nicht ein Apostel sicher; sonst hätte der Herr Jesus nicht so ernstlich auf den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte hingewiesen. Eine größere Verwüstung ist ja nicht denkbar, als wenn ganze Gemeinden oder Bezirke dem Einflusse des heil. Geistes entzogen und für die Einwirkungen feindlicher Mächte in Weltlust und allerlei menschlichen Leidenschaften geöffnet werden. Die Weissagung Jesu wird sich bestimmt erfüllen; daher ist es unverständlich, seine Augen gegen die kommenden oder schon vorhandenen Gefahren zu verschließen. Vielmehr soll jeder um klare Geistesaugen bitten, die das Aufbauende und das Verwüstende genau unterscheiden können. In der letzten Zeit wird sich der Satan mehr als je zuvor als Engel des Lichts in das Paradies der Gemeinde einzuschleichen suchen. Daher werden die Knechte Jesu Christi, von dem Stammapostel an bis zum letzten Diakon, als treue Wächter auf Sions Mauern stehen und ihre Stimme erheben müssen, wenn der Geist der Verwüstung seine Arbeit beginnen möchte. Wir bedürfen heute besonders dringend der Geistesgabe, die Geister zu unterscheiden (1. Kor. 12, 10). Die Zeiten werden nicht besser, sondern je näher wir dem Ziel kommen, desto stärker werden die Kämpfe der Geister werden und keiner von uns kommt an ihnen vorbei. Unterliegen wir in dem Kampf, so verfallen wir dem Greuel der Verwüstung. Daher ist es für uns alle die höchste Zeit, aus den Kinderschuhen herauszuwachsen; auch die Zeiten der Ruhe und des Schlafes müssen aufhören. Die Unmündigen und die Unwachsamen stehen am ersten in Gefahr. Wer dagegen im Lichte zunimmt, unterscheidet am besten und erkennt in diesem Lichte auch die rechte Geistesnahrung von einer etwa gebotenen vergifteten Seelen Speise. Ihn blenden weder scheinbar tiefe Weisheit, die menschlich ist, noch schöne Reden von hohen menschlichen Ideen oder Idealen; er verlangt Speise, die den inneren Menschen aufbaut, daß er wachsen kann. Wie es bei dem einzelnen ist, so trifft es auch bei der Gemeinde zu. Heißt es auch von den heutigen Apostolischen: „Sie bleiben beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet,“ so geraten sie niemals in die innere Verwüstung. Aber es werden dennoch genug sein, die nicht bei der gesunden Lehre bleiben und eigene Wege gehen werden, wenn die Zeiten der schweren Prüfungen kommen. Darum wollen wir uns heute warnen lassen, auf daß wir festen Fuß fassen und feste Wurzeln einschlagen, damit kein Sturm den Garten verwüsten kann und die Gemeinde ein liebliches Eden sei, in dem der Herr wandeln kann. L.-Fr.

Die Auflösung des Knotens.

Der bekannte dänische Schriftsteller Skovgaard-Petersen erzählt von einem Kindererlebnis, das vielen Leuten unbekannt sein dürfte.

Wenn er als Kind Pferdchen spielte, so geschah es nicht selten, daß ihm in seine Pferderiemen Knoten hineinkamen. Das war ärgerlich. Er bemühte sich, die Knoten aufzulösen. Aber das Ende vom Liede war, daß sie sich trotz allen Mühsens nur noch fester zusammenzogen. Er sah bald ein, daß er sein Ziel nicht selber erreichen konnte. In solcher Not wandte er sich an den Vater und bat ihn um Hilfe. Der verstand die Sache besser, und es dauerte nicht lange, so war alles wieder in Ordnung. — Später hat der Erzähler oft an jenes Kindererlebnis denken müssen. Sind wir nicht alle den Kindern gleich? Wir haben jetzt andere Knoten aufzulösen und mit anderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Viele unter uns sind immer in der Versuchung, zu denken, daß sie die Knoten selber auflösen müssen. Erst wenn

die eigene Kraft und Geduld erlahmt, wenn die Schwierigkeiten sich eher vermehren als abnehmen, werden wir zu dem geführt, dem es ein Leichtes ist, unserer Not, wie sie auch sei, ein Ende zu bereiten, das ist unser lieber himmlischer Vater, der uns doch in seinem Sohne Jesus die Verheißung gegeben hat: „Ich will euch nicht Witwen und Waisen lassen!“

Wir sollen täglich mit allen unsern Aufgaben und Nöten zu ihm kommen und seine Kraft und Hilfe erbitten, wieviel besser und leichter könnten wir es dann haben. Keineswegs ist damit gesagt, daß wir dann bloß zusehen brauchten und alles von selbst ginge. Der liebe Gott läßt uns nach wie vor unsre Arbeit tun, aber er räumt die Hindernisse aus dem Wege, denen unsre Kraft nicht gewachsen ist. Er stärkt auch unser Ausdauer und zeigt uns neue Wege, auf denen wir vorwärtskommen und unser Wesen immer vollkommener und gottähnlicher gestalten können. Dann wird bald eine göttliche Freude uns bei aller Arbeit beseelen und uns auch in schwierigen Lagen des Lebens nicht verlassen in der gewissen Zuversicht: „Der Vater löst die Knoten, auch die schwierigsten, mit Leichtigkeit auf.“ Versuchen wir es doch mehr denn je, und wir werden bald innerwerden, daß Gott uns da hilft, wo wir nicht mehr weiterkönnen. K.

Merkmale.

Erne an jedem Orte, wo du bist, deiner Pflicht leben! Wer da, wo er ist, nicht pflichttreu sich erweist, wird da, wo er sein wird, nicht pflichttreu sein.

Glaube mir, daß die, welche dich warnen und ermahnen, es besser mit dir meinen als die, welche dir schmeicheln.

Eine kleine Sünde zu lieben, ist eine große Sünde.

Hast du die Wahrheit, so halte sie fest wie dein Leben und laß den Spötter lachen. Behalte, was du hast und laß dir das Beste nicht rauben. Lavater.

Er hilft.

Eine geduldige Kranke, die ein schweres Kreuz zu tragen hatte, sagte zu einem Diener Gottes, als er den Spruch anführte: „Gott legt eine Last auf, aber er hilft uns auch“ (Ps. 68, 20): „Jawohl, er hilft, es ist mir oft, als fühlte ich seine Hand unter meinem Kopfkissen.“

Sei wachsam!

Wenn eine glühende Kohle auf einen köstlichen Teppich fällt, wie schnell bist du bei der Hand, sie auszutreten, bevor sie ein Loch frist. Warum aber, o Bruder und Schwester, läßt du böse Gedanken und unreine Vorstellungen solange ungehindert in dir brennen, bis sie das feine und unersehbare Gewebe deines Gemütes und deiner Phantasie versengt haben? Ein Brandfleck bleibt immer zurück.

Böse Gedanken.

Du kannst nicht wehren, daß die Vögel hin und her in der Luft fliegen; aber daß sie dir in den Haaren nisten, das kannst du ihnen wohl wehren. Ebenso wird kein Mensch sein, dem nicht böse Gedanken einfallen; aber wir sollen sie wieder ausfallen lassen, damit sie nicht tief in uns einwurzeln. Luther.

Den Schluß des Himmels, beuget Flehen — nie!



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des Jn-u-Auslandes.

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quells bei Brackwehe in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Schriftführer: Dr. W. W. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 20 | Deutsche Wochenausgabe | 14. Mai 1922

Ein Großer in Israel, der Apostel

Ernst Hallmann,

ein auserwähltes und in der Treue bewährtes Rüstzeug Jesu Christi ist am 20. März d. J. in seinem 68. Lebensjahre von seinem Herrn in die himmlische Heimat abgerufen worden. Damit hat eine reich gesegnete Lebensarbeit im Weinberg des Herrn ihren Abschluß gefunden.

Am 21. Oktober 1854 zu Altschönau in Schlesien geboren, wurde der Entschlafene schon als Jüngling von 19 Jahren durch den Apostel Böfcke mit der Lehre der apostolischen Kirche bekannt gemacht und empfing von ihm bald darauf die heilige Versiegelung. Sogleich mußte er erfahren, daß Gottes Auserwählte durch Trübsal ins Reich Gottes gehen müssen; denn von seinem Vater wurde dem zum apostolischen Glauben übergetretenen Sohne das Betreten des Elternhauses verboten. Wie groß mag die Freude gewesen sein, als nach großem Widerstand die Eltern nach 15 Jahren von der Wahrheit der Apostellehre überzeugt wurden und auch die heilige Versiegelung empfingen! Im Jahre 1875 wurde Hallmann ins Unterdiakonenamt, nach Jahresfrist ins Diakonenamt und später ins Priesteramt eingesetzt. Der Apostel Böfcke berief ihn im Jahre 1879 nach Berlin. Hier hielt er anfangs mit acht Gliedern in einer kleinen Dachkammer Gottesdienst. Gott aber, der nicht auf das unschein-

bare Äußere, sondern auf Glaube und Treue der Seinen sieht, segnete die rastlose Arbeit seines von der suchenden Jesusliebe beseelten Dieners, so daß die Mitgliederzahl, wenn auch zunächst langsam, so doch stetig wuchs. Im Jahre 1880 wurde Ernst Hallmann in das Ältestenamt eingesetzt, und 1893 empfing er das Bischofsamt für Berlin und Ostpreußen.

In die masurenischen Dörfer Ostpreußens war das erste apostolische Zeugnis von Westfalen aus gekommen. Zur Sammlung der dort zerstreut wohnenden ostpreussischen Glieder und zur Gründung einer Erstlingsgemeinde sandte der Apostel Krebs, unter dessen Leitung die Berliner Gemeinde seit kurzem stand und unter dem frischen, reges, arbeitsfreudiges Leben eingeleitet war, den Bischof Hallmann nach Königsberg. Er brachte den Segen seines Senders mit, und unter Gottes Beistand konnte er schon innerhalb eines Vierteljahrs eine kleine Schar zusammenbringen, die sich nach und nach vergrößerte. Das geschah allerdings unter Ausbietung aller Kraft und unter den größten körperlichen Anstrengungen und Entbehrungen. Nicht nur mußte Hallmann oft stundenlange Wege in Eis und Schnee unter den anstrengendsten Strapazen gehen, so daß er oft völlig erschöpft war, sondern auch weite Bahnfahrten stehend in vierter Klasse zurücklegen. Aber was bedeutet dies für einen Diener Jesu, der mit dem Geiste dessen beseelt ist, der nicht gekommen war, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele? Die Frucht dieser ent-sagungsreichen und treuen Arbeit war, daß schon nach wenigen Jahren ein eigener Bezirk Ostpreußen gebildet werden konnte, so daß im Jahre 1897 der Bischof Hallmann zum Apostel für Ostpreußen berufen und ausgesondert wurde. Bis zum Jahre 1905 waren unter seiner Hand in Ostpreußen dreißig Gemeinden ins Leben gerufen worden. In demselben Jahre wurde der Apostel Hallmann von dem Stammapostel Krebs nach Berlin gerufen, wo er seine segensreiche Tätigkeit fortsetzte. Er fand bei der Übernahme des Berliner Bezirks etwa fünfzig Gemeinden vor, und heute zählt der Bezirk 146 Gemeinden mit rund 20000 Mitgliedern.

Es ist dem heimgegangenen Apostel beschieden gewesen, am Ende eines Lebens in ununterbrochener Arbeit für das Werk Gottes auf eine reich gesegnete und erfolgreiche Wirksamkeit zurückzuschauen; aber auch des Lebens Last und Leid, der Erde Kreuz und Schmerz sind ihm nicht erspart geblieben. Besonders in den letzten Jahren war er schwer asthmaleidend; doch er trug sein Kreuz in der Geduld, die aus Jesus fließt, der ja ein Meister in der Geduld bis zu seinem Tode am Kreuz war.

Nun hat der Herr seinem treuen Knecht das Kreuz abgenommen, nachdem er sein Tagewerk vollendet hat, und hat ihn zu sich ge-

rufen und ihn, wie wir der zuversichtlichen Gewißheit sind, mit den Worten begrüßt: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über vieles setzen; gehe ein zu Deines Herrn Freude!“

Die Beerdigung der sterblichen, irdischen Hülle fand am 25. März auf dem Parkfriedhof in Lichterfelde statt. Die Teilnahme an der Beisetzung war eine überaus große. Aus allen Gemeinden waren viele zusammengekommen, so daß die Leidtragenden nach Tausenden zählten.

Die erhebende Trauerfeier wurde durch das ehrwürdige Haupt der Neuapostolischen Kirche, den geliebten Stammapostel Niehaus, geleitet. In seiner Begleitung befanden sich der liebe Stammapostel-helfer Bischof aus Frankfurt a. M., die lieben Apostel Hölzel aus Zürich, Meuser aus Herne in Westfalen, Ohlmann aus Königsberg in Ostpreußen, van Dossbree aus Amsterdam und Steinweg aus Glinzmarode-Braunschweig. Für den erkrankten Apostel Gilden-pfennig aus Hamburg war der Stammbischof Blöcker von dort erschienen; außerdem war für den Bezirk Sachsen der Bischof Stiegler aus Leipzig anwesend.

Seinen trostreichen Ausführungen in der Friedhofskapelle legte der liebe Stammapostel die Worte Jes. 28, 29 zugrunde: „Solches geschieht auch vom Herrn; denn sein Rat ist wunderbar und führet es herrlich hinaus.“ Aus dem Inhalt der Rede sei kurz das Wichtigste angeführt:

Menschen sind wie Ähren auf dem Felde; sie werden abge-schnitten und eingeerntet. Wie manchem Apostel habe ich schon das letzte Geleite zum Grabe gegeben! Mit dem Heimgegangenen habe ich den Anfang des Gotteswerkes gesehen, als es noch klein und gering war; mit ihm habe ich lange Jahre hindurch Freud und Leid geteilt. Nun ist das Werk gewachsen, und wir dürfen heute mit ihm Gott den Dank dafür bringen, daß er in ihm hat wirken können, beides, das Wollen und das Vollbringen. Auf dem Kampf-platz, auf den er gestellt war, hat der Abgeschiedene den guten Kampf bestanden, Glauben behalten und den Lauf vollendet. Nun hat er sich zu seinem Volke versammelt und wird den Lohn seiner Taten empfangen; denn seine Werke folgen ihm nach.

Wird aus einer Familie der Gatte und Vater hinwegge-nommen, so ist es den Angehörigen oft schwer, zu glauben, daß solches auch von dem Herrn Zebaoth kommt, zumal wenn der Heimgegangene noch so nötig als Gatte und Vater ist. Und scheint er uns außerdem auch als Arbeiter in Gottes Werk so un-entbehrlich, so fragen wir oft: Hätte es nicht besser anders sein können? Und doch ist es vom Herrn Zebaoth, und sein Rat ist wunderbar. Das habe ich immer erfahren, wenn ich auf die wei-

teren Folgen sah; diese zeigten, daß es vom Herrn ausging; denn alles wurde herrlich hinausgeführt. Des Herrn Wege sind eben andere Wege als die unsrigen.

Am Grabe sprach der liebe Stammapostel im Anschluß an das Wort Ebr. 13, 7. 8. Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort gesagt haben, ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit. Im Anschluß an das eben gehörte Wort — so etwa führte der liebe Stammapostel aus — müssen wir sagen, da wir nun einen Lieben dem Grab übergeben: Wir dürfen nicht erschrecken, sondern müssen dessen eingedenk bleiben: Auch das ist vom Herrn Zebaoth, daß der richtige Leib als Samenforn in die Erde gelegt wird; aber er wird nach des Apostels Wort dereinst daraus als ein herrlich verklärter Leib hervorgehen. Unscheinbar zwar ist ein solches Samenforn; aber es trägt des Herrn Verheißung in sich. Wie nun dieser Same ist, so wird auch der neue Leib sein. — Der Entschlafene konnte seine geistliche Nahrung und seine Befriedigung nur an der Stätte finden, an der sich der Vater und der Sohn immerwährend offenbaren wollen und der Heilige Geist uns in alle Wahrheit leitet. Hier ist die immer lebendig bleibende Lehre, das Wort, das die Schafe Jesu hören sollen. Wenn nun die Lehre der Salbung in das Seelen- und Geistesleben täglich neu aufgenommen wird, so wird es sich als eine Lebenskraft entwickeln. Wie dann dieser so zubereitete Same ist, so soll auch der Leib sein.

Der Entschlafene hat als ein Lehrer gedient, der Gottes und Jesu Mund sein durfte. Als einer, durch den des Vaters Geist redete, ist er euer Lehrer gewesen. Nicht auf die Lehrer von einst hat das Wort Bezug; deren Ende haben wir nicht gesehen, und wir wissen auch nicht, wie sie geglaubt haben; also können wir ihnen auch nicht nachfolgen. Meine Lehrer sind drei Apostel der apostolischen Gemeinde gewesen, die habe ich erkannt, und die haben mir Gottes Wort gesagt, daß sie nicht unter hohen Kosten und unter Anwendung von viel Kraft und Zeit gelernt haben, sondern das durch Gottes Geist nach seiner Gnade in sie gelegt worden ist. Solche Lehrer haben wir, die das Wort uns sagen, nicht etwa vorlesen. Und ihr Ende können wir sehen, wie sie nicht in Schrecken, sondern in großem Frieden entschlafen und heimgegangen sind zum ewigen Frieden. Dasselbe könnt ihr doch auch von dem Entschlafenen als eurem Lehrer sagen.

Folget ihrem Glauben nach! heißt es weiter. Das ist nicht irgend ein Glaube, sondern der Glaube, aus dem die guten Werke hervorgehen, die ihnen (den Lehrern) nachfolgen. In euch folgen dem heimgegangenen Apostel seine Werke nach. Durch den Glauben an sein Wort, das ihr einst gehört habt, seid ihr zu dem Werk ge-

kommen, und daher lebt seine Wirksamkeit in euch. Er ist das Werkzeug in Gottes Hand gewesen, und durch das Wort Gottes aus seinem Mund und der Brüder, die mit ihm gedient haben, seid ihr zum Glauben gekommen. Folgt ihr diesem Glauben nach, der doch der des Heimgegangenen war, dann wird Christus, der euch durch ihn zum Leben gebracht hat, auch der sein, der da sagt: Ich lebe, und ihr sollt auch leben, und zwar für immer bis in alle Ewigkeit. Er wirkt und schafft dann auch weiter unter euch, nachdem nun durch den Heimgang eures Apostels eine Lücke entstanden ist. Um einen einzigen Menschen bleibt ja Gottes Werk nicht stehen. Der Herr lebt, und Christus ist nicht tot. Er lebt weiter in den Kindern des Glaubens heute und in alle Ewigkeit. In diesem festen Vertrauen und der gewissen Erkenntnis brauchen wir nicht an diesem Grabe zu fragen: Was nun? sondern wir können getrost aufsehen in dem Bewußtsein: Jesus lebt. Im festen Gottvertrauen und mit Ernst wollen wir in die kommenden Tage treten, wie es der Entschlafene getan hat, von dem ihr wißt, daß er treu war und sein Vertrauen auf den setzte, der gestern lebte, wie er heute und in alle Ewigkeit offenbar sein will.

Vier große Gesangchöre trugen durch weisevoll gesungene Lieder zur Erhebung der Feier mit bei. Wir aber scheiden von dem Heimgegangenen auch hier mit dem Bewußtsein: Das Gedächtnis des Gerechten bleibt im Segen.

Apostel Hallmann

Ein Held, ein Streiter hat vollendet,
Ein Geistesfürst in Israel.
Nach heißem Kampf, wozu gesendet
Ihn einst sein Gott Immanuel.

Zwar trauern viele tausend Herzen
Um ihn, den sie geliebt, geehrt.
Doch weint nicht; denn nach Kampf und Schmerzen
Hat Ruhe selbst der Held begehrt.

Sein König hat ihn heimgerufen
Vom Kampfesplatz des Lebens nun
Hinauf zu seines Thrones Stufen,
Dort darf er ewig, ewig ruh'n.

Doch was in Segen er hienieden
Hat ausgesät als Gottesmann,
Das blüht und wächst, und füllt in Frieden
Reift es zur edlen Frucht heran.

Genieß der Ruhe, edler Streiter,
Im glanzerrfüllten Friedensort!
Wir kämpfen glaubend, hoffend weiter;
Dein Geist lebt wirkend in uns fort.



Einst kommt die Zeit, wo nach viel Leiden,
Viel Sorgen, Kämpfen, Streiten, Müh'n
Auch wir als Sieger können scheiden
Und jubelnd heimwärts dürfen zieh'n.



*** Ein Wort an die apostolische Jugend. ***

Siehe Jugend! Die Konfirmationen sind nun wieder vorüber, und die Zahl derer, die ihr Elternhaus verlassen haben, um sich hier oder dort ihr Brot selber zu verdienen, ist größer geworden. Größer ist die Zahl derer geworden, die, auf sich selbst angewiesen, nun den Stürmen des Zeitgeistes und dem sündigen Tun und Treiben, das man überall sieht, Trotz bieten sollen. Da drängt es mich, ein Wort an euch alle zu richten; an euch ältere, die ihr schon länger aus der Schule ins Leben getreten seid, wie auch an euch jüngere, die ihr diesen Schritt erst unlängst getan habt. Ich selbst gehöre noch mit Herz und Seele zu euch und will euch auch keine trockenen Morallehren geben, sondern euch dies und jenes vor Augen und vor den Geist führen.

Seht, wenn man aus dem Elternhause gegangen ist, also allein steht und dann mit allerlei Menschen, guten und bösen, edlen und unedlen, zusammenkommt, dann hört, sieht und beobachtet man so mancherlei. Die meisten von euch werden es erleben, daß sie Menschen begegnen, die ihnen ihren Gottesglauben, ihre Religion und die Reinheit des Herzens rauben wollen. „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen usw.“ sagt der Psalmist. Hütet euch vor solchen Menschen! Und wenn ihr sie nicht meiden könnt, dann legt wenigstens einen starken Panzer um euer Herz. Man wird euch beweisen wollen, daß es keinen Gott gibt, keinen geben kann, und es wird vorkommen, daß euer Verstand mit eurem Herzen und eurem Glauben arg im Streite liegt. „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet,“ sagt die Schrift. Darum seid gewappnet! Bedenkt, wie jeder kleine Gegenstand eines Herstellers bedarf, der ihm doch in allem weit, weit überlegen sein muß. Sollte da nicht auch zur Erschaffung des Menschen und all dessen, was das Auge wahrnimmt, ein unendlich großer Schöpfer nötig gewesen sein, von dem geschrieben steht, daß er um soviel erhabener als der Mensch sei, wie der Himmel von der Erde entfernt ist?

Hütet euch, ihr lieben jungen Freunde, vor allem davor, euch in politische Gespräche zu mischen! Denkt stets daran, daß ihr Bürger der heiligen Stadt Zion, und auf Erden nur Fremdlinge seid. Einem Angehörigen des Reiches Gottes, in dem alle Menschen, ob weiß ob schwarz, ob rot oder gelb, gleich herzlich willkommen sind, ziemt es nicht, sich in politische Händel zu mischen.

Ihr sollt als Bürger Zions, das ein Gnadenreich der Liebe und des Erbarmens ist, jezt ausgesandt werden, um Mannen für den Dienst seines glorreichen Königs Jesus zu werben. Das kann man aber nur dann vollbringen, wenn man den Samen der Liebe in alle Herzen, die einem begegnen, streut. Liebe hat euch zu eurem Gott gezogen, mit Liebe sollt ihr auch andere zu ihm ziehen. Liebe Jugend! Denke nicht, du hättest genug getan, wenn du des Sonntags den Gottesdienst besuchst. Sieh um dich! Gibt es nicht noch viele Millionen, denen das Licht der Erkenntnis fehlt? Hier apostolische Jugend, suche deine Aufgabe! Hier arbeite in dem

Weinberge Jesu! Groß und mühevoll zwar ist oft diese Arbeit; die Freude des Gelingens indes wiegt reichlich alle darangesetzte Mühe auf.

Bevor du aber an diese herrliche Aufgabe gehst, veredele dich selber, deine Seele, dein ganzes Denken, Handeln und Empfinden! Denke stets daran, daß du einst der Träger des Heiligtums Gottes auf Erden sein sollst, wenn Gott nicht vorher sein Werk vollendet und den in Herrlichkeit sendet, der einst in Knechtsgestalt auf die Erde kam, Jesus Christus, den Gründer und Vollender der apostolischen Kirche.

Und nun, Ihr lieben jungen Freunde, zieht hinaus ins Leben als wackere Streiter Jesu und kämpft mit dem Schwerte des Geistes, der Liebe, Sanftmut und Geduld, der Freundlichkeit und der Glaubensfreudigkeit;

Bis dereinst geeint die Herde
Und der Glauben hat geeigt.
Bis daß alles Volk der Erde
Unserm Herrn zu Füßen liegt.

W. H.

*** Höchste Liebeserweisung. ***

Als das kalifornische Goldfieber ausbrach, ging ein Mann nach Kalifornien. Er ließ Weib und Sohn in Neuengland zurück. Sobald es ihm dort glücken und er das Geld zusammen haben würde, wollte er sie nachkommen lassen. Es währte lange, bis er dies vermochte. Aber endlich brachte er soviel Geld zusammen, daß er um Weib und Kind schreiben konnte. Der Frau hüpfte das Herz im Leibe vor Freude. Sie nahm den Knaben mit nach New York, ging an Bord eines Dampfers und wollte nach San Francisco. Nicht lange waren sie zur See, als der Ruf: „Feuer! Feuer!“ durch das Schiff schallte. Die Flammen griffen reißend um sich. Das Schiff hatte ein Pulvermagazin, und der Kapitän wußte, daß, wenn das Feuer die Pulverkammer erreiche, alles auf dem Schiffe, Männer, Weiber und Kinder verloren seien. Eilig setzte man die Rettungsboote aus, aber sie waren zu klein. In einer Minute waren sie überfüllt. Eben stieß das letzte Boot ab, als die Mutter mit dem Knaben die Leute ansah, sie und ihren Sohn noch einsteigen zu lassen. Sie bat so inbrünstig, daß man ihr zurief: „Alles voll! Eine Person kann noch mit!“ Wird sie in das Boot springen und ihren Sohn dahinten lassen? Nein! Sie nimmt den Knaben, umarmt ihn noch einmal, küßt ihn und läßt ihn hinab ins Rettungsboot. „Mein Sohn,“ ruft sie, „wenn du am Leben bleibst und zum Vater kommst, sag ihm, ich sei statt deiner gestorben!“ Dies ist ein schwaches Bild von der Liebe Christi zu uns Menschen. Er gab sein Leben für uns dahin. Er starb, damit wir am Leben blieben!

*** Die Schönheiten der Bibel. ***

Ein Knabe, der blind geboren war, erlangte nach einer glücklich verlaufenen Operation sein Augenlicht wieder. Als er nun zum erstenmal an der Hand seiner Mutter ins Freie trat und Himmel und Erde sah, rief er aus: „O Mutter, warum sagtest du mir nicht, daß es so schön sei!“ Die Mutter brach in Tränen aus und sprach: „Ich versuchte es dir zu erzählen, aber du verstandest mich nicht, mein Liebling.“ So ist es auch, wenn wir versuchen zu erzählen, was in der Bibel für herrliche Verheißungen stehen. Ehe uns nicht der geistige Blick dafür geöffnet ist, können wir es nicht verstehen.

Lieben heißt nicht nur alle Kräfte haben, sondern sie auch gebrauchen, Kräfte, die unser Leben groß und wertvoll machen für uns und andere.

*** „Ihr werdet euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude!“ 1. Petri 1,8. ***

O, welche Freude ist's, dem Herrn gehören,
Sein eigen bis zum letzten Hauch zu sein,
Und welche Freude, dann mit ihm zu gehen
Und seinen Wundern staunend zuzusehen,
Ja, Jesu Freudenlicht gibt hellen Schein.

*** Mut im Alltagsleben. ***

Habe den Mut, einen neuen Weg einzuschlagen, wenn du einsiehst, daß der bisherige ein verkehrter war. Habe den Mut, die Wahrheit zu sagen, selbst wenn du darunter leiden mußt und deswegen verkannt wirst. Habe den Mut, deine Fehler eingzugestehen, wenn auch dein Ruhm dabei zugrunde geht.

Auch Wahrheit kann sehr unwahrscheinlich klingen, dann frommt's von ihr zu schweigen in Geduld.

Neubestellung der „Wächterstimme“ 3. Quartal 1922.

Abonnementspreis Mk. 9.— pro Quartal.

Wir bitten, die Neubestellung 3. Quartal in den Gemeinden so rechtzeitig zu bewirken, daß die Bezirksvorsteher die Bestellungen bis 15. Juni in Händen haben. Die Bezirksvorsteher bitten wir, die Bestellliste dem Verlage auf direktem Wege in 1 Exemplar zuzusenden, die Bestellselder aber an ihren Apostel zu überweisen.

Bestelllisten, die nicht bis zum 20. Juni eingegangen sind, können im neuen Quartal nicht mehr berücksichtigt werden, evtl. nur nach der im 2. Quartal bestellten Anzahl.

Weniger als 4 Stück dürfen nicht als Sammelüberweisung versandt werden und kommen unter die Klasse der Einzelabonnenten mit entsprechenden Abonnementspreis.

Nachbestellungen innerhalb des Quartals können nicht angenommen werden.

Unsere Einzelabonnenten bitten wir, den Betrag bis 25. Juni an den Verlag einzusenden, und zwar
für 1 Exemplar inkl. Porto pro Quartal Mk. 16.—
für 2 Exemplare inkl. Porto pro Quartal Mk. 25.—
für 3 Exemplare inkl. Porto pro Quartal Mk. 34.—

Mit brüderlichem Gruß: Verlag der „Wächterstimme.“

Briefkasten der Schriftleitung.

G. B. in P. Ihr eingesandtes Gedicht hat nicht die nötige Reife, um für die Leser zum Mitgenuß schmackhaft zu sein.

M. K. in St. Vorstehend Gesagtes gilt auch für Ihr uns zugesandtes Ostergedicht.

L. P. in B. B. Besten Dank für Gesandtes. Wir verwenden gern, was brauchbar ist und wollen Ihnen keinen Hemmschuh für weitere Arbeiten anlegen.

P. B. in St. Ihre Anfrage, wie Gold-, Silber- oder andere ausländische Münzen und Wertpapiere, die von Gemeindegliedern als Opfer in den Gottesdiensten gebracht werden, zu bewerten sind, ist unseres Erachtens dahingehend zu beantworten, daß dafür der volle Nennwert, wie ihn der Kursstand zeigt, eingesetzt wird, resp. müssen sich die Brüder, die mit dem Opferzahlen betraut sind, vorher über den Stand der geopferten Münzen oder Wertpapiere erkundigen.

Wir hegen keinen Zweifel, daß die Brüder in solchen Fällen den richtigen Weg gehen, resp. ihren Vorsteher zu Rate ziehen werden.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wih. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wih. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 21 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 21. Mai 1922

Himmelfahrt.

„Ich komme bald!“ — Das ist die letzte Zeile,
Herr Jesu Christ, in Deinem Testament.

„Ich komme bald! Nur eine kleine Weile
Seid stille noch und harret auf den Advent.
Ich komme bald, mit meinem vollen Heile,
Zu segnen die Gemeinde, die mich kennt!
Ich komme bald!“ Es betet die Gemeinde:
„Amen, ja komm, Herr Jesu, und erscheine!“

„Ich komme bald!“ — Als einem goldnen Sterne
Vertrauten schon die Väter diesem Spruch
Und hätten des Advents genossen gerne,
Eh sie der Engel noch von hinnen trug.
Doch kam er nicht und stets in weiter Ferne
Sand ihn gerückt der frommen Sehnsucht Flug.
„Wann kommst Du, Herr?“ Es betet die Gemeinde:
„Amen, ja komm, Herr Jesu, und erscheine!“

„Ich komme bald!“ Verbürgt von unserm Gotte,
Soll uns das heil'ge Wort wohl bleiben stehn.
Doch sieh, es höhnt der Spötter lose Rotte
Und spricht: „Was er gesagt, wird nie geschehn.“
Wir fürchten uns ja nicht vor ihrem Spotte,
Doch möchten wir des Worts Erfüllung sehn.
„Wann kommst Du, Herr?“ Es betet die Gemeinde:
„Amen, ja komm, Herr Jesu, und erscheine!“



„Ich komme bald!“ Das ist die letzte Zeile,
Herr Jesu Christ, in Deinem Testament.
„Ich komme bald! Dünkt euch zu lang die Weile,
Denkt, daß ihr nicht die Uhr des Himmels kennt!
Ich komme bald! Seid ihr an eurem Teile
Denn auch schon wohl gerüstet zum Advent?“
Es beugt sich tief und tiefer die Gemeinde:
„Amen, ja komm, Herr Jesu, und erscheine!“



Freuden- und Segenstag in Claremont, Capstadt.

Claremont, Capstadt, 26. Oktober 1921.

In großer und freudiger Erwartung hatten wir schon lange der Ankunft unseres lieben Apostels Schlaphoff entgegengesehen, welcher am 25. bis 27. Oktober hier landen sollte. Aber infolge der Schnelligkeit des neuen Dampfers „Wangonie“ kam er schon am 18. Oktober hier an. In der vorhergehenden Woche schon trafen viele Geschwister aus den Gemeinden Südafrikas ein, um den lieben Apostel zu empfangen und zu begrüßen. So brach der große ersehnte Tag, der 18. Oktober, an. Mit Tagesanbruch schon war alles auf den Beinen, und zwei Brüder fuhren uns mit ihren Motorlastwagen, die mit Bänken versehen und mit Blumen geschmückt waren, zum Hafen. Endlich um 12 Uhr 30 Minuten ging die Flagge am Signalberg hoch, das bedeutet „Schiff in Sicht“. „Das muß die ‚Wangonie‘ sein!“ ging der freudige Ruf durch unsere Reihen, und 34 Geschwister fuhren dann in einem Motorboot dem Dampfer entgegen und sangen mit lauter Stimme: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.“ Nach acht Meilen Fahrt in der See kamen wir in die Nähe des Schiffes, und zwei Söhne des lieben Apostels bliesen dann den „Royal Salute“. Da wurde der liebe Apostel am Deck sichtbar, so daß wir ihn erkennen konnten. Darauf sangen wir das Lied: „Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.“ Unter Freudentränen und bewegten Herzens begleiteten wir dann das Schiff in aller Stille bis in die Nähe des Hafens denn uns überkam etwas wie himmlische Freude, die nicht in Worte zu kleiden ist. Dann fuhren wir schnell voraus zur Landungsstätte, wo noch viele Geschwister warteten. Gleich darauf kam auch schon das Schiff herein, wo wir den lieben Apostel wieder mit brausendem Hurra empfangen. Das tönte über den ganzen Hafen und zog die Aufmerksamkeit vieler neugieriger Menschen auf sich. Doch niemand störte uns in unserer Freude und Begeisterung. Erst gegen 4 Uhr wurde das Schiff von der Hafenbehörde freigegeben, und es wurde uns dann erlaubt, unseren lieben Apostel an Bord des Schiffes zu begrüßen. Das war ein tiefgehender Freuden- und Dankesgruß, denn wir freuten uns sehr, unseren Segensträger wieder begrüßen zu dürfen, und gedachten der Verheißung Jesu, die er auf seine Apostel bis an das Ende der Erde gelegt hat, durch welche der Strom seines Geistes auf die Gläubigen fließt (Apost. 1, 8). Es war für uns ein herzbewegendes Wiedersehen und eine unaussprechliche Freude.

Nach einer Stunde verließen wir mit dem lieben Apostel das Schiff und begleiteten ihn mit in sein Heim, wo sich abends wieder viele Geschwister um ihn versammelten. Wir vernahmen aus seinem Munde die mitgebrachten

herzlichen Grüße unseres vielgeliebten Stammapostels Niehaus, seines lieben Helfers Bischoff, aller lieben Apostel und Brüder und Gemeinden. Durch diese Grüße und die anschließende Erzählung des lieben Apostels war unser Herz sehr erfreut.

Für den nächsten Abend, den 19. Oktober, hatten wir den größten Theatersaal in Claremont gemietet. Da fand nun die erste gottesdienstliche Versammlung und Begrüßung der Gemeinden statt. Alle lieben Geschwister, die sich irgend frei machen konnten, hatten sich schon beizeiten eingefunden, um Platz zu bekommen. Der Saal war aufs herrlichste geschmückt, hauptsächlich mit weißen Lilien und Palmen. Nachdem der liebe Apostel alle Anwesenden begrüßt hatte, trugen drei Kinder aus der Sonntagschule zu Claremont ein Begrüßungsgebidet vor und dann trug ein junges Mädchen aus der Gemeinde noch ein zweites Gebidet vor. Danach begrüßte der deutsche Gesangchor der Gemeinde Claremont den lieben Apostel mit einem Liede, worauf er sagte: „Die vorgebrachten Begrüßungsgebichte und Lieder waren aus dem Geist der Liebe Jesu. Auch ist der Schmuck der Blumen ein Zeichen der Liebe und des Glaubens aus diesem Geiste, wodurch die Brüder und Glieder bezeugen, was sie beseelt: Glaube, Liebe, Hoffnung.“ Der liebe Stammapostel sagt: „Dem Herrn und Gott, der die Blumen gemacht und geschaffen hat, bringen wir die Ehre und Anbetung dar; aber der süße Duft und die schönen Farben geben uns den Genuß, erwecken aber in uns ein Loben und Preisen des Schöpfers aller Dinge.“ Nach innigem Dankgebet für das Wiedersehen und für den gewährten Schutz auf der Reise und für die Erhaltung der Familie und aller Kinder Gottes, für die Gnade, den Segen und den Frieden, welchen er durch den Hauptleiter, den lieben Stammapostel Niehaus, hinnehmen durfte zur Förderung des Werkes Gottes hier in Afrika, und für die uns vom Herrn hier geschenkte Stunde las er die drei ersten Verse aus Jesaja 51 vor.

Eine sichtbare Freundlichkeit und Liebe leuchtete uns aus seinem Angesichte entgegen. Er legte den mitgebrachten Frieden Jesu, des Auferstandenen, auf uns und zeigte uns das Geheimnis des Friedens, welchen er in sich trägt. Und dieser Friede bestehe darin, sagte er, daß er zufrieden sei mit Jesus Christus, der da ist, und zwar für ihn sich offenbart in seinem Sender und Stammapostel, und der sich bezeugt in seinen Apostelbrüdern, die sich treu in der Einheit, in Liebe und in der Verheißung Jesu bewährt haben. Hiermit sei er zufrieden und trage deshalb den verheißenen Frieden in sich für die, die mit ihm verbunden seien und ihn aufnehmen um Jesu und seiner Verheißung willen. Und dies ist der Friede von dem, der da vom Anfang war, der seinen Frieden auf die Apostel gelegt hat mit der Löse- und Bindegewalt nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Dies ist auch der Friede dessen, der da kommt, und von den sieben Geistern, die da tätig sind vor dem Thron und Stuhl des Allerhöchsten, wovon auch der Apostel Johannes zeugte. Dieser Friede ist für die Gläubigen in keiner anderen Weise hinzunehmen als durch die Friedensträger. Darauf fragte uns der liebe Apostel, ob wir diesen Frieden noch heute haben wollten, und ob welche da wären, die ihn suchten. Damit suchten sie doch den Herrn, von dem der Friede und das Recht ausgeht. Nun sie sollten ihm erstmal zuhören, und dadurch sollen ihnen die Augen aufgetan werden, daß sie zunehmen im Schauen, Sehen, im Erkennen des Felsens Jesus Christus, der sich auch in uns (Aposteln) offenbart, als der unbewegliche Glaube, welcher alle Kraft der Verheißung in sich trägt, wodurch auch Isaak geboren, auch Jesus empfangen und geboren wurde. Aus ihm ist auch das heutige Werk des

Herrn geboren und geschaffen, durch das auch heute die Ströme des Geistes des lebendigen Wassers fließen, wie Jesus es bezeugt: „Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von des Leibes werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Wenn nun diese Ströme und Wasser des Lebens fließen, so geschieht dies doch erst durch die Gedanken, die sich dann in Worte kleiden und danach durch Glaubenswerke offenbar werden. Wo bleibt dann der Unglaube mit seinen Schwächen, die Angst und Verzeiwilung, Tod und Verderben? Sie können den Fels des Glaubens, den Fels Jesus der Aposteleinheit, wozu wir gehören, nicht überwältigen, sondern müssen scheitern, wodurch der Sünde die Kraft genommen wird. Der Fels in unserem Text bezeichnet den Ursprung Gottes, der sich im alten Bunde den Menschen durch Menschen offenbarte, wovon Moses sagte: „Er ist ein Fels, seine Werke sind unsträflisch, denn alles, was Er tut, ist recht.“ Abraham war auch solch ein Fels; das bezeugte er durch den Glaubensgehorsam. Ebenso waren auch die Propheten Felsen, und David sagt: „Der Herr ist mein Fels, meine Burg und mein Erretter, mein Gott, auf den ich traue.“ So wurde er auch zum Fels durch die Salbung, und die sich zu ihm hielten, besaßen das Reich. Christus war ein Fels. Petrus war ein Fels, von welchem Jesus zeugte: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde.“ Solch ein Fels ist auch der liebe Stammapostel. Die Apostel sind Felsen, woraus die Gemeinden gehauen, geformt sind. Also gehört ihr zum „Felsen“ in dieser Lehre. Aus diesem Felsen fließt der Brunnen, daraus ihr gegraben und geboren seid. Dies alles hat Gott hervorgerufen, aber immer durch gewisse Männer, die er dazu erkoren hat. Durch seinen Geist in ihnen bringt er das Leben, das Neuwenden oder die Neugeburt aus Wasser und Geist zustande. Durch den Glauben, den wir predigen, werdet ihr dazu zubereitet, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Die nun dieses Glaubens sind, die sind Abrahams Kinder, durch Sarah oder aus Zion geboren. Diese sind es, die der Herr durch uns tröstet und segnet mit dem verheißenen Frieden. Diese Strömungen, die wir Apostel euch bringen, sind Wonne und Freude und enden in Dank und Lobgesang, wie es auch von den 144000 auf dem Berge Zion heißt: „Und sie sangen wie ein neu Lied vor dem Stuhl.“

Dann erwähnte der liebe Apostel noch gewisse Punkte aus dem segensreichen Wirken des lieben Stammapostels Niehaus und des lieben Stammapostel-helfers Bischoff, mit denen er immer auf Reisen in den verschiedenen Apostelbezirken war und überbrachte den Gemeinden die vielen Tausende herzlichster Grüße, die ihm von allen mitgegeben waren. Er sagte noch, der Zweck dieser Reise sei seinerseits eine Erneuerung seines einst gemachten Gelöbnisses. Glaube, Liebe, Treue sind Früchte, die durch die Furcht des Herrn wachsen, besonders in Zeiten des Elends und der Trübsal.

Viele Zeugnisse und Geistesströmungen bezeugten das Wirken des lieben Apostels. Wir aber gingen heim in seliger und himmlischer Freude und in der Erkenntnis: „Der Fels steht unbeweglich!“ O Herr hilf, daß auch wir treu bleiben bis in alle Ewigkeit!

Am nächsten Abend, dem 20. Oktober, war Ämterversammlung in dem Claremonter Gemeindelokal. Einen Text las der liebe Apostel in dieser Versammlung nicht vor, aber er zeigte nach 1. Kor. 3, was das Ackerwerk Gottes ist und bedeutet und wie die Amtsbrüder Mitarbeiter an diesem Ackerwerk und Gebäude Gottes (den Gemeinden) sind und welche eine große Verantwortung auf dem liegt, der ein Amt hat. Er zeigte uns auch nach Psalm 109, wie es David als Vorbild auf Christus mit seinen Amtsträgern

ergangen ist, die nicht zu ihm in Treue und Gehorsam blieben, worüber er sagte: „Seine Tage müssen wenige werden“ und „sein Amt müsse ein anderer empfangen“. Hieraus erkannten wir den großen Ernst und die Verantwortung eines jeglichen Amtsträgers gegenüber Christus in seinen Aposteln – aber auch für jede Seele, die uns anvertraut ist. Er sagte ferner, daß manche sich selbst betrügen, indem sie denken, sie sind weise, wenn sie sich Diener Gottes nennen, und sie wissen nicht, wenn sie solche sein wollen, daß sie dann erst Diener des Apostels sein müssen, sonst schneiden sie sich die Strömungen, den Segen und die Kraft nach der Verheißung Jesu ab, welche der Herr auf die Apostel gelegt hat und nicht auf die verschiedenen Ämter. Christus sagt zu seinen Aposteln: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat!“ Wie die Apostel durch Christum geheiligt sind, so werden alle Ämter durch den Apostel geheiligt, wenn sie sich an sein Wort und seine Ordnung halten, wie sich die Apostel auch an ihr Haupt halten um der Einheit willen, damit die Schrift erfüllt würde, wie es Jesus bezeugte: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christ, erkennen. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eines seien, gleich wie wir eines sind. Ich in ihnen und du in mir.“

In erstem Gebet und Segen schloß der liebe Apostel diese Ämterversammlung, wodurch unsere Herzen befestigt wurden. Diese Versammlung brachte über uns großes Licht und eine Erkenntnis über das Wort: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie wir auch berufen sind auf einerlei Hoffnung unseres Berufs.“ Was wir hörten, ist der Schrift gemäß, und so wir danach handeln und wandeln, wird auch der heilige Geist, der die Schrift durch Menschen geschrieben hat, uns Amtsbrüdern in seinem Werk und der Sendung seiner Apostel helfen und beistehen. Dieses glauben wir und wollen uns hierin auch befleißigen.

Folgenden Tages wollten wir 4 Uhr morgens mit den Brüdern, die hier zu Besuch gekommen waren, auf den Tafelberg gehen; waren aber daran verhindert, weil der Berg sich mit Wolken bezog und dann ein Hinaufsteigen lebensgefährlich ist. So bestiegen wir erst gegen Mittag mit dem lieben Apostel ungefähr halbwegs den Berg, von Kloof-Neck aus. Gleich beim Anfang fanden wir am Berge zwei Männer, die durch Geröll vom Berge verschüttet waren. Der eine starb, während wir ankamen, den anderen konnten wir noch lebendig unter dem Geröll hervorholen, und er wurde so noch gerettet. Dies war für uns eine Sprache, und wir gedachten an das Wort des Apostels: „Wer da steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle!“

Sonntag, den 22. Oktober, hatten wir für den Morgendienst die Stadthalle in Claremont gemietet, weil es das größte Lokal ist und alle fassen konnte. Es war auch wieder sehr schön geschmückt, und alle Gemeinden vom Kap hatten sich versammelt. Der Gesangchor der Gemeinde zu Woodstock sang zum Anfang: „Mache dich auf und werde Licht“ (in englischer Sprache), worauf der liebe Apostel eine Ansprache hielt. Er sagte, daß dieser Platz ein Versammlungsplatz für die Kinder der Welt sei, aber nun geheiligt werden müsse für den Zweck des Dienstes, und das geschähe dadurch, daß die Gläubigen sich hier versammelten mit dem Verlangen, ihre Herzen und Sinne dem Herrn der Sendung zu weihen. Und zu diesem Zwecke heiligte er erst die Stätte und sagte: Dazu heben wir erst unsere Gebetshände auf zum Herrn, der uns gesandt hat. Hierauf erflachte der liebe Apostel im Ringen

mit Gott und Menschen den Segen und Beistand seines Senders und deckte uns durch sein Gebet und Wort. Er dankte Gott für das Durchlebte, aber auch für diesen großen Tag, den er uns wieder schenkte, worin er uns heiligen wolle für den Dienst, dazu wir in das Werk Jesu berufen sind, in dem wir auch als Wohnung und heilige Stätte dienen möchten für den Herrn und seine Heiligen und himmlischen Heerscharen, und daß noch etliche zubereitet werden möchten zum Dienst des Amtes. Auch wurde aller Seelen gedacht, die mit uns verbunden sind, die im Fleisch und außer dem Fleisch sind, und die das Licht und Angesicht Gottes in Christus und seiner Sendung suchen als in dem lebendigen Altar, aufgebaut für die, die da opfern wollen im Hause Gottes und seines heiligen Tempels. Da werde ein Mahl für die Verlangenden bereitet und ihnen eine Seelenspeise und Kraft gegeben durch das Wort, welches Gott durch seinen heiligen Geist bewirken wolle.

Dadurch wurden unsere Herzen aufgeschlossen; das bezeugte der darauf folgende Gemeindegesang, in dem die Bewegung der Herzen hörbar wurde.

Als Text nahm der liebe Apostel den 84. Psalm, worauf er sagte, daß er mit dem letzten Wort des lieben Stammapestels hier weiter gehen wolle als dem Segensstab, den der Vater ihm in die Hand gegeben habe. Unvergesslich sei ihm sonderlich dieser Dienst und der Segen, den er empfangen habe durch Handauflegung und Gebet seines Vaters und Senders. Auf Antrieb des heiligen Geistes hatte der liebe Stammapestel diesen Tag zu einem Amnestietag gemacht, das heißt zu einem großen Versöhnungstag für das Volk Gottes, das mit ihm und den Aposteln in der Einheit verbunden ist. Unter „Amnestie“ versteht man Erlassung der Schuld, aber unter der Bedingung: Es ist nur für den, der die Erlassung der Schulden sucht. Deshalb müssen sich auch solche dazu finden lassen, das will sagen: sie erkennen ihre Schuld und Sünde, und sie tut ihnen leid. Und solche müssen auch das Gnaden- und Apostelamt erkennen, wodurch der liebe Gott wirkt und die Vergebung der Sünden und Erlassung der Schulden schafft. Das sind alles Bedingungen, die der liebe Gott gesetzt hat für unser Leben, für Seele und Geist, und das kommt uns hier und in Ewigkeit zugute. Nun habe ich euch an dem großen Tage dort, im Beisein der anderen lieben Apostel vertreten und geschrien in meinem Herzen und für mich und für euch geopfert auf dem großen lebendigen Altar. Für euch und für mich bin ich gegangen und habe das große Opfer im Vertrauen auf Gott gebracht und gewagt, denn das Reisen und die Strapazen sind nicht so leicht. Es fällt auf die Nerven, so daß ich in Leipzig einmal zusammenbrach und dem Tode nahe war, daß ich gerade zum lieben Stammapestel sagen wollte: Ich gehe hinüber, grüßen Sie meine liebe Frau und Kinder und Geschwister, die mir treu waren. Aber durch das Tragen und Seufzen, das Gebet und Wort meines lieben Stammapestels erfaßte mich ein neuer Lebensstrom. Gott sei Dank! Das Lamm, das gegenwärtige Lamm nahm die Schuld und Last auf sich, und ich wurde frei. So kann ich auch sagen: Mein Leib und meine Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Gott ist ein Gott der Ordnung. Das können wir sehen in der Natur, und das Natürliche ist der Schatten von dem, was ewig ist. Nun ist die Natur wohl für das Irdische, aber wir sollen daraus erkennen, was Gott für die Seele und den unsterblichen Geist geordnet hat, nämlich, daß sie Wohnung sei, welche der Psalmist und alle, die es erkennen, eine „liebliche Wohnung des Herrn Zebaoth“ nennen. Diese Wohnung wird Gottes Haus oder auch Gottes Tempel genannt. Darin stehen des Herrn Altäre für die Opfernden. In einer Familie sind der Vater und die Mutter der Altar; aber der Vater spricht das letzte Wort. In den Gemeinden

bilden die Brüder die verschiedenen Altäre, aber der Apostel ist der Altar, den Jesus gebaut hat. Darum ist es der große Altar: Wohl dem, der zu diesem großen Hause des Herrn Zebaoth gehört, wo dieser Altar steht. Die Gläubigen werden durch ihre Opfer gesegnet. Wo keine Opfer sind, da ist auch kein Segen. Das ist die Ordnung Gottes. Jeder empfängt nach dem, was er opfert, im Natürlichen sowohl wie im Geistlichen. Die Schrift sagt: „Der Gerechten Opfer ist angenehm, aber das Opfer eines Ungläubigen oder das aus Zwang gebrachte ist Sünde. Wer sich dem heiligen Geist hingibt, der bringt ein lebendiges Opfer und gleicht einem süßen Geruch in allen guten Werken. Abraham opferte den Zehnten auf dem Altar in Melchisedek, und er erhielt dafür Brot und Wein. So hat jedes Opfer seinen Wert und Erfolg und Segen. Hierin wird erfüllt: „Er wird kein Gutes manzeln lassen den Frommen.“ Nun müssen diese Wohnungen, die diese Altäre und Verheißungen Gottes in sich tragen, lieblich sein. Zu diesem muß euer Herz und Sinn erbaut werden in der Überzeugung, daß ihr und wir es aus Liebe zu Gott und unseren Mitmenschen tun. Darin liegt der Sieg und die Erkenntnis, daß der rechte Gott zu Zion ist, welches heute durch die Aposteleinheit dargestellt ist. Es kommt hier nun darauf an, wie sich ein jeglicher im Glauben und in der Liebe naht oder wie er sich vom Baumeister, dem Apostel, bearbeiten und erbauen läßt zu einer Behausung Gottes im Geist, oder wie er sich aus seinem Wort und nach seiner Anleitung aufbaut als ein lebendiger Stein zum geistlichen Hause und heiligem Priestertum.

Mit noch vielen anderen Worten legte der liebe Apostel uns ans Herz, was ihn beseelte, und was er mitgebracht hatte, wodurch wir erneuert und befestigt worden sind. Dann wurden eine Anzahl Seelen in die Gemeinschaft aufgenommen, und der Gemeinde zu Claremont wurde ein Ältester, ein Evangelist und ein Unterdiakon gegeben, und für Woodstock ein zweiter Priester, und für Heathfield ein Priester. Nun hielt der liebe Apostel Fürsprache für alle Schuldbeladenen, die die Vergebung suchten, und nachdem er auf uns die Gnadendecke und den Frieden gelegt hatte, lud er uns ein zum großen Versöhnungsmahl. Was dieser Dienst in sich trug, ist nicht in Worten wiederzugeben; es war eine große Bewegung durch den Besuch der Himmlichen, die herbeigezogen wurden. Die Zeugnisse waren gewaltig. Dieses sind nur Bruchstücke infolge der notwendigen Übersetzung, da alle Dienste in englischer Sprache stattfanden, weil diese Sprache hier die vorherrschendste ist und weil sie hier jeder am besten versteht.

An demselben Abend war noch ein Dienst im Gemeindelokale zu Woodstock, wo wieder viele aus der Umgegend versammelt waren, auch die lieben Brüder und Geschwister, die hier zu Besuch waren. Dies war auch zugleich ihr Abschiedsdienst, denn am Montag und Dienstag zogen sie wieder mit freudigem Herzen in ihre Heimat. Dem lieben Apostel wurde ein herzlichster Empfang bereitet durch Begrüßung und durch Gedichte und Lieder und schöne Dekoration; es war ein Zeichen der Liebe und des Glaubens. Hier wurde den lieben Brüdern von Pratoria, Johannesburg, Kimberley, Port-Elizabeth, Uitenhage, Pietermaritzburg usw. noch eine Gelegenheit gegeben, ein Zeugnis zu geben von dem, was ihren Geist beseelte. Dies war ganz aus dem Geist und Wort des lieben Apostels genommen. Das Schlußwort des lieben Apostels war: „Wenn ihr mit mir zufrieden seid, so seid ihr auch zufrieden mit dem, der mich gesandt hat; dann bin ich auch mit euch zufrieden, und dadurch kann dann der Friede des Herrn ein wirkender und bleibender sein, welcher höher ist denn alle Vernunft. Darin liegt die Bewahrung.“

Diese Tage waren eine Erneuerung des Glaubens und der Befestigung, eine Stärkung und Kraft, denn die Freude war eine durchdringende und unaussprechliche, und die Tage werden uns unvergeßlich bleiben. Wir denken an das Wort: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes“.

Franz. J. Gutfleisch. M. Kempe.

Der Gottesleugner.

In einer großen Stadt lebte ein weiser Mann; der hatte sein ganzes Wissen und Können daran gesetzt, um zu beweisen, daß es keinen Gott gäbe. Gerade an einem Weihnachtsabend war es, als er die letzten Worte zu dem Manuskript fügte, in dem er das Ergebnis seiner Arbeit niedergeschrieben hatte. Vom vielen Schreiben müde geworden, legte er sein Haupt auf die Arme und schlief ein.

Während er schlief, träumte ihm folgendes: „Er ging auf einer großen Waldwiese spazieren, und wie er so mürrisch dahinschritt und nicht des lachenden Sonnenscheins achtete, der die letzten karglichen Überreste des Schnees schmelzen ließ, da war es ihm plötzlich, als läuteten rings um ihn her viele hundert kleiner Glöckchen. Der Wanderer blickte sich um und entdeckte in einem sonnigen Winkel die ersten Schneeglöckchen. Sie schienen ihm zuzunicken und er glaubte ihre Stimmen zu hören, kleine feine Stimmchen, die riefen ihm zu: O Erdenpilger, du hast ein Leben voller Arbeit daran gesetzt, um zu ergründen, was du nimmer zu ergründen vermagst!“

Du glaubst an keinen Gott, an keine Auferstehung; höre zu — „der Winter kam und wir Blumen alle mußten sterben, Eis und Schnee deckte uns zu — wir waren vergessen. Unter Eis und Schnee jedoch regten sich im Schoß der Erde unsere Wurzeln zu neuem Leben. Der Winter ist von dannen gezogen; der erste goldene Sonnenstrahl ewiger Liebe hat uns zu neuem Leben erweckt; nun läuten wir den Frühling ein, das große Auferstehen der Mutter Natur. Wir alle leben ja nicht, um zu sterben, sondern wir sterben, um zu neuem, schönerem Leben zu erwachen.“

Die Schneeglöckchen läuteten fort und fort.

Der einsame Schläfer war erwacht. Freundlich blickte der Mond durch die Scheiben und in der Ferne läuteten Glocken die heilige Weihnacht ein. Da suchte der Mann, der während seines ganzes Lebens die Gottheit verleugnet hatte, in allen Ecken und Winkeln seiner Wohnung nach der Bibel und rastete nicht eher, bis er sie gefunden hatte. Auch ihm war am Weihnachtstage der Heiland geboren.

W. H.

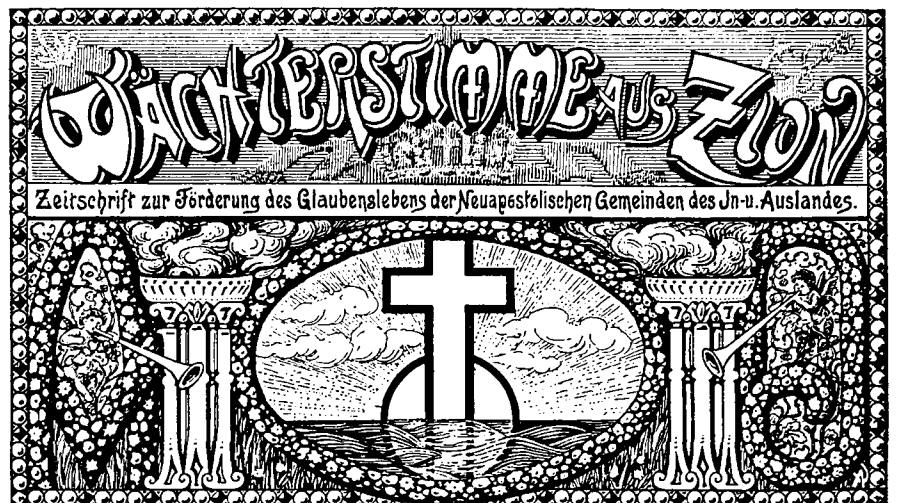
Gewalttat tut der Mensch der Gottheit an, verachtet er, was er von ihr empfangen.

An die Vorsteher der Gemeinden!

Wir geben bekannt, daß die Personalkarten von wegziehenden Geschwistern, gleichviel, ob sie im eigenen Bezirk verbleiben oder in einen andern Apostelbezirk übersiedeln, wieder von Vorsteher zu Vorsteher versandt werden können. Da im neuen Adreßbuch die Gemeindevorsteher genau verzeichnet sind, ist diese Regelung der Überweisung von Personalkarten wegziehender Geschwister die einfachste und beste.

Die Überweisungspapiere (Personalkarten) gehen also nicht mehr durch die Hände der Apostel, sondern werden vom Vorsteher der Gemeinde, aus der die Geschwister wegziehen, direkt an den Gemeindevorsteher des neuen Aufenthaltsortes resp. der nächstliegenden Gemeinde gesandt.

Die Hauptleitung der Neuap. Gemeinden Deutschlands:
Hermann Niehaus.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilt. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60530. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wilt. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 22 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 28. Mai 1922

Dem Seelenbräutigam Jesu!

Tief wie das Meer; still wie die Nacht;
Hell leuchtend wie der Sterne Pracht;
Heiß brennend wie die Feuersglut;
So stark wie eines Löwen Mut;
So mild und warm wie Sonnenschein
Soll meine Liebe zu ihm sein!

Rein wie die Lilie auf dem Feld;
Unendlich wie das Himmelszelt;
Nie rastend, wie der Wellenschlag;
Und lieblich wie ein Maientag;
So silberhell wie Mondenschein;
Soll meine Liebe zu ihm sein!

Süß und schmeichelnd wie der Veilchenduft,
Der köstlich würzt des Waldes Luft;
So sehnsuchtsvoll wie Schiffer sind,
In Sturmsgefahr nach Weib und Kind;
Edel wie das Gold, ein Edelstein;
Soll meine Liebe zu ihm sein.

L. p.

ooo

Allerlei Krankheiten.

ooo

Jesus richtete einst an einen Menschen, der 38 Jahre krank gewesen war, die Frage: Willst du gesund werden? Er wendet sich also in erster Linie an den Willen; denn die Ursache aller Krankheiten liegt nicht, wie man allgemein der Ansicht ist, in dem Blut, in den leiblichen Verhältnissen, sondern im Willensleben, also in der Seele des Menschen. Hätten unsere ersten Eltern den festen Willen behauptet, Gottes Gebot genau gehalten, es also auch nicht einmal in Gedanken zu übertreten, so

wäre weder der Tod noch auch irgendeine Krankheit, die doch die erste Ursache des Todes, die erste Todeserscheinung ist, bei den Menschen aufgetreten. Adam und sein ganzes Geschlecht wären mit dem Schöpfer, der Quelle des Lebens (Ps. 36, 10), in steter Verbindung geblieben, und der Mensch wäre, wie Gott der Träger des gesündesten Lebens, ja, das Leben selbst ist, ebenfalls ein durchaus gesundes Wesen geblieben nach Leib und Seele. Mit der zunehmenden Sünde, die die Menschheit ganz durchdrang, stellte sich nun allmählich das gewaltige Heer der Krankheiten ein, unter denen die Menschheit leidet und leidet, mit all den Schmerzen, Qualen und Nöten, und endlich der daraus folgende Tod, so daß man das Leben des Menschen mit Recht ein fortwährendes Sterben nennen kann. Die Trennung von der Quelle des Lebens brachte der Menschheit Krankheit und Tod. Wie nun der Mensch ein leibliches und geistliches Wesen ist, so mußte sich das Getrenntsein von der Quelle des Lebens sowohl in leiblichen als auch in geistlichen Krankheiten äußern.

Es ist nicht unsere Absicht, hier von leiblichen Krankheiten zu reden, die in erster Linie als die Folge der allgemeinen Versündigung angesehen werden, unter der alle Menschen ohne Ausnahmen zu leiden haben. Vielmehr sollen die geistlichen Krankheiten, die die meisten Menschen nicht einmal kennen, ins Licht gestellt werden. Vielleicht entdeckt dann mancher, der sich für völlig gesund hält, daß er an einer schlimmen Krankheit leidet, und in diesem Falle richtet dann Jesus sicherlich auch an ihn die Frage: „Willst du gesund werden?“ Weil nun die Glieder des Leibes Werkzeuge sind, vermittelt deren der innere Mensch sein Leben äußert und durch die er Lebensäußerungen anderer Wesen empfängt, kann man auch in geistlichem Sinne von Gliedern des Geistes reden, z. B. von geistlichen Augen, Ohren usw. Daher dürfen wir auch von Krankheiten sprechen, die diese geistlichen „Glieder“ befallen. In einer Reihe von Abhandlungen wollen wir die Krankheiten dieser geistlichen Glieder besprechen in der frohen Hoffnung, manchem Kranken nicht nur zur Erkenntnis seines Leidens, sondern auch zur völligen Heilung eine Hilfe zu sein.

1. Augenkrankheiten.

Die furchtbarste aller Erkrankungen der leiblichen Augen ist die Blindheit, die vollkommene Unfähigkeit, das Licht in sich aufzunehmen. Ein irdischer Dichter sagt:

O eine edle Himmelsgabe ist
das Licht des Auges. — Alle Wesen leben
vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte...
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
das ist ein Unglück.

Alle Menschen stimmen darin überein, daß ein blinder Mensch ein armer, bedauernswerter Mensch ist. Aber glücklicherweise ist die leibliche Blindheit selten, während die geistliche Blindheit eine allgemeine ist. Gleichwie die Sonne die Quelle alles irdischen Lichtes, leuchten Endes auch des künftigen Lichtes ist, so geht von Gott alles geistliche Licht aus. Er ist nicht nur von Licht umgeben (Ps. 104, 1. 2; 1. Tim. 6, 16), sondern sein ganzes Wesen ist Licht (1. Joh. 1, 5); er ist der Vater oder die einzige Quelle des Lichtes, bei dem keine Veränderung noch Wechsel des Lichtes und der Finsternis ist. Jede Offenbarung Gottes ist mithin eine Mitteilung des göttlichen Lichtes, so daß alle Personen, durch die sich Gott offenbart,

Träger des Lichtes genannt werden können. In aller Vollkommenheit war und ist dies der Sohn Gottes, der, weil er mit dem Vater in steter Verbindung stand, also mit ihm eins ist, sich selbst das Licht der Welt nennt. Daher war und ist er bis heute der höchste Offenbarer und Träger des göttlichen Lichtes für die Menschen. Es ist selbstverständlich, daß er das heute wie zu allen Zeiten auch nur durch Menschen sein kann, und zwar durch die, die er das Licht der Welt genannt hat (Matth. 5, 14), seine Apostel. Solange diese in der Urkirche lebten, konnte mit Johannes (1. Joh. 2, 8) gesagt werden: „Das wahre Licht scheint jetzt.“ Nach dem Verschwinden der Apostel lebte die Christenheit in dem in den Heiligen Schriften angesammelten Lichte, wie die Erde sich des Monden- und Sternensichtes in der Nacht erfreut. Doch am Ende der Zeiten, nachdem infolge des zunehmenden Unglaubens und Aberglaubens auch dieses Licht verschwindet, also Finsternis das Erdreich bedeckt und Dunkel die Völker, hat Gott in den aufs neue gegebenen Aposteln Jesu Christi das helle Licht wieder aufgehen lassen, einen hellen Schein gegeben, damit durch sie die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Christi entstünde. (Man beachte, daß Paulus in 2. Kor. 4, 1—6 immer nur von dem Apostelamt — „wir, unser, uns“ — redet!)

Nun hat Gott den nach seinem Bilde geschaffenen Menschen ein inneres geistliches Auge gegeben, das für das göttliche Licht, also jede göttliche Offenbarung empfänglich ist, ja sich danach sehnt und dadurch erfreut und erquicht wird. Es ist, wie der Dichter sagt: „Wär' nicht das Auge sonnenhaft, wie könnt' es je die Sonn' erblicken? Läß' nicht in uns des Gottes eig'ne Kraft, wie könnt' uns Göttliches entzücken?“ Aber der „Gott dieser Welt“ ist gekommen und hat den Menschen in der Sünde ein Gift in die geistlichen Augen geträufelt, wodurch sie geblendet und schließlich ganz blind wurden; mit anderen Worten: sie blieben für die göttlichen Offenbarungen unempfindlich und verschlossen. Gottes Licht konnte auf das den Menschen gegebene Lichtorgan nicht mehr einwirken; es bestand zwischen beiden keine Verbindung mehr.

In diese geistliche Blindheit verfiel die ganze Menschheit, so daß alle Menschen von Natur an als blindgeboren in geistlichem Sinn bezeichnet werden müssen. Von Gott als der Quelle des Lichtes getrennt, wandeln sie die Tage ihres Lebens in völliger geistlicher Finsternis und stehen daher auch unter der Obrigkeit des Fürsten der Finsternis. Die leibliche Blindheit ist ja nur zeitlich, aber die geistliche hat eine ewige Dauer, wenn sie nicht in der Zeitlichkeit noch eine Heilung findet.

Wie kann diese Heilung erfolgen? Man könnte antworten: „Dadurch, daß der Mensch wieder mit dem Lichte, d. i. mit Gott, in seiner Offenbarung zusammengebracht werde.“ Doch so wichtig es auch ist, wenn der Mensch in den Lichtkreis der Erkenntnis Gottes tritt, so sicher ist es doch, daß die Heilung der Blindheit erst dann erfolgen kann, wenn das geistliche Auge wieder für das Licht empfänglich gemacht, wenn also gleichsam eine ärztliche Handlung vollzogen wird. Das geschieht, so behaupten viele Christen, in der heiligen Taufe. Wenn das wahr wäre, so gäbe es wenig geistlich Blinde in der Christenheit. Zwar muß zugestanden werden, daß in der Taufe sicherlich auch eine Operation an den geistlichen Augen vollzogen wird. Es geschieht — dies mag hier nur zur Veranschaulichung gezeigt werden — wie bei der Wundertat des Herrn Jesus, als er einen Blinden heilte (Mark. 8, 22—25). Er führte den Armen aus dem Dorfe, spülte in seine Augen, legte seine Hände auf ihn und fragte ihn, ob er etwas sehe.

Er sah auf und sprach: Ich sehe Menschen gehen, als sähe ich Bäume. Mit dieser Handlung scheint mir die Wassertaufe gleichzusetzen. Sie öffnet das geistlich blinde Auge, so daß das göttliche Licht zwar Eingang finden kann, aber das klare Sehvermögen tritt noch nicht ein. Es muß eine zweite Handlung eintreten, wie auch Jesus dem Blinden abermals die Hände auflegte und „er wurde wieder zurechtgebracht, daß er alles scharf sehen konnte“. Diese zweite Handlung weist auf die zweite Taufe, nämlich die Taufe mit dem Heiligen Geist hin, die nach dem Gebrauch in der Urkirche durch die Handauflegung der Apostel als der Vertreter Jesu geschehen muß (Apost. 8, 14-17; 19, 6 u. a.). — Es ist auffallend, daß der Herr Jesus bei der Heilung des Blindgeborenen in Joh. 9 ganz ähnlich verfährt. Er spülte auch hier, machte einen Kot aus dem Speichel und schmierte den Kot in des Blinden Augen und sprach: „Gehe hin zu dem Teiche Siloah (das ist verdolmetscht: gesandt) und wasche dich“ (6-9), so daß er völlig sehend wurde. Siloah, d. i. gesandt, weist wiederum auf die Wirkung hin, die aus den Gesandten Jesu, also seinen Aposteln, durch die Mitteilung des Heiligen Geistes auf die übergeht, die völlig von der Blindheit geheilt werden wollen. Der Heilige Geist allein ist die Augen-salbe (Offenb. 3, 18), die klare Geistesaugen schafft; daher rät der Herr auch den laodizeischen Christen der Endzeit so dringend: „Salbe deine Augen mit Augen-salbe, daß du sehen mögest!“ Mit anderen Worten: Geh im rechten Glauben wie der Blindgeborene auch heute zu dem in den Aposteln Jesu verwirklichten Teiche Siloah (d. i. gesandt) und empfang von ihnen die von mir ausgehende Geisteskraft, und du wirst erleuchtete Augen bekommen, die da erkennen die Hoffnung eures Berufs, den Reichtum seines herrlichen Erbes, seine überschwengliche Kraft und Größe usw. (Eph. 1, 17-23).

Als völlig geheilt von der geistlichen Blindheit kann also nur der gelten, der durch den Empfang der Heiligen Versiegelung in den Besitz des Heiligen Geistes gelangt, mithin zu einer neuen Kreatur geworden ist. Daher ist es nicht verwunderlich, daß die Erkenntnis in geistlichen Dingen bei den Apostolischen eine viel tiefere ist als bei den übrigen Christen, und daß die Geheimnisse des Reiches Gottes und seine Offenbarungen durch seine Gesandten und Boten erschlossen und gesehen werden. Die so erlangten klaren Augen müssen indes aber auch dazu dienen, den Blick auf das eigene Innere zu richten, damit rechte, tiefe Selbsterkenntnis entstehe, die mit der tieferen Gotteserkenntnis immer gleichen Schritt halten muß. Dazu ist indes nötig, daß das geheilte geistliche Auge auch gesund und klar bleibe, und daher muß es sorgfältig gepflegt und vor neuen Erkrankungen geschützt werden. Wie leicht wird durch einen Aufenthalt in kalter, zugiger Luft oder durch andere Erkältung eine Entzündung der Augen hervorgerufen, die oft sehr schmerzhaft ist und das klare Sehen verhindert. Dasselbe Übel wird dadurch hervorgerufen, daß ein Fremdkörper, und sei er noch so klein, in das Auge fliegt. Ist es nicht gerade so bei dem geistlichen Auge? Wer sich an die Stätten und in die Sphäre der kalten Welt begibt und sich darin bewegt und aufhält, bleibt selten vor einer solchen Entzündung der Geistesaugen verschont. Vor den Sünden und Ungerechtigkeiten der Welt sollen wir das innerste Gemüt verschließen und uns von ihnen fernhalten, sie fliehen und meiden. Wie leicht dringen sie ein und entzünden das innere Auge, so daß der Geistesblick getrübt ist.

Das gilt sowohl für den Blick nach oben, indem das Gebetsleben beeinträchtigt und der Friede mit Gott gestört wird, als auch für den Blick

in sich und um sich, wodurch die Selbsterkenntnis und die Wachsamkeit hinsichtlich des eigenen Innenlebens sowie die Verbindung der dienenden, tragenden, fürbittenden Liebe zu dem Nächsten getrübt wird. Daher bleibt ein Apostolischer, der klare Geistesaugen behalten will, am besten von allen Theatern, Kinos und dergleichen fern; denn da herrscht eine Atmosphäre, die dem Geistesauge sehr schädlich werden kann und den Heiligen Geist betrübt. Auch läßt er sich nicht in das Getriebe der Politik ein, die leider vielfach ein Schauplatz und eine Pflegestätte aller Leidenschaften, alles Parteihaders und -hasses, aller Ungerechtigkeiten geworden ist. Dort weht eine scharfe, den Geistesaugen äußerst gefährliche Luft. Daher folgen wir den Mahnungen des Apostels Paulus in Eph. 4, 15-18: Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen usw.

Eine andere Erkrankung der Augen ist die Kurzsichtigkeit, die dadurch entsteht, daß ein Mensch in der Jugend zu viel in der Nähe sieht, oft gar bei mangelhaftem Licht oder in der Dämmerung. Wie viele junge Apostolische sind von der geistlichen Kurzsichtigkeit befallen! Und leider auch solche, die schon älter geworden sind, haben das Leiden behalten. — Sie richten den Blick hauptsächlich auf sich und ihr eigenes Innere und vernachlässigen es im klaren Lichte der Apostellehre auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, aufzusehen (Ebr. 12, 2), auf die Vorbilder in den Aposteln und den ihnen zur Seite stehenden Gehilfen zu blicken und auch auf die, die also wandeln (Phil. 3, 17). Hier gilt es, das eine zu tun und das andere nicht zu lassen. Wer nur auf sich sieht, entdeckt entweder zu viel Gutes an sich, und das macht ihn leicht hochmütig, selbstgerecht, aufgeblasen, oder aber er sieht fast nur Schlechtes an sich, und das treibt zum Kleinmut, zur Verzagttheit, zur Schwermut und raubt jede Freude im Heiligen Geist. Es ist gewiß gut, oft den Blick auf sich zu werfen und sich immer dessen bewußt zu bleiben, daß wir in uns nichts sind und nichts haben, aber dabei doch das Auge auch auf das zu richten, was Gottes Geist in uns wirkt und vor allem noch wirken will und in anderen bereits zur Entfaltung gebracht hat. Dann kann man fröhlichen, dankbaren und demütigen Geistes rufen: „Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen“ (1. Kor. 15, 10). Aber man wird auch zum mutigen Vorwärtstreben angetrieben in dem Bewußtsein: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte...“ (Phil. 3, 12). Bleibt sodann das Auge auf das zu erreichende herrliche Ziel geheftet, so bleibt es klar und frisch, seine Sehkraft erstarkt, es wird Licht und spendet sowohl dem ganzen Leib (Matth. 5, 22) als auch dem ganzen inneren Menschen das rechte Geisteslicht (Euk. 11, 36).

Wenn der Mensch ein gewisses Alter erreicht, wird das leibliche Auge weitsichtig, d. h. es sieht in der Nähe nicht mehr genau, wenn auch die Ferne unverändert deutlich erscheint. Ob wohl unter den älteren apostolischen Geschwistern die geistliche Weitsichtigkeit herrscht? Leider gar zu oft verliert man die Fähigkeit, sich selbst in der rechten Deutlichkeit zu erkennen in all den vielen Mängeln, Fehlern und Gebrechen, die noch vorhanden sind. Dagegen bleibt der Blick auf die anderen und deren Fehler in besonders deutlicher Schärfe. Wie viele sehen die Flecken auf dem eigenen Kleide gar nicht, aber selbst das geringste Stäubchen auf des Bruders weißem Kleide entgeht ihnen nicht und wird alsdann zum Gegenstand ihres oft harten Urteils und ihrer scharfen Kritik. Da entsteht so leicht das pharisäische „Dankgebet“ (wenn auch oft nur still im Herzen):

„Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie die anderen Menschen...“ Man hält sich wie die Laodizeer für reich und satt, aber im Grunde genommen ist man arm an allen geistlichen Gaben und Kräften geworden. Es fehlt an der Augensalbe, die den Blick auf sich schärft, der so selbst den „Vätern in Christo“ noch nötig ist. Was hilft alle Erkenntnis Gottes und seines Heilsratschlusses oder alle Menschenkenntnis, wenn die Selbstkenntnis fehlt? Was nützt es zu unserer Seligkeit, wenn wir anderen zum Licht verhelfen und wir selbst geraten in Mangel an innerem Lichte oder gar in Finsternis? „Schau darauf,“ sagt der Herr Jesus in Luk. 11, 35, „daß nicht das Licht in dir Finsternis werde!“ Man kann selbst im dunkelsten Schatten stehen und andere im Lichte Stehende genau beschauen und beurteilen.

Besonders bedauernswert sind solche Augenkranke, die alles doppelt, oft drei- und vierfach sehen, also an Doppelsichtigkeit leiden. Es gibt leider viele Christen, auch Apostolische, deren innere Augen oft genug weltliche Dinge so anschauen, daß sie ihnen für ihr geistliches Leben nicht nur ungefährlich erscheinen, sondern daß sie sogar geeignet wären, zur inneren Veredelung und Bildung beizutragen. Wie viele glauben dies von den Kinos, Theatern und ähnlichen Veranstaltungen! Andere wiederum nehmen selbst aus den ernstesten Predigten Teile heraus, die sie so zu deuten verstehen, daß sie ihre noch weltlichen Neigungen und Gelüste damit entschuldigen oder gar bestärken können. Wie werden solche erschrecken, wenn sie die geistlichen Dinge dereinst im Lichte der göttlichen Heiligkeit sehen werden! Eine wenig bekannte, aber dennoch oft vorkommende Augenkrankheit ist die Farbenblindheit, infolge deren man außerstande ist, die Farben recht zu unterscheiden. Auf geistlichem Gebiete tritt sie leider gar zu häufig auf. Daß die Welt wahre Frömmigkeit (weiß) für Heuchelei oder gar für versteckte Bosheit (schwarz) hält, ist bekannt; sie sagt: Die Frommen sind die Schlimmsten. Aber die Christen der großen Kirchen und Gemeinschaften stehen den Apostolischen gegenüber unter demselben Einfluß der Farbenblindheit. Religiöse Gegnerschaft oder gar Haß und Neid machen immer farbenblind. Daher erklären sich die oft bitteren, lieblosen Schmähungen und Schmähschriften gegen uns. An Jesus, seinen Aposteln und der ersten Kirche sah man auch zu oft das Weiße oder Göttliche für schwarz oder ungöttlich, ja teuflisch an (Matth. 11, 28; Luk. 7, 33); das soll uns trösten, wenn man uns der Irrlehre oder der Schwärmerei beschuldigt und unsere Apostel als falsche Apostel bezeichnet. Aber wir selbst sollen nicht farbenblind werden. Hüte dich, daß du an deinem Bruder nichts Weißes für schwarz aus gibst. Das von Neid oder Abneigung getriebene Auge ist dazu gar zu leicht geneigt. Ebenso schlimm, ja noch gefährlicher ist es, wenn man das Schwarze für weiß hält, also Ungöttliches für harmlos oder gut ansieht. „Weh denen,“ sagt der Herr in Jes. 5, 20, „die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen!“ Zur Heilung dieses traurigen Leidens, das aus dem Mangel an Heiligem Geist und Jesusgegnung entspringt, gilt es täglich um ungefärbte Bruderliebe (1. Petr. 1, 22), ungefärbten Glauben (2. Tim. 1, 5) und, beides zusammenfassend, um Liebe aus ungefärbtem Glauben (1. Tim. 1, 5) ernstlich zu bitten, bis die Augen recht sehen.

Zum Schlusse sei noch auf ein Augenleiden hingewiesen, das eigentlich kein Leiden ist und doch das Sehen beeinträchtigt. Manche Augen füllen sich so leicht mit Tränen, sei es bei scharfem, kaltem Wind, sei es bei Traurigkeit und Schmerz oder gar bei großer Freude, und dann wird der klare

Blick gehindert und getrübt. Tränen sind im Grunde genommen eine Wohltat für das bekümmerte Herz und ein Zeichen für ein weiches Gemüt. Aber die Tränen sollen nicht zur Gewohnheit, die Trauer nicht zu einem dauernden Zustand werden. „Wir trauern nicht wie die anderen, die keine Hoffnung haben.“ Die herrschende innere Geistesstimmung eines Gotteskindes soll eine reine, ungetrübte Freude sein. „Freuet euch in dem Herrn alle Wege, und abermals sage ich: Freuet euch!“ (Phil. 4, 4). Wer sich der Trauer und dem Schmerz hingibt, dessen geistliches Sehvermögen leidet; der sieht in Jesus nicht den Heiland, den Erlöser und Gottessohn, sondern dem geht es, wie der Maria, die am lachenden, herrlichen Ostermorgen durch ihre Tränen in dem Auferstandenen den — Gärtner sah, und dadurch konnte ihre Trauer nicht gestillt werden.

„Komm, trockne die Tränen, sorg' nicht wie die Welt!
Sag' Jesus dein Sehnen; er gibt, was dir fehlt.
Wenn Nacht dich umhüllet, bleib' ruhig, mein Herz!
Glaub' Jesus, der stillt dir jeglichen Schmerz.“

Es ist schon vorgekommen, daß Augen durch beständiges Weinen schlimm erkrankt oder gar erblindet sind. In trüber Gemütsverfassung ist für den Satan gut fischen, so daß er Macht über ein solch unglückseliges Herz bekommt und es in geistliche Nacht führen kann. Daher richten wir gerade in solchen Zeiten, in denen Tränen unser Brot benehen und unsere Speise sind (Ps. 42, 4), das Auge fest auf den Gott alles Trostes, der uns mit dem reichsten Troste in aller unser Trübsal trösten kann. Dann wird das Auge hell, licht und klar und sieht in dem herrlichen Glanz der Ewigkeit das Ziel, zu dem wir gelangen müssen.

Jesus fragte einst einen Blinden: Was willst du, daß ich dir tun soll? Er antwortete: Herr, daß ich sehen möge. Heute fragt er auch uns, und wir antworten mit aller Inbrunst des sich nach dem vollen Lichte Sehnenenden Herzens:

„Ach, Herr, gib gesunde Augen, die was taugen!
Rühre unsre Augen an!
Denn das ist die größte Plage, wenn am Tage
man das Licht nicht sehen kann.“

L. = St.

Glaubensfrüchte aus dem Gemeindegarten.

Beim Lesen der „Wächterstimme“ vom 19. März, worin der Artikel „Blumen aus dem apostolischen Kindergarten“ enthalten ist, wurde ich tief bewegt, denn ich habe selbst ein Stück erlebt, wo ich den sofortigen Erfolg auf den kindlichen Gebetsglauben aus dem Urquell der Vaterliebe erfahren durfte. Dadurch bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß wir Apostolischen uns selbst an den kleinen, unmündigen Kindern ein Beispiel nehmen können, wie es auch uns der Herr Jesus in den Worten lehrt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen.“ Ich will das durchlebte Stück, welches sich in meinem Geschäftsleben abspielte, hier folgen lassen. Am Mittwoch nach dem Weihnachtsfest 1921 bekam ich einen Waggon Leinkuchenmehl, welches ich auf Lager nehmen wollte. Das Fuhrwerk zum Wegtransportieren war schon am Tage vorher bestellt, auch mußte der Waggon am besagten Tage entladen werden. Als ich am frühen Morgen nach dem Bahnhofe fuhr, sah ich im Osten ein starkes Morgenrot, was nach den Erfahrungen der Landleute einen Regentag verhieß. Im Westen kamen finstere, schwarze Wolken heraufgezogen, und es fing bald an zu regnen. Infolge Glatteises kamen die Pferde nur mühsam vorwärts, und der Kutscher

brachte sie in die Schmiede, um sie neu beschlagen zu lassen. Nach Verlaufe von zwei Stunden sollte dann der Waggon entladen werden. Ich fuhr auf meinem Rade wieder nach Hause, wobei es immer stärker regnete, so daß es bereits eine Stunde wie in Strömen goß. In meiner Not der zu befürchtenden geschäftlichen Verluste beschloß ich, in das Kämmerlein zu gehen und den Allmächtigen um schönes Wetter und Wind zum Zerteilen der Regenwolken zu bitten. Wäre mir beim Entladen die Ware durchweicht worden, würde mir ein unübersehbarer Schaden entstanden sein, da die Ware längere Zeit gelagert werden mußte. Als ich inbrünstig zum lieben Gott gebeten hatte, ging ich auf den Oberboden, von wo aus ich nach allen Seiten Umschau hielt und zu meiner größten Verwunderung mit inniger Freude wahrnehmen konnte, daß der Regen schon nachließ, die Wolken erhielten lichte Stellen und fingen an, sich zu zerteilen. Sofort begab ich mich auf den Bahnhof, und nach einer Weile kam ein starker Wind, der den Regen vertrieb, so daß ein schöner Tag folgte. Wir hatten den ganzen Tag über mit dem Entladen zu tun, und als wir des Abends fertig waren, fing es kurze Zeit darauf wieder an zu regnen. Das brachte mich aber aufs neue in die Demut und dankte ich Gott auf den Knien für seine Güte und die gnädige Erhörung des Gebetes.

M. D.

„Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen.“ 1. Petri 2, 21.

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, wo er ist,
Stets sich lassen schauen.
Wollt' ihn auch der Tod aufreiben,
Soll der Mut, dennoch gut
Und fein stille bleiben.

Was ist Glück?

Ich sehe das Angesicht einer armen schwachen Seele, die nach Gutem strebt. Es war nicht schnell getan, und am Ende lernte sie unter Tränen und viel Kummer, daß Frömmigkeit grenzenloses Erbarmen mit anderen ist; daß es Größe ist, die gewöhnlichen Dinge des Lebens hinzunehmen und treulich hindurchzugehen; daß Glück große Liebe und viel Dienen ist.

Freie Heilung umsonst.

Ein Arzt besuchte einen armen kranken Mann, der ihm traurig sagte, daß er kein Geld hätte, um ihn bezahlen zu können. „Ich habe ja auch nichts von Ihnen verlangt“, antwortete der Arzt. „Es macht mir Freude, Ihnen zu helfen, und ich kann Ihnen auch helfen.“ Und so sagt Christus: „Ich will dir meine Barmherzigkeit zeigen.“ Je schlechter du bist, um so mehr wird Christus durch deine Rettung verherrlicht.

Danksgiving.

Für die überaus zahlreichen Beweise herzlicher und trostreicher Teilnahme, die mir aus Geschwisterkreisen von nah und fern bei dem Heim gange meines unvergeßlichen Vaters entgegengebracht worden sind, sowie für alle erwiesene Liebe bei der Beerdigung sage ich ein von Herzen kommendes „Vergelt's Gott!“

Frau E. Hallmann.

WACHTERSTIMME AUS ZION

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Broßwede in Mecklenburg. Verlag und Expedition: Friedr. W. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantw. w. Redakteur: Fr. W. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 23 | Deutsche Wochenausgabe | 4. Juni 1922

Pfingstgebet.

Geisteswind, umbrause unsre Seelen,
Füll' uns neu mit deiner Kraft,
Daß wir innig uns mit dir vermählen,
Was uns Seligkeit verschafft!

Laß dein' Odem unsern Geist entflammen,
Daß wir leuchten durch die Nacht.
Um die finstern Mächte auch zu bannen,
Die den Tod uns zugebracht.

Geisteswind, umbrause unsre Seelen,
Feuerzungen uns verleih',
Daß wir vielen von dem Herrn erzählen,
Der noch immer gnädig sei!

Durch Apostel wirkt Gott noch heute,
Wie sein Wort es uns verhieß,
Das ist unsre größte Siegesbeute,
Das den Tröster er uns ließ!

Sel'ge Pfingstenzeit.

Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! 1. Joh. 3, 1.

Mit diesen Worten des Apostels Johannes begrüßen wir am Tage der Pfingsten unsere von Herzen geliebten Brüder und Schwestern, nicht im Nachsprechen der Worte, sondern im Bewußtsein der empfangenen heiligen Salbung aus Apostelhänden, wodurch wir das Siegel der Kindtschaft als ein Gnadengeschenk unseres himmlischen Vaters überkommen haben. Damit mußte aber auch die knechtische Furcht vor einer gerechten Strafe unseres Gottes für unsere begangenen Sünden einer kindlichen Ehrfurcht und herzlichen Liebe zu Gott weichen. In allen unseren Lebenslagen führt uns nun der Heilige Geist zum Vater, dem wir uns allezeit nahen dürfen mit der kindlichen, innigen und herzlichen Anrede: „Abba, lieber Vater!“ Somit bleibt uns stets das Vaterherz Gottes in seinen gestellten Segensgefäßen als Zuflucht. Der Geist Gottes hat uns das Geheimnis der Gotteskindtschaft geöffnet und herrlich gemacht. Und durch diesen Geist getrieben, rufen wir nun überzeugungstreu der armen, irrenden und suchenden Menschheit zu: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“ Der Heilige Geist, der dieses Zeugnis uns eingibt und mit seiner Kraft begleitet, macht allen, die aus der Wahrheit sind und unsre Stimme hören, dies Geheimnis der Gotteskindschaft kund und offenbar. Dann können auch sie gleich uns mutig den Kampf mit dem Satan, der Sünde, Welt und den Gebrechen des eigenen Fleisches aufnehmen, sie können ruhig sein mitten im schweren Glaubenskampf, da sie einen Helfer und Beschützer haben; sie können getrost in aller Not und jedem Leid sein und täglich fröhlich ihre Schritte in die vor ihnen liegende dunkle Zukunft tun. Was auch kommen mag, sie sind mit uns auf dem Heimweg zum Vater.

Das ist unsere gemachte selige Erfahrung aus dem empfangenen Kindesgeist, die köstliche Frucht des Pfingstfestes, als dem Tage, wo wir das hohe Gnadengeschenk aus der Hand eines Apostels erhielten.

In diesem Bewußtsein wollen wir abermals Pfingsten halten und wünschen allen Lieben und Getreuen, die mit uns den schmalen Glaubensweg in der Apostellehre wandeln, ein reich gesegnetes Fest in Friede und Freude im Heiligen Geist.

Dante-Worte.

„O, eile nicht, auf große tiefe Fragen, Sogleich ein Ja, ein leichtes Nein zu finden, Wo eignes Schauen dich nicht selbst belehrt, Sonst gleichst du fürwahr den ewig Blinden, Die gleich bei ihres Denkens ersten Schlüssen, Sofort bejahen und verneinen müssen.“

Gott ist ein Herr.

König Friedrich der Große von Preußen, der „alte Fritz“, ließ sich abends von seinem Kammerdiener ein Gebet vorlesen. Als dieser an die Worte kam: „Der Herr segne dich!“ hielt er es für schicklicher, dafür zu sagen: „Der Herr segne Eure königliche Majestät!“ „Was lügst du da?“ fuhr ihn der König an. Der Kammerdiener wurde bleich. Der König aber fuhr fort: „Willst du mir das Gebet verhungzen? Vor Gott bin ich so gut ein Hundsfott wie du. ‚Dich‘ heißt es. Der Herr segne dich, dich, dich! Gegen Gott bin ich nur ein armer Wurm!“

Der Pfingst- oder Geistesstrom.

Ich weiß einen Strom, dessen herrliche Flut,
Fließt wunderbar stille durchs Land!
Doch strahlet und glänzt er wie feurige Glut,
Wem ist dieses Wasser bekannt?

3ur Zeit, als Sir Samuel Baker auf seiner Entdeckungsreise im Gebiet des oberen Nil war, schlug er eines Abends sein Zelt in einem trocknen Flußbett auf. Die Hitze war fast unerträglich, die ganze Gegend sah aus, als wenn seit Jahren kein Tropfen Regen gefallen wäre. Um Mitternacht wurde er plötzlich aus dem Schläfe aufgeweckt durch den Ruf seiner arabischen Begleiter: „Der Fluß, der Fluß!“ Von seinem Lager aufspringend, hörte er das Rauschen der herannahenden Wasserflut. Es blieb ihm eben noch Zeit, sich auf die höheren Ufer zu retten. Dort verbrachte er die Nacht. Beim anbrechenden Morgen fand er alles wie mit einem Schläge verändert. Die Vögel sangen, die Felder grüntem, ein breiter, tiefer Strom floß ruhig in seinem Lager dahin. Die arabischen Landbewohner machten sich den Strom ohne Säumen zunutze. Sie schöpften Wasser für alle ihre Bedürfnisse und machten es zur Bewässerung auf ihre Felder fließen. Sie schienen keine Sorge zu haben, daß der Strom je wieder verschwinden könnte, ehe die Frucht und Ernte da war.

Im Vergleich zu dem oben Angeführten müssen wir auch sagen, daß einst am Tage der Pfingsten, nach der Verheißung Jesu, auf seine Jünger ein Geistesstrom ausgegossen wurde, der eine überaus segensreiche Wirkung lozulegen über Nacht äußerte und entwickelte, indem durch die Apostel Jesu, denen der Auftrag durch den Herrn gegeben wurde „Geht hin in alle Welt und lehret und taufet usw.“, das umliegende, an Geistes- und Gottestaten so dürre Land der Menschenherzen fruchtbar gemacht wurde, so daß sich um die Apostel Gemeinden sammelten und bildeten, die sich blühend entwickelten und ein neues Geistesleben zeigten, was von dem Strom des Geistes, der in die Apostel gelegt war, ausging. Und wohin sich dieser Geistesstrom der Lehre Christi ergoß – ob nach Kleinasien, ob auf die umliegenden Inseln, ob nach den Städten Griechenlands oder in die jüdischen Kolonien des römischen Weltreiches –, da zeigten sich die belebenden Kräfte des Stromes, wie wir es ja in der heiligen Schrift aus den Reisen der Apostel nachlesen können. Aber wo die Apostel teils gewaltsam hinweggetan wurden, oder man ihrer in der eigenen Klugheit scheinbar nicht mehr bedurfte und das Geistesamt abtat, da erfüllte sich das Gegenstück; das Bett des sonst so segensreichen und lieblichen Stromes vertrocknete nach und nach, bis überhaupt kein Lebenswasser der reinen Apostellehre mehr vorzufinden war.

Alle Christen kannten wohl noch das Flußbett, wo einst der herrliche Strom flutete, als den Beweis des Dagewesenen, indem die heilige Schrift von den Taten der Apostel wohl Zeugnis gab, aber der Strom war mit dem Aufhören des Geistesamtes und der Hinwegnahme der Apostel versiegt, lange, lange Zeit – –, Jahrhunderte. Auf einmal wurde die im Dunkeln liegende und ahnungslos schlummernde Christenheit aus ihrem Schläfe jäh aufgeschreckt, indem um das Jahr 1830 der Ruf erscholl: „Der Fluß, der Fluß!“ Mit anderen Worten: Der Geistesstrom ist wieder hervorgebrochen und füllt das so lange trocken gelegene Flußbett. Der liebe Gott erwies aufs neue seine höchste Gnade der dürstenden und schwachmütigen Christenheit und gab wieder das Geistesamt und die Träger desselben, die Apostel.

Wie jener Forscher mit Namen Baker am anderen Morgen mit eigenen Augen sehen mußte, daß das ganze Landschaftsbild durch den fließenden Strom ein anderes wurde, und überall das Wachstum sich zeigte, so geschah es auch mit dem wiederaufgerichteten Apostelamt im 19. Jahrhundert. (Ausführliches darüber ist in dem Werk „Alte und neue Wege“, Neuapostolische Kirchengeschichte, Leipzig, Neuapostolischer Verlag, zu lesen.) Um die Apostel und ihre Helfer sammelten sich Gemeinden wie zur ersten apostolischen Zeit, die sich blühend im Geiste leben entwickelten und reiche Früchte aus den Wurzeln der Urlehre Christi trugen. Durch treue Glaubenszeugen wurde der Samen der Apostellehre nach allen Richtungen weit hinausgetragen, so daß in heutiger Zeit Deutschland mit der weitaus größten Zahl apostolischer Gemeinden voransteht, dann folgt Holland mit starker Verbreitung, ebenfalls die Schweiz, dann Nordamerika, holländisch-Indien und selbst bis nach Australien suchte sich der Strom seinen Weg. Die Zahl der jetzt bestehenden und von lebenden Aposteln geführten Gemeinden beträgt weit über tausend, ein überzeugender Beweis, wie der Lebensstrom aus dem fließend gemachten Geist Jesu Christi segensreiche Früchte in fast allen Weltteilen getragen hat. Und die Entwicklung der apostolischen Gemeinden gerade in neuerer Zeit zeigt es, wie der unaufhaltsam flutende Strom der Apostellehre sich mächtig ausbreitet.

Wir können mit Recht sagen, daß wir ein neues Pfingsten gleich der ersten apostolischen Kirche erleben und mitten drin stehen.

Nun geht der Blick vieler Millionen Christen in unseren Tagen zurück in die Vergangenheit. Für sie alle liegt ähnlich den sorglosen, sonnigen Tagen der Kindheit auch das goldene Zeitalter der Kirche in der Vergangenheit. Die vorigen und gewesenen Tage, meinen und sagen sie, sind besser gewesen. Das einstige Pfingsten mit der Ausgießung des Heiligen Geistes auf die Apostel und Jünger Jesu ist ihnen unbestritten der Höhepunkt des Triumphes und der Herrlichkeit der Kirche. Ist diese Stellungnahme zur Kirche Christi nun auch das Gemeingut der Apostolischen, des Volkes Gottes in heutiger Zeit? Sehen auch wir trauernd und klagend auf die einstige Glanzzeit der apostolischen Kirche zurück? Nein und abermals nein! Das würde dem Wesen des Dreieinigen Gottes, der Entwicklung seiner Kirche auf Erden sowie seinen untrüglichen Verheißungen auf die Vollendung des angefangenen Liebes- und Erlösungswerkes an der Menschheit in allen Stücken widersprechen und kann somit nimmermehr die Ansicht und der Glaube des Volkes Gottes sein, welches durch den Heiligen Geist in den gesandten Aposteln in alle Wahrheit geleitet werden soll. Vergl. dazu Joh. 14, 26: „Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, was ich euch gesagt habe.“ Und so soll der Heilige Geist in den Aposteln Jesu Christi nicht nur Tröster im engeren Sinne sein und bleiben, sondern als täglicher Beistand bei ihnen stehen, der sie belehren, beraten, heiligen und mit Kraft und Mut zu ihrem schweren Glaubenswerke und aller damit verbundenen Trübsal erfüllen und aufrichten soll. Daß diese nach und nach sich entwickelnde Erkenntnis des Wesens Gottes und Verstehen seines Heilswerkes den Aposteln von selbst kommen soll, dem widerspricht auf das Bestimmteste das Wort Jesu in der genauen Orts- und Zeitbestimmung, wann und wo der Heilige Geist den Aposteln gegeben werden sollte. Luk. 24, 49 sagt es uns: Und siehe, ich will euch senden die Verheißung meines Vaters. Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angetan werdet mit

Kraft aus der Höhe. Zudem ergibt auch die Apostelgeschichte Kap. 2 den klaren und unwiderlegbaren Beweis, daß die Mitteilung des Heiligen Geistes auf wunderbare Weise geschah. Dieser Tröster und Heilige Geist soll nach Jesu Wort nicht wider von den Aposteln genommen werden. Joh. 14, 16: „Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich.“ Warum also klagen und trauern um die nicht mehr vorhanden sein sollenden Gnadengaben und Kräfte Gottes, einst seiner Kirche verheißten und zugegeben für alle Zeiten? Wird nicht das Evangelium Christi oder das Himmelreich mit einem Senfkorn verglichen, daß mit der Zeit zu einem Riesenbaum heranwächst, dessen Zweige schließlich die ganze Welt überschatten sollen? Erweitert sich die Quelle des Heiligen Geistes, die unversiegbar ist, nicht zu einem Strom der Gnade, der immer breiter und tiefer wird und immer mehr Lasten zu tragen imstande ist in denen, die als Last- und Kreuzträger Christi an seiner Stelle auf der Erde zurückgelassen sind? Tragen sie nicht auch im Auftrage Christi meine und deine Sünden von der Stunde an, wo uns Gott zur Erkenntnis seines Tuns gebracht? Wer trug sie früher? Wir selber keuchten unter der Last und fanden niemand, der Barmherzigkeit mit uns übte. Wie weit ist nun der Auftrag des Herrn an seine Apostel: „Geht hin in alle Welt“ erfüllt? O, wir müssen sagen: Bis zur Erfüllung dieses Auftrages ist wohl noch ein weiter Weg zurückzulegen, und doch muß das Wort des Herrn seinen Erfüllungsort finden. — Werfen wir hierzu an Hand der Kirchengeschichte unseren Blick zurück auf das Zeitalter Christi und die ersten apostolischen Gemeinden, denn unsere Zeit stellt an die Glieder der Gemeinden, zumal die heranwachsenden, Anforderungen, denen sie nicht immer gewachsen sind.

Nun fördert es die geistige Entwicklung und Erkenntnis ungemein, wenn wir durch Einführung in die Kirchengeschichte zum Teil das am geistigen Auge vorüberziehen lassen, was der apostolischen Kirche von Anfang an begegnet, was ihre Glieder um des Glaubens willen gelitten und erkämpft, im Geiste Christi gestrebt und erreicht haben. Die einer immer größeren, geistigen Dervollkommenung entgegengeführte Gemeinde bildet sich auch an der Geschichte der bisher gewordenen Gemeinde. Wir werden in nachstehendem finden, daß es den ersten apostolischen Christen nicht so leicht geworden ist, Jesu nachzufolgen, und welche Mühe es kostete, den Boden zur Aufnahme des Evangeliums aus Christi zu bereiten und durch die ersten Apostel den Namen göttlicher Liebe auszutreten in allen Weltteilen, daß nunmehr auch die Zeit gekommen ist, daß der liebe Gott seine Schnitter — Apostel — abermals auf das längst bereitete Feld ausendet, die Ernte einzuheimsen und den guten Weizen in die Scheuer des Herrn zu bringen. Saat und Ernte, welches von beiden ist wohl die wichtigste oder mühevollste Arbeit? Der Landmann wird antworten: Es ist beides eine mühevolle Arbeit und der Segen des Herrn muß dabei sein, soll es gelingen und die Frucht gut hereingebracht werden.

Die Zeitgenossen Christi.

Zur Zeit der Geburt Jesu Christi stand die Welt unter dem Joch des römischen Kaisers Augustus. Sämtliche das Mittelmeer umschließenden Länder vom Euphrat bis zum Atlantischen Ozean und von der Wüste Sahara bis zur Donau und dem Rhein waren in dem römischen Weltreich zusammengefaßt. Ein oberster Wille entschied über das Geschick vieler Nationen, ein einheitlich organisiertes Heer sicherte die Grenzen und dehnte sie immer noch

weiter aus, nach den gleichen Grundsätzen wurden die entferntesten Provinzen von Rom aus verwaltet, und gleiches Recht schützte die Untertanen, ob sie am Nil oder an der Themse wohnten. Überall wurde die lateinische und noch mehr die griechische Sprache verstanden und gesprochen. Von der Welthauptstadt gingen die Straßenzüge, deren Reste heute noch unsere Bewunderung erregen, bis in die entferntesten Winkel des Reiches; nicht nur für die kaiserlichen Posten, für die marschierenden Legionen und die reisenden Kaufleute waren sie gebaut – es währte nicht lange, so wanderten auf ihnen die Boten des Evangeliums und trugen die Kunde von dem in Bethlehern geborenen Erlöser von einem Ende der Welt zum anderen.

Die Zentralisation des römischen Weltreiches mußte auch auf das religiöse Leben umgestaltend einwirken. Das ganze Altertum sah die Religion als eine Volks- und Staatsangelegenheit an. So war eine notwendige Folge der Römerherrschaft, daß auch die Götter der Römer überall ihren Einzug hielten. Wie die Griechengötter über Rom ihren Siegeszug durch die Welt antraten, so ließ man sich andererseits das Eindringen des babylonischen Zauberwesens, des semitischen sinnlich und phantastisch erregten Kultus, der persischen Lichtreligion und des schwermütigen auf das Jenseits gerichteten Gottesdienstes der Ägypter gefallen, nur daß die griechisch-römische Religionsübung die eigentliche Staatsreligion war, die bei allen offiziellen Anlässen ihren Pomp entfaltete. Allein war ihr Prunk imstande, die Herzen zu befriedigen? Die griechische Religion war nur für die Glücklichen geschaffen, aber für die Unglücklichen hatten die Götter Griechenlands keinen Trost, für die Schwachen keine Hilfe. Das traurige Los der Sklaven, die Rechtlosigkeit der Frauen, die Verachtung der Barbaren vertrug sich mit dieser heidnischen Götterreligion. Bei allem Glanz der Götterfeste blieb das Herz ohne den Sonnenstrahl der Liebe. Die Wahrheit, daß die einzelne Persönlichkeit einen ewigen Wert habe und daß Gott sich um jede Menschenseele kümmere, war noch nicht erkannt.

Bei den Gebildeten verdrängte die Philosophie die Religion. Man erhob sich zu dem Gedanken an Einen Gott, der die Welt väterlich regiere. Allein was die Philosophen auch schrieben und lehrten – es waren Worte, denen die Tatsachen Hohn sprachen und das Beste, was sie bewirkten, war die Steigerung des Verlangens nach einer göttlichen Offenbarung und nach einer nur durch göttliches Eingreifen möglichen Erlösung, nach der viele um so sehnlicher ausschauten, je mehr sie sich der eigenen Sündhaftigkeit und der Unzulänglichkeit des menschlichen Wissens bewußt wurden.

„Als die Zeit erfüllet war“, sandte Gott seinen Sohn. Ein Blick auf die Zustände des Judentums wird die Wahrheit dieses Apostelwortes ebenso bestätigen wie die Umschau auf heidnischem Boden.

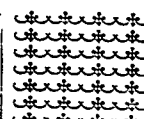
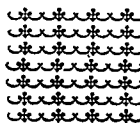
Israel steht unter den Völkern einzig da als Religionsvolk. Durch Gottes gnädige und strafende Heimsuchungen, durch den Sonnenschein seiner Güte, aber auch Donner seiner Gerichte, durch die Zeugnisse der gesandten Gottesmänner und erweckten Propheten war es für seinen weltgeschichtlichen Beruf, Träger der göttlichen Offenbarung zu sein, geschickt gemacht worden. In der Zeit, als Jesus auftrat, war das Judentum im Heimatlande durch drei Richtungen repräsentiert. Um die an den Synagogen wirkenden Schriftgelehrten sammelten sich die Pharisäer. Als Partei des Volkes suchten dieselben ihren Ruhm in der peinlichsten Befolgung des alttestamentlichen Gesetzes, dessen äußerliche Bestimmungen sie bis ins einzelnste zergliederten und durch eigene Zufüge vermehrten. Sie erstarrten in der Religion, indem sie über dem Buchstaben den Geist verloren: sie seigten Mücken und verschluckten

Kamele. Als das jüdische Reich zusammenbrach, legten sie den Grund zu dem heute noch zäh zusammenhaltenden Judentum, das neben dem alten Testamente den vom Geiste der Propheten verlassenen, in den nächsten Jahrhunderten nach Christo entstandenen Talmud als Heilige Schrift ansieht und in der Befolgung von zahllosen äußerlichen Vorschriften Gott zu dienen wähnt. Die Sadduzäer erkannten nur an, was im Alten Testamente ausdrücklich gelehrt ist. Sie wollten weder von Engeln noch von der Auferstehung etwas wissen. Als Adelspartei hatten sie den größten Einfluß auf die Besetzung der Hohenpriesterstellen und die Zusammenfassung des hohen Rats. Im Gegensatz zu den Pharisäern, die mit glühendem Fanatismus die sie unterdrückenden Römer haßten, verschmähten sie es nicht, um die Gunst der römischen Machthaber zu buhlen. Die Essäer endlich waren ein westlich vom Toten Meere angesiedelter Asketenverein. Sie waren die Mönche des Judentums. Außerhalb des Volkes und der religiösen Gemeinschaft standen die Samariter. Bei der Wegführung der Israeliten in die babylonische Gefangenschaft waren sie aus der Vermischung mit den Heiden entstanden. Obwohl sie am Jehovakultus festhielten und in Moses den größten Propheten sahen, waren sie den Juden verhaßter als die Heiden, doch fand sich bei einzelnen unter ihnen mehr echte Religion als bei den eigentlichen Juden.

Für den zukünftigen Siegeszug des Christentums war die Verbreitung des Judentums über die ganze Welt von großer Bedeutung. Tausende von Juden waren in Babylon geblieben, viele suchten infolge der Übervölkerung Palästinas und anderer Provinzen des Reiches in Kleinasien eine neue Heimat, und in Alexandrien erscheint zur Zeit Alexanders des Großen eine große Kolonie. Hier wurde die Heilige Schrift ins Griechische übersetzt, der Legende nach von 70 Männern zu gleicher Zeit, weshalb man diese griechische Bibel die Septuaginta nennt; hier vollzog sich eine innige Vereinigung zwischen jüdischer Theologie und griechischer Philosophie. Im Römerreich gab es kaum eine bedeutende Stadt, in der man um Christi Zeit nicht eine jüdische Synagoge gefunden hätte. Zu diesen Synagogen hielten sich auch zahlreiche Heiden als Proselyten. Ohne die Beschneidung anzunehmen, hatten sie doch an den Segnungen des Judentums teil. So hatte sich in den größeren Städten vornehmlich Asiens, Griechenlands und Nordafrikas ein Kreis um die Synagogen gebildet, der nicht heidnisch war und auch nicht jüdisch, und gerade in diesem fand die Botschaft von Christo zuerst freudige Bekenner, wie in Philippi (Apostelg. 16, 14) und Thessalonich (17, 4) und anderen Orten. Diesen Proselyten mangelte der Stolz auf die jüdische Abkunft und die pharisäische Gesetzesgerechtigkeit, also gerade das, was den Juden als dem von Gott erwählten und heimgesuchten Volke den Glauben an das Wort vom Kreuze so schwer machte.

Das Christentum ist nicht der Fortgang der natürlichen Entwicklung der menschlichen Geschichte, sondern mit ihm bricht der Welt ein neuer Schöpfungsmorgen an. Dieser wunderbare Charakter der neuen Weltreligion schließt aber durchaus nicht aus, daß der Eintritt des Christentums in die Welt durch Gottes Vorsehung lange vermittelt und im Geschick der Völker vorbereitet wurde: Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn.

(Sortierung folgt.)



Verbandsabteilung des Verlags.

Neu gebundene Auflage:

Gemeindegesangbücher, Leder, Goldschnitt, Schutztasche, mit Widmung: „Sei getreu bis in den Tod“ oder „Ich habe dich je und je geliebt“, per Stück M. 120.-

Neu hergestellt:

Rundschau-Decken, für 1 Jahrgang M. 20.-
Rundschau-Decken, für 2 Jahrgänge M. 25.-

Bücherpreise usw. ab 1. Juni 1922:

Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Gelbschnitt, Silbertitel per Stück M. 25.-
Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Blauschnitt, Silbertitel, für Gäste Stück M. 25.-
Gemeindegesangbücher, Ganzleinen, Goldschnitt, Goldtitel, Schutztasche Stück M. 50.-
Gemeindegesangbücher, Leder, Goldschnitt, Schutztasche, mit Widmung: „Sei getreu bis in den Tod“ oder „Ich habe dich je und je geliebt“ Stück M. 120.-
Notenbücher (Chorbücher) für Sänger Stück M. 60.-
Einbanddecken zu beschädigten Notenbüchern (Chorbücher) Stück M. 8.-
Melodienbücher für Harmonium- und Orgelspieler, sowie Hausandachten Stück M. 80.-
Lehrbücher für den Religionsunterricht (Fragen und Antworten) Stück M. 20.-
Alte und neue Wege, Neuapostolische Kirchengeschichte Stück M. 50.-
Wächtersimmen-Jahrgänge 1921, ungebunden, 1 Jahrg. M. 15.-
Wächtersimmen-Jahrgänge 1921, gebunden, 1 Jahrg. M. 40.-
Wächtersimmen-Decken, für 1 Jahrgang M. 12.-
Wächtersimmen-Decken, für 2 Jahrgänge M. 15.-
Rundschau-Jahrgänge, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1919, ungebunden, 1 Jahrgang M. 15.-
Rundschau-Jahrgänge, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1919, 1920, gebunden, 1 Jahrg. M. 40.-
Rundschau-Decken, für 1 Jahrgang M. 20.-
Rundschau-Decken, für 2 Jahrgänge M. 25.-
Zubildungsbilder, Gedenkblatt zur Entwicklung der Neuapostolischen Gemeinde, Größe 48 x 60 cm, per Stück M. 20.-
Lichtwaffen, zur Abwehr von Schmähungen M. 1.50
Sekten und Kirchen, ein Wort zur Aufklärung M. 1.50
Apostel oder nicht? Eine Zeitfrage. Von Apostel Schwarz M. 2.-
 Verbundene oder beim Transport beschädigte Bücher werden umgetauscht.
 Portofreie Zusendung an die bestellende Gemeinde.
 Einzellieferung an Gemeindeglieder unter Nachnahme bei Portoberechnung.

Büchners Handkonkordanz

erscheint voraussichtlich Ende Juni in neuer Ausgabe. Preis von der Verlagsanstalt noch nicht festgesetzt. Nach unserer Information ca. Mk. 250.-

Neuap. Verlag, Leipzig-R., Sigismundstr. 5

Aufs neue müssen wir, nachdem vor kurzem der Apostel Hallmann heimgegangen, einen weiteren schmerzlichen Verlust innerhalb des Apostelkreises melden:

Apostel Güldenpfennig †.

Am Sonnabend den 13. Mai wurde nach längerem Leiden der Apostel für den Bezirk Hamburg, Albert Güldenpfennig, im Alter von 63 Jahren zur ewigen Heimat abgerufen. Die Beerdigung fand unter großer Teilnahme am Donnerstag, den 18. Mai, nachmittags 3 Uhr, auf dem Friedhofe zu Hamburg-Ohlsdorf statt. Ein weiterer Bericht wird folgen.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Weiffen. Verlag und Expedition: Friedr. Wlth. Krause Leipzig, Sigismundstr. 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Sr. Wlth. Krause, Leipzig, Sigismundstr. 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 24 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 11. Juni 1922

Hjob.

Was plagt dich, mein Hjob, was klagst du mein Knecht? —
 Wird's Leben zur Bürde, sind Menschen zu schlecht? —
 Der Weg dir zu steinig, zu scharf mancher Dorn? —
 Zu stürmisch die Winde, vergiftet manch Born? —
 Wo du hast gesegnet, war Dank nur ein Fluch? —
 Und hast du geliebet, ward Haß dir und Trug? —
 War boshaft das Herze, das heiß du geliebt? —
 Haben Freunde betrogen, die Seele betrübt? —
 Bracht Frucht nicht der Acker, nur Disteln das Land? —
 Stieß man dir zurück die versöhnende Hand? —
 Hat man dir vernichtet dein irdisches Glück? —
 Und ward dir zum Lohne ein widrig Geschick? —
 Was jammert dein Herze in Sorge und Qual? —
 Verließen dich Weib und Kinder zumal? —
 Drohn tödliche Feinde, fehlt's tägliche Brot? —
 War reichlich die Speise nur Kummer und Not? —
 Kommt tiefdunkle Nacht, siehst nirgends ein Licht,
 Vertraue auf Jesum und fürchte dich nicht!
 Er wird dich erretten trotz Jammer und Schmerz,
 Die Treue dir lohnen, erfreuen dein Herz.

A. Löffler.

ooo

Allerlei Krankheiten.

ooo

2. Ohrenkrankheiten.

Das wichtigste Sinnesorgan neben dem Auge ist ohne Zweifel das Ohr. Wie jenes das Licht mit all den dadurch erschlossenen Herrlichkeiten der äußeren Welt aufnimmt und der Seele die vielen Schönheiten in Natur und Kunst erschließt, so eröffnet sich ihr durch das Ohr die ganze Welt des Schalls, der Töne und der Rede und damit alle Äußerungen

der Liebe, der Güte, der Lehre, der Ermahnung, des Trostes, der Zurechtbringung und Zurechtweisung, aber auch die noch weitere Welt der Gegenstände von all diesem. Wie beglückt möchte die Seele auffauchen, wenn Worte der edelsten und reinsten Liebe das Ohr treffen! Wie von einem schrecklichen Alpdruck befreit, atmet das von Sorgen müde und mit allerlei Beschwernissen beladene Herz auf, wenn Worte des Trostes und der Erquickung wie belebender Tau und wohlthuender Balsam geredet werden. Und ist es nicht, als ob die Seele Schwingen bekäme, wenn Hoffnung und Sehnsucht durch feurige Worte im Herzen erweckt und belebt werden?

Aber oft redet man auch zu Menschen, und es scheint dann, als ob selbst die eindringlichsten, liebevollsten Worte völlig umsonst gesprochen wären; sie finden keinen Eingang, oder — wie man zu sagen pflegt — man predigt tauben Ohren. Das ist fast immer der Fall, wenn man mit einem weltlich gesinnten Menschen über göttliche Dinge spricht. Denn mit dem zunehmenden Verderben nach Adams Fall hat die allmählich in die Weltlust versunkene Menschheit das Vermögen verloren, auf Gottes Stimme zu hören, sei es nun seine eigene oder die durch Menschen vermittelte. Das geistliche Ohr ist durch die Krankheit der Sünde fast völlig taub geworden. Je tiefer die Menschheit in Sünde verfällt, einen desto größeren Grad erreicht die geistliche Taubheit. Von den Menschen vor der Sintflut mußte Gott sagen: „Sie wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen; denn sie sind Fleisch.“ (1. Mos. 6, 3.) Sie waren für die Stimme des Geistes Gottes (vielleicht durch Noah gesprochen) taub geworden. Ebenso mußte Jesus von den verhärteten und verstockten Schriftgelehrten und Pharisäern sagen: „Ihr könnt ja mein Wort nicht hören“ (Joh. 8, 43); denn ihr seid vom Vater, dem Teufel. Die heilige Schrift liefert uns in Menge Beispiele von geistlich tauben Menschen, und heute noch ist die Welt davon voll. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes“, sagt Paulus 1. Kor. 2, 14.

Ist nun die geistliche Taubheit unheilbar wie die leibliche? Bei dem völlig Verstockten sicherlich; denn ihm hat die Sünde wie ein fressender Ausatz das geistliche Ohr gänzlich zerstört. Doch gottlob, in diesem Grad ist die Taubheit bei allen Menschen längst nicht vorgeschritten. Aller Menschen geistliche Ohren sind zwar von dem Ausatz der Sünde befallen und angegriffen, so daß sie von Natur alle für göttliche Dinge taub sind. Aber wie es Gottes Liebe durch die Sendung seines Sohnes möglich gemacht hat, die Ursache der Taubheit, nämlich die Sünde hinweg zu tun, so kann und will er auch die Krankheit selbst wieder heilen, und zwar völlig heilen. Wie dies geschieht, hat Gott im alten Bunde im Schattenbild gezeigt und im neuen Bunde im vollkommenen Wesen ausgeführt.

In 3. Mose 14, 14 u. 17 wird als ein Gebot Gottes vorgeschrieben, daß ein Aussätziger, wenn er gereinigt werden sollte, zum Priester kommen mußte, der alsdann zuerst etwas von dem Blute des gebrachten Schuldopfers auf den Knorpel des rechten Ohres zu streichen hatte und danach auch von dem vor den Herrn gestellten Öl. Das hat für die Menschen des neuen Bundes etwas unendlich Wichtiges zu sagen; denn das Gesetz Moses findet stets in tiefster Bedeutung seine Erfüllung in der neutestamentlichen Haushaltung Gottes. Das Blut des Opfertieres weist auf das Lamm Gottes hin, wodurch der Ausatz der Sünde hinweggetan worden ist (1. Joh. 1, 7; Offenb. 1, 5), also auch der Heilungsprozeß des tauben geistlichen Ohres begonnen wird. Mit anderen Worten: Wer der von dem Blute Jesu Christi ausgehenden Gnadenkräfte auf dem von Gott geordneten Wege (wie es hier im alten Bunde der Priester war) in Taufe und Abendmahl teilhaftig

wird, dessen Ohr beginnt auf Gottes Stimme zu hören. — Aber damit ist die völlige Heilung nicht erfolgt. Der Priester sollte oben auf das Blut des Schlachtopfers das Öl streichen und das noch übrige Öl auf des Gereinigten Haupt tun. Diese Handlung weist auf eine noch größere Gnadentat Gottes hin, die erst durch das Verlöhnungsblut Jesu ermöglicht wurde, nämlich auf die Versiegelung mit dem heiligen Geiste, die noch zu Taufe und Abendmahl hinzukommen muß, wenn die völlige Heilung von der geistlichen Taubheit erfolgen soll.

Bei der Heilung des Taubstummen (Mark. 7, 32. 35) finden wir in den Handlungen Jesu etwas Ähnliches. Er spuckte, d. i. er nahm von seinem Speichel und legte dem Armen die Hand (die Finger) in die Ohren und sprach dann sein göttliches Hephatha, d. i. tue dich auf. Jede Handlung Jesu bei seinen Lebzeiten ist von tiefer Bedeutung auch für seine Kirche; denn der Sohn Gottes hat niemals in seinem heiligen Amte ein Wort zuviel geredet oder eine Tat zuviel getan. Alles war durchaus notwendig und unerlässlich. Was er, der große Apostel unseres Bekenntnisses (Ebr. 3, 1), getan hatte, das sollten auch seine von ihm gesandten Apostel ausführen. Daher müssen auch die beiden Handlungen bei der Heilung des Taubstummen in seiner Kirche einen Platz finden. Das ist geschehen in der Taufe mit Wasser, worauf das Spülen hindeutet, und mit dem heiligen Geiste, der durch die Handauflegung der Apostel mitgeteilt wird. Dabei spricht Jesus, der die Handlung durch seine Gesandten vollzieht, ebenfalls sein göttliches Hephatha, und dann erlebt ein solch Geheilter die Erfüllung des Wortes: „Die Ohren hast du mir aufgetan“ (Ps. 40, 7) oder „der Herr, Herr hat mir das Ohr geöffnet; er wecket mir das Ohr, daß ich höre wie ein Jünger“ (Jes. 50, 4. 5). In der so vollzogenen geistlichen Geburt bekommt der Gläubige ein neues Ohr. Er ist nunmehr „von Gott“ und „höret daher Gottes Wort“ (Joh. 8, 47); er ist „aus der Wahrheit“ und höret Jesu Stimme“ (Joh. 18, 37) in seinen Gesandten und Aposteln, von denen der Herr selbst sagt: „Wer euch höret, der hört mich“ (Luk. 10, 16). Vgl. auch Joh. 10, 3. 16.

Wie kommt es, fragt man billig, daß so wenige Menschen heute Jesu Stimme hören und hören wollen oder können? Weil die in 3. Mos. 14, 14. 17 vorgebildeten Handlungen gar nicht oder nur zum Teil mit dem wahren Erfolg, also unter Hinnahme aller damit verbundenen Segnungen und Gnadengüter vollzogen sind. Es gibt Christen, die wohl gern eine Predigt oder „christliches Gespräch“ hören, sich wohl gar daran beteiligen; aber sie können nicht mehr hören und verstehen, wenn eine gewisse Grenze der Offenbarung Gottes überschritten ist. Das Ohr ist nicht ganz von der Taubheit geheilt, weil das göttliche Hephatha nicht gesprochen wurde, das ertönen muß, ähnlich wie bei der Versiegelung Jesu (Joh. 6, 27) am Jordan, als der Geist Gottes über ihn kam. Die Wissenschaft hat nachgewiesen, daß es unendlich mehr Töne gibt, als wir mit unserem menschlichen Ohr vernahmen können. Wesen, die wir für stumm halten, haben entweder sehr hohe oder sehr tiefe Stimmen, für die unser Ohr taub ist. So ist es auch in der Christenheit. Viele sind für die Stimme Gottes heute in seinen Aposteln und Boten, für die Stimme des heiligen Geistes in der Weissagung und anderer Gottesoffenbarung völlig taub. Wem aber der Herr ein hörendes Ohr geschenkt hat (Sprüche 20, 12) in der Mitteilung des heiligen Geistes, der soll nun sein Ohr schärfen lernen, damit es immer empfänglicher für die Stimme Gottes werde. Ich kannte vor Jahren einen sehr schwerhörigen Musiklehrer, mit dem man sich nur durch sehr lautes Sprechen

verständigen konnte; aber er hörte den leisesten falschen Ton in einem Musikstück. Wer in den Harmonien des Heiligen Geistes mit tiefstem Interesse und völliger Hingabe lebt, wird immer feinhöriger. Nicht umsonst sagt der Herr in den Evangelien achtmal, wenn er auf wichtige Wahrheiten aufmerksam macht: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ oder in den Sendschreiben an die Gemeinden in Offenb. 2 und 3: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt!“ Je mehr Gottes Geist in uns Raum gewinnt, desto schärfer wird unser geistliches Ohr. Dann lernen wir auf Gottes Stimme hören, d. i. mit Lust und gespannter Aufmerksamkeit hören, und von dem Hören ist nur ein kurzer Schritt zu dem Gehören. Wer Gottes Wort recht hört, also darauf horcht und ihm gehorcht, der empfindet alles Glück und alle Seligkeit, die damit verbunden ist (Luk 11, 28); dessen Ohr ist und bleibt aber auch frei von jeglicher Krankheit.

Besitzen nun alle Apostolischen solche kerngesunde Ohren? Das sollte und müßte der Fall sein, weil sie allein alle Segnungen und Heilsgüter empfangen haben, die zur Heilung der geistlichen Taubheit von Gott gegeben sind, während die übrigen Christen von einer Bestreichung mit Öl (3. Mos. 14, 17), der Versiegelung mit dem Heiligen Geiste durch die Handauflegung lebender Apostel nichts wissen wollen. Es wäre die höchste Freude für den Herrn und seine heiligen Engel, aber auch für die Knechte Jesu Christi, wenn diese Frage mit einem freudigen „Ja“ beantwortet werden könnte. Aber — Gott sei es mit Tränen geklagt! — das Verhalten vieler im Gottesdienst und auch ihr Lebenswandel beweisen es, daß noch viele kranke Ohren vorhanden sind, Ohren, die einmal gesund waren, aber wieder erkrankt sind und daher der geistlichen Pflege und wieder der Heilung bedürfen.

Die Welt vergeht mit ihrer Lust — so bald!
Sie macht so liebeleer die Brust — so kalt!

Wer sich nun in dieser liebeleeren, kalten Welt oft, vielleicht gar gern aufhält und bewegt, nimmt unversehens die Kälte in sich auf und „erkaltet“ sich am inneren Menschen. Wenn sich ein Gotteskind täglich mit Weltmenschen über weltliche Dinge, über die Verhältnisse der „lieben“ Nachbarn, über die Veranstaltungen in Vereinen und Gesellschaften eingehend unterhält, so wird sich sehr bald infolge der eingedrungenen Kälte der schönste „Ohrenkatarh“ verbunden mit „Ohrensausen“ einstellen. Dann klingen die vielen gehörten Reden, Redensarten, Gespräche im geistlichen Ohre nach, und selbst im Gottesdienst beschäftigen sie die Seele. Wenn dann das Wort Gottes erschallt, so kann es nicht eindringen wegen all des „Sausens“ und erreicht die Seele nicht, die ja mit den fremden Dingen genug zu tun hat. Man könnte fast sagen, daß sich an diese weltlichen Dinge böse Geister heften, die dann beim Hören des göttlichen Wortes oder des Gebetes im Gottesdienst auf das eifrigste bemüht sind, das früher Gehörte oder Besprochene im innersten Ohre wieder erklingen zu lassen. Frage dann einmal einen solchen mit „Ohrensausen“ geplagten Menschen nach dem, was in der Predigt gesagt worden ist, und du wirst erfahren, daß er nichts aufgenommen hat.

Wird dieser beklagenswerte Zustand zur Gewohnheit oder, wie die Ärzte sagen, chronisch, so tritt allmählich „Schwerhörigkeit“ ein. Solche Menschen werden allmählich für Gottes Wort ganz unempfindlich. Sie gehen noch in den Gottesdienst, aber es kann so weit kommen, daß kein Wort der Lehre, der Ermahnung, der Zurechtweisung mehr an das innere Ohr dringt. Zumeist halten sie sich in eigener Gerechtigkeit auch

noch für fromm und glauben, das geredete Wort müsse anderen, vielleicht dem „lieben Nachbarn dort“ gelten, aber nicht ihnen. Nur wenn einmal ein Wort gleichsam mit Donnerstimme zu ihnen ganz persönlich geredet wird, oder wenn Gott selbst durch eine Heimsuchung zu ihnen spricht, sind sie imstande, es zu vernehmen. Wohl ihnen, wenn sie es dann zu Herzen nehmen und sich von der Liebe des Redenden oder Gottes wieder erwärmen und von ihrer „Erkältung“ heilen lassen. Denn daß es wirklich eine Erkältung ist, merkt man auch an dem kalten, oft lieblosen Wesen, das solche beklagenswerte Menschen beherrscht; denn die sind zumeist die Lieblosesten, die für Gottes Wort taub sind. Damit ist dann zumeist dieselbe Erscheinung verbunden, wie man sie sich bei der leiblichen Erkrankung im Ohrenfluß äußert. Ist denn nicht jeder Beweis von Lieblosigkeit, Neid, Haß usw. für Gott und Gottes Kinder wie ein ekelregender Eiter? (Sprüche 14, 30.) In demselben Grade, wie man unempfindlich für Gottes Wort wird, muß die Empfänglichkeit für die Einflüsterungen böser Geister und die Empfindlichkeit des eigenen „Ich“, das stets in den Vordergrund treten will, zunehmen. Das Resultat davon ist immer „eitriger Ohrenfluß“, der einen üblen Geruch bei Gott und Menschen hat.

Es wäre mein höchster Wunsch, daß diese „Ohrenkranken“ unter den Apostolischen völlig ausgestorben wären. Aber leider leben ihrer noch gar viele und wissen vielleicht nicht, in welchem Grade sie an der Krankheit leiden. Denen muß man laut, sehr laut zurufen: „Willst du gesund werden?“ Und das Heilmittel liegt in den Worten verborgen: „Gedenke, wovon du gefallen bist — du hast die erste Liebe verlassen — und tu Buße und tu die ersten Werke (Offenb. 2, 5); bitte unaufhörlich um die Wiedereinkehr des Heiligen Geistes und begib dich wieder unter seinen erwärmenden Einfluß; flehe täglich um warme Bruderliebe und übe dich darin! Das sind heilende „Packungen“ und „warme Umschläge“, ja wahre „Dampfbäder“, die die Erkältung vertreiben, und bald ist dir Gottes Wort, wie du es aus dem Munde Jesu in seinen Aposteln und Dienern hörst, wieder köstlicher als Gold und viel feines Gold und süßer als Honig und Honigseim (Ps. 19, 11).

Der Schwerhörigkeit kann übrigens auch eine andere Ursache zugrunde liegen als die Erkältung. Es kann nämlich der Gehörgang durch Fremdkörper oder Ohrschmalzpfropfen verstopft werden, wodurch das Hören oft sehr erschwert wird. Es wird von einem Architekten erzählt, der während der Predigt seine schönsten Pläne zu Kirchen und anderen Gebäuden ausdachte. War da nicht ein dicker Pfropfen in dem Gehörgang seines geistlichen Ohres? Ein anderer kann den Gedanken an ein zu machendes Geschäft, an sein Geld, seine Einnahmen oder Ausgaben nicht loswerden. Eine Schwester trägt ihre Sorgen über das „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden“ mit in den Gottesdienst; dann sitzt ein so schalldichter Pfropfen im Ohr, daß kein Wort hindurchdringt. In Ps. 58, 4. 5 wird von Eignern und Verleumdern gesprochen, die einer giftigen Otter gleichen, die ihr Ohr zustopft. Jede Lüge und erst recht jede Verleumdung hat zur Folge, daß das geistliche Ohr verstopft wird. Dafür sorgt schon der Vater der Lüge, der den Lügner und Verleumder stets begleitet und es für seine Aufgabe betrachtet, die Ohren mit Stopfen zu verschließen, ja mit Wänden zu umgeben, durch die der Schall der heilsamen Apostellehre und des göttlichen Wortes nicht hindurchdringen kann.

Ein ganz besonders verderblicher Pfropfen im inneren Ohr ist das Vorurteil, das man gegen das apostolische Werk hat. In diesem Zustande

befanden sich die Juden und der hohe Rat, vor dem Stephanus stand (Apost. 7, 56). Bei ihnen bestand von Anfang an die Absicht, die Worte des Gotteszeugen nicht zu hören und sie als ungöttlich zu bezeichnen. Wie viele wenden auch heute ihre Ohren ab (Sprüche 28, 9), wenn ihnen die Wahrheit der apostolischen Lehre nahegebracht wird, mit dem Vorurteil, die Apostellehre müsse eine Irrlehre sein! — Weit bedauerlicher aber ist es, wenn auch Apostolische den Pfropfen des Vorurteils im inneren Ohr stecken haben. Ist es nicht tief beklagenswert, wenn man gegen einen Amtsbruder, der einem einmal die „bittere“ Wahrheit hat sagen müssen, nun noch lange Zeit ein Vorurteil hat und dann sagt: „Ich kann aus dem Amtsbruder nichts nehmen?“ Wer redet vom Altare aus, der Amtsbruder oder der Herr? Solche Vorurteilsritter sitzen auf dem hohen Roß, auf dem sie dem Verderben und dem Abgrund entgegenreiten. Hätte ein Amtsbruder sogar bitteres Unrecht an mir getan, so möchte ich doch, wenn er an heiliger Stätte oder auch sonstwo im Auftrage des Apostels und daher auch im Auftrag Gottes und Jesu Christi handelt, in Ergebenheit und Demut stehen und bitten: „Herr, öffne mir das Ohr, daß ich höre wie ein Jünger!“ Dann sitzt kein Pfropfen im Ohr, und Gottes Segen wird in reichem Maße Einzug halten und Seele und Geist erquicken können. Daher möchte doch jeder, dessen geistliches Ohr noch von irgendetwas Fremdkörper, irgendeiner Sünde und Weltlust oder Weltlast verstopft wird, mit Furcht und Zittern dafür Sorge tragen, daß diese Dinge entfernt werden, damit nicht jede Segnung abgeschnitten werde und Seele und Geist hungern oder gar verhungern müssen.

Nur in einem Falle ist es rätlich, das Ohr fest zu verstopfen, wie man ja wohl auch die leiblichen Ohren zuweilen mit Watte schließt, um sie vor Erkältung zu schützen. Die griechische Sage erzählt von dem Helden Odysseus, der dem verführerischen Gesang der Sirenen, die ihn ins Verderben locken wollten, dadurch entging, daß er seine Ohren dicht mit Wachs verschloß und daher keinen Laut hören konnte. So entging er dem sicheren Verderben. Vor wieviel Unheil, Unglück, Herzeleid und Kummer bliebe mancher Bruder, manche Schwester, manche Familie verschont, wenn sie ihre Ohren vor den verführerischen Lockungen der Welt, der Sünde, der Fleischeslust oder vor dem Aferreden, den Verleumdungen, den Schmeichelreden usw. verschließen wollten! Wer in der bangen Sorge, seine geistlichen Ohren zu erkälten, bei jedem notwendigen Verkehr mit der Welt, auch mit der christlichen Welt wie jener Odysseus seine Ohren fest vor dem lockenden, bestrikenden und Sinn verrückenden Sirenen Gesang der Welt verschließt, der wird sie gesund erhalten, daß sie für die Stimme Gottes in seinen Boten stets geöffnet sind. Das innere Ohr ist für den Geist und das Geistesleben des wiedergeborenen Menschen noch wichtiger als das Auge, denn es ist ja vor allem das Organ, das das Brot des Lebens im gesprochenen Gottesworte aufnimmt, aber auch die Gebote Gottes erfährt (2. Mos. 15, 26), die zur Erziehung des inneren Menschen so nötige Strafe des Lebens hört (Sprüche 15, 31) und die Rede prüft (Hiob 12, 11). Ein fein hörendes Ohr ist eine Gabe Gottes (Sprüche 20, 12), und wie wir innerlich wachsen und zum völligen Mannesalter Christi heranreifen sollen, so muß auch unser geistliches Ohr immer feiner, zarter, hellhöriger werden. Dazu verhilft uns der heilige Geist in demselben Maße, wie er in uns immer mehr Raum einnehmen kann. Zwar setzt dies sowohl ein Leben in Reinheit und Heiligkeit voraus als auch ein Sitzen zu Jesu Füßen mit Mariensinn und Endiasherze, ein inneres Stillesein und Hören, aber auch ein stetes Gehorchen und ein ernstes Arbeiten und Kämpfen. Gerade im schweren Kampfe hört das gesunde und

geschärfte Ohr am deutlichsten; denn dann ist man Jesu am nächsten, und der heilige Geist ist am tätigsten und wirksamsten. Was aber wird erst werden, wenn das offenbar wird, was nie ein menschlich Ohr vernommen hat? Je gesunder nun hier unser Ohr ist, desto größere Herrlichkeiten werden wir dort vernehmen. Daher sei unsere stete Sorge und unser flehentliches Gebet: „Herr, öffne mir die Ohren, daß ich höre wie ein wahrer, vollkommener Jünger!“
L.-Sr.

Wunderbare Wege Gottes.

In seiner Schrift: „Lenkt Gott das Völkergeschick?“ erzählt Binde von einem Hauptlehrer, der ein Gegner des biblischen Glaubens und ein Verächter der Bibel gewesen war. Selbst im Schützengraben draußen war er ein zäher Gottesleugner geblieben. Er sah auch in den Kriegsvorgängen ganz natürliches Geschehen. Ziel neben ihm einer, vom Geschöß getroffen, tot hin, so war er eben tot, so gut wie ein auf der Jagd getroffenes Tier, und wurde eingescharrt. Denn an Himmel und Auferstehung glaubte der Hauptlehrer nicht. Von diesem Manne erhielt ein hochangesehener, ernstgläubiger Herr der Stadt, in welcher der Hauptlehrer beamtet war, eines Tages ein Schreiben, das im Ganzen wie folgt lautete: „Sie werden sich wundern, von mir, Ihrem bisherigen erbitterten Gegner, einen Brief aus dem Felde zu erhalten. Mehr aber noch, als Sie sich wundern können, wundere ich mich selbst über diese Tatsache. Ich habe zunächst folgendes Erlebnis mitzuteilen: Am . . . ging es zum Sturmangriff vor. Mir war eigentümlich bang zumute wie nie sonst zuvor. Kaum waren wir aus dem Graben heraus, so umschwirrten uns die Geschosse wie schwärmende eiserne Bienen. Wir stürmten vor, als könnte die Schnelligkeit unseres Laufes uns vor dem Geschößhagel sichern. Auf einmal stolpert mein Nebenmann, der mir etwas voraus war, wankt und fällt mir vor die Brust. Und gerade, als er festen Fuß fassen wollte, trifft ihn das Geschöß, das mich getroffen hätte, wäre er nicht gegen meine Brust getaumelt. Erst als ich mich um den Tothingesunkenen bemühte, erkannte ich, daß sein Stolpern und Taumeln mir das Leben gerettet hatte. Natürlich suchte ich diesen Vorfall als glücklichen ‚Zufall‘ und weiter nichts zu deuten. Aber wie war ich erstaunt, als ich im nächsten Briefe meiner Frau ungefähr folgendes las: ‚Denke Dir, am Donnerstagnachmittag um fünf Uhr unterbrach unser Marielchen plötzlich ihr Spiel, kam wie jäh aufgeschreckt zu mir gelaufen und bat mit ängstlicher Stimme: ‚Mama, für Papa beten, schnell, schnell!‘ Wir taten es, obgleich Du ja nichts vom Beten hältst. Sage, sollte Dir etwas um jene Stunde geschehen sein? Bitte, gib mir doch bald Nachricht!‘ — Sie erraten bereits, Herr . . ., den Zusammenhang. Es handelt sich tatsächlich genau um die Stunde, in der ich dem Tode entronnen war. Werden Sie mich verstehen, wenn ich Ihnen jetzt eröffne, daß all die äußeren Kämpfe, die ich seit Empfang jenes Briefes miterlebte, nichts waren gegenüber den inneren Kämpfen, die seit dem Lesen jener Zeilen eingesetzt haben? Was habe ich gerungen, um die quälende Geschichte natürlich zu deuten! Wie habe ich mit allen Waffen des vernünftigen Denkens gegen die Existenz eines Gottes, gegen die übernatürliche Beeinflussung eines Kinderherzens und gegen den Wert und die Tragweite eines Kindergebets gestritten! Wie habe ich mich, ich möchte sagen, mit Handgranaten gegen den Gedanken gewehrt, dieser möglicherweise existierende Gott kümmere sich um mein Einzelgeschick und habe mich, gerade mich, vom Tode erretten wollen! Nie habe ich so verzweifelt gegen die Franzosen gekämpft wie gegen diese Gedanken, die Tag und Nacht gegen mich im Angriff lagen, bis ich erschöpfter war wie

je nach einer Gewaltanstrengung in diesem mörderischen Kriege. Als ich auch nicht eine Patrone mehr aus meinem klugen Kopfe zu verschießen hatte, ergab ich mich. Ich sah ein, daß all mein Wissen Dummheit ist gegenüber der höheren Weisheit, die in dem berichteten Erlebnis zu mir geredet. Ich schäme mich nicht, Ihnen mitzuteilen, daß ich vor dem lebendigen Gott in die Knie gesunken bin und fortan auch nicht mehr an der Bibel zweifeln kann. Gott ist! Christus ist! Seine Gnade hat mich vom Tode errettet. Führt mich dieselbe Gnade wieder in die Heimat zurück, so sollen Sie einen anderen und neuen Menschen in mir finden."

*** Die festeste Schutzwehr gegen den Selbstmord. ***

Nach Konfessionen ist die Selbstmordziffer auf eine Million berechnet bei den Evangelisch-Lutherischen 310, Römisch-Katholischen 370, Israeliten 400. Erschreckend hoch ist sie bei den Dissidenten: 6050! Sehr niedrig bei den Freikirchen (Gemeinschaften), nämlich nur 10. Die christliche Gemeinschaft bildet demnach die festeste Schutzwehr gegen den Selbstmord.

Geist der Wahrheit, gib uns allen
Durch dein Licht,
Unterricht,
Wie wir Gott gefallen!

An die Bezirksvorsteher!

Wir bitten die lieben Bezirksvorsteher, uns etwaige Adressenveränderungen der Gemeindevorsteher, Kirchenlokale usw. umgehend mitzuteilen, damit wir dieselben am Ende eines jeden Monats in der „Wächterstimme“ zwecks Nachtrag im Adreßbuch veröffentlichen können.

Brüderlichen Gruß: Der Verlag.

Versandabteilung des Verlags.

Da uns noch immer Bestellungen auf Bibeln zugehen, teilen wir mit, daß wir dieselben nur soweit ausführen können, als wir noch Vorrat am Lager haben, da uns seit Weihnachten vorigen Jahres von den f. St. bestellten Bibeln nur ein kleiner Teil zugesandt wurde. Infolgedessen liegen hier noch zahlreiche Bestellungen unerledigt, darunter auch solche vom vorigen Jahr, deren Empfänger wir nicht länger hinhalten wollen, und erklären hiermit alle auf Bibeln gemachten Bestellungen für ungültig.

Nachstehend geben wir ein Verzeichnis derjenigen Nummern, wovon noch ein kleiner Teil auf Lager sich befindet.

Kleine Taschenbibel, mit Apokryphen, Format 14 1/2 x 10 cm. 20 mm stark, Schriftgröße A
Nr. 601. Kunstleder, biegsam, Rotschnitt **Mt. 45.-**
50 Stück vorrätig.

Größere Hausbibel, auch Altarbibel, mit Apokryphen)*, Format 24 x 16 cm, Schriftgr. G
Nr. 31. Halbleinen, Goldtitel, Marmorschnitt **Mt. 65.-**

*) Apokryphen extra beigelegt. 50 Stück vorrätig.

Große Bilderbibel, mit Apokryphen, Format 28 1/2 x 21 cm, Schriftgröße G
Nr. 500. Halbleinen, Goldtitel, Rotschnitt, biblische Gemälde **200.-**
„ 501. Halbleinen, Goldtitel, Goldschnitt, biblische Gemälde **250.-**
„ 501a. Halbleinen, Goldschnitt, Prachtband, biblische Gemälde **300.-**
„ 502. Halbleinen, Goldtitel, Rotschnitt, biblische Gruppenbilder **200.-**
„ 503. Halbleinen, Goldtitel, Goldschnitt, biblische Gruppenbilder **250.-**
„ 503a. Halbleinen, Goldschnitt, Prachtband, biblische Gruppenbilder **300.-**
„ 504. Halbleinen, Goldtitel, Rotschnitt, biblische Landschaften **200.-**
„ 505. Halbleinen, Goldtitel, Goldschnitt, biblische Landschaften **250.-**
„ 505a. Halbleinen, Goldschnitt, Prachtband, biblische Landschaften **300.-**
Von Nr. 500 bis 505a zusammen 120 Stück vorrätig.

Der Verlag.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wih. Krauß, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wih. Krauß, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 25 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 18. Juni 1922

Der leere Wagen.

Draußen welch Rasseln und Poltern und Jagen:
Tut's der mit Steinen beladene Wagen?
War's die Karosse dort hinterher?
Aber fast dünkt mich's, mit lauterem Schalle
Dröhnt dort der kleinste, der leere, als alle!

Weißt du es nicht, daß die leersten Karren
Immer am lautesten poltern und knarren?
So ist's von altersher in der Welt:
Welche da reden und prahlen das meiste
Sind drum nicht immer die Größten im Geiste,
Obwohl die Reichsten an Gut und Geld! —

Der Pfingst- oder Geistesstrom.

(Fortsetzung.)

Der verheißene Messias.

Jesus Christus, der seinem himmlischen Vater gehorsam war im Leben und Sterben, Jesus, der gekreuzigte und auferstandene, ist der Grund- und Eckstein seiner Kirche. Wie ist er dies geworden? Aus den Berichten der Evangelisten, die uns Jesu Auftreten schildern, sehen wir, welch einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck die Persönlichkeit Jesu auf seine Jünger hervorgebracht hat. An der Stelle, wo Jesus selbst von der Gründung seiner Kirche spricht (Matth. 16, 18), knüpft er an das durch Petrus ausgesprochene Bekenntnis der Jünger „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“ an, indem er die Aposteleinheit als den Fels bezeichnet, worauf er seine Kirche bauen will und dies in den klaren Worten ausspricht: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; dein Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: „Du bist Petrus,

und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen". Dieses Bekenntnis war der Ausdruck dessen, was die Jünger selbst erfahren und erlebt, was sie glaubten und erkannt hatten. Nicht in dem Sinne hat Jesus seine Kirche gegründet, daß er ihre äußerliche Gestalt oder Organisation festgelegt hätte. Seine Lehre war im wesentlichen ein Zeugnis von dem himmlischen Vater, von ihm selbst und von dem alle Heilsgüter und Gnaden Gottes in sich schließendem Gottesreich, das er brachte. Diese seine Lehre bestätigte er durch die Wunder, die er vor den Augen seiner Jünger tat. Diese Wunder waren die Zeichen dessen, was er der Menschheit darbot: Vergeltung der Sünden, Befreiung von Leid und Tod, Sieg über Welt und Teufel, Verklärung der menschlichen Natur. Wie seine Reden, so weisen auch seine Wunder auf das größte Wunder hin: das Wunder seiner Persönlichkeit; Gott geoffenbart im Fleisch. Die Dauer seiner Wirkksamkeit und Lehrtätigkeit kann man nicht bestimmt angeben, daher ist es unmöglich, eine genaue Lebensgeschichte Jesu zu schreiben. Die Anhänglichkeit und Nachfolge seiner Jünger ist von Anfang an nicht auf die Äußerlichkeiten seines Lebens gerichtet gewesen, sondern auf die gläubige Erfassung seiner wunderbaren Persönlichkeit. Was an edlen Charakterzügen sich da und dort bei einzelnen Menschen vorfindet, ist in seiner Person in der Fülle der Geistesgaben vereinigt, als die Tugenden seines himmlischen Vaters und Senders. Milde und ernst, das Bewußtsein göttlicher Hoheit, unbegrenztes Mitleid mit den Armen und Leidenden, aufrichtigste Demut, Wahrheit und Liebe, alles, was sonst Großes an göttlichen Gaben bei den edelsten Naturen sich findet, ist in ihm zur vollkommensten Harmonie vereinigt. Nichts menschliches ist ihm fremd, aber die Sünde, die das Göttliche im Menschen verdirbt, wirft auf seine Person keinen Schatten und haftet ihm nicht an. Wenn er zu seinen Jüngern spricht: „Ich und der Vater sind eins“ und „Wer mich siehet, siehet den Vater“, so mußten sie in solchen Selbstzeugnissen nur ausgesprochen finden, was sie selbst als Eindruck von seiner Persönlichkeit empfanden. Wir wundern uns auch nicht über den römischen Hauptmann, dem der Anblick des sterbenden Heilandes das Bekenntnis abzwang: Dieser ist ein frommer Mensch, ja Gottes Sohn gewesen. Der Herr Jesus, der furchtlos und ohne Wanken bis zum Tode den Weg ging, den ihm sein Sender vorgeschrieben, litt nicht für eigne Sünden, sondern bewies sich als das Gotteslamm, daß der Welt Sünden trägt. Er ist der Erlöser der sündigen Menschheit, der, umleuchtet von dem Wohlgefallen seines Vaters, die gefallene Menschheit zu sich ruft, daß sie Anteil erhält an Gottes Gnade, die in diesem Maße und auf solche Weise sich vordem noch nie einem Menschen geoffenbart hatte. Zu dem am Kreuz Gestorbenen bekannte sich der Vater, indem er ihn vom Tode erweckte, und die verzagte Herde wird durch den Geist des verklärten Erlösers, der am Pfingstfest über sie ausgegossen ward, zu einer mit himmlischer Kraft erfüllten, todesmutigen, opferbereiten Schar, die entschlossen ist, die frohe Botschaft von dem Gekreuzigten und Auferstandenen als das Lösungswort einer neuen Zeit über den Erdbereich zu tragen und das Reich Gottes auszubreiten. In der Geistesgemeinschaft mit dem Auferstandenen besaßen die Jünger den Frieden, den die Welt nicht geben kann, von ihm empfingen sie zugleich die wunderbar belebende Kraft zur treuesten Nachfolge. Ihr Herz ward ergriffen von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu Fleisch geworden, damit sie die treibende Kraft ihres Lebens, ja ihr Lebensinhalt werden sollte. Wie ein heiliges Feuer mußte diese göttliche Liebe immer weitere Kreise erfassen, und die

bisher in der Welt herrschende Selbstsucht verzehren. Christi göttliche Liebe, sich widerspiegelnd in den Herzen seiner Jünger, tritt als neues göttliches Prinzip, als ein Werk seiner Barmherzigkeit in die Welt ein, im Glauben an Christum wurzelnd und von seinem Geiste gespeist und genährt zur Hervorbringung von herrlichen Früchten, die uns in Galater 5, 22 genannt werden: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“ Im Gegensatz hierzu nennt uns der Apostel auch die Werke des Fleisches, als da sind: „Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Zorn, Neid, Hader, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen“ und dergleichen. Die durch den Umgang mit Jesu in seine Apostel hineingelegte selbstlose und sich in guten Werken betätigende Gottesliebe und die aus ihr heranwachsende Bruderliebe ist der eigentliche Grundzug und das charakteristische Kennzeichen der von Christus gegründeten apostolischen Kirche (Christus der Grundstein seiner Kirche, aber durch die Apostel erbaut und der Vollendung entgegengeführt).

Außerbiblische Nachrichten über Jesus finden sich nur wenige vor. Eine in den Antiquitäten des jüdischen Geschichtschreibers Josephus enthaltene Nachricht teilen wir nachfolgend mit:

„Um diese Zeit stand ein gewisser Jesus auf, ein weiser Mensch, wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf, denn er war ein Wundertäter und ein Lehrer der Menschen, die mit Lust die Wahrheit aufnahmen, und viele Juden, auch viele von den Griechen zog er an sich. Dieser ward von vielen als der Messias angesehen, und auch nachdem Pilatus ihn auf die Anzeige der Vornehmsten unter uns hatte kreuzigen lassen, ließen die nicht von ihm ab, die ihn zuvor geliebt hatten. Er erschien ihnen auch am dritten Tage wieder lebend, indem die göttlichen Propheten dieses und tausend andere Wunderdinge von ihm verkündigt hatten. Bis auf diesen Tag hat das Volk der nach ihm so genannten Christen nicht aufgehört.“

In der römischen Literatur erwähnen den Namen Christus Sueton und Tacitus.

Das apostolische Zeitalter.

Nach der Himmelfahrt Christi warteten die Jünger in Jerusalem auf die Erfüllung der vom Herrn ihnen hinterlassenen Verheißung. Am 50. Tage nach Ostern (Pfingsten, griechisch „Pentekoste“ = 50. Tag) geschah, was ihnen voraus verkündigt war. Unter wunderbaren Begleitererscheinungen werden die Jünger vom heiligen Geist erfüllt. In ihnen regt sich der Bekennermut. Petri Pfingstpredigt trägt reiche Frucht. Die Neuaufgenommenen bilden zusammen mit dem Jüngerkreis die ersten apostolischen Christengemeinden. Man bezeichnet darum mit Recht Pfingsten als den eigentlichen Geburtstag der Kirche Christi (griechisch „Kyriake“ = Eigentum des Herrn).

Das erste öffentliche Auftreten der Apostel Petrus und Johannes im Tempel und der Erfolg ihrer Predigt rief sofort die Feindschaft des hohen Rates und der mit ihnen verbundenen sadduzäischen Parteien hervor, der die Anhänger Jesu schon deshalb verhaßt waren, weil sie die Auferstehung lehrten. Aber diese konnten den Fortgang und die Verbreitung des Evangeliums nicht aufhalten. Als aber die Zahl der Anhänger und Verkündiger immer größer wurde, und selbst Priester sich der Gemeinde anschlossen, erhob sich im Jahre 37 n. Chr. eine blutige Verfolgung, in der Stephanus als der erste Märtyrer starb. Die nächste Wirkung der Verfolgung war freilich die Zerstreuung der apostolischen Gemeinde zu Jerusalem, mit Aus-

nahme der Apostel, die in der Stadt blieben, allein das weitere Ergebnis war nur ein neuer Erfolg des Evangeliums. Wie der Sturmwind, der in ein Feuer bläst, daselbe nicht verlöscht, sondern die Funken weiterträgt, so hatte auch diese Verfolgung die Wirkung, daß sich die Anhänger der Apostellehre in die umliegenden Landschaften zerstreuten und die Predigt von Christo nicht nur in die jüdischen Provinzen, sondern auch, namentlich durch den Almosenpfleger Philippus, zu dem Mischungsvolk der Samariter gebracht wurde. Ja, es bereitete sich bereits der Übergang des Evangeliums in die Heidenwelt vor, indem der Schatzmeister der Königin von Äthiopien durch Philippus mit der neuen Lehre bekannt gemacht wurde und sich, wie uns aus der Schrift bekannt, alsobald taufen ließ. Petrus selbst nahm den römischen Hauptmann Cornelius in die Gemeinschaft der Gläubigen auf und rechtfertigte diesen Schritt vor der Gemeinde in Jerusalem.

Das Christentum stand nun an der Grenze der Heidenwelt, und bereits wurde durch die wunderbare Bekehrung des Verfolgers Saulus aus Tarsus in Cilizien das auserwählte Rüstzeug des Herrn bereitgestellt, das den Namen Christi vor die Heiden und ihre Könige tragen sollte. Zu dieser Zeit kam die Kunde nach Jerusalem, daß in der Hauptstadt Syriens, in Antiochien, eine apostolische Gemeinde aus Heidenchristen entstanden sei, bei der auch zuerst der Name „Christen“ aufkam. Mitten in diesem siegreichen Laufe des Evangeliums brach im Jahre 44 n. Chr. eine zweite blutige Verfolgung über die Gemeinde zu Jerusalem herein, durch den König Herodes Agrippa I. Der Apostel Jakobus der Ältere fiel als Opfer; Petrus aber, den Herodes auch ins Gefängnis hatte setzen lassen, entging auf wunderbare Weise dem gleichen Schicksal.

Die Leitung der Muttergemeinde in Jerusalem übernahm damals Jakobus, der Bruder des Herrn (Galater 1, 19), wohl ein anderer als der Apostel Jakobus der Jüngere, Alphäi Sohn. Er war nicht nur unter den jüdischen christlichen Gemeinden, sondern auch bei dem übrigen Volke wegen seiner Gesezestreue so angesehen, daß er den Beinamen „der Gerechte“ erhielt; dieses konnte ihn indessen nicht vor dem Märtyrertode bewahren. Über sein Ende gehen die Berichte auseinander. Nach dem einen wurde er im Jahre 62 auf Betreiben der Pharisäer, weil er Christum nicht lästern wollte, von der Zinne des Tempels heruntergestürzt und mit einem Walkholze vollends erschlagen, nach einer andern Nachricht aber ließ ihn der Hohepriester Ananus, die kurze herrenlose Zeit zwischen der Abberufung des Prokurators Festus und der Ankunft seines Nachfolgers (ums Jahr 63) benützend, nebst andern ihm verhassten Männern in aller Eile verurteilen und steinigen.

Die ferneren Schicksale der Apostel sind zum größten Teil in tiefes Dunkel gehüllt. Wohin Petrus sich von Jerusalem aus gewendet, ob etwa nach Babylon (1. Petri 5, 13) ist ungewiß. Möglich ist, daß er später nach Rom kam, woselbst er am Kreuz als Märtyrer gestorben sein soll.

Sein Bruder Andreas soll bei den Skythen das Evangelium gepredigt und in Griechenland den Kreuzestod gefunden haben. Philippus sei hochbetagt in Phrygien gestorben, Bartholomäus (Nathanael) habe in Indien gepredigt, nach einer andern Fassung sei er in Armenien zu Tode geschunden worden. Thomas wird der Apostel Parthiens und Indiens genannt. Matthäus soll das Evangelium in Äthiopien verkündigt haben. Thaddäus soll infolge des Briefwechsels zwischen Christus und dem Fürsten Abgar von Edessa dort günstige Aufnahme gefunden und dann in Persien oder Indien

den Märtyrertod erlitten haben. Simon der Kananiter sei in Persien zersägt worden. Matthias wurde angeblich in Judäa gesteinigt.

Die große Aufgabe, das Evangelium von den beengenden Schranken des Judentums völlig zu befreien und die Scharen der Heiden in die Kirche einzuführen, lösten nicht die Urapostel, sondern Paulus. Er ist von jüdischen Eltern geboren und stand mit der Partei der Pharisäer in enger Verbindung. Als Jude führte er den Namen Saul, da er aber vom Vater her im Besitze des römischen Bürgerrechtes stand, hatte er nach der damaligen Sitte zugleich einen römischen, dem Hebräischen ähnlich klingenden Namen, (Saulus) den er im Verkehr mit den Heiden anwendete, wie jenen im Umgange mit seinen Volksgenossen. Die Eltern schickten den heranwachsenden Sohn nach Jerusalem, damit er in der jüdischen Gelehrsamkeit unterrichtet und durch den hochgefeierten Rabbi Gamaliel selbst zum Rabbi herangebildet werde. Da jeder israelitische Religionslehrer jener Zeit zugleich ein Handwerk verstand, erlernte er das Gewerbe der Zeltnacher. Die milde Richtung seines Lehrers hat an ihm keinen Anhänger gefunden, vielmehr wandte er sich einem extremen Pharisäismus zu und trat, was er nachmals mit bitterer Wehmut betrauerte, als eifriger Verfolger der entstehenden Christengemeinde auf den Plan. Hatte er sich beim Tode des Stephanus noch begnügt, die Kleider der Ankläger, welche die ersten Steine warfen, zu bewachen, so legte er nun selbst Hand an die ihm verhassten Christen. Auf ihrer Verfolgung nach Damaskus wird er unterwegs durch die wunderbare Erscheinung Christi und dessen eindringliche Frage: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? vom Verfolger zum Bekenner bekehrt und empfängt bald darauf in Damaskus die Taufe mit Wasser und dem heiligen Geist. Ein unwiderlegliches Zeugnis dafür, daß die Hinnahme des heiligen Geistes nur durch Handauslegung eines Apostels geschehen kann. Wir führen dazu Apostelgeschichte 9, 17 an: Und Ananias ging hin, und kam in das Haus und legte die Hände auf ihn und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt — der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamst — daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geiste erfüllet werdest. Wunderbar ist die Geschichte von Sauls Bekehrung. Vielsach ist darüber geschrieben worden, als sei die Erscheinung Christi, die Saul am hellen Tage hatte, hauptsächlich seiner inneren Erregung und dem Verfolgerdrang zuzuschreiben, um so die Bedeutung abzuschwächen und das Wunder zu erklären; aber wir finden, daß Gott gleichzeitig an Saul und Ananias arbeitete zu einem zweifachen unwiderlegbaren Zeugnis seiner Gnade, aber auch der Bestätigung seiner gesandten Zeugen und Apostel. Dasselbe Stück finden wir bei Petrus und dem römischen Hauptmann Cornelius, wo Gott ebenfalls an beider Herzen zugleich arbeitete und sie einander in wunderbarer Weise entgegenführte. Herrlich ist die Apostelgeschichte der ersten Zeit, aber nicht minder herrlich auch die Apostelgeschichte der jetzigen Zeit, wem Gott in seiner Gnade die Augen dafür öffnet, um die geoffenbarte Liebe seines Sohnes darin zu erkennen nach dem Wort: „Wie mich der Vater sandte, so sende ich euch.“ Nach dieser kleinen Abschweifung kehren wir zu Saulus, der nun zu einem Apostel Paulus geworden, zurück. Ein kurzer Aufenthalt in Jerusalem, wo er, durch Barnabas eingeführt, Petrus und Jakobus, den Bruder des Herrn, kennen lernte, machte ihm klar, daß der liebe Gott seine Dienste nicht in Jerusalem verlangte und vorgelesen hatte; so begab er sich zunächst in seine Heimat nach Tarsus, von wo er nach längerer Zeit durch Barnabas nach Antiochien, der Hauptstadt Syriens, gerufen wurde. Von da aus erfüllte er in drei Missionsreisen seinen

Beruf als Heidenapostel in der großzügigsten Weise, indem er einem Weltoberer gleich die Fahne Christi durch Kleinasien und Mazedonien nach Griechenland trug.

Aus dem Berichte der Apostelgeschichte über seine Missionsreisen treten uns die Grundzüge seiner ganzen Missionstätigkeit entgegen. Er sucht die großen Städte auf, damit das Evangelium von den Zentren des öffentlichen Lebens ausgehend die übrige Bevölkerung durchdringe. „Er zieht die Heerstraßen des Altertums und geht in die Sammelplätze des Volkslebens, ohne doch den Zusammenhang mit der Urgemeinde zu lösen.“

Er predigte das Evangelium Juden und Heiden; denn obgleich er vor allem auszieht, um die Heiden zu gewinnen, wendet er sich doch in der Regel zuerst an die Juden, um auch an seinem Teil wie mit dem Wort so mit der Tat Israels ersten Anspruch auf das Heil anzuerkennen. Wir finden ihn von Mithelfern umgeben, damit er von mancher Arbeit des geistlichen Amtes entbunden sich ganz dem Lehrberufe hingeben konnte.

Die Bedürfnisse der neugegründeten Gemeinden machten es erforderlich, daß der Apostel auch aus der Ferne durch schriftlichen Verkehr seinen leitenden Einfluß fortsetzte. So entstanden die herrlichen Apostelbriefe an die verschiedenen Gemeinden, die uns heute noch so erfreuen und erquickten in ihrer Geistes tiefe und Klarheit.

Die gewaltige Arbeit des Apostels Paulus war erschwert durch die seiner Predigt auf dem Fuße folgende Opposition jener Judenchristen, die keinen Weg zum Christentum anerkennen wollten, der nicht durch das Judentum hindurchführte. Paulus galt ihnen vorerst nicht als Apostel, und seine Gemeinden wurden gemieden. In Jerusalem beschuldigt, Heiden in den Tempel geführt und diesen entweiht zu haben, wäre er fast das Opfer eines gegen ihn geplanten Mordanschlages geworden. Von den Juden angeklagt, blieb er als Gefangener in Cäsarea. Als aber nach zwei Jahren noch keine Entscheidung getroffen war, machte er von seinem römischen Bürgerrecht Gebrauch und berief sich auf den Kaiser.

Diese Wendung der Dinge durchkreuzte den Plan des Apostels, über Rom nach Spanien zu gehen. Indessen gelangte er doch nach Rom, wenn auch in anderer Weise, als er es gedacht hatte. Während er in Cäsarea hätte untätig bleiben müssen, durfte er in Rom, obwohl Gefangener, „das Reich Gottes predigen und vom Herrn Jesu lehren mit aller Freudigkeit unverbunden“. Mit diesen Worten schließt die Apostelgeschichte und über die ferneren Schicksale des Apostels Paulus fehlen uns sichere Nachrichten. Ob er im Jahre 63 n. Chr. wieder aus der Gefangenschaft entlassen und nach einer Reise durch Mazedonien und Griechenland nach Spanien gekommen, ist nicht unwahrscheinlich, aber nicht gewiß; fest steht nur, daß er unter Nero wohl im Jahre 64, nach andern erst 67 oder 68 n. Chr. durchs Schwert hingerichtet worden ist.

Ein Denkmal der Geistes einheit zwischen Petrus, dem Apostel der Juden, und Paulus, dem Apostel der Heiden, bei aller sonstigen Verschiedenheit sind die beiden Briefe des Petrus. Der erste, vielleicht von Rom und unter dem Eindruck der für das Evangelium herannahenden schweren Zeiten geschrieben, richtet sich an die kleinasiatischen Gemeinden, die unmittelbar oder mittelbar durch des Apostels Paulus Tätigkeit entstanden waren. Der zweite Brief Petri ist wie der zweite Brief Pauli an Thimotheus ein Abschiedsbrief. Der Apostel weiß, daß er seine Leibes hütte bald ablegen muß. Er starb, wohl etwas später als Paulus, unter Nero in Rom den Märtyrertod am Kreuze.

(Fortsetzung folgt.)

Was der Glaube eines Kindes vermag.

Mein neunjähriger Sohn war eines Tages recht ungezogen gewesen, so daß ich ihn am Abend vor dem Zubettgehen ernstlich vermahnende und ihm vorstellte, daß alle seine Ungezogenheiten von seinem guten Engel in ein Buch aufgeschrieben würden, welches dem lieben Gott vorgelegt werden müsse, der darüber traurig sein würde und sich nicht mehr über mein sonst so braves Kind freuen könne. Das ging ihm zu Herzen, und kaum war er im Bett, so vergoß er heiße Tränen. Als ich ihn fragte, warum er so bekümmert sei, brachte er unter Schluchzen kaum hervor: „Papa, 's ist wegen der Engel.“ „Aber was haben denn die Engel mit deinem Schmerz zu tun?“ fragte ich ihn verwundert. „Die Engel haben ins Buch des lieben Gottes geschrieben, was ich heute getan habe.“ Erneutes Schluchzen. „Papa, kann man das nicht mehr auslöschen?“ Die Reue des Kindes rührte mich; ich suchte auf seine Gedanken einzugehen. „Ja, Karl, die böse Geschichte mit deinem Ungehorsam kann ausgelöscht werden, du mußt nur den lieben Gott bitten, daß er dir verzeiht.“ „Ja, Vater,“ rief das Kind getröstet, „das will ich tun! Soll ich niederknien?“ „Es wird besser sein.“ Mit einem Schwung war der Bub aus dem Bett und sagte zu mir: „Papa, ich glaube, wenn du mit mir niederknien würdest, würde der liebe Gott uns besser erhören.“ Meine Freude war groß, und ich kam dem Verlangen des Kindes gern nach. „Papa,“ begann das Kind wieder, „wenn du für mich beten würdest, würde der liebe Gott uns eher erhören.“ Ich betete mit einer seltsamen Gemütsbewegung, und in mir ging etwas vor, was ich nicht in Worte fassen kann, ich wurde durch die Fürbitte für mein Kind selbst vor den Augen Gottes zum Sünder gemacht und konnte von Herzen für die Vergebung meiner Sünden bitten, und im Glauben an die vergebende Liebe Jesu stand ich getröstet auf und freute mich mit meinem Kinde, dem ich die feste Zusicherung geben konnte, daß seine Ungezogenheiten im Schuldbuche Gottes ausgelöscht seien, und zwar durch das Verdienst seines lieben Sohnes, der uns beim himmlischen Vater mit unaussprechlichem Seufzen vertritt und durch die gesandten Apostel herzlichste Fürbitte einlegt, damit uns unsere Schulden erlassen werden.

Gesucht und gefunden.

Eine der größten Schlachten im nordamerikanischen Bürgerkrieg war geschlagen. Nach Philadelphia und New York wurde telegraphiert, die Zahl der Gefallenen sei weit größer, als in jeder früheren anderen Schlacht; Väter und Mütter strömten aus diesen großen Städten hinaus, um etwas von ihren Söhnen zu erfahren. Ein alter Quäker kam aus Philadelphia, Hans Hartmann war sein Name. Er hatte einen Sohn, der ebenso hieß. Im Hauptquartier angekommen, fragte er: „Hat sich mein Sohn gemeldet, als er aufgerufen wurde?“ Man antwortete: „Nein, er muß noch auf dem Felde liegen.“ Da wanderte der alte Vater hinaus, ging über das Schlachtfeld und suchte seinen Sohn, konnte ihn aber nicht finden. Die Nacht brach herein, er kehrte um zum Hauptquartier und sagte: „Geben Sie mir doch eine Laterne!“ Man gab ihm eine, und wieder ging er hinaus und suchte seinen Sohn. In der einen Hand hielt er die Laterne und hob sie empor, indem er sich immer wieder hinabbeugte, um in ein Antlitz nach dem anderen zu schauen. Plötzlich erhob sich der Wind und blies sein Licht aus. Da stand er im Dunkeln inmitten des Schlachtfeldes, mit all den Toten und Sterbenden um sich her. Er tat, was auch ein anderer tun würde, wenn er seinen Sohn auf einem Schlachtfelde suchen mußte. Er hielt die Hände

an den Mund und rief laut: „Hans Hartmann! Dein Vater ist hier! Dein Vater ist hier!“ Da stöhnte einer zu seinen Füßen: „O Gott, wäre es doch der meinige!“ Als er immer wieder gerufen, hörte er weit aus der Ferne eine Stimme: „Hier, Vater, hier!“ Schnell stieg er über die Toten hinweg, ging an den Sterbenden vorbei und fand seinen Sohn, nahm ihn auf seine Arme und trug ihn ins Krankenhaus nach Philadelphia, wo er von seinen Wunden genas.

Der Sünderheiland geht auch suchend durch die Menschheit. Hierhin, dorthin führt ihn sein Weg über das große Schlachtfeld der Sünde. Er steht still und beugt sich nieder zu den armen Opfern, Männern und Frauen, die ohnmächtig, schwer verwundet, von der Sünde gefesselt, daliegen. Er ruft und ruft immer wieder deinen Namen! O antworte doch, antworte um deines Heiles, deiner Rettung willen, so wird er dich als der barmherzige Samariter auf seine starken Arme nehmen und in die Herberge tragen, wo dir Öl und Wein in die brennenden Wunden gegossen wird und du von allen deinen Gebrechen geheilt wirst. Ich kann dir eine gute Herberge nennen, es ist die Neuapostolische Gemeinde, dortselbst wird dein Leid in Freude verwandelt und Mühelinge und Beladene werden zur Kinderschaft Gottes erhoben und haben fortan Anteil an all seinem Reichtum, welcher ist Friede und Freude im Heiligen Geist.

Leuchten und Lärmen.

Ein junger Mann hat eine elektrische Klingel in seinem Zimmer. Sein Freund besucht ihn und findet ihn, wie er eifrig an der Leitung herumbastelt. „Was machst du denn da?“ „Ich möchte in die Leitung noch eine elektrische Birne einschalten, damit ich außer dem Läuten auch Licht habe, aber es will nicht gehen!“ „Ja, weißt du,“ meint der Freund, „zum Leuchten gehört mehr Kraft als zum Lärmen.“

Wenn leise dein Gewissen spricht,
Zum Lassen oder Tun dich mahnt,
Dann überhör' die Stimme nicht,
Denn sicher, ehe du's gehst,
Erfasst zu spät dich bittere Reue.

Verandabteilung des Verlags.

Kirchenbücher sowie Personalblattmappen sind in Herstellung und bitten wir um etwas Geduld für Lieferung, wo solche fehlen. Die Druckereien sind mit Aufträgen überhäuft, so daß vielfach Doppelschichten eingeführt werden müssen.

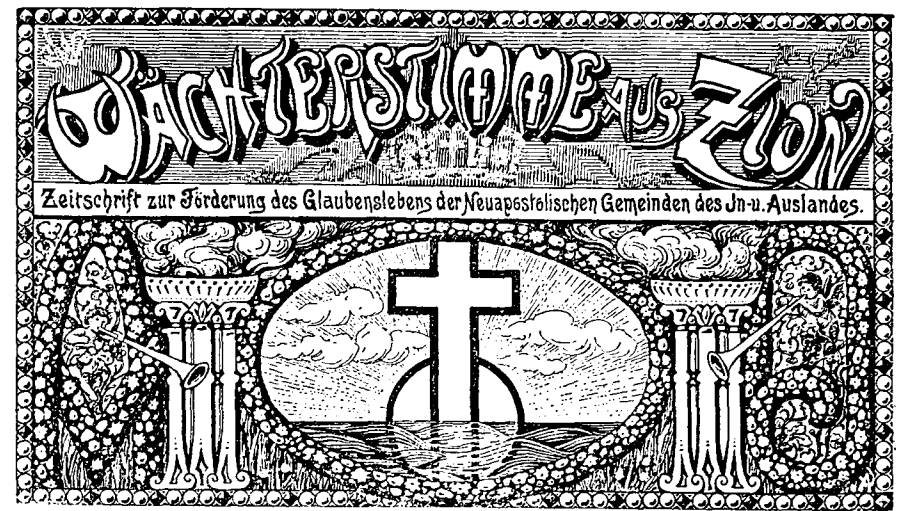
Der Verlag.

Briefkasten der Schriftleitung.

B. in W. Ihr kleines Erlebnis „Sonnenstrahlen“ wird Verwendung finden.
H. K. in D. Ihre „10 Gebote für Sänger“ werden gelegentlich unsern lieben Singvögeln vor Augen geführt werden, möchten sie dann aber auch Beherzigung finden. Geschrieben, gepredigt, ermahnt wird viel, aber der Erfolg ist wie beim Säemann; nicht alle Körner, die er streut, gehen auf.

S. B. in L. Mein lieber Freund! So lieb wir Sie haben, aber auf unserer Briefkastenwage sind Sie mit Ihrem Gedicht zu leicht erfunden, legen Sie die Dichtersfeder in den Glaschrank.

A. K. in B. I. Ihr Gedicht ist voller unklarer, durcheinandergeworfelter Gedanken und so nicht zu verwenden. Lesen Sie einige schöne Verse, dann werden Sie uns Glauben schenken.



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- u. Auslandes.

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wihl. Kraufe, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 64330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wihl. Kraufe, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszusuchen oder im ganzen zu reproduzieren. Druck von C. G. Rober & M. G. Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 26 Deutsche Wochenausgabe ☆ 25. Juni 1922

Lokal-Einweihung

in Heilbronn am 14. Mai 1922 durch den lieben Apostel Gutbrod.

Gemeinsames Danklied (Mel.: Nun danket alle Gott).

Nun danket alle Gott, der uns aus lauter Gnaden,
An Leib und Seel' und Geist beschirmt vor allem Schaden.
Er ließ sein Werk gedeihn und wachsen Tag für Tag,
Er gab auch frohen Mut zu jedem Hammerschlag.

Dank sei auch euch gebracht, die ihr mit vieler Mühe
An diesem Haus geschafft, daß herrlich es erblühe.
Ein würdig Gotteshaus, strebt es zum Himmel hehr,
Laut klingt es jubelnd aus: Gebt unserm Gott die Ehr'!

Wohl müht sich Hand und Fuß; allein an Gottes Segen
Ist alles doch zuletzt für Menschenwerk gelegen.
Er webt der Blumen Kleid, er baut der Vögel Nest
Und hilft dem Menschenkind, das sich auf ihn verläßt.

Ja, Herr, das werde wahr: Dir, großer Gott, befehlen
Wir uns, die unsern all und aller Menschen Seelen.
Gib allen reichen Lohn, die Dir die Kraft geweiht,
Und füg es fernerhin, daß unser Werk gedeiht.

Gebet: In dem Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wir preisen Dich, unsern Vater, und bringen Dir mit unserem Hiersein unser Lob- und Dankopfer entgegen, da Du uns hast eine Stätte geschenkt, wo wir uns versammeln können. Unsere Bitte bringen wir vor Dich: Laß uns Gnade vor Deinem Angesichte finden und laß uns auch hier Deines Vatersegens zuteil werden. Sei Du es durch Deinen wirkenden und schaffenden Geist, der uns in dieser Morgenstunde mit Deinem Worte speist. Laß die Schutzdecke über unserm Haupte sein und gib uns den müdienenden Engeldienst zur Seite, damit wir Dein Wort allen, die ge-

kommen sind, geben können, damit sie sich freuen und fröhlich sein können. Erhöre uns, Du treuer Gott, und sei uns gnädig um Deines Namens willen! Amen.

Text: Haggar 2, 8-9.

Chorlied: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses.

Predigt: Werte Gemeinde und anwesende Gäste und Freunde! Im Leben und im Kampf mit dem Leben müssen oft manche Bitterkeiten hingenommen werden, so daß nicht alle Tage als Freudentage bezeichnet werden können. Heute aber können wir sagen: Der Schöpfer aller Dinge hat uns durch das Erstehen dieses neuen Heimes, das uns geschenkt ist, einen Tag der Freude bereitet. Da wir uns dessen bewußt sind, können wir nicht anders als ein dankbares Herz unserem Schöpfer entgegenbringen. Wir sind aber nicht allein dem unsichtbaren Gott dankbar, nein, wir wissen, daß Gottes wirkender und schaffender Geist auch Menschenhände gebraucht und benützt, die somit als ausführende Organe tätig sind. So haben an der Erbauung und Vollendung dieses Werkes viele mitgearbeitet, zuerst der geistige Erbauer, dann die Handwerksleute und Arbeiter, sie haben Kräfte, Mühe und Schweiß daran verwendet, und darum sind wir ihnen allen auch dankbar und sprechen daher allen, die an der Erbauung und Vollendung dieses Hauses mitgearbeitet haben, vom geistigen Erbauer an bis zum Tagelöhner und Lehrling, unseren Dank und unsere volle Anerkennung aus. Sie haben getan, was sie konnten, und haben auch den öffentlichen Lohn in der Dankbarkeit und Anerkennung von unserer Seite aus verdient. Dann gedenken wir auch der Behörden und der Beamten, die in entgegenkommender und wohlwollender Weise auch dazu beigetragen haben, daß dieses Werk erstehen konnte. Wir bringen aber auch all den Gästen und den Vertretern der Stadtbehörde, die erschienen sind, den Dank dar, um an unserer Freude teilzunehmen. Auch der Herr Oberbürgermeister, der durch anderweitige Inanspruchnahme am Erscheinen verhindert ist, hat uns ein Schreiben zugehen lassen, das ich nachher verlesen werde. Wenn somit viele durch ihre Teilnahme unsere Freude heute erhöhen, so bringen wir das dem lebendigen Gott als ein dankbares Zeugnis entgegen.

Dankbaren Herzens aber wollen wir heute einen kurzen Rückblick auf die Entstehung des apostolischen Werkes hier tun. Im Jahre 1901 wurde das erste Samenkorn von Stuttgart aus hierher getragen. Im Laufe der verfloßenen Jahre nun ist die Gemeinde zu einer großen und stattlichen Zahl herangewachsen. Der liebe Gott hat den Samen wachsen und aufgehen lassen. Er hat sich sichtbar zu der Tätigkeit aller derer bekannt, die sich in seinen Dienst stellten. Dann ist da und dort die Frage laut geworden, wie und durch welche Mittel dieser Bau entstehen konnte. Bei manchen bestand die Auffassung, dies sei durch amerikanische Hilfe geschehen. Das ist nicht der Fall, sondern dieses Anwesen ist finanziert durch die Neuapostolische Kirche im Freistaat Baden. Den Bauaufwand haben die Gemeinde hier und die Gemeinden der näheren Umgebung aufgebracht. Der Bau ist somit die Verkörperung einer wahrhaftigen Liebestätigkeit unter- und zueinander. Ein Werk der Liebe, die da tätig gewesen ist, ein Werk des Friedens für alle Mitbeteiligten und vielleicht noch für manche Seele, die im Kampf ums Leben, im Weltgetriebe müde geworden ist, ein Ort der Erquickung und Aufrichtung für solche, die den inneren Halt und das Gleichgewicht verloren haben. Aber wie viele Liebe gehörte dazu, welch fester Glaube war dazu erforderlich, ein solches Werk aus so kleinen Anfängen heraus erstehen zu lassen! Der Herr hat seinen Segen gegeben, und des sind wir fröhlich!

Nun habe ich auch etliche Worte aus der Heiligen Schrift vorgelesen, wo es zunächst heißt: Mein ist Silber und Gold, spricht der Herr Zebaoth. Damit will aber der liebe Gott durchaus nicht sagen, daß er dieses Silber und Gold für sich behalten will, sondern er bringt damit zum Ausdruck, daß wir nicht etwas als Silber oder Gold ansehen sollen, was in Wirklichkeit solchen Wert nicht repräsentiert. Unter Silber und Gold verstehen wir die göttliche Wahrheit, das göttliche Leben. Nun ist's unter den Menschen im allgemeinen so, daß das, was der eine als Silber und Gold, also als Wahrheit hinstellt und vertritt, von anderen bekämpft wird. Und doch ist vieles eine Wahrheit in sich selbst. An einem natürlichen Bilde will ich das verständlich machen. Betrachten wir eine künstliche Blume, von Menschenhand gemacht. Sie kann ein schönes Werk sein, kann vielleicht sogar die lebende, wahrhaftige Blume an Glanz überragen. Bezeugen wir nun solches, so ist das in sich eine Wahrheit. Mit dem Augenblick aber, wo wir sagen wollten, die künstliche Blume sei so viel wert wie die lebende, die ausschließlich durch den Schöpfergeist unseres Gottes hervorgekommen ist, würden wir den Boden der Wahrheit verlassen. Schön kann der Mensch die künstliche Blume gestalten, aber das Leben kann er ihr nicht geben. Somit ist doch ein Unterschied zwischen dem Kunstwerk eines Menschen und dem Werke unseres Gottes, und solchen Unterschied müssen wir erkennen, dann sind wir auf dem Wege der Wahrheit. Wir werden dann auch nicht Gefahr laufen, das Kunstwerk der Menschen für gleichwertig mit dem zu achten, das der liebe Gott wirkt. Damit aber werden wir auch vor bleibendem Schaden bewahrt. So will der liebe Gott mit diesem Worte sagen, daß wir die Wahrheit, das Leben als das Silber und Gold von ihm nehmen sollen, und zwar auf dem Wege, auf welchem er es darreicht, und nicht etwas zu Silber und Gold machen oder es dafür ansehen, wozu er sich nicht bekennt.

Dann heißt es weiter: Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist. Damit ist gesagt, daß schon ein Haus vorhanden war und daß später ein solches Haus, mit denselben Mitteln und mit derselben Bestimmung erbaut wie das erste, wieder erstehen muß, aber auch, daß in diesem zweiten Hause die Herrlichkeit des Herrn sich größer entfalten werde als im ersten. Das erste Haus sind wir heute nicht, sondern das zweite. Das erste Haus, das von Gott erbaut wurde, hat durch Christus die Grundlage bekommen und die ersten Apostel als Pfeiler und Säulen gehabt. Dies Haus war das apostolische Volk zu jener Zeit. Um aber die Herrlichkeit dieses ersten Hauses sehen zu können, dazu bedurfte es der Augen des Geistes, die von Gott geöffnet waren; denn es gab viele Menschen zu jener Zeit, die nichts Herrliches an und in diesem Hause sahen. Die Herrlichkeit bestand nicht in äußerem Glanz, so wenig wie dieser Glanz in einem Familienleben die Herrlichkeit ausmachen kann. Auch die schöne Ausstattung, die Kunstgegenstände machen die Herrlichkeit nicht aus. Sie tragen wohl dazu bei, aber in Wirklichkeit bringen die eine Herrlichkeit nicht hervor.

Leben in dem schönsten, sehr reich ausgestatteten Palaste Menschen, die sich nicht lieben können, ist da wohl Herrlichkeit vorhanden? Was haben solche von der äußeren Ausstattung, da sie doch nichts ansehen mögen? Darum finden wir die Herrlichkeit meistens nicht in den Häusern der Reichen, sondern oft in den Hütten der Armen, wo Mann und Frau und Kinder einander in Liebe zugetan sind, wo Friede und Einigkeit herrschen.

So ist es auch mit dem Haus Gottes, in dem die Herrlichkeit offenbar ist. Sie besteht nicht in äußerlichem Glanz, äußerlicher Ausstattung, sondern in Gnade und Wahrheit. Das ist der Reichtum, das Silber und das Gold,

von dem der Herr hier spricht. Sein ist es, aber er gibt es den Seinen als Kraft, die das Neue hervorbringt, ein Neues in ihnen schafft, das ihnen die Augen öffnet, damit sie alles so sehen und seinen Wert so erkennen können, wie er in Wirklichkeit ist. Nun zeigt es sich aber auch, daß, wenn etwas Neues entsteht, das Alte demselben feindlich gegenübertritt. Viel Neues entsteht im natürlichen Leben indes nicht, um dem Vorhandenen feindlich gegenüberzutreten. Und so ist es auch mit diesem Bau. Wir sagen und wünschen jedem einzelnen, es möge in seiner Art wachsen, blühen und gedeihen. Dem Herrn aber sei Dank, der uns bisher in geistlicher und natürlicher Weise hat wachsen lassen und der dazu beigetragen hat, daß auch dieses Werk entstehen konnte. Es soll ein Ort der Liebe, eine Stätte des Friedens, der Erbauung und Erquickung sein für alle, die deren bedürftig sind. Wenn wir daran festhalten, so wissen wir, daß der liebe Gott seinen Schutz und bleibenden Segen über diesem Hause walten lassen wird. Nochmals aber möchten wir allen denen, die an diesem Werk gearbeitet haben, unseren herzlichsten Dank aussprechen. Möge sie der liebe Gott dafür auch fernerhin segnen und ihnen weitere Arbeit geben!

Nun will ich erst das Schreiben des Herrn Oberbürgermeisters vorlesen, hernach wird der geistige Erbauer, Herr Architekt Mößinger, zur Gemeinde sprechen.

Stadtschultheißenamt Heilbronn

den 13. Mai 1922.

An den Vorstand der Neuapostolischen Gemeinde.

Hier.

Der Gemeinderat hat von Ihrer Einladung zur Einweihung der neuerbauten Kirche der Neuapostolischen Gemeinde Kenntnis genommen.

Die Stadtverwaltung nimmt an diesem für das geistige Leben der Neuapostolischen Gemeinde so hochwichtigen Ereignis aufrichtigen Anteil und freut sich, daß dieselbe nunmehr im Besitze eines würdigen Gotteshauses ist.

Ich bin leider infolge anderweitiger Inanspruchnahme verhindert, der morgigen Feier anzuwohnen, wünsche aber namens der Stadtgemeinde einen schönen und würdigen Verlauf derselben.

Möge aus der neuerbauten Kirche, deren Besichtigung ich mir zu gelegener Zeit vorbehalte, viel Heil und Segen für die Neuapostolische Gemeinde wie für die Allgemeinheit überhaupt hervorgehen.

gez. Oberbürgermeister Beutinger.

Architekt Mößinger: Verehrte Anwesende! In einer Zeit schwerer Bedrängnis, in der unser liebes Vaterland sich befindet, hat die Neuapostolische Gemeinschaft ihren Entschluß, ein Gotteshaus zu bauen, in der Erschaffung dieses würdigen Hauses zur Tat werden lassen. Einfach und schlicht wie der Geist und das Wesen der Gemeinde, so war der Auftrag, den Bau zu gestalten. Es war mir eine Freude, das Einfache, Schlichte und zugleich Dornahme der Bewohner in dem Bau soviel wie möglich wiederzugeben. Möge, wie der herrliche Sonnenschein heute, die Sonne in viel Glück und Segen in und über dem Hause sein und der Gemeinde daraus viel Freude entstehen! Das Werk wird noch den nachfolgenden Generationen zeugen von der Größe der Liebe und des Glaubens, ein solches Werk in schwerer Zeit aus eigenen Mitteln entstehen zu lassen. Der Geist in der Gemeinde möge sich immer aus allen Mauern des Hauses widerspiegeln und allen, die darin aus- und eingehen, eine geeignete Stätte bleiben. Hiermit übergebe ich Ihnen, Herr Gutbrod, den Schlüssel zu dem Bau. Schließen Sie zu den Kleingläubigen, die nicht glauben wollen und nicht mit Ihnen in

einem Geiste sein wollen, schließen Sie aber auf allen denen, die nach dem Frieden und dem Geiste suchen, der in diesem Hause wohnt und von ihm ausgeht!

Apostel Gutbrod. Nun, zu diesen Worten können wir sagen: Ja, es soll also geschehen!

Nun weihen wir diese Stätte und übergeben sie ihrer Bestimmung in dem Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Der Herr lasse seinen Segen darin entstehen und halte die Schutzdecke seiner Macht über dem Hause, auf daß die Stätte sei ein Ort des Trostes und der Erquickung, ein Ort der Erbauung und Aufrichtung für alle Niedergeschlagenen und Gebeugten! Amen.

Schlußgebet: Herr, Dir, unserem Gott, bringen wir unseren gemeinschaftlichen Dank dar; denn Du hast uns den Genuß Deines Wortes gegeben, so daß unsere Seele lebt und den Frieden in Dir hat. Du wollest aber auch Deinen Segen nachfolgen lassen, damit das Gedächtnis an diesen Tag, der ein Markstein in der Geschichte Deines Volkes hier ist, in uns bleibe und wir für alle Zeit ein dankbares Herz denen bewahren können, die an der Entstehung dieses Hauses mitgeholfen und oftmals im Schweiß ihres Angesichtes gearbeitet haben. Du wollest alle ihre Mühe lohnen und ihnen auch fernere Arbeit geben. Erhöre uns um Jesu willen! Amen.

Schlußlied der Gemeinde (Mel.: Jesu Blut ist nun geflossen).

Preisest Gott mit lautem Schalle!
Stimmt ein frohes Danklied an,
Daß es weithin widerhalle,
Ziehe jubelnd himmelan!
Groß ist Gott in seiner Güte,
Gnädig dem, der ihm vertraut,
Er gibt mehr uns, als wir bitten,
Der den Seinen Hütten baut.

Auch dies Haus hat er gegründet;
Ihm soll es geheiligt sein.
Seinem Dienste treu ergeben
Woll'n sich Christi Glieder weihn.
Herr, gib Segen unserm Wirken,
Gib im Glauben neue Kraft,
Der geduldig, ohn' Ermüden
Überall hin Gutes schafft.

Der Du gern die Kinder segnest,
Keinem wehrest, der Dir naht,
Segne drum, Du treuer Helfer,
Diese junge Glaubens'aat!
Laß sie blühen, laß sie grünen,
Früchte bringen Dir zum Ruh'n,
Alle Deinem Namen dienen,
Die wir sind Dein Eigentum!

Gottthilf Dorf, Nürtingen

Wir lassen anschließend noch einen Bericht des „Heilbronner General-Anzeigers“ über die Feier folgen:

Einweihung der Neuapostolischen Kirche.

Am gestrigen Sonntag vormittag wurde unter großer Beteiligung seitens der Neuapostolischen Gemeinde von hier und Umgebung das neuerrichtete Gotteshaus an der Pfühlstraße feierlich eingeweiht. Der Betsaal imponiert trotz seiner schlichten Ausstattung, die in gedrängtesten Farben und zwei schönen Glasgemälden (von W. und A. Saile-Stuttgart) ihren Hauptschmuck findet, durch die Weite und Größe seiner Ausmaße; er dürfte an Fassungsraum dem Harmoniesaalbau wenig nachgeben. Am Sonntag waren bei der Einweihungsfeier etwa 900 Personen in dem schönen Raum. Die Feier bewegte sich in dem Rahmen eines schlichten Gottesdienstes, der nur durch besondere Vorträge von Gesangschören, unterstützt durch den Posaunenchor und eine Weiherede des Bezirksvorstehers Karl Gutbrod erweitert worden war. In dankbarer Anerkennung für die Bauleitung und aller, die an dem Gotteshaus mitgeholfen und gearbeitet haben, knüpfte der Redner an Haggai Kap. 2, Vers 8 und 9, an, indem er Gott als die Quelle der Wahrheit und des Lebens pries, in dessen Dienst die neue Kirche dienen soll. In ähnlichem Sinne sprach sodann der Bauausführende, Architekt Möglinger, bei der Übergabe des Schlüssels zu dem Haus an den Herrn Bezirksvorsteher, indem er zugleich auch seinerseits für die treue Mitarbeit des Herrn Bauwerkmeisters Volz und der am Bau tätigen Heilbronner Handwerker und Arbeiter dankte. Mit Gebet und Segen und einem gemeinsamen Gesang schloß die eindrucksvolle Feier, zu der die Stadtverwaltung in einem Brief des Herrn Oberbürgermeisters Beutinger, der zur Verlesung kam, ebenfalls ihre Glückwünsche ausgesprochen hatte.

Ein Rundgang durch das neuerstellte Gotteshaus, das im Vorraum eine Kleiderablage und ein Probe- und Sitzungszimmer, sowie im Obergeschoß die Wohnung des Vorstandes der hiesigen Neuapostolischen Gemeinde birgt, zeugt von der Gediegenheit und Solidität der Bauausführung, wie von der praktischen und sparsamen Ausnützung des Raumes. Die junge Gemeinde, zu der erst im Jahre 1901 von Stuttgart her der Grund gelegt wurde, kann auf diesen Bau geradezu stolz sein. Man muß nicht nur die Jugend der Gemeinde, sondern auch die schweren, dem Bauen besonders ungünstigen Verhältnisse in Betracht ziehen, wenn man die ganze Größe des Werkes würdigen will. Es war auch nur möglich durch das treue Zusammenhalten der Gemeindemitglieder von hier und Umgegend, der unermüdlichen Arbeit des Gemeindevorstandes Karl Ludwig und die Unterstützung der Badischen Neuapostolischen Gemeinde. Geldhilfe aus Amerika, wie da und dort gemeint wurde, ist an dem Bau nicht beteiligt, er ist völlig aus eigenen Mitteln erstellt worden, um so ehrenvoller ist die Vollendung für die hiesige Gemeinde, die damit dem Stadtbild einen schönen und würdigen Bau eingefügt hat.

Mit Gott rechnen.

An einem kalten und nassen Abend wanderte ich mit einem niedergeschlagenen Freund durch die Straßen; ich versuchte ihn aufzumuntern und neue Hoffnung in seinem Herzen anzufachen. Wir erreichten gerade den Bahnhof, als wir in unserem Gespräch von einem kleinen Mädchen unterbrochen wurden, das uns etwas verkaufen wollte. „Nein,“ sagte ich, „ich brauche nichts.“

„Ach, lieber Herr, kaufen Sie doch!“ hielt sie in flehentlichem Tone an. — „Nein, nein, laufe nur weg,“ fuhr ich fort, „ich brauche nichts.“ — Sie aber ließ mit Bitten nicht nach. Zuletzt, da sie so dringend bat, fragte ich, was

sie den ganzen Tag tue und wann sie denn nach Hause gehe. Es war bereits neun Uhr vorbei. — „Ach,“ gab sie mir zur Antwort, „am Tage gehe ich in die Schule, und nach vier Uhr komme ich hierher.“ — „Aber warum sorgen dein Vater und deine Mutter nicht für dich?“

„Der Vater ist fortgelaufen, und die Mutter ist krank im Bett.“ — „Und warum kommst dann du hierher?“ — „Ich bleibe hier, bis ich fünf Mark eingenommen habe.“ — „Aber du verdienst doch nicht immer fünf Mark?“ — „Jawohl, mein Herr!“ — „Aber heute abend wirst du doch keine fünf Mark erhalten?“ — „Ja doch, mein Herr!“ — „Nun, wieviel hast du jetzt?“ — „Zuerst schien sie es mir nicht verraten zu wollen. Aber ich redete ihr zu, sie möge mir doch alles sagen. Da nahm sie die Stücke Geld aus der Tasche und zählte drei Mark.“

„Da wirst du doch gewiß heute abend keine fünf Mark erhalten?“ — „Ja doch, mein Herr,“ gab sie wieder zur Antwort, „ich bringe immer fünf Mark nach Hause.“ — „Dann sag mir doch, wie weißt du so sicher, daß du fünf Mark erhalten wirst?“ — „Zuerst wollte sie nicht mit der Sprache heraus, als ich aber in sie drang, sagte sie: „Weil, ehe ich ausgehe, ich an Mutters Bett niederknie und bete, und die Mutter sagt, daß der Vater mir helfen wird, fünf Mark zu verdienen. Und er hat es immer getan.“ — „Aber, du sagtest mir doch, dein Vater sei weggelaufen?“ — „Weißt du denn nicht, Herr, daß wir einen Vater im Himmel haben?“ — „Ja, aber du glaubst doch nicht, daß er dich wegen fünf Mark hört?“ — „Ja, er tut es, mein Herr, und wird mir fünf Mark schicken.“ — „Wenn ich dir nun zwei Mark gäbe, was würdest du tun?“ — „Ich würde zur Mutter nach Hause laufen, weil mein Vater mir alles gegeben hätte, worum ich bat.“

Ich gab ihr das Geld, und sie lief munter nach Hause. Mein Freund hatte all die Zeit dabeigestanden, ohne ein Wort zu sagen. Wir blickten uns an, und ich sagte nur: „Siehst du, K., da hast du deine Lektion.“ Wir schieden voneinander — ich zu meiner Junggesellenstube, er, um durch das Vertrauen eines kleinen Kindes zu einer neuen Hoffnung und Freudigkeit gebracht zu werden. Weit aus die meisten Menschen rechnen falsch, weil sie Gott aus ihrer Rechnung ausgestrichen haben. Man sagt wohl: Du hast die Rechnung ohne den Wirt gemacht! wenn jemand sich in seinen Spekulationen verrechnet hat. Aber daß die meisten Menschen den großen Wirt, in dessen Schöpfungshaus wir leben, aus dessen Güte und Barmherzigkeit wir atmen und essen, mißachten, ist eine Tatsache, die uns von allen Seiten umgibt. Daniel sagte einst zu einem gottvergessenen Herrscher: „Den Gott, in dessen Hand dein Odem ist und bei dem alle deine Wege sind, hast du nicht geehrt“ (Dan. 5, 23). Dies paßt auf weitaus die meisten Menschen in der Namenschristenheit. Darum ist soviel drückende Last bis zur Verzweiflung, ja bis zum Irrenhause. Daß wir für unsere irdische Not die rettende Hilfe bei dem allmächtigen Gott durch Glaubensgebet finden dürfen, ist sicherlich große Gnade, aber — wir bedürfen mehr. Wir bedürfen Gewißheit der Vergebung unserer Schuld, Gewißheit der Gnade, Gewißheit der Herrlichkeit im Vaterhause Gottes. Deshalb sandte der Herr in dieser unsrer Zeit abermals seine Apostel, damit wir diese Gewißheit durch die von ihnen verkündete Gnade fänden: Versöhnt mit Gott für ewig durch Jesu Opfer und Blut, geliebt von Gott als Kind und Erbe, getragen durch die Zeit auf Adlers Flügeln zum Ziel ewiger Freude und Wonne. Hast du einen solchen Kindesglauben?

Wenn des Nachbars Kind fällt, so hebe es auf.

Ja, Vater!

Mein Herz erschauerte und erbehte im Gottesdienst, als die Frage des Allerhöchsten ernst und forschend an mich erging: „Hast du mich lieb?“ Vor meiner Seele stand der Geliebte des Vaters, der eingeborne Sohn, den Dornenkranz im Haar, verspottet, verhöhnt, verleumdet, unter dem Kreuz zusammenbrechend, den Kelch des Leidens bis zur Hefe leerend — für mich. Ich schaute in sein werbendes, treues Auge, sah seine ausgestreckten Hände, und ein heißes Dankbarkeitsgefühl wogte in mir. Laut und fest ertönte es von meinen Lippen: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe!“

„Und willst du mir folgen? Willst du mein Joch auf dich nehmen? Willst du für mich arbeiten und schaffen? Willst du dich selbst verleugnen und deine Zeit und deine Fähigkeiten in meinen Dienst stellen?“

Wie gern hätte ich klar und fest geantwortet: „Ja, Herr, ich will!“ Aber im Gefühl meiner Ohnmacht, in Erkenntnis meiner Sünde und meines Unvermögens, in Gedanken an mein schwaches Fleisch wagte ich es nur, leise zu stammeln: „Ja, Herr, ich will! Ich will mich unter deine Leitung stellen; ich will die Lasten, die du mir auferlegst, tragen; ich will mein Leben nach deinem Willen einrichten. Du hast mir die Fähigkeiten gegeben, du schenkst mir die Zeit hier auf Erden; ich will dir dienen mit allem, was ich bin und habe.“

„Willst du mir vertrauen, mein Kind? Willst du an mich glauben, auch wenn die Wetterwolken sich vor deinem Blick aufürmen und dir jede Aussicht genommen ist? Willst du dich auch dann vertrauensvoll in meine Hand legen und glauben, daß ich, dein Vater, es bin, der dich diesen Weg führt?“

Dankbar faßte ich im Geiste seine Hand: „Ja, Vater, ich will!“ Wie ein Jubelruf durchbrauste es mich: „Mein Vater!“ Er wird mir helfen, wenn meine Kraft nicht ausreicht, er wird mich erleuchten, seinen Willen zu erkennen, er wird mir die rechte Arbeit in seinem Weinberg anweisen. Ich betete: „Mein Vater, hilf mir zu beharren bis ans Ende!“

Lasset eure Kinder mit ungetrübter Freude zurückblicken auf ihre sonnige Kindheit, für manche Menschen die einzig wahrhaft glückliche Zeit ihres Lebens. Laßt sie hervorleuchten wie einen hellen Stern in späteren dunklen Tagen.

Mensch, steig' nicht allzu hoch, bild' dir nichts übrig's ein;
Die schönste Weisheit ist, nicht gar zu weise sein.

Wenn Wahrheit ruft nach Zeugen,
Doch bang kein Mund das Schweigen zu brechen wagt,
Beschäme du die Feigen: Sprich und unverzagt.

Es rauschen den eingeborenen Ton
Der Wald, das Meer seit Jahrtausenden schon;
Geschlechter schwanden und sind gekommen,
Sie haben des Urlieds Klang vernommen
Und konnten aus all dem Wogen und Wehen
Das einzige Wort, nur: „Gott“ verstehen.

Verfallen wir nicht in den Fehler, bei jedem Andersmeinenden entweder an seinem Verständnis oder an guten Willen zu zweifeln. Bismarck.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wih. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wih. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & M. B. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 27 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 2. Juli 1922

Bericht über die Reise

des lieben Stammapostels Niehaus in Begleitung des Stammapostelhelfers Bischoff durch den Bezirk Leipzig vom 30. April bis 7. Mai 1922.

Am Sonnabend, den 29. April, nachmittags traf, von Frankfurt kommend, der Apostel Bischoff in Leipzig ein, als Reisebegleiter den Bezirksältesten Schall mitbringend. Wenige Stunden später folgte der Stammapostel; in seiner Begleitung befanden sich die Apostel van Oosbree und Steinweg, sowie der Apostelhelfer Schmitz aus Indien. Im Laufe des Abends trafen noch die Apostel Oehlmann und Gutbrod ein. Sämtliche Apostel fanden sich in der Wohnung des Bischofs Stiegler zur Begrüßung des Stammapostels ein und verbrachten den Abend in angeregtester Unterhaltung und im Austausch der Erlebnisse.

Am folgenden Sonntag vormittag fand in der Leipziger Neuapostolischen Kirche ein feierlicher Gottesdienst statt, der von dem Stammapostel geleitet wurde und an dem sämtliche erschienene Apostel teilnahmen. Dazu hatten sich viele Geschwister aus der näheren und weiteren Umgebung eingefunden, so daß die große, schön geschmückte Kirche dicht gefüllt war. In diesem Gottesdienst wurden der bisherige Bischof Stiegler und der Apostelhelfer Schmitz zu Aposteln ausgefondert, ferner wurde dem Bezirksältesten Schall das Apostelhelferamt aufgelegt. Damit ist der verwaltete Leipziger Bezirk wieder erhoben und die gerissene Lücke fest verzäunt worden. Gott sei die Ehre und der Dank für das Werk seiner Barmherzigkeit dargebracht! Nach eingenommenem Mittagmahle fuhren die Apostel nach Dresden, wo um 5 Uhr Gottesdienst angelegt war, den der Stammapostel eröffnete und auch beischloß. Zur Durchführung des Gottesdienstes zog der Stammapostel die Apostel van Oosbree und Schmitz heran.

Am 1. Mai, der in Sachsen als gesetzlicher Feiertag galt, fuhr der Stammapostel in Begleitung der Apostel Stiegler und Schmitz nach Nechskau, um den zahlreich erschienenen Gotteskindern die Glaubenstaschen zu füllen, während der Stammapostelhelfer Bischoff in Begleitung des Apostels Oehlmann

die Gemeinden Chemnitz und Aue bediente. Dienstag, den 2. Mai, erfreute der Stammapostel mit den Aposteln Stiegler und Schmitz die Gemeinde Plauen durch einen herrlichen Gottesdienst. Am gleichen Tage war der Stammapostel mit dem Apostel Oehlmann nach Zwickau gereist, um die Gemeinde auf die Höhe der Freude in Christo Jesu zu bringen. Mittwoch, den 3. Mai, reiste der Stammapostel mit den Aposteln Stiegler und Schmitz nach Schleiz und nahm dort Kinderversiegelung vor, während der Stammapostel die Gemeinde Hof besuchte. Donnerstag, den 4. Mai, traf der Stammapostel Bischoff in Schleiz ein, woselbst am Abend der Stammapostel in Gemeinschaft mit seinem Helfer einen Gottesdienst hielt, der dieser Gemeinde unvergesslich bleiben wird. Freitag, den 5. Mai, besuchte der Stammapostel mit dem Apostel Schmitz die Gemeinde Greiz und hielt dort Gottesdienst, während der Stammapostel mit dem Apostel Stiegler die kleine Gemeinde Zeitz bediente, die durch diesen Besuch überaus erfreut wurde. Sonnabend ging die Reise zurück nach Leipzig, um am folgenden Sonntag vormittag der Gemeinde Halle noch einen Abschiedsgottesdienst zu bereiten, der vom Stammapostel durchgeführt wurde, wobei demselben der Stammapostel in der Segensarbeit zur Seite stand. Am Nachmittag begaben sich die Apostel zur Bahn und traten die Heimreise an.

Durch die Missionsreise der Apostel ist dem Apostelbezirk Leipzig viel Segen und Licht zugeflossen, was sich fruchtbringend in der weiteren Entwicklung äußern wird. Alle Besucher der Gottesdienste waren durch die geistige und körperliche Frische des Stammapostels sehr erfreut, die während der ganzen Reise unvermindert anhielt.

In allen Gemeinden fand Versiegelung statt. Es wurden versiegelt in Leipzig 43 Seelen, Dresden 56 Seelen, Neßschau 11 Seelen, Plauen 28 Seelen, Schleiz 39 Seelen, Hof 5 Seelen, Chemnitz 10 Seelen, Aue 47 Seelen, Zwickau 16 Seelen, Zeitz 16 Seelen, Greiz 8 Seelen, Halle 56 Seelen; in Summa 335 Seelen.

An Amtsgaben wurden eingesetzt: zwei Apostel, davon der Apostel Schmitz für Holl. Indien, 1 Apostelhelfer für den Frankfurter Apostelbezirk, 4 Hirten, 9 Priester, 1 Hilfspriester, 12 Diakonen und 20 Unterdiakonen. Ein aus der Schweiz zugezogener Unterdiakon wurde bestätigt.

Wir lassen anschließend den Leipziger Festgottesdienst im Stenogramm folgen.

Gebet: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes sei unser Beginnen, unsere Fortsetzung und auch der Schluß!

Lieber, guter Vater! Mit dankbarem Herzen sind wir an dieser Stätte erschienen, wo Du Deines Namens Gedächtnis gestiftet hast und wo Du uns neu segnen willst. Weiter sagen wir für die gnädigliche Bewahrung Dank, indem wir noch glauben können, daß Du als der Gott Israels auch unser Gott bist. Wir sind ferner dankbar, daß Du aufs neue Jesum Christum unsern Heiland sein lässest, durch den wir anbeten können. Nun stehen hier die vielen Bittenden vor Deinem Angesicht; sei ihnen heute abermals gnädig! Dann denken wir auch an die vielen Tausende, die mit uns verbunden sind, für die wir bittende Hände aufheben. Du wollest sie segnen und ihnen beistehen! Gib uns Dein Wort, und zwar durch Deinen Mund in der Stimme Deines Sohnes! Du wollest auch der sein, der durch den heiligen Geist in alle Wahrheit leitet! Schütze uns durch den Engeldienst! Wir bitten auch, Du wollest diejenigen, die heimgegangen sind, von der Frucht ihrer Werke genießen lassen. Wir laden aber auch Gäste und Fremdlinge zum heiligen Genuß ein, darin sei uns gnädig! Erhöre uns um Jesu willen! Amen.

Textwort: 5. Moße 33, 26 bis 29. „Es ist kein Gott wie der Gott Israels“ usw.

Chorlied: O Apostel Jesus Christus.

Stammapostel Niehaus: Unter der Voraussetzung, daß ihr alle gute und fromme Herzen habt, legen wir den Frieden des Auferstandenen auf euch und begrüßen euch mit den Worten: Friede sei mit euch! Von dem vorgelesenen Wort können wir sagen, daß es uns vom Herrn gegeben ist, um es euch zu übermitteln. Somit dürft ihr glauben, daß es ein Wort für euch und uns ist. Wir haben mancherlei durchlebt, sind aber bewahrt geblieben und können heute noch sagen, daß wir nach wie vor in einem unbeweglichen Reiche stehen. Das ist das bekannte Jesusreich, darinnen wir uns zu Gott nahen können; aber es ist auch ein Reich, darinnen man Gerechtigkeit liebet, und dieses Reich soll bleiben. Ihr werdet es wohl alle wahrnehmen und auch glauben können, daß wir in einer Zeit leben, wo es viele Christusse gibt, aber auch viele Opferstätten. Es gibt auch viele Königreiche, in denen man Gott ehrt, denn wo das Reich Gottes ist, gibt es auch viele Gottesbekenner und damit verbunden auch viele Anbetungsstätten.

Nun heißt es hier im Wort: „Israel soll allein wohnen.“ Das ist zu denen gesprochen, die zu Israel gehören. Ich habe neulich an einem Platze die Apostolischen gefragt, wozu sie denn nach der Reichsverfassung des apostolischen Reiches, welches das „Christusreich“ genannt wird, gehörten? Es ist bekannt, daß die kleinen Kinder noch Milch als Nahrung haben müssen. Knechte, Mägde und Tagelöhner sollen den verheißenen Lohn bekommen. Solche wissen aber nicht, was der Herr tut und tun will. Die aber in der Erkenntnis Gottes weiter geführt sind und mit „Freunde und Freundinnen“ angeredet werden können, sollen auch ins Verborgene hineinschauen. Zuletzt gibt es aber auch welche, die „Söhne und Töchter“ genannt werden. Diese werden daran erkannt, daß sie das Unreine nicht mehr anrühren. Zu denen sprach einst der Apostel, daß er sie neu annehmen und zu den Kindern zählen wolle, zu Söhnen und Töchtern. Dann sind noch Jungfrauen, deren Zahl nicht zu zählen ist. Diese werden darin erkannt, daß sich in ihrem Munde kein Falsch befindet, daß sie sich nicht mit Weibern (andern Gemeinschaften) beflecken, daß sie unsträflich erfunden worden sind in der Zugehörigkeit zu Christo Jesu. Wenn nun auch viele dieser Jungfrauen in diesem offenbar werden, können sie doch nicht sagen, daß sie den Namen „Braut“ tragen, denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Die nun unsere Überzeugung in sich tragen, daß sie von dem geführt sind, der hier der Gott Jesuruns oder Israels benannt wird, die sollen allein und sicher wohnen; aber sie sind es auch, die zu dem alten Gott sich halten, dem Gott Israels. Von ihnen wird gesagt, daß sie inwendig herrlich gemacht und wohlgeborgen sind durch den, der sie erwählt hat, von dem geschrieben steht: „Heldelig sind seine Lippen.“ Aber an diese stellt der Herr auch die Bedingung: „Höre, Tochter, schaue darauf, schön habe ich dich gemacht, auch herrlich inwendig, mit goldenen Stücken habe ich dich gekleidet, aber nun buhle nicht mehr mit andern herum! Höre zu, Tochter, achte darauf, vergiß deines Volkes und deines Vaters Haus! Ich, der ich dich erwählt habe, will mein Ergößen an deiner Schöne haben; ich kann es nicht mehr zulassen, daß du hier und da anbetest; nein, ich will dein Herr sein, und du sollst mich allein anbeten.“ In der Erfüllung dieser gestellten Bedingung ist das Zunehmen und Wachsen begründet, damit Christus Jesus in uns eine Gestalt gewinnen kann. Dieses Zunehmen und innerliche Wachsen soll immer weiter vor sich gehen. Zuerst als kleine Kinder hervorgegangen und neugeboren aus Wasser

und Geist, sollen wir weiter von einer Stufe der Erkenntnis zur andern geführt werden, bis wir zuletzt sagen können: „Wir gehören allein unserm Bräutigam Jesus an, wie er sich in der Apostelendung offenbart.“ Der Bräutigame sind so viele in den christlichen Gemeinschaften und den vielen gottesdienstlichen Versammlungen, und es sind auch so viele, die Lust nach den Apostolischen haben und die alles daransetzen, um den einen oder andern aus unsrer Gemeinschaft abzuführen. Daraus müssen wir doch schließen, daß sie den Wert erkennen, der bei uns zu finden ist.

Wir haben es oft durchlebt und machen die Erfahrung immer wieder, daß in den Reihen der Apostolischen noch welche sind, die immer noch eine Anlehnung an das frühere Vaterhaus suchen, aus dem sie hervorgegangen sind, ferner auch solche, die noch ein Auge auf die Freundschaft werfen und dergleichen. Es ist also in solchen Fällen das Herz in der Zuneigung noch geteilt. Von uns aus können wir sagen: Wir gehören zu dem unbeweglichen Reiche, auf das der Apostel einst hinwies, und zwar meine ich unter den vielen, vielen Reichen das Reich Christi, der auch unser Christus ist unter den vielen Christussen, den wir ehren und bezeugen mit den Worten: Unser Gott ist der Gott aller Götter, und Christus Jesus unser Herr ist ein Herr aller Herren; er ist aber auch der Christus über alle Christusse. Dieses Reich, welches aus Menschen zusammengesetzt ist, wird das kommende genannt, wie wir es im Kindergebet und heiligen Vaterunser aussprechen: Vater, sende Dein Reich! An einem Platze, an dem ich vor kurzem weilte, habe ich den Bezirksältesten gefragt, ob sie auch gebetet hätten: Dein Reich komme! Die Antwort war: „Ja“. Ich fragte weiter: „Was habt ihr aber dabei gedacht?“ Nach der Weise der früheren Erkenntnis dachte man an das Reich der Herrlichkeit, verstand es aber nicht, daß wir hier das Reich Christi ausmachen, und zwar zunächst in den Gesandten Jesu, den Aposteln, getragen. Darauf hörte ich die Botschaft, aus dem bezeugenden Munde: „Kinder, bessert euch, das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen! Es ist euch nahe in den Gesandten Jesu, die dieses Reich in sich tragen, woraus und wodurch die Reichskinder gebaut werden.“ Nun fragte ich die Gemeinde: „Habt ihr nun so gebetet voll Glaubens, wie es Kinder tun, denn das Gebet des Herrn ist ein Kindergebet?“, Millionen Christen plappern es gedankenlos nach, — in der Anrede heißt es: Mein Vater, un'er Vater! Wo ist er? „Im Himmel.“ „Was ist das für ein Himmel?“ Ich sage euch, das ist der Himmel des Reiches Christi Jesu, das Himmelreich, darinnen nur Kinder, die aus Gott geboren sind, gezeugt durch den lebendigen Samen, bitten können: Mein Vater, unser Vater. Und wo ist er denn? Auf Erden? Nein, im Himmel, darin Dein Name geheiligt werde, aber nun sende uns doch Dein Reich! Wenn wir damit warten sollen, bis das Reich der Herrlichkeit kommt, dann frage ich euch: „Ist denn im Reiche der Herrlichkeit noch Brotmangel?“ Die Versuchung ist groß, das Übel ist groß, darum wir auch viel bitten müssen. Und ihr selbst müßt viel beten: Ach, Vater, laß Deinen Willen offenbar werden, und zwar auf Erden gerade so, wie er im Himmel offenbar wird. Wenn ich das Kindergebet erwähnt habe, so müssen wir doch Kinder sein, denn wir sprechen: „Unser Vater, mein Vater!“ Das ist etwas ganz anderes, als wenn wir nur den allgemeinen Glauben an den Schöpfer haben, den wir achten und ehren. Jesus sagte und betete: „Vater, verkläre Deinen Namen, Deinen Vaternamen“, worauf die Antwort gegeben wurde: Ich habe ihn verklaret und will ihn abermals verklären. Die damaligen Zuhörer meinten, es donnere, oder ein Engel rede vom Himmel; sie konnten die Sprache nicht verstehen,

denn nach dem vorhandenen Berichte hörte man ein Geräusch gleich einem rollenden Donner, und das wirkte schreckerregend. Und wenn ein Engel vom Himmel anfängt, mit Donnerstimme zu sprechen, so ist das ebenfalls schreckerregend. Für einzelne aber wurde die Stimme hörbar: Ich habe ihn verklaret und will ihn abermals verklären. Ich habe darauf hingewiesen, daß diese Verklärung schon stattgefunden hatte durch die Sendung des Reiches Christi, als erstmals Kinder herausgeboren wurden. Solange diese Kinder nicht herausgeboren waren, konnten sie den Vaternamen nicht verklären; darum die Bitte Jesu: „Nun laß Deinen Vaternamen heilig werden, daß er von Kindern geoffenbaret sei!“ Ich habe die oben erwähnte Gemeinde dann weiter gefragt: „Sagt mal, was versteht ihr unter der zweiten Verklärung?“ An die erste Verklärung glauben wir, wie ist es aber mit der zweiten? Denn nicht solche können den Vaternamen verklären, die ihren Gott nur nach der Schöpfung kennen, die wohl von Jesu gehört haben und dergleichen mehr. Solche können wohl Knechte, Mägde, Tagelöhner oder Mietlinge sein, die zwar auch manches bezeugen können, aber den Vaternamen kennen sie nicht. Sie kennen wohl die Liebe Gottes in der Sendung seines Sohnes, die es nur dahin bringt, Sünder selig zu machen. Zwar ist das immerhin etwas, was durch den Glauben hingegenommen wird; es ist aber nicht die Tat des Geistes Gottes, die allein zur Verklärung dient. Ich habe weiter gefragt: „Seid ihr so einfältig wie ich, dann glaubt ihr wie im Anfang, dann hat auch die Verklärung stattgefunden durch den Vaternamen. Wie anfänglich gesagt, wurde die Vaterstimme vernommen als eine Donnerstimme oder eines Engels Stimme, aber wenn wir das erst glauben können und dann zum zweiten übergehen, frage ich: „Wann ist die Zeit der zweiten Verklärung?“ Wenn ihr es annehmen wollt, dann sage ich: „Wir stehen mitten darin!“ Ich habe die Bemerkung gemacht, daß vielen Menschen, auch Apostolischen die Vaterstimme immer noch gleich einer Donnerstimme erscheint, in der nicht die Vaterliebe erkannt wird nach dem Angebotenen, oder gleich der Stimme eines Engels, also immer schreckerregend. Wenn nun aber in denen, die aus Gott geboren sind, die Verklärung stattgefunden hat, so lernen sie Tag um Tag den mehr kennen, den wir als Vater anrufen. Ich habe gesagt: Es gibt viele Könige, ja, auch viele Königreiche. Auch viele Götter gibt es, viele Anbetungsstätten. Viele Christusse gibt es, viele Opferstätten. Woher sollte sonst die Erfüllung dieses Geschriebenen kommen? Ich habe bewiesen, daß in den vielen Reichen das eine Reich sei, und zwar das Reich Jesu Christi.

Die Bürger, die zu dem Christusreich gehören, müssen feste und unbewegliche Herzen haben. Einst ist im Wort darauf hingewiesen, daß dazu Gnade gehört, „denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade“. Alle Menschen wollen gern sicher und fest stehen; warum geht das aber nicht? Nur aus solchen Bürgern, die die Gnade finden oder die durch Gnadenträger gefunden sind, ist das Reich Christi zusammengesetzt; die ein festes, unbewegliches Herz haben, die machen das Christusreich aus. In diesem Reich besitzt man etwas Festes, hat man einen festen Glaubensgrund unter den Füßen.

Die vielen Reiche, seien es Königreiche oder Gottesreiche oder Christusreiche sind alle beweglich. Heute neigen sie hierhin, morgen dahin, heute ist es der eine Teil, morgen wieder ein anderer; das ist doch nichts Festes. Wir können indes sagen, daß wir in dem wahren Christusreich unbeweglich stehen; und in diesem Reich können wir sodann zu Gott nahen. Ferner können in diesem Christusreich diejenigen, die herzunahen, die Christusfalschung

empfangen, vermöge deren man erkennt, ob er Herr ist in der Davidsstadt oder auch in andern Städten. Diese Gesalbten sollen allein wohnen; denn sie können sich nicht mit andern Reichen vermischen. Warum nicht? Weil dies bewegliche Reiche sind, die zu dem unsrigen, dem unbeweglichen Reich nicht passen, dem Reich, in dem man das Recht lieb hat und auch die Wahrheit, die in Christi Reich ist, dessen Bürger wir sind. Zum Teil kennt ihr mich ja schon lange, und ich darf sagen, daß ich mich auch schon lange in diesem Reiche bewege, aber je weiter ich darin komme, desto größer wird die Vorstellung von der Herrlichkeit dessen, der gebeten hat: „Vater, ich will, daß die, die Du mir gegeben hast, auch bei mir seien, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast, und zwar die Herrlichkeit in Gnade und Wahrheit.“ Ich sowohl, den ihr nun schon lange kennt, als auch die Brüder, die hier sind, können miteinander bezeugen: Wir haben uns nicht bewegt, auch noch nicht einen Fuß breit nach rechts oder links. Hätten wir uns bewegen lassen, so daß wir nicht als Kinder herangewachsen und nicht in die Fußtapfen unserer Väter, die vor uns gewesen sind, getreten wären, aber auch den Segen von ihnen überkommen hätten, so ständen wir heute nicht mehr hier an dieser Stätte. Denn hätten wir den Geistesströmungen, die ihr ja kennt, Rechnung getragen, so hätten wir damit zu verstehen gegeben, daß auch unser Reich den andern Reichen gleich wäre. Nun wir aber fest geblieben sind die vielen Jahre hindurch, wo viele Strömungen uns von dem einen Wahrheitswege abbringen und herausdrücken oder über die Grenze zu schreiten, nötigen wollten, da geben wir unserm Gott allein die Ehre, dem alten Gott. Neben ihm, dem alten Gott, müssen dann aber folgerichtig auch neue Götter vorhanden sein, und neue Gottesdienste müssen bekannt werden, auch neue Christusse, und viele versammeln sich, wie es heute bekannt ist, an neuen Opferstätten und errichten damit neue Königreiche. Ihr Männer, liebe Brüder, und auch liebe Schwestern, wir bezeugen es vor euch: Wir kennen ein unbewegliches Reich und haben darin solange gedient und gestanden; wir sind nicht über die Grenze geschritten und haben nicht andere Gottesdienste erkannt, ob sie nun klug oder weise waren, das verschlägt nichts. Wir sind im unbeweglichen Reich weiter gegangen und stehen heute noch darin und bezeugen es vor vielen Tausenden: Hier können wir zu Gott nahen. Wir suchen aber solche Reichsgenossen heraus zu bitten, die feste Herzen haben. Diese sind es, woraus das Reich Christi zusammengesetzt ist und wird.

In unserm Worte heißt es: „Israel soll allein wohnen“, und weiter: „Es ist kein Gott, wie der Gott Israels, denn er sitzt im Himmel, und zwar im Himmelreich seines Sohnes, und seine Herrlichkeit ist in den Wolken.“ Die Güte Gottes reicht so weit, wie der Himmel geht. Das sind nicht die vielen Himmel, sondern der, welcher immer erkannt wird an der Güte, von der wir wissen, daß sie im Himmelreiche Christi offenbar geworden ist. Das Wort „Güte“ stammt von gut, und die Güte reicht so weit wie der Himmel, und seine Wahrheit, so weit die Wolken gehen. Aber wir kennen die Wolke der Zeugen, und der Apostel Paulus weist darauf hin, daß die Glaubensväter die Zeugenwolken ausmachen, welche verheißen sind und Gerechtigkeit regnen. Wenn hier von Herrlichkeitswolken die Rede ist, so kennen wir eine Herrlichkeit, in der der Auferstandene zu finden ist, der in der Wolke seiner Zeugen offenbar werden will. Von da aus läßt er seine Stimme hören und somit trifft das Wort zu: „O wohl dir, Israel, wer ist dir gleich? O Volk, daß du durch den Herrn selig wirst, der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges ist!“ Da können die Feinde nichts wollen, sie

sind machtlos. Hier heißt es weiter: „Israel wird allein wohnen, der Brunnen Jakobs wird sein in dem Lande, da Korn und Most ist.“ Davon sollen wir nicht nur das Nachlesen haben, sondern wir sagen mit Bestimmtheit: Das ist ein Wort, das uns vom Herrn gegeben ist. Wir müssen sagen können: „Vater, unser Vater, Du hast es gegeben, hast es ihnen gegeben, und sie haben unter der Annahme gefunden, daß Du der allein wahre Gott bist über alle Götter, aber auch der Christus über alle Christusse.“ Das ist ein Wort für euch und uns, das als Stecken und Stab dient, aber darin liegt auch, daß immer die Seligkeit derer erneuert wird, die sich nicht mit andern Weibern beflecken und unsträflich vor dem Herrn sind, die sich in der Gesinnung von Söhnen und Töchtern zeigen und die die Überzeugung in sich tragen, zu den Auserwählten zu gehören.

Ich war in letzter Zeit an einem Platze, wo das Lokal schön geschmückt war. Da habe ich gefragt, was denn los sei. Dann wurde gesungen: „Wie soll ich Dich empfangen und wie begegn' ich Dir!“ Ich habe gesagt: „Ihr müßt wohl jemand erwarten, denn sonst wäre euer Singen nur Lippengeplärr; mich werdet ihr dabei wohl nicht im Auge gehabt haben, denn ich gehöre zu denen, die es noch nicht zur Vollkommenheit gebracht haben.“ In dieser Versammlung trat auch ein kleines Mädchen hervor, das ein Begrüßungsgedicht sprach und einen Blumenstrauch überreichte. Ich äußerte, daß ich in diesem kleinen Mädchen die Gemeinde sähe und aus seinem Munde der Anwesenden Stimme hörte, darin seien sie herrlich geschmückt, und zwar mit Recht. Dabei wurde das Zeugnis gebracht, daß es der Tag des Herrn sei, also der größte Tag, der bisher gewesen sei. Die Hochzeitsgäste können nicht nach einem Tage eingeschätzt werden, weil die Speise von den geschlachteten Ochsen und Mastvieh immer neu aufgetragen werden muß. Jedesmal, wenn ich einen neuen Tag habe und mit den Auserwählten versammelt bin, ist dies für mich wieder ein höherer Tag, denn das Gegebene ist viel höher als das Zurückliegende, und so geht es weiter. Aber es müssen Hochzeitsgäste sein, selbstredend die Braut und der Bräutigam mit eingeschlossen. Wenn ich auch hier hörte: „Das ist der Tag des Herrn“, d. h. ein Hochzeitstag, nicht um zu weinen und traurig zu sein, nein, um zur Freude zu dienen, so könnte ich noch hinzufügen: „Zu einem solchen Feste gehören aber auch feste Ochsen und Schlachttiere, um die Gäste gut bewirten zu können.“ Ich habe auch die Erwählten bezeichnet, aus denen uns der Genuß kommt, und mit diesen verbunden haben auch die Entschlafenen ihren Genuß. Diese sollen von den Früchten ihrer Werke essen, die ihnen in den Lebenden nachfolgen. Gäste und Fremdlinge, die an den Landstraßen und Säunen zusammengesucht werden, können auch ihr Teil davon bekommen.

Nun kommt in erster Linie euer lieber Bischof in Frage; er hat heute Geburtstag, zwar dem Datum nach war es gestern, aber so genau kann es heute einmal nicht darauf ankommen. Er hat ja das Datum damals nicht angeschrieben und muß es glauben. Nun ist es bei dem Geburtstage üblich, daß man Geschenke gibt und empfängt, die Frau vom Manne und umgekehrt der Mann von der Frau. Aber ich sage heute einmal: „Wenn der Mann Geburtstag hat, die Frau ein Geschenk bekommen, um ihr etwas Gutes zukommen zu lassen.“ Wenn er als Bischof nun Geburtstag hat, müßt ihr, die ihr sozusagen als Gemeinde zur Frau gehört, ein Geschenk haben, und dann könnt ihr sagen: „Nun wollen wir für dich sorgen.“ Der liebe Apostel Bornemann sagte früher, wenn ich ihn aufforderte, etwas aus seinen Taschen herauszugeben: „Nun ja, die Kinder sollen aber doch nicht für die Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern für die Kinder.“ Er glaubte,

mit seiner Behauptung recht zu haben, und so mußte ich alles liefern, der Vater mußte sorgen. Ob mein Helfer Bischoff und die mitgekommenen Brüder gleicher Gesinnung sind, weiß ich nicht; aber das sage ich: „Die Armen haben die Verheißung, daß sie selig werden, und wir gehören zu den Armen, von denen der Apostel sagt: „Wir sind arm und können doch viele reich machen.“ Es muß die Möglichkeit gegeben sein, daß wir von unserm Herrn, den wir als Vater anreden, etwas empfangen, wodurch wir viele, die Kinder sind, die aus Gott geboren sind, reich machen. Für die sind wir da, für andere Gemeinschaften nicht, sondern nur für die Kinder, damit wir für sie sorgen. Unsere Zeit ist ja sehr beschränkt. Nun ist der Stammapostelhelfer mit den andern Brüdern auch da, die gewiß nicht als wirkliche Arme gekommen sind. Der eine hat etwas geträumt, der andere mit einem Engel gesprochen, ein dritter einen guten Freund gefunden; aber weil die Zeit beschränkt ist, will ich von ihnen allen nur den Stammapostelhelfer bitten, noch eine Zugabe zu machen.“ (Schluß folgt.)

Wenn in stiller Frühe
Vom Schlummer aufgewacht,
Blick' ich empor, und siehe
Des Morgenlernes Pracht:
Mit sanftem Glanz begegnet
Sein heit'res Auge mir; —
So froh bin ich gesegnet!
Mein Gott, ich danke dir!

Mitteilung des Verlags.

Wiederholt konnten uns Geldsendungen und Briefe, welche an den „Verlag der Wächterstimme“, oder an die „Wächterstimme aus Zion“ gerichtet waren, nicht ausgehändigt werden, da eine solche Anschrift bei der Post nicht niedergelegt ist. Wir bitten, in solchem Falle noch den Namen „S. W. Krause“ hinzuzufügen, damit uns die Briefe und Geldsendungen ausgeliefert werden können.

Zwecks Übermittlung von Geldsendungen verweisen wir an dieser Stelle nochmals auf unser Postcheckkonto: **Neuapostolische Gemeinde, E. V. Leipzig. Nr. 7264.** Auf dieses Konto eingezahlte Beträge gelangen sicher in unsere Hände. **Der Verlag.**

Adressbuch-Änderungen.

- Seite 32: **Görlitz:** Kirchenlokal befindet sich Wielandstr. 19 pt. (Ecke).
Seite 98: **Rorschach.** Dorfsteher: Rudolf Hauri, Franklinstr. 26.
Seite 104: **Klarenthal.** Dorfsteher wohnt: Krughütte-Klarenthal, Friedrichstr. 64.
Merlenbach. Kirchenlokal: Merlenbach-Frenming, Eugénie 5. Gottesdienste: Sonnt. vorm. 9 $\frac{1}{2}$, Mittw. abends 8 Uhr.
Blieskastel (statt Mimbach). Kirchenlokal: Neugasse 81. Gottesdienste: Sonnt. vorm. 9 $\frac{1}{2}$, nachm. 4 Uhr.
Algrange. Kirchenlokal: Rue St. Jean 17a.
Mieg. Kirchenlokal: Rue de Champe 30. Gottesdienste: Sonnt. nachm. 4, Donn. abends 8 Uhr.

Neue Gemeinden:

- 78a. **Sarreguemines,** Lothr. Lokal: Rue Poincaré 34. Dorfsteher: Joh. Sommer, Saarbrücken 1, Ehrental 1. Gottesdienste: Sonnt. nachm. 3, Donn. abends 8 Uhr.
78b. **Herrnsdorf,** Saarland. Lokal: Eisenbahnstr. 21. Wird von Saarbrücken bedient. Gottesdienste: Sonnt. nachm. 4, Mittw. abends 8 Uhr.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilt. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60350. Verantwortlicher Redakteur: Sr. Wilt. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

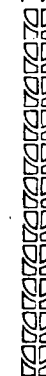
28. Jahrgang Nr. 28 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 9. Juli 1922

Es geht ans Abschiednehmen,
Wird dir das Herz nicht schwer?
Warum sollt' ich mich grämen?
Wir scheiden nimmermehr!

Mich zieht's zum fernen Lande,
Hin übers weite Meer,
Am starken Glaubensbunde,
Weil Lieb' mich treibt so sehr.

Es rufen arme Seelen
In schwerer Geistesnot,
Sie können's nicht verhehlen
Und schreien laut nach Brot.

Abschied.



Sie dürstet nach dem Wasser
Und rufen bang und schwer:
„Hilf uns, Du großer Meister!“
Nicht treibt die Lieb' so sehr.

So lebt denn wohl, ihr Brüder,
Für eure Lieb' habt Dank!
Wir sehen uns einst wieder
Im schönen Heimatland.

Darum das Weinen, Klagen,
Macht mir das Herz nicht schwer;
Ihr werdet einstens sagen:
„Jhn trieb die Lieb' so sehr!“

Art. Köpfer.

Bericht über die Reise

des lieben Stammapostels Niehaus in Begleitung des Stammapostelhelfers Bischoff durch den Bezirk Leipzig vom 30. April bis 7. Mai 1922.

Schluß.

Stammapostelhelfer Bischoff: Bei dem Anhören der Worte des lieben Stammapostels dachte ich an die Verheißung, welche Gott einstens dem Propheten Micha gegeben hat, nämlich, daß in der letzten Zeit des Herrn Berg höher sein solle als alle übrigen Berge, und daß er auch fester sein werde. Darin muß ja das Unbewegliche gesehen und wahrgenommen werden. Und daß dieser Berg des Herrn sich dadurch von den andern unterscheide, und daß der Herr Lust habe, auf diesem Berge zu wohnen, das lesen wir in Psalm 68, wo darauf hingewiesen ist, daß die andern Berge und Gebirge auf den Berg scheel sehen, auf dem zu wohnen der Herr Lust hat. Wo aber der Herr wohnt, da offenbart er sich auch, und zwar in der angeführ-

ten Weise als Vater. Wir wissen, daß der Gott aller Götter sich auch andern als Schöpfer offenbart und ihnen gegenüber ein Herr aller Herren ist, daß er aber sich ihnen nicht als Vater offenbart, in ihnen nicht als Vater seinen Namen verklärt. Dadurch wird der Berg des Herrn, die Gemeinschaft, welche diese Fähigkeit besitzt und höher als alle andern Berge ist, uns so wertvoll, zumal sie auch selbst Trägerin der Ewigkeitswerte ist; denn was in sie hineingegeben ist, ist vom Herrn, und das ist dann auch ein ewig bleibendes Gut. Es wird oft gesagt: Ja, sollen denn die paar Apostolischen das allein sein, und sind sie allein auserwählt? Aber schließlich sind doch nicht menschliche Meinungen maßgebend, nicht menschliche Anschauungen; denn ich bin fest davon überzeugt, daß, als damals Noah den Auftrag hatte, ein Errettungswerk zu bauen und dem Volke die Gerichte Gottes, aber auch die Gnadenzeit zu verkündigen, nicht alle Menschen der damaligen Generation auf eine gleich tiefe Stufe gesunken waren, sondern daß da mancherlei Abstufungen gewesen sind, daß also die einen noch etwas mehr Gottesverehrung hatten als die andern, und daß schließlich mancher den Gedanken hegte: Der liebe Gott kann doch diese nicht mit umkommen lassen! Für die Gottlosen mögen die Gerichte wohl kommen, denn die Gottesgerichte müssen ja endlich ausgerichtet werden, aber da ist noch einer, der viel Gutes tut, und dort noch einer; nein, Gott ist nicht ungerecht, die wird er niemals mit hinwegnehmen. Aber der liebe Gott hatte eine allgemeine Klage, und diese bestand darin, daß er sprach: Sie wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen! Es kam nicht darauf an, ob hier der eine ein paar gute Werke aufzuweisen hatte, und der andere dort auch noch etwas, sondern nur auf das Urteil Gottes kam es an. Als die Zeit erfüllt, das Errettungswerk vollendet und die Gnadenzeit abgelaufen war, fand es sich, daß der liebe Gott keinen Unterschied machte. Entweder standen die Füße der Gläubigen innerhalb der Arche, und dann blieben sie bewahrt, oder ihre Füße standen außerhalb der Arche. Dort war aber die Gerichtsstätte und kam alles um. Da half es nichts, ob man geglaubt hatte, daß ein paar gute Werke mehr oder weniger offenbar geworden seien. Nun sagt der Herr Jesus klar und bestimmt, daß die Tage des Menschensohnes wie die Tage Noahs sein werden, und aus den ewig unveränderlichen Verheißungen erkennen wir aufs bestimmteste, wie Noahs Zeit gewesen sein muß. Auch heute wird von den mancherlei Gemeinschaften eine ähnliche Sprache wie damals geführt. Da hat der eine dieses Gute, der andere jenes; aber der Herr muß seiner verweltlichten Kirche sagen: Ich weiß deine Werke, aber weil du weder kalt noch warm bist, speie ich dich aus meinem Munde. Und das Ausgespiene nimmt man zum zweitenmal nicht wieder in den Mund zurück. Auch damals wie heute stand es jedem frei, sich vom Geiste Gottes strafen, regieren, lenken und zurechtbringen zu lassen. Die nun das Wort annahmen und in die Arche eingingen, blieben vor dem Verderben bewahrt.

Nun ist gesagt, die Zeit sei heute knapp, und da der liebe Vater ein Geschenk geben will, möchte ich selbstredend nicht länger hinderlich sein. Ich weiß, wie es zu Weihnachten ist, wenn Vater und Mutter Geschenke bereitet haben; jeder, der die Zeit aufhält, wird mit schiefen Augen angesehen. Ich möchte zu solchen nicht zählen und achte, ich trete ab von meinem Plaze und lasse den lieben Vater walten, daß er die versprochenen Geschenke austeilen kann, woran auch ich meine Freude haben werde. Nun seid mit diesem zufrieden!

Stammapostel Niehaus: Wenn der liebe Stammapostelhelfer sagt, er

will nicht hinderlich sein, daß ihr die versprochenen Geschenke bekommt, so wollen wir dies glauben; aber es könnte auch der Gedanke dabei sein: „Ich will meine Taschen erst verschlossen halten“, wie es gewöhnlich bei den lieben Brüdern ist, zu denen ich oft sage: „Ihr seid immer bange, ihr möchtet bei vielem Futter verkommen, deswegen seid ihr geizig.“ Nun, was ich als Geschenk euch darreichen will, liegt in den Worten verborgen: „O Volk, daß du durch den Herrn selig wirst!“ Nicht heißt es: Das durch den Herrn selig geworden ist, sondern das durch den Herrn selig ist. Biblisch finden wir, daß die angeführte Seligkeit im Sehen, Hören und in dem Genießen besteht. Wir sind darin schon selig, euch erst einmal wiedersehen zu können. Wir nehmen die Seligkeit aus dem hin, was wir heute im Gesange, im Wort usw. genießen, aber dann sind wir überzeugt, daß das Neue durch das Wort hingenommen wird. Jesus weist darauf hin, indem er spricht: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Mund Gottes geht.“ Wenn aber kein Sprechender Mund da ist, wie soll es möglich sein, das Wort aufzunehmen? Der liebe Helfer hat darauf hingewiesen, daß die Menschen sich vielfach nicht vom Geiste Gottes strafen lassen. Nach dem menschlichen Wissen und nach menschlicher Meinung und Anschauung glaubte man nicht an das Wort, und nach der Weltweisheit und dem Verstande war es völlig vernunftswidrig, eine Arche zu bauen, und solch einen Ort oder eine Stätte zu bereiten, wo verhältnismäßig nur so wenige Aufnahme finden konnten. Aber es heißt: „Noah war ein Prediger der Gerechtigkeit“, und diese Predigt, in der der Geist Gottes sich offenbarte, wollte man nicht glauben. Die lieben Apostel, die ihr hier versammelt seid, als da sind: van Oosbree, Oehlmann, Bischoff, Steinweg und Gutbrod, ferner die Bischöfe und sonstigen Brüder, das sind alles Prediger der Gerechtigkeit, aber nur in dem Reiche, in dem das Licht herrscht. Wer nun aus ihnen nimmt, der hat den Genuß davon, aber das genügt noch nicht; es muß mehr bereitet werden, indem die Apostolischen auch Barmherzigkeit auf den Tisch bringen müssen, und der liebe Gott gibt das Gute dazu. Die Barmherzigkeit zeigt sich darin, daß aufgeräumt wird untereinander, wenn etwas nicht in Ordnung ist und dem lieben Gott nicht gefällt; dann kommt er mit seinen guten Gaben, die wir in der Sendung Christi Jesu erkennen, und zwar sind sie wohl für die Sünder gesandt, wie es hier zu lesen ist: „O Israel, wie gut hast du es! Wer ist dir gleich? Du bist gewürdigt, daß du durch den Herrn selig gemacht wirst.“

Nun zum Geschenk. Kleine Kinder können ja den Augenblick nicht abwägen, bis sie beschenkt werden; aber sobald sie das Geschenk in Händen haben, kommt der Neid, das Geschenkte wird herumgezeigt und es wird mit dem verglichen, was der und jener empfangen hat, und nach dem Eigenen bemessen erscheint das andere oft schöner und besser. Ich kenne einen Fall, daß ein Mädchen bei einer Herrschaft diente, dem wurden zu Weihnachten ein paar Handschuhe geschenkt, und in den Handschuhen hatte der Hausherr ein paar Hundertmarkscheine verborgen. Als das Mädchen die Handschuhe sah, erschienen sie ihm zu gering, und es wies sie zurück. Das war für die Herrschaft beleidigend, und sie nahm daher das Geschenk selbstredend wieder an sich. Nach einiger Zeit fragte die Hausfrau das Mädchen gelegentlich, ob sie auch in die Handschuhe hineingesehen hätte. Das habe sie nicht, antwortete das Mädchen. Darauf teilte ihr die Hausfrau mit, daß mehrere Hundertmarkscheine darin versteckt gewesen wären. Nun stellte sich die Reue und der Ärger bei dem Mädchen ein, weil es das Geschenk schnöde zurückgewiesen hatte; aber es war zu spät.

Wenn nun Kinder recht bitten gelernt haben: „Mein Vater, unser Vater“, dann ist ihnen jede Gabe heilig; denn man weiß: Wenn man das Geringe nicht ehrt, kann man auch Größeres nicht empfangen, denn wer nicht im Geringsten treu ist, dem kann man auch nicht das Wertvollere anvertrauen. Als der liebe Apostel Hallmann zu Grabe getragen wurde, sagte ich, daß ein lebender Diakon mehr wert sei, als ein toter Apostel. Ich entsinne mich auch eines jetzt entschlafenen Hirten, der früher oftmals sagte, daß er eine sehr gute Frau gehabt hätte, das sei gewiß; aber seine zweite Frau sei besser als die erste, denn diese putze ihm die Stiefel nicht mehr und koche ihm auch kein Mittagessen. Hatte er da nicht recht? Ich möchte nun auch eine Gabe in die Gemeinde hineinlegen. Weil nun der liebe Bischof Stiegler Geburtstag hat, muß er doch einen Geburtstagsseggen bekommen, und diesen erhält er für euch. Dann kommt weiter der liebe Helfer Schmiß aus Indien in Betracht; er will schon wieder zurück und denkt an die, die er in Indien hat zurücklassen müssen, er will auch einen Geburtstagsseggen mitnehmen. Das ist ein bißchen im geheimen gesprochen, und kommt dabei das Wort zur Geltung: Eure Gedanken sind nicht meine Gedanken und eure Wege, die ihr einschlagen wollt, stimmen nicht mit den unsrigen überein. Unsrre Wege gehen geradeaus und nach den Fingerzeigen, die uns unser Sender gegeben, der zu uns spricht: Nun folgt mir nach, ich werde es sein, und zwar der, der ich sein werde. Der liebe Apostel Hallmann ist zur Ruhe gegangen, der liebe Apostel Guldenspennig kann bald zur Ruhe gehen (ist inzwischen entschlafen. D. Red.). Somit kommt die Arbeit in deren Bezirken zuerst auf unsre Schultern, denn der jeweilige Stammapostel, verbunden mit seinem Helfer, muß da eintreten, wo er nötig ist. Auch für diesen Bezirk haben wir sorgen müssen, und versuchen nun, etwas abladen zu können; denn es wird uns zu viel, wir können es allein nicht mehr tragen und haben nach dem Wort: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter sind so wenige“ den Herrn gebeten: „Lieber Vater, gib uns Männer, auf die wir von unsrer Arbeit ablegen können!“ Das entspricht doch der Gerechtigkeit. Diese Männer haben wir herangezogen und suchen nun auf euren Bischof, der sich bewährt hat, etwas von der Last abzuladen. Wir gehören nicht zu denen, die sich um euch nicht kümmern. Wir haben euch in dem schweren Kampfe fürbittend beigehtanden und euch nicht verlassen; wir müssen vielmehr sagen, daß wir unsern großen Bezirk zurückgesetzt haben, um unsere Kraft für diesen Bezirk zu verwenden.

Jesus sagte einst: Daß der Vater seinen Sohn gesandt hat, soll die Welt darin erkennen, daß die Apostel unter sich einig sind. Alle die aber, die sich absondern, betreiben das Gegenstück. Aber an denen, die sich hier, soweit es möglich war, versammelt haben, soll die Welt erkennen, daß sie eine Arbeit treiben, eine Gesinnung haben; daß es also nicht die Arbeit eines einzelnen, sondern der Gesamtheit der Apostel ist. Soweit zur Sache. Wir müssen aber erst Fürsprecher für euch sein, daß ihr keine Sünder mehr seid; denn wir wissen, daß Gott die Sünder nicht hört, sondern so jemand gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, den hört er. Daher wollen wir der sprechende Mund für euch sein; wir sagen unserm Sender, was ihr nötig habt. Er muß es sein, der es gibt, denn an das Kindergebet hat der Vater den Willen seines Sohnes gebunden. Erst müssen uns die Sünden vergeben werden, dann haben wir als gerecht Gemachte Aussicht, daß uns der Vater hört; denn in diesem Reiche hat man das Recht lieb. Nun steht auf!

Gebet: Lieber, guter Vater! In der Einfältigkeit kommen die, die sich hier versammelt haben, zu Dir, zuerst die Gesandten Deines Sohnes, aber

auch diese alle, die Du gezogen hast. Vater, sie sind Dein, aber Du hast sie uns gegeben, und sie haben geglaubt und erkannt, daß Du der allein wahre Gott bist, aber auch Christum Jesum gegeben hast. Nun sind wir hier als Fürsprecher. Das Gegebene ist für uns groß, also daß wir sagen können: Es ist ein Vorrat auf lange Zeit. Wir können noch glauben, daß Du der alte Gott bist, und haben somit die Gewißheit, daß das Frühere auch heute noch Geltung hat. Würden wir die neuen Götter anbeten, hätten wir keinen Anspruch auf Deine Gnade. Da wir aber Dich als den alten Gott kennen, dürfen wir glauben, daß Du in dem Wort noch stehst, mit dem wir auch verbunden sind, Dich bittend: O Herr, bereite diesen Versammelten eine Heilstat, daß wir aus Überzeugung sagen können: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Wohl haben diese gesündigt in Gedanken, Worten und Werken, und da sie als Sünder keine Erhörang finden, hast Du das tröstliche Wort gegeben: O Israel, wer ist Dir gleich? O Volk, das Du heute durch den Helfer selig gemacht wirst! Es ist Dein Volk, das einen schweren Kampf gekämpft hat. Wir bitten Dich, Du wollest alle selig machen, die hier sind, desgleichen alle, die mit uns verbunden sind, Deine Apostel und Zeugen der Wahrheit, auch selbst alle, die sie auf bittenden Herzen tragen da, wo sie zur Hilfe gesetzt sind. Vergib, Vater, um Jesu willen, rechne dieses Volk zu denen, die Vergebung ihrer Sünde haben sollen, weil sie durch die Liebe die Menge der Sünden untereinander zudecken. Gemeinschaftlich bitten diese durch das Gebet Jesu, Deines lieben Sohnes, also: Vater unser usw.

Greisprache: Die ihr nun des Glaubens lebet, denen verkündigen wir als Botschafter an Christi Statt die frohe Botschaft: Euch und allen, die mit euch verbunden sind, ist die Vergebung von den erkannten, bekannten und bereuten Sünden zugesprochen; darauf sei der Friede Jesu gelegt! Amen.

Dankgebet: Wir sind Dir, unserm Vater, von Herzen dankbar für diesen Segen. Wir haben ein Dank- und Pflchtopfer gebracht, damit dasselbe geheiligt werde zum heiligen Dienst. Wir heiligen diese Opfer und bringen sie selbst dar und heiligen sie neu zum heiligen Dienst, der Dir angenehm und wohlgefällig ist. Du wollest den Arbeitern den Lohn geben, die vom Überfluß das Pflchtopfer gebracht haben. Wir bitten, daß Du sie vor dem Übel bewahren wollest. Dann denken wir an die, die mit uns in allen Weltteilen verbunden sind, daß Du sie alle segnen und für das Nötige sorgen wollest. Auch wollest Du für uns streiten; denn wir haben Dir, unserm Gott, unsere Sache anbefohlen. Wir haben erkannt, daß Du unser Helfer bist, aber auch das Schwert unseres Sieges, daß es die Feinde treffen soll, wo sie Macht anlegen. Laß auf diese Tat Deinen Segen gelegt sein! Wir bitten für Kranke und Schwache, für Betrübte und Traurige, gedenken an die Weinenden, an die, die viele Tränen vergossen, die auf den Altar ihr Sündenopfer gelegt haben, darauf das Lamm ist. Sei auch unsern Frauen und Kindern gnädig! Gedenke an das Volk, welches Du Deinen Knechten gegeben hast! Wir heiligen die Kreatur zum heiligen Dienst. In dieses Brot laß die Tat Jesu durch das Wort hineingegeben sein zum Genuße und bleibendem Gedächtnis. So nehmen wir auch den Kelch, in den Tränen, bittere Tropfen, viel Angst hineingeflossen sind. Ach laß das einst gebrachte Opfer neu sein! Wollest die Lammestänen und das Lammesblut neu hineinlegen in diesen Trank, aber damit auch das Wort: Kommt, sehet und schmecket, euer Herr ist freundlich; esset das Fette, trinket das Süße, eure Seele soll leben. Amen.

Nach Vorruf des Apostelhelfers Schmiß, des Bischofs Stiegler, des B-

kirksältesten Schall und mehrerer Leipziger Brüder fuhr der liebe Stamm-apostel fort:

Ich denke, ihr werdet das Wort kennen: „Die da opfern, sollen vom Opfer genießen.“ Ich habe acht gegeben, daß nun hier aus diesem Ställe Opfer hervorerufen worden sind, und auch von den Mitgekommenen. Somit seid ihr es, die ihr diese Opfer gebracht habt. Aber alle Opfer müssen durch den Altar geheiligt werden; dann bekommt ihr sie zurück und sollt davon genießen. Wenn ich gesagt habe, daß ihr von uns ein Geschenk empfangen sollt, so stelle ich euch diese Vorgerufenen als Gaben vor, die für euch bestimmt sind. Nun wollen wir frei herausprechen: Auf euern Bischof legen wir das Apostelamt; das ist euer Geburtstagsgeschenk, das aber er zu tragen bekommt. Dem Helfer Schmiß aus Indien, der als Apostelhelfer gedient hat, wollen wir das Apostelamt für Indien übertragen. Den Ältesten Schall hat mir der Stammapostelhelfer entgegengebracht; er will auch teilnehmen als Lastträger, damit er das Apostelhelferamt empfangen, daß er darinnen diene. Nun dürft ihr glauben, daß ihr vom heiligen Geist gerufen seid, und als Berufene seid ihr herausgekommen. Ihr sollt nun als Erwählte gelten, aber ihr müßt freiwillige Arbeiter sein. Wenn euch das nicht gefällt und ihr darauf verzichten wollt, so tretet zurück, und wenn es euch morgen nicht mehr gefällt, könnt ihr kündigen. (Zu den Brüdern Schmiß und Stiegler gewendet): Ihr beiden bekommt auf eure Schultern eine Last, die recht schwer ist. Der Apostelhelfer Schmiß bleibt unter der Hand des Apostels van Oosbree, der seine Zustimmung dazu gegeben hat. Die andern Brüder werden dem Apostel als Hilfe gegeben als Geburtstagsgeschenk, damit er sie im Dienste verwenden kann wie er es für gut befindet. Nun frage ich den Apostel van Oosbree: Nehmen Sie diesen (Schmiß) an als Apostel für Indien, daß Sie ihn weiter bringen? Er ist noch klein, aber er muß wachsen. Antwort: „Ja, Vater, daß er als Apostel unter meine Hand gegeben wird.“

Nun wie ist es mit Ihnen (Stiegler)? Wollen Sie das Geburtstagsgeschenk haben? Sind Sie einverstanden? Antwort: „Ja.“ Und wie mit Ihnen (Schall)? Antwort: „Ja.“ Ich nehme euer Ja auch an. Zu den andern Brüdern gewendet: Und Ihr beiden und weiter auch Ihr? Als Antwort erfolgt ein „Ja“.

Euer Jawort ist für uns bindend und unser Jawort für Euch. Wir wollen es dem lieben Gott sagen.

Gebet: Lieber, guter Vater! Nun sind wir dankbar, daß wir noch weiter haben gehen können, und daß wir den Versammelten zurufen können: O wohl, Israel, wer ist dir gleich? O du Volk, das du nicht allein selig gemacht wirst, sondern auch gesegnet wirst mit himmlischen Schätzen durch Christum Jesum! Diese haben nun „Ja“ gesagt! Wir haben es angenommen und bringen das Ja dir, unserm Sender, mit der Bitte, daß du sie heiligen wollest, und zwar durch den Altar, der durch Christum Jesum aufgebaut wird. Du wollest der Segnende in der Folgezeit sein im Ein- und Ausgehen. Erhöre uns durch deinen Sohn Jesus! Amen.

Amtshandlung: Nehmt ihr hin das Apostelamt, aber damit auch die Geistestat, damit ihr Träger sein könnt des Amtes des Geistes, das den Geist gibt, aber der euch auch baut, und zwar als Steine in den Altar hinein, darauf ihr dann als Opfer geheiligt werden sollt. Der Geist der Weisheit und der Erkenntnis sei mit euch, und die Fülle der Gnade sei in euch, daß ihr Gnadenträger sein könnt, und zwar auf dem Gebiet, auf das ihr gestellet seid. Der Herr, euer Gott, geleite euch! Er regiere euch und gebe euch seine Engelmacht zur Hilfe, aber auch zum Schutze! Er sei eure Hilfe,

das Schwert eures Sieges, er, Gott ist es und will es sein, er, der da ist, der er sein wird. Amen.

Darauf erfolgte unter Segenserteilung die Einsetzung des Apostelhelfers Schall sowie eines Priesters und mehrerer Diakonen und Unterdiakonen.

Nach der Amtseinsetzung vollzog der Stammapostel an einer Schar gläubiger Seelen die heilige Versiegelung, nachdem er sie zuvor ermahnt und auf den Ernst der Stunde hingewiesen hatte.

Den Schluß des überaus segensreichen Dienstes bildete die Hinnahme des heiligen Mahles in seligster Geistesgemeinschaft, worauf die Feier mit Dankgebet geschlossen wurde. Krause.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Bete und arbeite!“ „Bete“ heißt's zuerst. Das ist der Morgen-, Tages- und Abendsegen. Wo das Gebet das Tagewerk beginnt, fortsetzt und beendet, da hilft Gott arbeiten. Es geht frisch und freudig von der Hand und gibt ein ordentlich Stück. Da ist das „Arbeite“ keine Last und Bürde, sondern eine Lust und Würde. So lege ich das Sprüchlein aus: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.“ Das Beten allein tut's nicht; aber das Arbeiten ohne Beten tut's auch nicht, denn dem fehlt der Segen Gottes. Drum beides zusammen und nie getrennt, das ist das Rechte und Echte. Die Alten wußten recht gut aus Erfahrung, warum sie das Morgengebet „Morgen-segen“ und das Abendgebet „Abendsegen“ nannten. Probier's nur einmal recht, du lernst dann auch, warum es so heißt. Luther.

Vergnügungen.

Die Sucht nach Vergnügungen hat alle Volkskreise derart erfaßt, daß wir auf folgende Punkte achten müssen, um einen Maßstab zu haben, an dem wir prüfen können, was gut und böse ist. Wir wollen uns bei allen Vergnügungen immer wieder fragen:

1. Dienen sie der Erholung und Ruhe unsers Körpers, oder ermüden und schwächen sie ihn?
2. Dienen sie der Entspannung und der Erquickung des Geistes, oder belasten und erschaffen sie ihn?
3. Machen sie den Widerstand gegen Versuchungen leichter oder schwerer?
4. Mehrten oder mindern sie unsre Liebe zur Ehrbarkeit, Reinheit, Wahrheit und Gerechtigkeit?
5. Inspirieren und begeistern sie unsere moralischen Fähigkeiten, oder dämpfen sie diese und stumpfen sie ab?
6. Mehrten oder mindern sie unsern Respekt vor Männer- und Frauenwürde?
7. Ziehen sie uns näher zu Christo Jesu, oder entfernen sie uns mehr von ihm?

Wie der Hirsch bei schwülem Wetter
Schmachend nach der Quelle schreit,
Also schreit nach Dir, mein Retter,
Meine Seel' in Druck und Leid.
Ja, nach Gott nur dürstet mich!
Lebensquell, wo find' ich Dich?
Wann, wann werd' ich vor Dir stehen,
Wann Dein herrlich Antlitz sehen?

**Geizkrägen.**

(Aus dem Persischen.)



Kufa war berühmt wegen seiner Geizhalse. Ben Chalfa war einer der geizigsten Geizkrägen, die in Kufa zu finden waren. Man sagt ihm nach, daß er die Bartstopfeln, die er von seinem Kinn halbierete, sorgsam sammelte und sich Sitzkissen damit stopfte; daß er weiterhin die Goldstücke, die ihm durch die Hände gingen, an einem Reibstein kleiner schabte, bevor er sie leuzend weiter gab. Er soll sich in alten Tagen das Wiederkäuen angewöhnt haben, um zu sparen, und sogar die letzten Silben der Worte verschluckte er, so geizig war er. Dem Manne wurde eines Tages hinterbracht, daß es in Bassora einen noch größeren Geizhals gebe, von dem er noch manches lernen könne. Ben Chalfa bestrich also seine Fußsohlen mit Pech, versorgte die durch dieses Verfahren geschonten Sandalen in der Taschensalte seines Burnus und machte sich auf den Weg nach Bassora. Dort führte er sich mit ehrerbietigen Worten bei dem Manne, in dem er seinen Meister zu finden hoffte, ein und stellte sich als einen Anfänger in der hohen Kunst der Spartöpfe und Geizsäcke vor, der von einem so berühmten Manne lernen wolle. „Willkommen“, sprach der Obergeizhals von Bassora, „willkommen als mein lieber Gast! Du wirst lernen bei mir, von der ersten Stunde deines Hierseins angefangen. Wohlan! Wir wollen die Gelegenheit wahren! Begleite mich auf den Markt, ich habe einzukaufen!“ Sie gingen selbender und kamen zum Stande des Bäckers. „Allah sei dir gewogen, Meister Beck! Hast du gutes Brot?“ — „Euer Diener, Herr, ich habe das allerfeinste Brot, frisch und weich wie Butter.“ Die Fragenden aber kauften nicht, sondern gingen ihres Weges weiter. Und der Bassoraner sprach zu dem aus Kufa: „Du siehst, Freund, daß Butter ein besser Ding zu sein scheint als Brot. Wir wollen zusehen, irgendwo Butter zu bekommen.“ Und sie gingen zum Laden der Milchfrau, grüßten sie und erkundeten, ob sie gute Butter habe. Die Händlerin wies mit stolzen Gesten auf ihre Erzeugnisse und sagte ihren Spruch: „Zu dienen, euer Gnaden, ich habe Butter, Butter so frisch und schmackhaft wie das köstlichste Olivenöl“, und sie spitzte die Lippen wie zum Kusse, um zu bekräftigen, wie herrlich die von ihr empfohlene Butter sei. — „Dank euch, Frau“, sprach der Einkäufer, „da werden wir uns das gepriesene Olivenöl, mit dem ihr die Köstlichkeit eurer Butter zu vergleichen pflegt, nicht entgehen lassen.“ Sprach's, nahm den Gastfreund unter den Arm und ging mit ihm ein Haus weiter. Sie kamen an den Stand des Ölhändlers. „Salem aleikum“ oder so ähnlich grüßten sie ihn. „Verehrtester, wie steht's mit deinem Öl? Hast du eine gute Sorte in deinen Schläuchen?“ — „Herr“, sagte dieser und warf sich in die Brust, „mein Öl ist das erlesenste am Platze, das beste, es ist klar und hell wie Wasser!“ „Ei, ei“, sagte da der Geizhals von Bassora zu dem von Kufa, „da wissen wir's, daß Wasser die beste Kost ist. Komm, Freund, tritt in mein Haus, damit ich dich mit dem Besten bewirten kann, was meine Kammern und Keller aufweisen. Ich habe einige Schläuche und Kufen voll Wasser stehen!“

Und wirklich setzte er seinem Gaste nichts als Wasser vor, reines Wasser ohne Zutat und Beilage, das besser war als Öl, wie Öl besser als Butter und wie Butter besser als Brot.

Wirkliche Religion nimmt sich stets die Freiheit, das ganze Leben zu durchdringen. Sie ist nicht nur Sonntags von neun bis elf, bei Einsegnungen und Begräbnissen zu finden, sondern überall oder nirgends.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Erlebr. W. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 66350. Verantwortlicher Redakteur: Sr. W. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. b. G., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 29 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 16. Juli 1922

**Neuland.**

Gleich einer leeren Bettlerfaust dehnt sich das dürre Land,
zu wässern, graben und zu säen, bist du von Gott gesandt.
Die Wüste wird zum Paradies, zum blühenden Gefild,
Wenn du voll Liebe lenkst den Quell, daß er durchs Dürre quillt.

Und ackerst du mit fleiß'ger Hand und säest mit Gefühl,
So flüchtet manche Seel' mit Dank aus Babels Gewühl.
Sie schlägt ihr Zelt am Brunnquell auf, des tollen Lebens müd,
Hier in dem jungfräulichen Land find' sie des Herzens Fried'.

Und legst du selbst Hand an den Pflug in frischer, froher Tat
Und löschst der Seele Feuerbrand und ist mit Dank dich satt;
Ein treuer Freund, ein Bruder gar ward deiner Mühe Lohn;
Im weiten wohlbestellten Land winkt dir der Himmel schon.

Der Blumen Duft durchzieht das Land, es reißt die goldne Saat,
Man braucht nicht mehr den Säemann, du rüstest schon zur Mahd.
Glück auf, schneid zu, dir wird zuteil, was du gewirket hast,
Nach Müß' und Arbeit süße Ruh, des Feierabends Raft.

Arth. Köppler.

**Allerlei Krankheiten.****3. Zungen- und Sprachkrankheiten.**

Auf die Frage: Wodurch unterscheidet sich der Mensch von dem Tiere? erhält man zumeist die Antwort: durch die Sprache. Kein Tier kann sprechen wie der Mensch, wenn man auch zugestehen muß, daß sich die Tiere wohl miteinander verständigen können. Wenn man daher behaupten wollte, daß Gott den Menschen die Sprache zur Verständigung im Verkehr miteinander gegeben hätte, so wäre das nur eine halbe Wahrheit; denn die menschliche Sprache soll mehr als ein Verständigungsmittel sein. Wer mit uns redet, teilt uns etwas von dem mit, was er im innersten Herzen denkt,

fühlt und will. Nun ist der Mensch von Gott aber nicht nur deshalb geschaffen, daß er auf Erden mit seinesgleichen lebe, sondern er sollte als der, der Gottes Stelle zu vertreten auf die Erde gesetzt war, auch mit Gott in steter Verbindung bleiben. Er hatte also die Sprache auch dazu bekommen, um mit seinem Schöpfer, seinem Vater und Erzieher zu reden, war Gott doch sowohl der erste, der mit dem Menschen redete, als auch der erste, mit dem dieser reden konnte. War es nicht der höchste Vorzug, das erhabenste Vorrecht, daß der Mensch mit seinem Gott in ein Gespräch treten durfte, dem allgewaltigen Gott Himmels und der Erden, der dem schwachen Menschen ein Vater sein will in aller Vaterliebe und Vaterfürsorge, aber ihn auch zum Kinde annehmen, erziehen und fördern will um seines Sohnes willen, durch den und um dessentwillen er ihm erst den Zugang zu seinem Vaterherzen eröffnete.

Da erschien es doch als etwas Selbstverständliches, daß der Mensch von diesem unschätzbaren Vorrecht, mit dem großen Gott und seinem Vater zu reden, recht viel und oft Gebrauch machte. Durfte er ihm nicht alles sagen, was sein Herz erfüllte? Er durfte alle seine Bitten vor ihn bringen, durfte beten und bitten um das, was sein Herz wünschte und ersuchte. Und auf die vielen empfangenen Wohltaten brachte er mit bewegtem Herzen als Antwort seinen Dank; denn er mußte stets daran denken, wieviel Liebe sein Gott und Vater an ihn verschwendete (danken kommt her von denken). Stand ihm sodann Gott in seiner geoffenbarten Herrlichkeit, seiner Größe, Heiligkeit und Gnade, vor allem in seinem wunderbaren Walten und Wirken vor Augen, so ging sein Mund über in Loben und Preisen, und — was noch mehr ist — im Gefühl seines Nichts gegenüber dem Heiligen, Mächtigen und Allgewaltigen sank er nieder auf die Erde und betete an. Es war also seines Herzens Freude und Wonne, daß er zu seinem Gott mit fröhlichem Munde beten, ihm danken, ihn loben und preisen und vor allem ihn anbeten konnte; denn er wußte, daß die Rede seines Mundes und das Gespräch seines Herzens wohlgefiel, und ihn selbst machte es selig.

Es zeugt also von einem wahrhaft gesunden Zustand der Zunge, wenn Gebet, Bitte, Dank, Lob, Preis und Anbetung ihre vornehmsten Tätigkeiten sind. Dazu kommt alsdann noch, was uns von den Gottesmännern schon am Anfang der Zeiten gesagt wird, daß sie, nachdem sie einen Altar gebaut hatten, von dem Namen des Herrn predigten (1. Mos. 4, 26; 12, 8; 13, 4; 21, 33 u. a.) Ein innerlich, d. i. geistig völlig gesundes Gotteskind, stimmt fröhlich und von ganzem Herzen den Worten des Psalmsängers zu: „Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingend, Deinem Namen, Du Höchster, des Morgens Deine Gnade und des Nachts Deine Wahrheit verkündigen. Denn Du, Herr, lässest mich fröhlich singen von Deinen Werken, und ich rühme die Geschäfte (Werke) Deiner Hände“ (Ps. 92, 2–5), und ebenso ist es ihm eine freudige Arbeit, die Mahnung des Apostels Paulus in die Tat umzusetzen, wenn er Kol. 3, 16 sagt: „Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahneth euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen usw.“

Wo finden wir nun diese gesunden Zungen? Die Welt ist stumm geworden, sie kennt keine Sprache des göttlichen Geistes; denn sie besitzt keinen. Und die große Christenheit? Leider auch sie redet weder mit Gott noch von Gott. Und wo noch nach alter Gewohnheit und nach hergebrachtem Formenwesen in Kirche, Schule und Familie Gebete „gesprochen“ oder „gelesen“ werden, da redet in den meisten Fällen nur die leibliche Zunge und Stimme, aber die Zunge des Geistes und Herzens ist daran unbeteiligt, wie der Herr

(Jes. 29, 13) spricht: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir.“ Daher ist sein Urteil: „Ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht“ (Jes. 1, 15), mit andern Worten: Für Gott sind solche Menschen stumm. — Vernimmt man ferner, wenn man alle Gespräche und Unterhaltungen der großen getauften Christenheit belauschen könnte, wohl jemals ein Bekenntnis zu dem dreieinigen Gott, der sich in Jesu geoffenbart hat und noch heute derselbe ist wie einst? Begegnet man nicht Spott, Hohn und Verachtung, ja offener Feindschaft, wenn man es wagt, die Rede auf göttliche Wahrheiten und Segnungen zu bringen? Und selbst die, die noch vorgeben, christlich zu sein und doch Wächter in der großen Menge für Gottes Ehre sein sollten, blieben vielfach stumm und sie dürfen doch nicht wie einst bei dem Volke Israel unter das Wort des Herrn fallen: „Stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können“ (Jes. 56, 10).

Was hat diese allgemeine geistliche Stummheit der Menschheit hervorgerufen? Nichts anderes als die Grundkrankheit, die alle geistlichen Organe zerstört hat, nämlich die Sünde. Mit dem fortschreitenden Sündenverderben wurde die Zunge der Menschen stumm, und von den geistlich stummen Eltern wurden geistlich stumme Kinder geboren. Des Herzens Sprache mit und über Gott in Beten, Loben, Danken, Anbeten usw. mußte des Menschen „Muttersprache“ sein, die von den Eltern auf die Kinder übergehen sollte. Aber wie kann ein Stummer einen andern reden lehren? Und Gottes weite Erde, von der es auch (wie in Ps. 19) heißen sollte: „Sie erzählt die Ehre Gottes und verkündigt seiner Hände Werk“ und von der in vieltausend-, ja millionenstimmigem Chöre Lob und Anbetung, Preis und Ehre zu Gottes Thron emporsteigen sollte, sie liegt fast stumm wie ein weites Totenfeld da. Nur die Sünden, Greuel und Missetaten der Menschen schreien zu dem heiligen und gerechten Gott empor von der Erde.

Auf welchem Wege kann aber die völlige Heilung von der Stummheit erfolgen? Auf keinem andern als auf dem, den uns Gott bei der Heilung von der Taubheit eröffnet hat, d. h. mit andern Worten: Durch eine völlige Wiedergeburt aus Wasser und Geist in der Wasser- und vor allem der Geistestaufe, der heiligen Versiegelung. Auch hier muß das göttliche Hephata erklingen unter der Handauslegung der Apostel als Antwort auf die Worte: „Nehmet hin den heiligen Geist!“ Dann wird das, was David erbittet, zur Wahrheit und zum Erlebnis: Mit dem reinen Herzen und dem neuen gewissen Geiste fängt die Zunge an, Gottes Gerechtigkeit (aber auch Gnade und Barmherzigkeit) zu rühmen, und die Lippen werden aufgetan, daß der Mund seinen Ruhm verkündige (Ps. 51, 12. 16. 17). Es heißt auch da wie von dem Taubstummen: Das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht (Mark. 7, 35). Nur ein wahrhaft Wiedergeborener aus Wasser und Geist kann die Sprache des Kindes reden; denn allein durch den heiligen Geist können wir rufen: „Abba, lieber Vater!“ (Röm. 8, 15.)

Wohl dem, der in diesem Kindesstand bleibt und sich dieses Kindesrecht bewahrt! Wie man in weltlichen Dingen durch zunehmenden Verstand, durch tiefere Bildung und größeres Wissen an dem Reichtum seiner Sprache und seines Sprachschatzes zunimmt, so wächst auch ein Gotteskind in seinem Gebetsleben und in der Sprache des Zeugnisablegens; dies geschieht indes nicht durch Zunehmen am Verstand, sondern an der Gottes- und Bruderliebe, an der Herzensreinheit, am kindlichen Vertrauen und Glauben an Geistesfülle und den Früchten des Geistes (Gal. 5, 22) und endlich auch an wahrer Erkenntnis, die aus dem steten Umgang mit Gott und

dem Hören und Tun des Wortes Gottes hervorgeht. Mit zunehmendem inneren Wachstum muß das Gebetsleben und das Reden über göttliche Dinge immer „männlicher,“ also gereifter, gewisser, entschiedener werden. Wenn ein Erwachsener die unvollkommene Sprache eines ein-, zwei- oder dreijährigen Kindes reden wollte, so wäre dies etwas Ungefundes, Krankhaftes; man müßte dies ein Stammeln oder ein Lispeln nennen. Es ist mithin immer ein Zeichen von aufgehaltenem, unterbrochenem Wachstum am inneren Menschen, wenn das Gebetsleben in den Kinderschuhen steckenbleibt, wenn im Gebetskammerchen nicht der Mund überfließt in Preis und Anbetung oder wenn einer, der schon jahrelang apostolisch ist, noch nicht so weit gekommen ist, mit den Aposteln Petrus und Johannes (Apost. 4, 20) zu sagen: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben.“ Von den ersten Apostolischen heißt es einmal (Apost. 4, 31): Da sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, da sie versammelt waren; und sie wurden alle des heiligen Geistes voll und redeten das Wort mit Freudigkeit. Da ist keine Spur von Stammeln, sondern ein gesundes, kräftiges Sprachleben des inneren Menschen.

Das Stottern hat seine Ursache hauptsächlich in dem Unvermögen, infolge eines krampfhaften Zusammenziehens der Atmungsmuskulatur mit der oft ungenügend eingeatmeten Luft häuslicher oder geistlich umzugehen. Prüfe sich doch ein jeder, der am geistlichen Stottern leidet, ob nicht in seinem Innern etwas nicht in Ordnung ist, ob er in genügendem Maße das Wort Gottes einnimmt, also vor allem recht hört und außerdem auch liest. Wie man nicht genug auf das regelmäßige Einatmen frischer Luft Wert legen kann, so muß der geistliche Mensch mit allem Ernst darauf bedacht sein, das Lebendige, also heute durch den Mund Gottes in seinen Aposteln gesprochene Gotteswort reichlich und regelmäßig aufzunehmen; denn es wird stets ein geistlicher Stotterer bleiben, wer dies verabsäumt. Aber dann gilt es, dieses eingeatmete Geisteswort in aller Ruhe und Einfalt zuerst vor Gott zu bringen. Man kann jedem nur dringend raten: Mache aus dem gehörten oder auch gelesenen Worte Gottes ein Gebet, sei es, daß du bittest, der Herr möge dir helfen, danach zu leben oder sei es, daß du für andere zu demselben Zwecke Fürbitte einlegst, oder sei es endlich, daß du in Lob, Preis und Anbetung über das Gehörte in Kindlichkeit und Demut vor dem Vater niederkniest. Und dann gehe in derselben Gesinnung und in der gewonnenen Kraft hin und zeuge in der Liebe Jesu, die er zu den Verlorenen hatte und noch hat, von dem, was du erlebt, gesehen und gehört hast (Apost. 4, 20; 1. Joh. 1, 1–3; 2. Kor. 5, 14), und du wirst von jedem Stottern geheilt werden.

Ein weit schlimmeres Übel ist die Erlähmung der Zunge oder anderer Sprachorgane, die die Folge schwerer Erkrankungen, oder eines Schlaganfalls ist. Dann wird entweder das Sprechen zu einem fast unverständlichen Lallen, oder es tritt völlige Stummheit ein. Wie kam es, daß jene Schwester, die mit Freuden und beredten Worten Zeugnis von der Ursache ihres Seelenglücks und ihres Herzensfriedens ablegte, die in einem innigen Gebetsleben Umgang mit Gott pflegte, der der Herr die Geistesgabe der Weissagung geschenkt hatte, allmählich von der Zungenlähmung befallen wurde, so daß sie völlig verstummte? Frag sie, welcher Geist sich ihrer bemächtigt hatte und sie mit geistlicher Krankheit schlug, so daß sie wie der zweifelnde Zacharias stumm wurde und nicht mehr reden konnte. Jede Sünde, jeder Fehltritt, jeder Klein- und Unglaube, jede Lieblosigkeit und Un-

versöhnlichkeit usw. wirkt lähmend auf die Sprache unseres Geistes. War nicht Davids Liebermund völlig geschlossen nach dem Fall mit Bathseba, so daß er sein mußte „wie ein Stummer, der seinen Mund nicht aufzut“ (Ps. 38, 14)? Bedenken wir doch immer, daß das wahre Reden unseres Geistes mit und über Gott getrieben sein muß durch den Geist Gottes (Röm. 8, 14)! Wenn dieser heilige Geist aber durch die Sündenschuld, ja schon durch jede leiseste Gedankenfünde betrübt wird und sich zurückzieht, so folgt sofort ein anderer Geist und beansprucht sein Besitzrecht, und die Folge ist, daß die Sünde wie ein Gift lähmend auf die geistliche Zunge wirkt. Kommt nun gar ein Schicksalschlag, sei es durch eigene Schuld oder durch Gottes Fügung oder unter seiner Zulassung, wie wirkt der dann so oft völlig lähmend daß man sein Leid „in sich frißt“ (Ps. 39, 3.), und der Mund ist für Gott stumm geworden; denn Klagen, Murren, verzweifelndes Jammern ist keine Sprache des inwendigen Menschen. Wie ganz anders war doch Hiob, dem der Schlag des Satans nicht die Geistesprache nehmen konnte, sondern der in kindlicher Größe und demütiger Ergebenheit sagen konnte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobet!“ (Hiob 1, 21) oder „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ (Hiob 2, 10.)

Das Gegenteil der Zungenlähmung ist die allzu große nervöse Beweglichkeit, die sogar so stark werden kann, daß sie zum Sprachzwang, dem Bedürfnis, fortgesetzt reden zu müssen, sich auswächst, sich im Schwächer, zu vielem Reden, Eifern, Schelten und Poltern entfaltet. Die Schwächer sind gewöhnlich oberflächliche, leichtlebige Naturen mit zumeist regelloser Gedankenverbindung und übermäßig raschem Gedankenfluß, verbunden mit großer Gedankenarmut. Der geistliche Schwächer leidet an denselben Übeln, nur daß sie geistlicher Art sind. Er spricht unendlich viel „Nichts“, und seine vernünftigen Gedanken sind wie zwei Weizenkörner in zwei Scheffeln Spreu versteckt. Es ist, wie einmal ein großer Mann gesagt hat: „Ein Nichts redet viel Nichts über ein Nichts.“ Geistliche Schwächer haben wenig oder gar nichts von Jesu Sinn und Geist und von den Früchten des Geistes. Ihr Herzensacker ist das Steinige (Matth. 13, 5, 20, 21). Sie haben die Lehre der Apostel Jesu wohl anfänglich mit Freuden aufgenommen, aber das Geistesleben ist nicht völlig gesundet. Sie wachsen nicht heran, sind also eigentlich nichts Rechtes und wollen doch etwas sein. Daher geben sie sich durch vieles Reden einen starken geistlichen Anstrich; sie eifern gegen offenbare Sünder, ja schelten sie oft hart und lieblos unter großem „christlichem“ Wortgeschwall aus. Das sind Wolken ohne Wasser mit viel Blik und Donner, die die dürstenden Herzensfluren aber nicht segnend und wohlthuend befruchten können. — Einen geistlichen Schwächer zu heilen ist eine schwere Aufgabe, die nur unter gänzlicher innerer Zerbrechung des alten Wesens und völliger Herzenserneuerung vor sich gehen kann. Der steinige Herzensacker muß um- und aufgebrochen werden, bis daß er ein gutes Land werde. Das geht zumeist nicht ohne tiefe Schmerzen vor sich. Wohl dem, der zur Einsicht kommt und sich stille machen läßt! An wie vielen Stellen ermahnt die Schrift, stille zu werden und zu schweigen! Ist die Seele erst stille zu Gott geworden, so wird sogleich auch die geschwähige Zunge geheilt werden und „recht“ reden.

Ein geistliches Zungenübel, das nichts Ähnliches im Leiblichen und Natürlichen hat und daher etwas ganz Unnatürliches und Widerwärtiges ist, beschreibt der Apostel Jakobus in Jak. 3, 9, 10, wo er von der gespaltenen Zunge spricht, die einmal Gott, den Vater, loben und sodann den

Menschen fluchen kann. Es heißt: Wes des Herz voll ist, des geht der Mund über; also müßten ja zwei Naturen im Herzen sein, eine Natur des Lobes Gottes und eine Natur des Fluchens. Welch unnatürlicher Zustand! Und doch, in wie vielen Herzen auch der Apostolischen ist er zu finden! Im öffentlichen Gottesdienst oder im Hausgottesdienst preist die Zunge in Gebet und Lied den Herrn, und bald danach kann sie schelten, zanken, voll von Vorwürfen, Geknurr, Gemurr, Gebrumm und Gekeife, also von Bitterkeit sein; ist dies ein göttlicher Zustand? Oder wenn es vorkommen kann, daß Brüder auf dem Wege aus dem Gottesdienst über parteipolitische oder steuerliche, gewerkschaftliche Angelegenheiten in heftige Auseinandersetzungen und Streitigkeiten geraten oder Schwestern sich wegen Familien- oder Kinderangelegenheiten zanken und sich gegenseitig bitter die „Meinung“ sagen, — ist das nicht die Art der alten Schlange, die auch eine gespaltene Zunge hat? In solchen Apostolischen ist der alte Mensch wieder ganz lustig lebendig geworden und erfreut sich neben dem kränkenden und allmählich ersterbenden neuen Menschen des üppigsten Daseins. Es ist kein Wesen in der ganzen Welt, das ein so zähes Leben hat und sich so hartnäckig gegen das Sterben wehrt, wie der alte Mensch. Und solange er lebt, wenn auch in fast getötetem Zustand, sucht er seine Zunge zu gebrauchen, die, wie man wohl schon gesagt hat, noch besonders totgeschlagen werden muß. Das Töten des alten Wesens kann aber nur durch das Wachsen und Blühen des neuen im heiligen Geiste erfolgen. Will die alte Zunge sich regen, so laß die neue im Gebet, Lob, Preis, in Fürbitte und Anbetung laut werden. Sollte etwas von Bitterkeit gegen deinen Mitmenschen im Herzen entstehen und die Zunge in Bewegung setzen wollen, so bete für ihn und segne ihn! Das ist eine heilsame Arznei gegen die gespaltene Zunge und ein Gift für den alten Menschen.

Etwas ebenso Unnatürliches und dem Ebenbild Gottes in dem wiedergeborenen Menschen Widersprechendes ist die Neigung, über seinen Nächsten Falsches, Unwahres, Liebloses zu reden, ihn schlecht in der Meinung anderer zu machen und ihn mit Bewußtsein in Lüge zu verleumden. Das ist die lange Zunge, ein dem alten Menschen von dem Teufel angeschaffenes und beigelegtes Glied, das er selbst, der Vater der Lüge, so gestaltet hat, daß er es leicht mit seinem höllischen Feuer entzünden kann, und dieses Feuer hat die verheerendste Macht von aller Blut auf Erden (vgl. Jak. 3, 5—8). Aber er hat es auch so eingerichtet, daß es ähnden Geifer und tödliches Gift versprühen kann. Wer kann die Tränen zählen, die durch lange Zungen den Augen ausgepreßt wurden? Gott, der gerechte Richter, zählt und sammelt sie, und einst wird das große Tränenmeer offenbar werden und Millionen verschlingen zu ewigem Verderben. Wer kann das bittere Leid und Herzensweh ermessen, das die Folge des Zungengiftes war? Es ist vor Gott nicht unvergessen und wird einst um Rache schreien wie das unschuldig vergossene Blut Abels. Verleumden, Übles reden, liebloses Urteilen ist immer das Geschäft des Satans gewesen und niemals des heiligen Geistes oder Jesu. Männer und Frauen, die keine Zeit für Jesus und die Arbeit in seinem Weinberg oder für das Gebet haben, finden stets Überfluß an Zeit, wenn es gilt, über andere Menschen, ihre Fehler und Schwächen lieblos und mit Wohlbehagen zu reden und dabei dann noch zu übertreiben. Die böse Zunge wächst mit der Abnahme des heiligen Geistes und der Jesusgefinnung, und umgekehrt verliert sie um so mehr an Länge, je mehr der Geist Gottes in einem Menschen Raum gewinnt und Jesusliebe in das Herz einzieht. Kalte Herzen — lange

Zungen, Teufelsgift im Herzen — Teufelsgift auf und in der Zunge! Afterreder und Verleumder sind daher stets in der Gewalt des Fürsten der Finsternis, der sie so leicht nicht aus seiner Gewalt entläßt.

Noch einige Worte seien der falschen Zunge des Lügners gewidmet, die ebenfalls ein Gebilde der Hölle, des Lügners von Anfang ist. Sie wurde von ihm eigentlich noch vor der langen und vor der gespaltenen Zunge geschaffen. Adam erhielt sie schon sofort nach dem Sündenfall; gab er doch auf die Frage Gottes: „Adam, wo bist du?“ sofort die unwahre Antwort: „Ich fürchtete mich; denn ich bin nackt.“ Von dem Augenblick an hat sie ihre Herrschaft in der Welt angetreten; denn kein Übel ist so verbreitet wie die falsche Zunge des Lügners. Sie zeigt sich einmal in der unschuldigen, heiteren Gestalt der Scherzflüge, die belustigen, necken und ergötzen will, aber dabei dennoch die schlimmsten Folgen nach sich ziehen kann; ferner in der scheinbar zwingenden Haltung der Notflüge, für die man immer eine Entschuldigung, die meist wieder eine Lüge ist, zur Hand hat; und dabei bedenkt man nicht, daß man trotz alledem sich auf des Teufels ureigenstem Gebiet und daher in seiner Herrschaft befindet. Es heißt nicht in der Schrift: „Lüge die Leute an in der Not“, sondern vielmehr: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ Am verbreitetsten ist die Lüge aus Ehrgeiz und Eigennutz, wenn man entweder das getane Unrecht oder Böse einzugestehen sich schämt, um in der Achtung anderer nicht zu sinken und auch der Schande oder Strafe zu entgehen, oder wenn man sich selbst Vorzüge oder Verdienste zuschreibt, oder wenn man in selbsttückiger Weise Vorteile erlangen und Schaden abwenden will usw. In der häßlichsten Gestalt zeigt sich die Lüge aus Bosheit bei Verleumdung, Meineid oder der Absicht, dem Nächsten mit Absicht zu schaden.

Jede Lüge, auch die kleinste, ist ein häßlicher Schandfleck, den die Zunge auf das eigene Kleid des Lügners ausprüßt. Dessen müssen sich die Erstlinge stets bewußt sein. Darf das hochzeitliche Kleid, das der heilige Geist, der Geist der Wahrheit in uns wirkt, wohl den geringsten Lügenschandfleck an sich tragen? Niemals, denn dann führt es ja das Wappen des Satans, des Vaters der Lüge, an sich. Daher sagt der Herr in Offenb. 22, 15 so bestimmt und erschreckend ernst: „Draußen sind... alle, die da liebhaben und tun die Lüge.“ Gottes Kinder sollen ganz aus der Wahrheit sein und es mit jedem Worte äußerst genau nehmen. Einst wird der gerechte Richter auch die genaueste Rechenschaft von uns fordern.

Und nun, lieber Leser, denke selbst noch über die furchtbarste Zungenkrankheit nach, die unheilbar ist und zum sicheren Tode führt, nämlich den geistlichen Zungenkrebs, bei dem alle Zungenkrankheiten enden, wenn sie nicht vorher Heilung finden. Wenn uns Gott einmal die Zahl derer, die durch die böse Zunge ins ewige Verderben gekommen sind, nennen würde, wir würden ob der schrecklichen Macht dieses „unruhigen Übels“, dieser „Welt voll Ungerechtigkeit“ (Jak. 3, 6. 8) erschrecken und erbeben.

Welch ein Gegensatz wird dermaleinst offenbar werden, wenn auf der einen Seite die Berufenen und Auserwählten und Gläubigen (Offenbarung 17, 14) ihre jubelnden Zungen dazu vereinigen werden, dem höchsten Gott des Himmels Ruhm, Ehre, Preis und Anbetung in ewiger Herrlichkeit zu bringen, und wenn dagegen auf der andern Seite die Verlorenen und Verdammten und Verfluchten mit ihren Zungen in die furchtbarsten Klagen, Anklagen Selbstverwünschungen und Verfluchungen ausbrechen, die in allen Ewigkeiten nicht ersterben werden! Der Herr erhalte uns und führe

noch viele auf den gezeigten rechten Weg, den wir beschreiten und innehalten müssen, um zu einer kerngesunden Zunge zu gelangen, die, vom Geist der Wahrheit gelenkt, bereits hier im Dienste der lebendigen Wahrheit, Jesus, steht und voll Ruhmens schon jetzt sagen kann (Pl. 126, 2.3): „Der Herr hat Großes an mir getan.“ Dann werden wir gewißlich unter dem lebenden und anbetenden Heere an Gottes Thron nicht fehlen.
L. = Fr.

**** Aus tiefer Not. ****
In den Kohlenbergwerken von Pennsylvanien arbeiteten viele Bergleute. Eines Tages durchlief die Schreckensnachricht die Gegend, es sei ein Grubenunglück geschehen und viele Bergleute verschüttet. Es währte nicht lange, so umstanden Männer, Frauen und Kinder weinend und wehklagend die Stätte. Unter den ersteren waren die meisten Deutsche; schnell entschlossen griffen sie das Rettungswerk an. Aber sie kamen nur langsam vorwärts, trotz der übermenschlichen Anstrengungen. Am Abend des dritten Tages legte ein großer Teil der Männer die Hacke beiseite, und der älteste unter ihnen sagte finster: „Es ist vergeblich.“ Bis dahin hatten die Angehörigen der Verschütteten noch eine leise Hoffnung gehabt, jetzt brachen sie in lautes Wehklagen aus.

„Es ist doch umsonst,“ sprach der alte Mann und wischte sich den Schweiß von der Stirn, „die da unten sind tot.“

Die Männer, die solange ohne Erfolg gearbeitet hatten, waren mißgestimmt, und als einer anfang, auf den Grubenbesitzer und dessen mangelhafte Einrichtungen zu schelten, stimmten die anderen erregt ein.

Ein wenig abseits von der aufgeregten Menge stand ein kleines Mädchen von elf Jahren. Sie wußte sehr wohl, um was es sich handelte, und heiße Angst sprach sich in ihren Blicken aus. Sie hatte die Hände zum Gebet gefaltet, aber es wollte ihr nicht das rechte einfallen. Plötzlich begann sie leise anzustimmen: „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir.“ Es wurde still ringsumher. Als der erste Vers zu Ende war und das Kind von neuem anhub, fiel eine Stimme aus der Menge mit ein, dann eine zweite und dritte, und bald klang es aus vielen Kehlen, das alte Lied der Christenheit, das wohl ein jeder in Deutschland kennt und gelungen hat. Unter dem Singen beruhigten sich die Gemüter wunderbar, und als das Lied zu Ende war, griffen die Männer wieder zu ihren Werkzeugen und begannen von neuem an dem Rettungswerke zu arbeiten, und zwar mit verdoppeltem Eifer. Als der Morgen graute, tönte der Freudenruf: „Sie leben!“ aus dem Schachte herauf, und bald waren die Verschütteten gerettet.

Der Schmerz ist der große Lehrer der Menschen. Unter seinem Hauche entsinken sich die Seelen.

Briefkasten der Schriftleitung.

R. R. in S. Die eingesandte Arbeit hoffen wir durchzubringen, d. h. nach gründlicher Durchsicht für die „Wächterstimme“ brauchbar zu gestalten. Ihr Versuch in der praktischen Mitarbeit hat uns erfreut und wollen wir dieserhalb die Anforderungen nicht so hoch stellen.

B. W. in G. Nein, nein, nicht zu gebrauchen, Ihr Dichtergenius ist flügelstumm.

H. J. in C. Reichen Sie Ihrem Vorgänger die Hand, dann geben wir dazu den Trost: Geteiltes Leid ist halbes Leid! Auch wir müssen so oft eine Enttäuschung überwinden, wenn wir statt der erhofften „Goldmährung“ nur „Papiermark“ in Händen halten. Und hoffen doch immer wieder, denn Geduld bringt Reue.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wih. Krause, Leipzig, Stigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: St. Wih. Krause, Leipzig, Stigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszusondern oder im Ganzen zu veröffentlichen. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 30 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 23. Juli 1922

Bischof Hartmann-Karlsruhe zum Apostel ausgerufen.

Am Sonntag, den 2. Juli, waren auf Einladung des lieben Stammapostels alle europäischen Apostel in Bielefeld versammelt, um Beratungen zum Wohle des Werkes Gottes zu pflegen. Im Festgottesdienst, der vormittags im Bielefelder Gemeinschaftslokale stattfand, wurde der bisherige Bischof Hartmann-Karlsruhe vom Stammapostel ins Apostelamt eingesetzt, um als Apostel unter der Hand und Führung des Stammapostelhelfers Bischof-Frankfurt zu dienen. Desgleichen wurde auf die Bezirksältesten Schmidt-Braunschweig und Behrens-Hannover das Bischofsamt gelegt.

Am folgenden Montag versammelte der Stammapostel die Apostel noch einmal um sich, um wichtige Anträge zu beraten.

Wir freuen uns mit allen Gotteskindern dieser großen Segenstat, gibt sie doch dem Werk wieder eine neue tragende Säule der Einheit des Apostelwerkes, so daß es in den schweren Stürmen der jetzigen Zeit fester als je zuvor gegründet steht. Ein näherer Bericht über die Festversammlung wird noch folgen.

Ein Gnaden- und Freudentag im apostolischen Volke.

Freuet euch in dem Herrn alle Wege! Und abermals sag' ich euch: Freuet euch!

Wiederum naht sich der Tag zum 28. Juli, den das Volk Gottes, die Neuapostolische Gemeinde, als einen Freuden- und Dankfesttag im wahrsten Sinne des Wortes verzeichnen und demgemäß auch begehen kann. An diesem Tage vollendet der geliebte Stammapostel Niehaus in voller geistiger Frische und auch in einer für sein hohes Alter staunenswerten körperlichen Rüstigkeit sein 74. Lebensjahr. 74 Jahre hat der Herr Gnade zu seiner Lebensreise gegeben. 54 Jahre steht der wackere, noch immer unermüdete und arbeitsfreudige Jubilar inmitten der getreuen Apostelschar, inmitten der tausende Amtsbrüder und inmitten zehntausender Glieder der Gemeinde im Dienste seines Herrn und Senders Jesu

Christi als Hauptsegensträger für das apostolische Volk, von allen geliebt und hochverehrt.

Weit über des Erdballs Grenzen, über Länder und Meere, wo immer nur Glieder des Gottes- und Glaubensvolkes ihren Wohnsitz haben, geht an diesem Tage der Freudenfunke des einen verbindenden Geistes der Liebe Christi durch die Herzen, Brüder und Schwestern nur immer inniger und treuer mit- und untereinander verkettend, die alle, alle an diesem Tage ihre Segens- und Glückwünsche in unzähligen Dank- und Bittgebeten zum Throne des Höchsten empor schicken. Welch eine selige, überwältigende Macht ist doch die reine Jesu- und Gottesliebe, sie kennt keine natürlichen Landesgrenzen, sie streckt die liebenden Arme über die Weltmeere, sie greift hinüber in Ewigkeiten, ja sie ist stärker als der Tod!

Im Zurückschauen auf das durchlebte Gnaden- und Heilsjahr können wir frohlockend und dankend unsre Herzen zu Gott erheben, er hat unsern geliebten Führer und Stammapostel bewahrt nach Leib, Seele und Geist, er hat durch die Segenshände dieses Geistesfürsten unzählige Herzen aufgerichtet und mit Licht und Klarheit, Wahrheit und Gerechtigkeit, Liebe und Freude aus dem Urquell der Gottesliebe erfüllt und reich gemacht. Preisend und lobend stehen an diesem Tage auch tausende Herzen, denen er den Weg des Heils gewiesen und ihnen die Türe der Gnade als Botschafter Christi geöffnet hat. Jubelnd umringen ihn Kind und Kindeskind geistigerweise, die dankbar seine Hände erfassen für die hingegenommene befreiende Macht der Jesuliebe, Tausende preisen seine an ihnen geübte Barmherzigkeit, die er im Auftrage seines Senders Jesu zur Erlösung so vieler ausgeübt und keine Mühe und Anstrengung scheute, um Unzähligen die Fesseln der Sünde zu lösen und sie in die Freiheit der Kinderschaft zu führen.

Inmitten der tobenden Geisterkämpfe und finsternen Gewalten stand der geliebte Stammapostel als Glaubensheld unbeweglich und fest, furchtlos und treu, und wenn die hochgehenden Wogen der Feindschaft, des Hasses und der Niedertracht ihn umbrandeten und zu Fall bringen wollten, so stand er unerschütterlich im Vertrauen zu seinem Sender auf der gefährvollen Wacht, ein Führer und Berater für seine Mitapostel, ein Vorgänger und leuchtendes Vorbild für alle Amtsträger der Neuapostolischen Gemeinde, ein Hort der unendlichen Güte und tragenden Liebe Gottes für alle geängstigten Herzen seiner Schwestern und Brüder, für alle wahrhaft nach Gnade suchenden Sünder. Wer den Jubilar in diesen edlen himmlischen Eigenschaften und Tugenden Gottes kennengelernt hat, dem ist dieser Tag auch seit langem zum Freuden- und Dankfesttag geworden, umsomehr, als der liebe Gott ihm immer und immer wieder ein Segens- und Lebensjahr zulegt, um durch seiner Hände

Werk den Bau und Tempel Gottes weiter der Vollendung entgegenzuführen. Stark und mächtig in den Grundfesten, auf den Eck- und Grundstein Jesus Christus erbaut, unerschütterlich in den tragenden Säulen der gesandten lebenden Apostel, fest gegliedert durch die innige Verbindung im Geiste der brüderlichen Liebe in den tausenden Amtsgaben, zusammengekehrt und aufgebaut aus tausenden und abertausenden liebenden glaubensstarken Herzen von treuen Geschwistern, so steht der Gottesbau der Neuapostolischen Gemeinde heute weithin sichtbar auf dem Erdenrund, und aus ihm heraus führen unsichtbare Seile der Liebe hinüber in das Reich der Seligen, dort fest verankert mit allen denen, die vor- und zu ihren Lebzeiten mit am Werke Gottes gearbeitet haben und ihre Seufzer und inbrünstigen Bitten um die glorreiche Vollendung des Gottesreiches mit den unsrigen verbinden. Jesu Wort, zu Petro gesprochen: „Auf dich, Apostelfelsen, will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen,“ ist in goldenen Lettern für alle Glaubensgeschwister über dem Eingang zum Tempelbau deutlich zu lesen, denn „weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges vermag uns zu scheiden von der Liebe in Christo Jesu“.

Fester, treuer, inniger als je laßt uns alle zusammenhalten vom ersten Diener der Gemeinde bis zum letzten, ein unlösbares Band der Jesuliebe soll die Brüder und Schwestern verbinden von Land zu Land, von Herz zu Herz; die Überwinderliebe des Erlösers soll immer mehr unsichtbare Brücken schlagen von der Erde zum Himmel, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Vergänglichen zum ewig Bestehenden, darin auch wir wandeln und eingehen können zum Reiche der Herrlichkeit, denen folgend, die in Treue ihr ihnen aufgetragenes Werk vollendet haben. Der Becher der Freude, gefüllt mit Gnade und Heil, an diesem Tage uns allen gereicht, soll alles Bittere fernhalten, was sich in die Erinnerung drängen und diese Freude trüben möchte, die Segenshand Gottes des himmlischen Vaters lege sich auf alle Herzen der geliebten Brüder und Schwestern, daß sie aufs neue den wunderbaren Geistesstrom verspüren, der uns alle eint und beseelt, der uns leitet und trägt, der uns heiligt und tüchtig macht zu Gott wohlgefälligen Werken, der uns aber auch die himmlischen Wohnungen bereitet in unsers Vaters Hause.

Nun wollen wir mit dem von Gottes Hand sichtbar gesegneten Jubilar vorausschauen in das kommende Jahr und mit ihm weiter wandern, wie es Gott gefällt, er hat bisher viel Gnade gegeben zu unsrer aller Reise und Wanderung. Und wie er bis zur Stunde das Werk seiner Hände durch alle treuen Brüder und Schwestern gefördert und wunderbar erhalten hat, besonders auch im vergangen

Jahre, so möge er seinen Schutz, seine Hilfe und seine bewahrende Macht weiter geben zum Wohle der Gemeinde, zur Freude aller, die helfend und willig daran arbeiten.

Gott segne sein Volk, er behüte alle, die daran bauen und erhalte in besonderer Gnade die Führer und Apostel, insonderheit den geliebten Stammapostel! Das walte der Allmächtige, dessen Liebe in Christo Jesu, dem Auferstandenen geoffenbaret ist, ihm sei Ehre und Ruhm für das Werk seiner Gnade, das wiederaufgerichtete Amt des Geistes in den gesandten Aposteln. Amen.

Der Pfingst- oder Geistesstrom.

(Fortsetzung.)

Wie diese ganze Epistelliteratur der Lehrtätigkeit ihre Entstehung verdankt, so empfand man je länger je mehr das Bedürfnis, die Erzählungen von Jesu Werken und Worten, die in aller Christen Munde waren, niederzuschreiben. Von den vier Evangelien stimmen die ersten drei darin überein, daß sie als hauptsächlichsten Schauplatz der Tätigkeit Jesu nur Galiläa kennen und neben den Wundertaten vor allem die volkstümlichen Reden Jesu berichten. Das Johannesevangelium ergänzt die drei andern. Was dort erzählt ist, wird hier geistlich übergegangen, der Schauplatz ist vorzugsweise Judäa, und die Reden, die aufgezeichnet wurden, führen in die innersten Tiefen der religiösen Erkenntnis.

Bei aller Übereinstimmung hat doch jedes der Evangelien seine besondere Tendenz. Das Evangelium nach Matthäus, von einem Jünger, dem früheren Zöllner Levi, ursprünglich aramäisch geschrieben, erbringt für die Judenchristen den Beweis, daß Jesus der verheißene Messias sei. Das wahrscheinlich in Rom für die Heidenchristen geschriebene Evangelium des aus der Apostelgeschichte bekannten Johannes Markus, der sowohl zu Petrus als auch zu Paulus in naher Beziehung stand, und wohl das Christentum in Alexandrien begründete, zeigt in den Taten Jesu, daß er der Sohn Gottes sei. Lukas, der treue Begleiter des Apostels Paulus, stellt Jesus als den Freund der Sünder, als den Helfer der Armen und Notleidenden dar. Sein für einen vornehmen römischen Christen namens Theophilus geschriebenes Evangelium setzt er fort in der dem nämlichen Manne gewidmeten Apostelgeschichte, einer Darstellung des Siegeslaufes des Evangeliums von Jerusalem bis Rom.

Die Zeit der Abfassung der Evangelien läßt sich nicht genau bestimmen, da sich erst bei der weiteren Verbreitung des Evangeliums das Bedürfnis schriftlicher Überlieferungen fühlbar machte, wir dürfen ungefähr das sechste bis siebente Jahrzehnt der christlichen Zeitrechnung dafür ansehen.

Die herrliche Gestalt des Apostels Johannes, der das einzige prophetische Buch des Neuen Testaments, die Offenbarung, in seiner Verbannung auf der Insel Patmos geschrieben hat, tritt uns nach dem Tode des Paulus und Petrus noch einmal entgegen. Wir treffen den Jünger, den der Herr lieb hatte, im Mittelpunkt des ehemals paulinischen Arbeitsfeldes, in Ephesus. Zwei liebliche Erzählungen aus jener Abendstunde des ersten apostolischen Zeitalters sind auf uns gekommen. Johannes hatte bei dem Besuche einer Gemeinde einen Jünger gefunden, dessen Feuerblick ihm auf-

fiel. Er übergab ihn dem Bischof der Gemeinde zu sorgfamer Obhut. Als er jedoch später den gleichen Ort wieder besuchte und nach dem Jüngling fragte, hörte er die schmerzliche Kunde, daß er von böser Gesellschaft verführt als Anführer einer Räuberbande sein Wesen im Waldgebirge treibe. Da suchte Johannes die von andern gemiedene Gegend auf, wurde von den Räubern erfaßt und vor ihren Anführer geschleppt. Des Apostels väterliches Wort traf das Herz des verlorenen Sohnes, und Johannes kehrte mit dem erretteten Jüngling als der Beute des schönsten Sieges zurück. Als Johannes wohl an hundert Jahre alt geworden war, ließ er sich auf einer Sänfte in die Versammlung tragen. Als ihn alle baten, er möge noch einmal zu ihnen reden, sprach er mehrmals nacheinander die gleichen Worte: „Kindlein, liebet einander!“ Bald nachher ist er sanft entschlafen.

Das religiöse Leben der ersten apostolischen Gemeinden ist ausgezeichnet durch ein später nicht wieder erreichtes Maß heiliger Begeisterung. Genährt wurde diese durch die Hoffnung auf die baldige Wiederkunft Christi. In der Zeit, da das Evangelium wie im Flug durch die Lande eilte, mochte man den Augenblick für nicht gar ferne ansehen, da Christi Sieg über die Welt vollkommen und die vom Heiland selbst angegebene Vorbedingung für die Vollendung seines Reiches erfüllt sei. Vor allem aber ist das apostolische Zeitalter herrlich durch den Frühlingshauch der ersten Liebe, der es durchweht. Was die Welt noch nie erblickt hatte, das ward nun gesehen: eine Gemeinschaft von Menschen, die sich nicht durch Stolz, Herrschsucht und Eigennutz, sondern durch die Liebe zu Gott und dem Nächsten bestimmen ließen.

Das Feuer der Bruderliebe loderte so gewaltig in den Herzen, daß sie alles gemein haben wollten, auch die äußeren Güter des Lebens. Ahmten auch andere Gemeinden das von der Muttergemeinde in Jerusalem gegebene Vorbild nicht nach, eine förmliche Gütergemeinschaft einzuführen, eine Einrichtung, die auch in Jerusalem bald zu unhaltbaren Zuständen führen mußte, so waren sie trotz ihrer Armut allezeit willig, durch freiwillige Spenden der Not der bedrängten Brüder nach besten Kräften Einhalt zu gebieten; vor allem durfte die Gemeinde in Jerusalem nach dieser Seite hin die Macht der brüderlichen Liebe erfahren.

Der die Gemeinde durchwehende heilige Geist erweckte überall neues Leben. Im Gegensatz zu der sittlichen Fäulnis der alten Welt ward auf ein keusches, Gott wohlgefälliges Leben gedrungen. Dem Gebetsleben diente die leibliche Enthaltbarkeit, ohne daß doch dieser für sich selbst ein Wert beigelegt worden wäre. Der in dieser Zeit überall begegnenden Verachtung fremden Volkstums, Mißachtung des Weibes, sowie der Sklaverei trat die Predigt des Evangeliums entgegen, indem es die Gleichheit aller Gläubigen als Gottes Kinder durch die Aufnahme in die Gemeinde des Herrn betonte. Der Apostel Paulus brach die trennende Schranke entzwei, indem er das befreiende Wort sprach: „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Christi Jesu“ (Gal. 3, 28). Dafür, wie auch der verachtete Sklave als ein Bruder angesehen wird, liefert der Brief an Philemon ein Beispiel.

Diese Umwälzung des Lebens vollzog sich durch die still wirkende Macht des heiligen Geistes von innen heraus. Die bestehenden bürgerlichen Verhältnisse wurden nicht plötzlich umgestoßen, sondern allmählich innerlich veredelt. Ein leuchtendes Zeugnis für diesen veredelnden Geist wahren Christentums ist die wieder aufgekommene Achtung der Arbeit, die bis dahin bei dem klaffenden Gegensatz zwischen vornehmen Müßiggängern und geplagten Sklaven als etwas entwürdigendes angesehen war. Wes

Geistes Kinder die Anhänger der Apostellehre waren, zeigten sie auch darin, daß sie der bestehenden Obrigkeit gehorsam waren, solange sie mit den Geboten Gottes nicht in Widerspruch trat; wo dies geschah, wußten sie auch, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen (Ap. Gesch. 5, 29).

Das gottesdienstliche Leben entwickelte sich unter Gebet, Psalmengesang und der Lektüre alttestamentlicher Schriftstellen, an die sich eine Ansprache anschloß; oder unter Vorlesung der Apostelschriften vergingen die Stunden, in denen sich die Gemeindeglieder in dem Hause eines Bruders oder einer Schwester versammelten. Aus solchen Hausversammlungen, deren mehrere an größeren Orten nebeneinander bestanden, bildete sich erst allmählich die alle Gläubigen einer Stadt umfassende Gemeinde. Diese Zusammenkünfte, wie auch die am Abend stattfindende Feier des heiligen Abendmahles, mit der sich die Liebesmahle verbanden, fanden anfänglich täglich statt, später alle Sonntage. Eine im gottesdienstlichen Leben der apostolischen Zeit sich zeigende wunderbare Erscheinung ist das Hervorbereiten der unmittelbar durch den heiligen Geist gewirkten Gnadengaben (Weisagen, Zungenreden in fremder Sprache und deren Auslegung, Gesichte, Visionen).

Mit den Gemeinden entwickelten sich auch die Amtsgaben, die von den Aposteln eingesetzt wurden, um die Seelenpflege der Gemeindemitglieder zu gewährleisten und überall auf Ordnung zu sehen.

Wir wollen am Schlusse unserer Abhandlung noch auf zwei Ereignisse näher eingehen, nämlich die Christenverfolgungen und die Zerstörung Jerusalems.

Die Verfolgung der römischen Christengemeinde unter dem Kaiser Nero (54–68) bildet die Einleitung zu dem großen Kampfe zwischen dem heidnischen Staatswesen und der Lehre Jesu Christo. Im Jahre 64 brach an der Südseite des Palatin, wo viele Buden orientalischer Kaufleute standen, ein Feuer aus, das sechs Tage und sechs Nächte wütete und einen großen Teil Roms einäscherte. Der Kaiser hatte an dem großartigen Schauspiel dieses Brandes, der ihm die erfreuliche Möglichkeit gab, die Stadt prächtiger als je wieder aufzubauen, so viel Freude, daß im Volke der Verdacht der Brandstiftung allgemein auf ihn fiel. Opfer, Spenden und Umzüge beruhigten die Erregung nicht. Deshalb versuchte Nero den Verdacht von sich auf die kleine Gemeinde der Christen abzulenken, die er als eine den verhassten Juden verwandte Sekte ansah. Man vermied die Einsetzung eines ordentlichen Gerichtes; Geständnisse, die sich einzelne durch die Folter leicht abnötigen ließen, mußten die grausame Ermordung der Unschuldigen, mit denen schließlich auch das an blutige Schauspiele gewöhnte Volk Mitleid empfand, rechtfertigen. Man nähte die Christen in Tierfelle ein und bezte sie mit Hunden zu Tode, andere schlug man ans Kreuz. Beim Hereinbrechen der Nacht leuchteten die mit Pech umhüllten und als lebendige Sackeln angezündeten Christen dem wahnwitzigen Kaiser, der seine Rosse durch seine an der Stelle des heutigen Petersplatzes liegenden Gärten lenkte. Außerhalb Roms hatten die Christen Ruhe, aber der Eindruck dieser unerhörten Gewalttat verwandelte in den Augen der Christen den Brand Roms in ein Vorspiel des über Rom hereinbrechenden Gottesgerichts, und Nero erschien ihnen als der Antichrist. Wenige Jahre nachher fand der gestürzte Tyrann ein schmachvolles Ende.

Zwei Jahre nach Neros Tod vollendete sich das Geschick des jüdischen Staatswesens und der Stadt Jerusalem.

Pontius Pilatus, Antonius Felix, von dem Tacitus sagte, daß er mit der Grausamkeit und Willkür des Despoten die ganze Niedrigkeit einer Sklavenseele verband, und Gessius Florus waren nacheinander die Statthalter Judäas – eine Reihe der ausgefuchtesten Bedrücker, die auch das

geduldigste Volk zur Empörung würden getrieben haben. Als sich zuerst im Jahre 66 das Volk gegen Gessius Florus erhob, beging dieser einen schweren Mißgriff, indem er sich mit seinem Kriegsvolk nach Cäsarea zurückzog. Die dort wohnenden Juden wurden den heidnischen Bewohnern der Stadt preisgegeben und von diesen nach der Angabe des Josephus 20 000 ermordet. Von Cäsarea aus verbreitete sich der Judenmord wie eine Epidemie, ähnlich den Judenhegen des Mittelalters, über alle Städte jener Gegend, wo Juden und Heiden gemischt wohnten, bis nach Damaskus, Antiochien, Alexandrien. Nur wenige retteten sich durch die Flucht nach Jerusalem, wo sie, wie sich denken läßt, nicht wenig dazu beitrugen, die dort bereits herrschende Aufregung zu vermehren. Die Juden rächten sich an den Römern, indem sie die in Jerusalem zurückgebliebene Besatzung niedermetzten. Vergebens versuchte der Statthalter von Syrien, Cestius Gallus, die römische Sache in Judäa zu retten; Galiläa mit seinen festen Plätzen, ganz Palästina war in der Gewalt der Judäer und der kriegsräuberischen nationalen Partei. Man erkannte zu Rom den Ernst der Lage. Einen Feldherrn von erprobter Tüchtigkeit, Flavius Vespasianus, der in dreißig Schlachten mit den Britanniern gekämpft hatte, sandte Nero gegen die Juden. Dieser landete mit seinem Sohn Titus im Frühjahr 67 in Galiläa. In zwei Sommern – 67 und 68 – führte er den Krieg und nahm alles bis auf Jerusalem in Besitz, wo der Fanatismus sich steigerte und schreckliche Parteikämpfe wüteten. Da kam für die Juden nochmals eine Gnadenfrist; Vespasian wurde in die Händel um die römische Kaiserkrone gezogen, und erst im Frühling 70, nachdem Vespasian seinen Nebenbuhler besiegt hatte, wurde der Krieg in Palästina von Titus wieder aufgenommen, der nun rasch von Cäsarea aus vor die Stadt rückte. Er machte auf dem Berge Skopos Halt. Nun erst begann der letzte schauerliche Akt des Trauerspiels. Die Stadt war mit Menschen überfüllt, die zum Teil aus weiter Ferne gekommen waren, um das Passahfest in der ein Jahr früher so wunderbar verschönten Stadt zu feiern.

Als Titus Jerusalem mit einem Wall einschloß, entstand eine entsetzliche Hungersnot, so daß sogar Mütter über ihre Kinder herfielen. Die Uneinigkeit der Parteiführer Johannes von Giskala, Simon Bar Giora und Eleasar führte zu blutigen inneren Kämpfen, und ein Kranz von Kreuzen um die Stadt her zeigte, welches Schicksal die Unglücklichen erwartete, die vom Hunger auf die Felder vor den Toren getrieben, dem Feinde in die Hände fielen.

Den Juden gelang es zwar einmal, den ganzen Belagerungsapparat durch Feuer zu zerstören, endlich aber, nach einer fast fünfmonatlichen Belagerung, drangen die Legionen des Titus in die Stadt.

Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus berichtet, Titus habe die Zerstörung des Tempels verhüten wollen, die Wahrheit ist jedoch, daß gerade die Verwüstung des Tempels zur völligen Vernichtung der jüdischen und christlichen Religion führen sollte, „denn diese Religionen, ob auch unter sich widersprechend, hätten doch den gleichen Ursprung; die Christen seien aus den Juden hervorgegangen; würde die Wurzel beseitigt, so würde auch das, was ihr entsproßte, leicht umkommen“. Ein römischer Soldat warf den Feuerbrand in ein Fenster der an den Tempel angebauten Gemäcker, und das Heiligtum wurde ein Raub der Flammen (8. September 70).

Die Zahl der allein in Jerusalem Umgekommenen berechnet Josephus auf 1 100 000, 97 000 wanderten in die Bergwerke oder fanden in den Tierkämpfen ihren Tod. Titus feierte gemeinschaftlich mit seinem Vater einen Triumph über die Juden. Die Erinnerung an diesen Sieg ward erhalten

durch die Errichtung eines prächtigen Triumphbogens in Rom, auf dem dargestellt ist, wie Titus auf der Quadriga (Viergespann) triumphierend einzieht, desgleichen wie Legionssoldaten den siebenarmigen Leuchter, den goldenen Tisch und zwei Posaunen als Beutestücke im Triumphzug zur Schau tragen. Zum Andenken an den Sieg über die Juden ließ Vespasian auch eine Münze prägen mit der Inschrift: „Judea capta.“

Die Christengemeinde in Jerusalem war den Drangsalen und dem Blutbade durch rechtzeitige Flucht nach dem jenseits des Jordans gelegenen Bergstädtchen Pella entgangen. Davon erzählt Bischof Eusebius in seiner im 4. Jahrhundert entstandenen Kirchengeschichte, es sei „einigen bewährten Männern der Gemeinde durch Offenbarung eine Weissung zuteil geworden, aus Jerusalem auszuwandern und in einer Stadt Peräas, namens Pella, neue Wohnsitze zu suchen“ (vgl. Matth. 24, 15 ff.). Aus der königlichen Stadt und ganz Judäa verschwanden die Gerechten, die durch ihr Dasein den Ausbruch des Unheils noch aufgehalten hatten; erst als sie in der syrischen Stadt ihre Zuflucht gefunden hatten, durfte sich das Ungewitter entladen. Daß die christlichen Gemeinden Palästinas in den Kriegsjahren schrecklich gelitten haben, dürfen wir wohl vermuten. Sie waren von beiden kämpfenden Teilen gleich gehaßt: den Juden galten sie als Abtrünnige, den Römischen als Judäer.

Trotz dieser furchtbaren Heimsuchung machte übrigens der Rest der Juden ein halbes Jahrhundert später unter der Führung des Bar Kochba „Sternensohn“, nochmals einen verzweiferten Versuch, sich vom Joche der Römer loszureißen. Dieser Aufstand endete nach dreijährigem Kampfe (132–35) mit der gänzlichen Verwüstung des heiligen Landes. In der heiligen Stadt, aus der alle Juden bei Todesstrafe verbannt waren, wurde ein heidnischer Tempel aufgerichtet. Nach der völligen Auflösung des jüdischen Staates vollendete sich jene Veräußerlichung und Verknöcherung der jüdischen Religionen, deren Denkmal der Talmud ist. Die „Mischna“ (Gesetzeswiederholung) entstand um 220, die jerusalemische „Gemara“ (Ausbau des Gesetzes) um 350 in Tiberias und die babylonische Gemara um 550 in Sura. Der Talmud atmet tiefen Haß gegen die Christen und enthält ein eigenes Fluchgebet (Kchersegen) gegen sie.

Von der Zerstörung Jerusalems an datiert auch der Rückgang des Judentums. Schon durch die großen Erfolge der Heidenmission war es in Schatten gestellt worden. Als ihm vollends mit der Auflösung des jüdischen Staatswesens und Tempeldienstes der heimische Boden entzogen war, trat es bald ganz zurück. Noch gingen aber aus ihm zahlreiche Irrlehrer hervor, die wie Simon der Magier (Apostelgeschichte 8), allerlei Geheimlehren und Geheimkünste zu besitzen vorgaben, unter Vermengung des Christlichen mit Jüdischem und selbst Heidnischem. Doch blieb Jerusalem Sitz einer bedeutenden Christengemeinde; denn als sich die Überreste der jüdischen Bevölkerung nach der Zerstörung der Stadt wieder sammelten, richteten auch die Christen ihr Gemeinwesen wieder auf. Sie erwählten an des Jakobus Stelle den Symeon, der ein Verwandter des Herrn, ein Sohn des Kleophas (Lukas 24, 11) war. Er erlitt nach langer treuer Amtsführung den Märtyrertod unter Kaiser Trajan (um 107), indem er nach den Qualen der Folter ans Kreuz geschlagen wurde. (Fortf. folgt.)

Erfüllen muß die Menschheit ihre Sendung
Zum ruhelosen Streben nach Vollendung;
Du aber siehst, anstatt ihr Vorwärtswallen,
Oft nur der Menschheit Schatten rückwärts fallen.



herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilt, Krauß, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6030. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wilt, Krauß, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 31 | Deutsche Wochenausgabe | ★ 30. Juli 1922

Brief des Apostels Mierau an seine Helfer im Bezirk.

Detroit, den 25. April 1922.

Meine lieben Brüder!

Gleich den Emmausjüngern haben wir den Herrn gesehen in seiner Auferstehungskraft. O welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und der Erkenntnis Gottes. Wir stehen still und beten an. — Unter solchen Eindrücken müssen wir ausrufen: Herr, stärke unseren Glauben!

Für kommenden Sonntag soll Evangelium Johannes 21, 15 – 19, zum Leitfaden dienen, worin die Herzens- und Gewissensfrage: „Hast Du mich lieb“ an uns gestellt wird.

Nachdem wir uns mit der Glaubenserkenntnis beschäftigt haben, tritt die angeführte Frage: Hast du mich lieb? in den Vordergrund. Petrus wird uns zu Gesichte geführt, ist er doch der Repräsentant der Glaubenserkenntnis und der darin liegenden Macht, das Himmelreich aufzuschließen, aber auch zuzuschließen.

Glaubenserkenntnis ist gut, muß sein, denn das ist Macht, doch wir haben es mit dem alten Adam zu tun, der in unserem Seelenleben noch zuviel Platz einnimmt; denn Wissen bläht auch auf. Hochmut und Stolz wächst auf dem Baume der Erkenntnis und ist eine Frucht, der Gott widersteht. Dem Hoffährigen widersteht Gott. — Nun schauen wir das alte Wesen des Simon Jonas Sohns an, der alte, der feurige, dessen Hand immer lose am Schwerte hing, drein zu schlagen, der aber gestützt auf sein Wissen und Erkenntnis, in die Worte ausbrach: Und wenn ich mit dir sterben müßte, ich werde dich nicht verleugnen!

Doch eine Magd brachte ihn zu Fall. Ist das aber nicht auch oft bei uns der Fall? Die Magd ist das Bild der niedrigen, vergänglichen Gesinnung, der Seele untere Veranlagung. — Eine Magd bringt uns oft zu Fall, als der Seele vergängliche Gesinnung. — Das muß kommen, wo Hochmut und Stolz als Frucht des Baumes der Erkenntnis genossen werden.

Das Licht und Leben aus Christus Jesus stellt heute einem jeglichen die Frage: Hast du mich lieb? Wissen bläht auf, doch Liebe bessert. Und

ist die Liebe nicht größer, denn das Wissen und alle Erkenntnis? Wie geschrieben steht: Christum Jesum lieb haben ist mehr, besser, denn alles Wissen. — Erkenntnis und Liebe gehören zusammen, sie können nicht voneinander getrennt werden, — sie müssen Hand in Hand gehen. In 1. Korinth. 13 steht geschrieben: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, eine klingende Schelle! — Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und hätte alle Erkenntnis und allen Glauben, so daß ich Berge versetzen könnte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. —

Besehen wir uns dienende Brüder nun einmal selbst. Wo nur in der Erkenntnis gewirkt wird, mit wer weiß was für hohen Worten des Wissens — und das mag noch so plausibel sein — die Gemeinde bleibt leer. Ein paar aufgeblasene Frösche, die sich gerne dick machen im Wissen und Können, die kommen hinzu und quaken mit. Sie überheben sich leicht über die, die das Wissen nicht haben. Die Liebe hat eine andere Auswirkung, aber sie kann allein nicht gehen ohne das Licht der Erkenntnis, sie ist blind. Die Liebe allein führt zur Schwärmerei, das beweist uns das christliche Sektenwesen, dort findet man die Schwärmerei bis zur höchsten Potenz.

Beides gehört zusammen, es kann eins nicht ohne das andere sein. Das Licht und die Erkenntnis scheinen und bringen aus der im Lichte liegenden Wärme neues Leben hervor. Die im Lichte liegende Wärme ist die Liebe. Die Liebe treibt, zeugt, die Kraft der Zeugung liegt in der wahren Erkenntnis, und das Erzeugnis ist die Frucht des heiligen Geistes.

So ist in der Glaubenserkenntnis als der geoffenbarten Liebe der dreieinige Gott in seinem Wesen verborgen.

Hast du Jesum nun lieb von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus all deinem Vermögen, so beweise dies an den Schwachen, den Schafen und Lämmern. Den Verlassenen bring Trost, nimm der Armen dich an, bringe Licht in die Nacht allen Kummers hinein, zeig in Liebe dem Feind, was ein Christ heißt zu sein! Christ, das ist ein Gesalbter des Herrn. Simon Jonas Sohn ist der Alte Adam, der Neue Mensch ist Petrus, wie ein Fels im wilden Meer, fest und unbeweglich, nicht wankend und auch nicht schwankend. In dem jugendlichen Feuer gürtet man sich selbst; wird man aber alt und weise, dann läßt man sich gerne gürten und zubereiten von dem, der unser aller Herr und Meister ist.

Mit des Stammapostels Friedensgruß

Euer F. Ed. Mierau.

Schreiben eines Apostelhelfers.

Frankfurt a. M., 29. Mai 1922.

Mein innig und herzlich geliebter Stammapostelhelfer!

Wenn ich die Größe der Werke und Taten des Herrn, an denen ich mit wahrer Herzenslust hänge, so recht betrachte, ist es für mich ein freudiges Bedürfnis, Ihnen aus Dankbarkeit einige Richtlinien über das Wirken des Geistes in den letzten Gottesdiensten zu geben.

Der Himmelfahrtstag ist vorüber. Wir gedachten froh des einstigen Ereignisses, der Himmelfahrt des Herrn Jesus. Daneben gaben wir freudig der Hoffnung Ausdruck, daß der Herr kommen wird, wenn die Zeit erfüllet ist, um die Verwandlung und Himmelfahrt seines Volkes zu bewirken und die Seinen zu sich zu nehmen. Er, das Haupt seiner Gemeinde, wird die Glieder seines Leibes nach sich ziehen und zwar dahin, wo er auch ist.

Die Kinder dieser Welt, die Gefangene des Unglaubens und der Irrtümer Babels geworden sind, glauben längst nicht mehr an diese Tat. Millionen von Menschen haben sich mit der Lösung des Rätsels über das Weiterleben der Seele und des Geistes, sowie über das Leben im Jenseits

Erntezeit.

Heute zum letztenmal
Ruh'n im Mondganz die schweren,
Segenträchtigen Ähren,
Füllen mit Goldschein das Tal.
Einst wie Liebesang
Klang mir ihr mächtiges Rauschen,
Heute schweigen sie bang,
Nahender Sense zu lauschen.
Und wie der Erntetag steigt,
Strahlend aus neblichtem Qualme,
Stehen zum Sterben geneigt
Vor dem Schnitter die Halme.

(Otto Frommel).

Weites, goldnes Ährenmeer
Wogt ein Wind auf reifen Stengeln.
Hufbeschlag und Sensendengeln
Klingen fern vom Dorfe her.
Warme, lüfteschwere Zeit!
Zitternd in der Sonne Gluten
Wiegen sich die goldnen Gluten,
Reif und schon zum Schnitt bereit.
Fremdling, der ich ohne Pfad
Suchend pilgere auf Erden,
Werd' ich reif erfunden werden,
Wenn auch mir der Schnitter naht?

(Hermann Hesse).



Nun störet die Ähren im Felde
Ein leiser Hauch,
Wenn eine sich beugt, so bebet
Die andere auch.
Es ist als ahnten sie alle
Der Sichel Schnitt —
Die Blumen und fremden Halme
Erzittern mit.

(Martin Greif).

Im Kornfeld blüht der rote Mohn.
Ein Mähder schärft die Sense schon.
Sein Arm ist welk, sein Haar ist weiß,
Doch hämmert er mit zähem Fleiß.
Er ahnt, daß er zum letztenmal
Die Halme mäht mit blankem Stahl.

Und dennoch schafft er spät und still,
Als einer, der nicht rasten will.
Kaum daß er einmal leise nicht
Und lächelnd nach den Feldern blickt.
Dann klingt es wieder Schlag um Schlag
Eintönig in den Sommertag.
Ein Windhauch weht das Ährenmeer,
Die Halme schwanken hin und her.
Es geht ein heimlich Flüstern um:
„Der Tag ist nah, die Zeit ist um!
Der Hammer siegt, der Hammer schafft,
Ins Eisen fließt geheime Kraft.
Der Hammer klingt, der Hammer fällt,
Der harte Tod ist Herr der Welt.“

(Alfred Huggenberger).

beschäftigt, und fast ebenso viele haben das Rätsel leider ungelöst gelassen und beiseite gelegt. Damit ist aber für den einzelnen Menschen, der seinem Schöpfer ganz allein verantwortlich ist, das Rätsel indes noch lange nicht erledigt oder aus dem Wege geräumt. In Römer 1 ist gesagt, daß den

Menschen in Gottes sichtbarer Schöpfungswelt soviel vor Augen geführt worden ist, daß sie dereinst keine Entschuldigung haben, wenn sie gestraft werden, weil sie Gott nicht gedankt noch gepriesen haben als einen Gott, sondern in ihrem Dichten eitel geworden sind und ihr unverständiges Herz verfinstert ist.

Ich habe gezeigt, daß wir aus der Schöpfungsgeschichte lernen, daß der Mensch Gottes Ebenbild ist. Nach Kolosser 1 ist Christus das Ebenbild des unsichtbaren Gottes. Durch ihn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften, Fürstentümer oder Obrigkeiten. Es steht doch wohl fest, daß, wie der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, auch unsere sichtbare Schöpfung ein Abbild der unsichtbaren Schöpfung ist. Die Obrigkeit im Staate und der Kirche Christi ist ein Abbild der Throne des Himmels und der Welt des Jenseits; darum auch ist die Obrigkeit als von Gott verordnet benannt (Römer 13, 1-2). Die einen tiefen Sinn bergenden Worte in Daniel 4, 14: „Solches ist im Rat der Mächter beschlossen und im Gespräch der Heiligen beratschlagt, auf daß die Lebendigen erkennen, daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche und gibt sie, wem er will“, geben ein beredtes Zeugnis davon. In der großen Schöpfung Gottes ist unsere Erde mit ihren bis ins kleinste wunderbar geordneten Werken nur eine geringe Scholle, auf der allerlei reges Leben wirkt. Es kann niemand die Behauptung widerlegen, daß Gott das für unser Auge Sichtbare, also unsere diesseitige Erdschöpfung, der für uns noch unsichtbaren Schöpfung der Welt des Jenseits nachgebildet hat. Denn erst waren Gott und jene Welt, dann wurden diese Welt, ihre Bewohner und deren Beherrscher, der Mensch, geschaffen. Dürfte wohl ein Bewohner unserer Erde sich erheben zu bestreiten, daß es außer seiner Erdscholle, an der er hängt, außer den sichtbaren Wesen seiner Umgebung nicht noch ums millionenfache erhabener und herrlicherer Geschöpfe gibt, die von viel edlerem Material geschaffen oder viel edleren Wesens sind als jene, so daß sie unser sterbliches Auge einfach nicht erfassen kann? Wenn ein Uhrmacher eine Uhr an eine Wand hängt, die vielleicht das einfachste Werk ist, daß er je gemacht hat, darf man da nicht behaupten, daß er auch vornehmere Uhren geschaffen habe? Ja, er kann die bei uns aufgehängte Uhr einer größeren, lange früher erschaffenen, nachgemacht haben. Seine größere Uhr besteht vielleicht aus einem unvergleichlich wertvolleren Material und kann vom Erbauer um eines höchst wichtigen Geheimnisses oder eines uns unbekannten Planes und Gesetzes wegen ganz verborgen eingebaut sein, so daß man nur ihre Zeiger sieht, und ihren Stundenschlag vernimmt. — So hat unser Schöpfer zweifellos unsere irdische und sichtbare Schöpfung, in die er sein Wesen und seine Kräfte in mancherlei Abstufungen hineingelegt hat, einer viel größeren, erhabeneren, herrlicheren für unser Auge noch unsichtbaren Schöpfung nachgemacht. Zudem wissen wir, daß unsere Schöpfung anfänglich viel höher gestanden hat. In ihr waren himmlische Eigenschaften und göttliche Vollkommenheiten bis ins kleinste dargestellt. Wir müssen gestehen, daß unendlich viel davon verderbt wurde; denn die Sünde mit ihren Folgen hat die Schöpfung mit ihrem menschlichen Beherrscher tief abwärts geführt. Es hat sich zwischen Gottheit und Menschheit, zwischen Himmel und Erde, zwischen dem Paradies und unserer irdischen Heimstatt eine große Kluft, ein mächtiger Zaun gebildet. Die Tätigkeit des Sohnes Gottes auf Erden

gipfelte ja darin, diesen Zaun abzubrechen, der in dem menschlichen Herzen wurzelt. —

In der Welt des Jenseits wissen wir über allem Ewigen und Zeitlichen den Thron Gottes. Dahin ist Christus nach seiner zum Abschluß gebrachten Erdenmission mit seiner Himmelfahrt zurückgekehrt und hat sich zur Rechten des Vaters gesetzt. Erhabene Obrigkeiten, woran die Engelfürsten dienen (Job. 3, 25; 12, 14-15), beherrschen die ganze Seelen- und Geisterwelt. In ihren Händen liegen nach göttlichem Ratschlusse auch die Fäden der Regentschaft über die Geschicke aller Menschen der sichtbaren Erdschöpfung.

Wie es ein altes Gesetz ist, daß der Mensch aus den Gefilden der Jugend über die Höhen des Alters schreiten muß, und noch kein einziger je umgekehrt gegangen ist oder jemals gehen wird, ebenso führt aller Seelen Weg durch die sichtbare Schöpfung und aus derselben durch das Tor des Todes in jene Welt. Ob es jemand erhofft oder nicht, ob man es glaubt oder nicht, ändert an der Tatsache nichts. Jeder einzelne legt hier auf Erden in seinem Tun und Handeln, in seiner Stellungnahme zu Christus und seinem Erlösungswerke die Grundsteine zu dem Schicksal seines Jenseitslebens. Der eine tut somit hier die Vorarbeiten zur Erlangung der ewigen Freuden, des ewigen Lebens und der Herrlichkeit; der andere entscheidet sein Schicksal durch Mißachtung der ihm angebotenen Zubereitung und Pflege durch die Verkennung der von den Gesandten Jesu angebotenen Heils- und Gnadengüter, und das wird ihn zu ewiger Schmach und unendlichem Jammer führen.

Als der liebe Herr Jesus Saulus, dem nachmaligen Apostel Paulus, in seinem verkehrten Glaubenslauf ein Halt gebieten wollte, erschien er ihm vor Damaskus. Diese Erscheinung schmetterte den Mann nieder und erfüllte reichlich den von Gott beabsichtigten Zweck. Sie konnte allein dadurch geschehen, daß die Person Christi in ihrer Majestät um etliche Schritte aus dem so nahegelegenen Jenseits in unser Diesseits hinaustrat. Dasselbe erlebte der Apostel Johannes auf der Insel Patmos. Als der Apostel Paulus nach 2. Kor. 12 in den dritten Himmel entzückt wurde, war dies ein Hineinführen oder Hineintreten des Apostels um etliche Schritte in die Welt des Jenseits. Er sagt dazu noch: „Ob ich im Leibe gewesen oder außer dem Leibe, weiß ich nicht, Gott weiß es; ich war entzückt bis in den dritten Himmel und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann.“ Ist dies nicht wunderbar? Der Apostel hörte die Himmelsprache, die er nicht nachsprechen konnte! O was für Herrlichkeiten werden den treuen Überwindern beschieden werden, wenn sie als Geheiligte oder Erstlinge des Lammes jene erhabenen Bereiche ererben werden!

Nach diesen Ausführungen, deren Wahrheit niemand anfechten kann, muß es uns klar sein, daß das Diesseits und Jenseits einander ganz nahe liegen, ja sich sogar ineinander verketteten; denn des Himmels Einrichtungen, sowie dessen Frieden und Ruhe reichen in vieler Gottergebener Herzen ins Diesseits hinein, und himmlische Pflanzen, von den Aposteln Christi gepflanzt gepflegt und begossen (1. Kor. 3, 6-8), grünen und reifen in Seelen der Menschen. Diese enge Verkettung beider Reiche ermöglicht den in der Apostolischen Urkirche und heute noch in der Neuapostolischen Kirche gepflegten heilsamen Verkehr mit den Entschlafenen, die daran ein tiefes Interesse haben. Wie hätten sich jene nach 1. Kor. 15, 29 über den Toten taufen lassen können, wenn sich diese nicht genäht hätten?

Wer eine solche Erkenntnis über die göttlichen Einrichtungen und seine wunderbar angelegte Schöpfung hat, wo das Sichtbare und das Unsichtbare ineinandergreifen, für den ist die Himmelfahrt ein einfacher Vorgang. Jesus fuhr „gen“ Himmel. Er trat aus dem Reiche der Sichtbarkeit in die jenseitigen Bereiche, den Himmel ein. Von dannen wird er nach seiner Verheißung wiederkommen. Es wird sich 1. Thess. 4 erfüllen. Wenn die erste Auferstehung stattgefunden hat, dann wird der Herr die Verwandlung bei denen anregen, deren Wandel schon hier im Himmel war. Das bestätigt der Apostel mit den Worten: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, der er kann auch alle Dinge sich untertänig machen“, Philipper 3, 20-21. Dieser Vorgang ist so einfach, denn er geschieht nach der Wirkung göttlichen Planes und göttlicher Kräfte.

Von uns muß unbedingt angestrebt werden, daß wir uns unsere Zubereitung und völlige Besitznahme der himmlischen Güter, die durch die Apostel Christi gespendet und uns geschenkt werden, sicher stellen. In dem Maße, wie wir diese Gnaden ergreifen und eine göttliche Reife, Heiligungs- und Reinheitsstufe erlangen, wird die Auferstehung oder, falls wir es noch selber erleben sollten, unsere Verklärung und, mit bestem Erfolg gekrönt, unsere Himmelfahrt sein. Denken wir doch nie an eine Gleichmacherei in den Bereichen des Jenseits! Das wäre vollständig unbiblisch. Paulus war entzückt bis in den dritten Himmel. Jesus sagt selbst, daß in seines Vaters Hause viele Wohnungen seien. Auch ist in 1. Kor. 15 davon die Rede, daß in der Auferstehung mancherlei Eigenschaften und Klarheiten offenbar werden. Mancher Seher und das Erscheinen vieler Entschlafenen geben davon Zeugnis, daß dort vielseitig abgestufte Reiche von geistlichen Wesenheiten bestehen. Im Bewußtsein dieser tiefen Wahrheiten und Geheimnisse drängen sich mir die Worte auf: „Schau, o mein Geist, in jenes Leben, zu welchem du erschaffen bist, wo du mit Herrlichkeit umgeben, Gott ewig sehen wirst wie er ist“, und in dem daraus nachklingenden Gefühl der Seligkeit will ich mit dem Gruße herzlichster Liebe schließen als Ihr in Dankbarkeit und Treue ergebener

Gg. Schall.

Elend.

Es gibt kein Wort in unserer Sprache, das umfassender den Jammer ausdrückt, den ein Menschenherz empfinden kann, als das Wort Elend.

Leibliches Elend, wer will all seine Formen schildern, — häusliches Elend, wie viele Gestalten tragen seinen Stempel, — inneres Elend, wie ist's doch unter allen Lasten die schwerste! Und in wieviel tausend Fällen finden sich die verschiedenen Arten von Elend in demselben Leben vereinigt! Wir sagen kühnlich, es gibt keinen Leser dieser Zeilen, dem beim Klang dieses Wortes nicht eine Saite im Herzen schmerzlich mittert.

Wunderbares Wort: woher mag es stammen? Im Altdeutschen bedeutet Elend soviel wie Ausland. Unsern Vorfahren, die ihr Heim und ihre Heimat so innig liebten, war der Gedanke, im Ausland sein zu müssen, der Inbegriff von Jammer. Wir, ihre Nachkommen, haben uns an die Ferne und Fremde schon mehr gewöhnt; wir wissen, daß man auch im Ausland glücklich und zufrieden sein kann; aber dies Kennzeichen ist dem Worte Elend doch verblieben, daß es einen Zustand bezeichnet, da der Mensch aus einem Besseren in etwas Schlimmeres geraten ist. Der körperlich Elende ist aus

dem Leben des gesunden, kräftigen Wirkens in die Fremde des stillen Krankenzimmers verbannt; die Herzen, die unter häuslichem Elende seufzen, fühlen, daß Mangel, Sorge, Unfriede, irgend etwas Fremdes eingedrungen ist, das ihnen die Heimat der Liebe zum kalten Auslande macht. Und die, die elend an der Seele sind, trifft nicht vor allem bei ihnen zu, daß Elend und Ausland daselbe ist? Dem Vaterhause und Vaterlande haben sie den Rücken gekehrt, und wird das Ausland der Sünde ihnen zum Orte des Elends.

Und hinein in alles Elend der Erde tönt die Stimme unsers Gottes. Er hat das Seufzen der Elenden je und je vernommen, des geknechteten Volkes Israel, der trauernden Hanna, des Hiob, der der elenden Tage und Nächte viel hatte, — und nun hatte der Herr sich aufgemacht, ihnen zu helfen. Lies nach im Alten Bunde, vornehmlich in den Psalmen, wie gerade den Elenden die allerköstlichsten Verheißungen gegeben sind. Ich nenne dir sie nicht; der Schatz im Acker, den man selbst findet, macht die größte Freude. Und werden wir in schweren Tagen auch noch mit Paulus seufzen müssen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes“, wir dürfen doch mit ihm jubeln: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn,“ und dürfen in jeder neuen Not bitten:

„O du Zuflucht der Elenden, Segen, Hilf und Heil genommen,
Wer hat nicht von deinen Händen Der gebeugt zu dir gekommen!“

Mitteilung des Verlages.

Neue Erhöhung der Bücherpreise ab 1. August 1922.

Wir stehen vor der zwingenden Notwendigkeit, die Preise für Bücher usw. abermals um ein Beträchtliches zu erhöhen, weil sonst das Fortbestehen des Verlages gefährdet ist. Für Neuauflagen, die wir jetzt anfertigen lassen, müssen wir das Sechsfache des Preises zahlen, den wir im Frühjahr 1921 dafür auszugeben hatten. Wir wollen zur Erläuterung ein Beispiel anführen. Die Gemeindegesangbücher in Gelbschnitt verkaufen wir seit der letzten Preiserhöhung mit 25 Mk., das ist knapp der dreifache Preis gegenüber dem im Frühjahr 1921 festgesetzten, als wir diese Bücher nach der Herstellung mit 9 Mk. abgaben. Wenn wir jetzt den sechsfachen Betrag für eine neue Auflage anwenden müssen, so leuchtet wohl jedem ohne weiteres ein, daß wir mit dem bisherigen Verkaufspreise von 25 Mk. nur zur Hälfte die Herstellungskosten der neuen Auflage decken können, zumal wir ja den größten Teil dieser Bücher zu 15 Mk., 10.50 Mk. und anfangs 9 Mk. abgesetzt haben. Bei den fortwährenden Preissteigerungen war es dem Verlage nicht möglich, im verfloßenen Jahre Betriebskapital anzusammeln, da jede Ersparnis durch das sich fortwährend verteuernde Material aufgefressen wurde oder im Warenlager steckt. Wir sehen daher bei der reiften Überlegung keinen andern Ausweg, als die Preise abermals hinaufzusetzen, um nicht zum Stillstand zu kommen. Reservekapital aus früheren Jahren steht uns nicht zur Verfügung, denn solches war bei Übernahme des Verlags nicht vorhanden infolge der seinerzeit hier eingetretenen bekannten Verhältnisse. Auch können und wollen wir die Apostelbezirke nicht abermals durch Inanspruchnahme von Krediten heranziehen, da wir dadurch immer mehr aus dem Gleichgewicht kommen.

Wenn wir jetzt für ein Gemeindegesangbuch in Gelbschnitt 50 Mk. ansetzen, so ist das kaum der Preis, der die Herstellungskosten und Spesen deckt, — das Sechsfache des anfänglichen Preises von 9 Mk. wäre 54 Mk. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den übrigen Büchern und andern Sachen.

Das Abonnement für die „Wächterstimme“ werden wir nächstes Quartal gleichfalls um ein Erhebliches erhöhen müssen, da die durch das letzte Abonnement erzielten Einnahmen nicht mehr die Herstellungskosten decken, viel weniger die übrigen Spesen, wie Porti, Verpackung, sowie allgemeine Verlagsunkosten.

Es sind uns aus Brüdernkreisen bereits Zuschriften über enorm hohe Preise, die wir angelegt hätten, zugegangen, ja, man hat uns schon der „Wucherpreise“ bezichtigt. Demgegenüber erklären wir ruhig, daß wir die Verlagsgeschäfte für die Neuaufstellung der Gemeinde führen und nicht in unserm eigenen Interesse. Wenn wir beispielsweise voriges Jahr für eine Auflage Gelbschnittbücher 100 000 Mk. ausgeben mußten, die wir jetzt mit 600 000 Mk. bezahlen müssen, wozu uns aber nur knapp 300 000 Mk. erzielte Einnahmen zur Verfügung stehen, so fragen wir jeden Einsichtigen: Woher nehmen wir den Ausfall von 300 000 Mk., die wir ins Warenlager stecken müssen? Mit den Formularen für den

Gemeindeverkehr gilt das gleiche. Wir haben z. B. die bisher gelieferten Personalblattmappen mit 20 Mk. berechnet. Bei der jetzt neu eingetroffenen Auflage stellt sich das Stück auf 60 Mk., wer deckt uns den Ausfall der 40 Mk. pro Stück? Und ehe wir diese Mappen abgesetzt haben, ist der Preis abermals um fünfsoviel gestiegen. Es ist wahrlich keine Freude, jetzt ein Geschäft zu führen, da jede Berechnung über den Haufen geworfen wird. Wer uns nun abermals zu hohen Preisen oder des „Wuchers“ beschuldigt, möge es ruhig tun, wir verantworten es schon vor dem, der in die Herzen der Menschen sieht und vor dem sich niemand verbergen kann.

Wer einigermaßen Einblick in die heutigen geschäftlichen Verhältnisse hat, wird unsre Lage verstehen. Man traut seinen Augen nicht, wenn man die neuen Rechnungen besieht und fragt sich, was werden soll, denn unter diesen sich immer schneller überstürzenden Preissteigerungen treibt Deutschland mit Riesenschritten einer wirtschaftlichen Katastrophe entgegen, wie sie in solchem Umfange und Ausmaße noch nicht dagewesen ist. Der wirtschaftliche Organismus und Aufbau wird durch die Entwertung unsrer Mark immer mehr unterhöhlt, bis das Unvermeidliche eintreten wird, was viele fürchten und niemand voraussagen vermag. Unter solchen Verhältnissen müssen wir froh sein, den Verlag in seinem jetzigen Umfange zu erhalten und können nicht daran denken, die Herausgabe neuer Sachen vorzunehmen, wie wir es im Sinne hatten.

Von den Gliedern erwarten wir, daß sie unsere Erklärungen in richtigem Sinne deuten. Wir verlangen mit den neuen Bücherpreisen kein Opfer, sondern müssen darauf bedacht sein, die Betriebskosten decken zu können, was Bedingung für das Weiterbestehen des Verlages ist, woran doch jedes Glied der Neuapostolischen Gemeinde großes Interesse haben mußte. In der Ausübung dieser übernommenen Pflicht hoffen und erwarten wir, daß sich keiner unsrer Brüder und Schwestern an den nachfolgenden Preisen stoßen möge.

Mit brüderlichem Gruß

Der Verlag.

Bücherpreise usw. ab 1. August 1922:

Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Gelbschnitt, Silbertitel	per Stück M. 50.-
Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Blauschnitt, Silbertitel, für Gäste . . .	Stück M. 50.-
Gemeindegesangbücher, Ganzleinen, Goldschnitt, Goldtitel, Schutzlasche . .	Stück M. 100.-
Gemeindegesangbücher, Leder, Goldschnitt, Schutzlasche, mit Widmung:	
„Sei getreu bis in den Tod“ oder „Ich habe dich je und je geliebet“ . . .	Stück M. 220.-
Notenbücher (Chorbücher) für Sänger	Stück M. 150.-
Einbanddecken zu beschädigten Notenbüchern (Chorbücher)	Stück M. 15.-
Melodienbücher für Harmonium- und Orgelspieler, sowie Hausandachten . .	Stück M. 250.-
Lehrbücher für den Religionsunterricht (Fragen und Antworten) . . .	Stück M. 40.-
Alte und neue Wege, Neuapostolische Kirchengeschichte	Stück M. 100.-
Wächterstimmen-Jahrgänge 1921, ungebunden, 1 Jahrgang	M. 25.-
Wächterstimmen-Jahrgänge 1921, gebunden, 1 Jahrgang	M. 75.-
Wächterstimmen-Decken, für 1 Jahrgang	M. 18.-
Wächterstimmen-Decken, für 2 Jahrgänge	M. 22.-
Rundschau-Jahrgänge, 1913, 1914, 1917, 1919, ungebunden, 1 Jahrgang . .	M. 25.-
Rundschau-Jahrgänge, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1919, gebunden, 1 Jahrgang .	M. 75.-
Rundschau-Decken, für 1 Jahrgang	M. 20.-
Rundschau-Decken, für 2 Jahrgänge	M. 25.-
Jubiläumsbilder, Gedenkblatt zur Entwicklung der Neuapostolischen Gemeinde,	
Größe 48 x 60 cm, per Stück	M. 30.-
Lichtwaffen, zur Abwehr von Schmähungen	M. 2.-
Sekten und Kirchen, ein Wort zur Aufklärung	M. 2.-
Apostel oder nicht? Eine Zeitfrage. Von Apostel Schwarz	M. 4.-
Große Bilderbibel, mit Apoptropfen, Format 28 1/2 x 21 cm, Schriftgröße G	
Nr. 500. Halbleinen, Goldtitel, Rotschnitt, biblische Gemälde	M. 300.-
„ 501. Halbleinen, Goldtitel, Goldschnitt, biblische Gemälde	M. 375.-
„ 501a. Halbleinen, Goldschnitt, Prachtband, biblische Gemälde	M. 450.-
„ 502. Halbleinen, Goldtitel, Rotschnitt, biblische Gruppenbilder	M. 300.-
„ 503. Halbleinen, Goldtitel, Goldschnitt, biblische Gruppenbilder	M. 375.-
„ 503a. Halbleinen, Goldschnitt, Prachtband, biblische Gruppenbilder	M. 450.-
„ 504. Halbleinen, Goldtitel, Rotschnitt, biblische Landschaften	M. 300.-
„ 505. Halbleinen, Goldtitel, Goldschnitt, biblische Landschaften	M. 375.-
„ 505a. Halbleinen, Goldschnitt, Prachtband, biblische Landschaften	M. 450.-
Don Nr. 500 bis 505a gegen 60 Stück vorrätig.	
Büchners Handfontordanz, biblisches Nachschlagebuch	M. 350.-
Bremer kleine Handfontordanz, biblisches Sachregister	M. 100.-
Verbundene oder beim Transport beschädigte Bücher werden umgetauscht.	
Portofreie Zusendung an die bestellende Gemeinde.	
Einzellieferung an Gemeindeglieder unter Nachnahme bei Portoberechnung.	



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Witz. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Witz. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & M. B. R., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 32 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 6. August 1922

Bericht über die Trauerfeier für den entschlafenen Apostel Albert Guldenspennig-Hamburg, dessen sterbliche Hülle am 18. Mai beigelegt wurde.

Dem Heimgegangenen.

In Blumendüfte ward er eingebettet,
Und von gesalbten Freundeslippen tönst
Wehmüt'ger Dank dem, der uns hat versöhnet,
Und aus der Erde Nacht zum Licht gerettet!

Er gab, er nahm ihn! Und sein Wille glättet
Auch Schmerzenswogen, weihet und verschönet
Opfer der Tränen. Lichte Hoffnung krönt
Die Liebe, die ans finst're Grab sich kettet!

So leb nun wohl, der du die vielen Jahre
Uns gingst voran im heißen Glaubensstreite!
Dein Herr in Gnaden ferner dich geleite,
Wie er dich führte von der Wiege zur Bahre!

Hamburg-Ohlsdorf, 18. Mai 1922.

Dem Vorortbahnhofe Ohlsdorf entströmen um die Mittagszeit unzählige Scharen in Trauer gekleideter Menschen, die sich auf dem Vorplatz des großen, herrlich angelegten und im schönsten Frühlings Schmucke prangenden Zentralfriedhofs für Hamburg zum Trauergesolge sammeln. Gilt es doch, einem der Besten des Volkes Gottes das letzte Geleit zu geben und dem Entschlafenen die Liebe zu erweisen, die über das Grab hinausgeht. Unter den Massen der Leidtragenden erblickt man den Stammapostel Niehaus, umgeben von seinen Mitaposteln und einer Schar von Amtsträgern aus dem Hamburger Bezirk und auswärtigen Orten. Ein lichter, strahlender Frühlingshimmel wölbt sich über dem Riesenfriedhof. Blumendüfte umfächeln uns, und aus den blühenden Sträuchern und dichtbelaubten Bäumen zwitschert der Vöglein Chor, ein Bild des voll pulsierenden Lebens auf Schritt und Tritt, — und welch Gegensatz dazu: ein Herz,

das ausgekämpft und ausgelitten hat und nun den letzten Weg antritt, stumm und schweigend für immer!

Schwer greift es uns ans Herz; sollen wir doch ein Stück von uns selbst, einen geliebten Bruder, den Führer des Bezirkes Hamburg der Neuapostolischen Gemeinde, zu Grabe geleiten, und wer trennt sich gern von etwas Liebem? Doch die Zeit rückt vor, die Pforte der Halle wird geöffnet, und Hunderte drängen sich herzu, um Einlaß zu finden, der aber verhältnismäßig nur wenigen gewährt wird, die die Beerdigungshalle dicht füllen. Es ist mir gelungen, durch ein Seitenpförtchen auf die Orgelempore zu gelangen, wo ein gutbesetzter gemischter Chor Aufstellung genommen hat, der dem entschlafenen Apostel den Scheidegruß in dem Liede: „Abendruhe nach des Tages Lasten“ widmet, worauf der Stammapostel die Trauerfeier mit einem zu Herzen gehenden Gebet eröffnet. Nach Vorlesung der Worte aus 1. Mose 24, 56: „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Laßt mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe“ führte der Stammapostel kurz gefaßt folgendes aus:

Wir haben hier auf Erden keine bleibende Stätte. Vergangene Woche fügte es der Herr, daß ich zwei jungen Männern das letzte Geleit geben mußte und daß ich den jungen Witwen am Grabe den Trost in den Worten Jesu nahe brachte: Seid getrost, es soll ein Wiedersehen stattfinden, und diese Freude soll euch niemand nehmen. Das Zurückbleiben ist immer bitter, aber des Herrn Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und seine Wege nicht unsere Wege. Das Wort „Wiedersehen“ trägt einen großen Trost in sich, so daß wir uns nicht von der Traurigkeit überwältigen lassen sollen. Der Herr Jesus weist darauf hin, daß in seines Vaters Hause viele Wohnungen sind, dazu bereitet und bestimmt, die Heimgegangenen aufzunehmen. Es gibt himmlische Wohnungen für die Erlösten, es gibt auch Wohnungen auf der Erde, die für solche bestimmt sind, die nicht gelöst werden konnten, und dann gibt es noch Wohnungen unter der Erde in Finsternis und äußerster Finsternis, wo nach Jesu Wort heulen und Zähneklappen sein wird. Das alles sind Wohnungen in dem großen Vaterhause Gottes, seiner wunderbaren Schöpfung. Aber für die, die Jesum nachfolgen, will er selbst eine Wohnung bereiten, was er deutlich und bestimmt in den Worten ausspricht: Vater, ich will, daß die, die du mir gegeben hast, auch da sind, wo ich bin usw., eine Wohnung, die nicht von Menschen bereitet werden kann, sondern vom heiligen Geist. Auch Jesus hätte eine solche Wohnung nicht aufrichten und bereiten können, er mußte erst Material sammeln zu diesem Bau, und zwar durch die Sendung seines heiligen Geistes. Dieses Material besteht aus Menschen. Es müssen aber auch Baumeister sein, die die Bausteine formen. Der Apostel Paulus nannte sich einst einen weisen Baumeister. Auch heute finden wir in den gesandten Aposteln Jesu die Baumeister an der Arbeit, um nach Jesu Willen für die Apostolischen eine Wohnung zu errichten. Wenn nun in und durch Menschen vom heiligen Geist, dem Werkmeister, eine Wohnung bereitet wird, so ist dies eine von Gott im Himmel erbaute. Der Himmel indes sind viele; wir aber kennen den Himmel des Reiches Christi, das Himmelreich in der Herrlichkeit.

Nun kommt es darauf an, wo jemand sein Heimrecht hat. Der Wohnungen sind ja viele da, im Himmel, auf der Erde und unter der Erde.

Der Entschlafene hat seit Monaten in dem vorgelesenen Wort gestanden, wie es einst Elieser aussprach: „Haltet mich nicht auf, ich habe meinen Auftrag erfüllt, für meinen Herrn eine Braut zu suchen; nun laßt mich, daß ich zu meinem Herrn komme.“ Der Heimgegangene, der, von Berlin kommend,

17 Jahre hier am Orte tätig war, hat auch den Auftrag gehabt, für Jesu Sache zu wirken. Er hat diesen Auftrag ausgeführt und getan, was er konnte. Wenn hier am Grabe ein Urteil über ihn gefällt werden sollte, so würden die Meinungen auseinandergehen. Wir können auf den Entschlafenen das Wort aus Jesaja anwenden: Er ist von Gott geschlagen, gemartert und gepeinigt worden; doch er hat nichts Ungeschicktes getan. In ihm war das Lamm wirkend und schaffend nach dem Wort: Ich bin hungrig, durstig, nackt, krank und elend gewesen, ihr habt mich besucht. Wäre das nicht so, so könnten wir den Herrn Jesus in den Armen und Bedürftigen gar nicht besuchen und erquicken. Von Anfang der Welt an ist es immer das Lamm gewesen, welches die Sünden der Welt trägt, aber in Menschen sich offenbarend. Anders wäre es auch nicht möglich, Jesum zu kreuzigen; wies ja schon einst der Apostel darauf hin, daß welche sein werden, die die Apostel kreuzigen und für einen Spott halten werden, aber das ist in ihnen immer das Lamm, welches die Sünde der Welt trägt. Die letzten Monate, die der Verbliebene unter schweren Leiden hat zubringen müssen, war doch in ihm der Geist Christi, welcher als Lamm in ihm durch das Leiden seinen Zweck erfüllt hat; denn das Lamm zeigt sich in Menschen, darin es verfolgt, geschmäht, gekreuzigt wird. Der Entschlafene hat seinen Leidensweg vollenden müssen und ist nun zur ewigen Heimat eingegangen. Viele Entschlafene sind heimatlos, wie wir es selbst zuweilen mit erleben mußten, daß von Sterbenden in letzter Stunde der angstvolle Ruf ausgestoßen wurde: Wo soll ich hin? Ich sinke, tief, immer tiefer, es ist finster um mich! In solchen lebt nicht das lebendige Bewußtsein: „Ich hab ein Heim, von Gott erbaut“, solche sind vielmehr erdgebunden und konnten zu Lebzeiten nicht erlöst werden. Bei andern wird durch Kreuz und Leiden eine Erlösung bewirkt, da sie unter viel Übel und Plagen einhergehen müssen, so daß die Bitte aus dem Herzen quillt: Erlöse uns von dem Übel! Von dem Entschlafenen können wir sagen: Er ist erlöst; das Kreuz hat dazu dienen müssen, um von dem Übel erlöst zu werden. Er konnte ausrufen: Nun laßt mich gehen zu meinem Herrn, von dem ich gekommen bin! Das ist ein Trost für die Zurückgebliebenen, für Frau und Kinder und alle Leidtragenden. Er geht wohl von uns, aber im Worte „Wiedersehen“ liegt unser Trost, den kann uns niemand nehmen. Darum weinet nicht um den Heimgegangenen! Amen.

Hierauf ordnete sich der Trauerzug. Voran schritt die Musikkapelle, einen Trauermarsch intonierend. Ihr folgten drei kleine, weißgekleidete Mädchen mit Blumenpenden. Darauf wurde der mit einer Fülle von Palmen, Blumen und Kränzen bedeckte Sarg von zwölf Priestern emporgehoben, und unter feierlichen Klängen setzte sich der Trauerzug in Bewegung. Hinter dem Sarge folgten die nächsten Angehörigen, dann die Apostel und, ihnen sich anschließend, die unzählbare Schar der Leidtragenden. Im hellen Frühlingssonnenschein; unter schattigen Bäumen und an blühenden Büschen vorüber zog der müde gewordene Erdenpilger seinen letzten Weg.

Am Grabe führte der Stammapostel weiter aus: Im Anschluß an das vorhin Erwähnte können wir von dem Heimgegangenen sagen: „Er hat einen guten Kampf gekämpft, er hat Glauben behalten; nun ist ihm beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr geben wird nicht ihm allein, sondern allen, die seine Erscheinung lieb haben.“ Die Werke des Entschlafenen folgen ihm nach, und diese stehen in euch, an denen er die vielen Jahre im Segen gearbeitet hat, und von den Früchten seiner Werke soll er genießen. Nun folgt auch ihr seinem Glauben nach, wenn auch das Ende des Verstorbenen ein bitteres und schmerzliches war! Denkt daran: Er hat getan, was er konnte!

Hier am Grabe gilt der eine so viel wie der andere, der Reiche so viel wie der Arme, der Weise so viel wie der Törichte; aber an diesem Platz geht die Scheidung vor sich, wie wir es in Jesu Gleichnis von dem reichen Manne und dem armen Lazarus lesen können. Diese beiden waren auf Erden miteinander bekannt. Es heißt von Lazarus, daß er vor der Tür des Reichen lag und sich von Brosamen nährte. Aber als die Zeit des Scheidens kam, wurde sowohl dem reichen Manne, als auch dem armen Lazarus eine Wohnung bereitet. Diese Wohnungen waren so gestaltet, daß wir darin auch das Bild unserer zukünftigen Wohnung finden. Der Reiche und Lazarus konnten sich sehen, ja selbst miteinander sprechen, und doch war kein Zusammenkommen möglich. Der reiche Mann hatte aber im Totenreiche sein volles Bewußtsein behalten; denn er kannte Abraham wieder und dieser auch ihn, denn er redete ihn mit „Sohn“ an, und sagte: „Sohn, du hast dein Gutes auf Erden empfangen!“ Das will so viel heißen wie: „Du hast dir bei Lebzeiten selbst gedient, dein Wandel ist – deinem eigenen Willen entsprechend – in irdischer Gesinnung gewesen, in Bitterkeit, Haß, Selbstsucht, Eigenwillen, Zorn, Zank und Neid.“ Es kann die Möglichkeit bestehen, daß auch zu solchen, die zu den Berufenen und Erwählten zählen, einstens gesagt werden muß: „Sohn, Tochter, du hast dein Gutes empfangen.“ Wenn man früher andeutungsweise fragte, wie es sich mit dem Himmel und der Hölle verhalten möchte, so erhielt man keine klare Antwort; aber nach dem Gleichnis vom reichen Manne und armen Lazarus wissen wir, daß sie nahe beieinander waren und konnten doch nicht zusammen kommen. Das gibt unserer Befürchtung Raum, daß es in der Ewigkeit weinende Apostolische geben wird, die wohl zum Reiche Gottes befähigt waren und auch hier auf der Erde sich in der Abrahamsgemeinschaft befanden, die aber nichts gearbeitet, nichts Gutes bewirkt, ihren Glauben nicht lebendig gemacht, sondern sich selbst gelebt und nur das Ihre gesucht haben. Sie haben in dem Gedanken gelebt: „Der liebe Gott nimmt es nicht so genau.“ Aber nach dem Abscheiden kommen die Anklagen in Trauer und Weinen; „O wir Toren und Narren, wir haben des rechten Weges gefehlt!“ Dann werden die getröstet, die unter dem Kreuz einhergegangen und liebend zueinander gestanden sind, die Jesum in seinen Gesandten geehrt haben, und zu ihnen wird das Wort gesprochen werden: „Wer mich ehrt, den will ich wieder ehren; wer aber gegen mich ist, gegen den werde ich auch sein.“

Der Verstorbene war bemüht, auch die Wohnung Gottes zu bereiten, zwar nicht nach der Buchstabentheorie oder Universitätsweisheit oder nach menschlicher Meinung; nein, aber Wohnungen, von Gott erbaut, die auch bleibend sind und über die der liebe Gott seine bewahrende Macht legt. Wenn auch das Ende des Entschlafenen gleich dem eines Lazarus war, ein schmerzvolles und bitteres, so wissen wir doch, daß er getröstet und von den Engeln in Abrahams Schoß getragen ist und daß seine Glaubenswerke ihm zu einem ewigen, lieblichen Genuße nachfolgen. Der sterbliche Leib wird als Samenkorn in die Erde gelegt, und das Wort der Verheißung wird in ihn hineingegeben, daß er zu seinem Teile auferstehen, daß ein neuer Leib hervorkommen soll, nämlich ein Leib der Herrlichkeit.

Der Herr segne dich, er lasse sein Angesicht leuchten über dir und bewahre dir seinen Frieden! Amen.

Mit einem Dankgebet schloß die erhebende Feier.

Aber die Lebenslaufbahn des Dahingegangenen sei hier noch folgendes mitgeteilt:

Geboren am 7. Juli 1858 zu Pöwefin, Kreis Westhavelland, Provinz

Brandenburg, besuchte Albert Adolf Gölbenpfennig die evangelische Volksschule zu Pöwefin und erlernte, nachdem er aus der Schule entlassen war, das Bauhandwerk, um später selbständiger Bauunternehmer zu werden. 1890 wurde er Mitglied der Neuapostolischen Gemeinde, nachdem er die Wahrheit und Kraft der Apostellehre erkannt hatte, der er sich fortan von ganzem Herzen und mit Eifer hingab. 1895 wurde ihm das Amt eines Unterdiaconen übertragen, einige Zeit darauf das Diaconenamtsamt. Vom Jahre 1897 bis 1901 bekleidete er das Priesteramt, darauf das Amt eines Ältesten, welches er bis 1904 versah. Von 1904 bis 1907 amtierte er als Bischof, und wurde nach Hamburg versetzt. Im April 1907 wurde er an Stelle des entschlafenen Apostels Wachmann von dem Stammapostel zum Apostel für den Bezirk Hamburg berufen, der annähernd 40 Gemeinden zählte.

Sein Wirken war ein reichesegnetes, vornehmlich in Hamburg-Stadt, wo sich während seiner Amtstätigkeit 4 Gemeinden bildeten. Das Andenken dieses edlen Glaubenshelden wird von allen, die ihn kannten, in Ehren gehalten werden.

Durch Nacht zum Licht.

Eine dunkle unfreundliche Nacht hatte Berg und Tal umfungen. Unheimlich pfliff ein rauher, schneidiger Nordwest am Dachfirst und peitschte kalte Regengüsse, untermischt mit großen, schweren Schneeflocken, gegen die Fenster eines größeren sächsischen Weilers. Im Oberstock eines kleinen, wenig ansehnlichen Hauses brannte noch zu später Stunde eine düstere Ampel. Der matte Schein läßt soeben die Bibel erkennen, die noch von der Abendandacht her offen auf dem Tische liegt. Daneben stehen eine Anzahl Arzneifläschchen mit einem silbernen Eingebelöffel. Mit Anbruch des Winters ist Krankheit im trauten Familienkreise eingekehrt. Fast alle sind mehr oder weniger davon betroffen, nur die Mutter des Hauses nicht, die fürsorglich noch zu später Stunde der Kranken wartet. Besondere Besorgnis erregte der Zustand des kleinen vierjährigen Töchterleins, das schwer an der Diphtherie daniederliegt, diesem grausamen Feinde des Menschen-glückes, der schon so manche liebliche Frühlingsblume geknickt hat.

Eben fällt ein trüber Schimmer auf das zarte Kinderantlitz, wie es sich nett in dem weichen, schneeweißen Bettchen halb verbirgt. Von brennender Fieberhitze sind die Wangen dunkelrot gefärbt und lassen ahnen, wie jagend das Blut durch die Adern schießen mag. Unverwandt heftet sich der Mutter Auge auf ihren leidenden Liebling. Heiße Tränenbäche entquellen ihren Augen, so heiß, wie die unzähligen Tropfen kalt sind, die von den feuchten Wänden des unlängst vollendeten Neubaus fortgesetzt herab-rinnen. Dunkle Ahnungen tauchen vor ihrer Seele auf gleich unheimlichen Gebilden zu nächtlicher Stunde. Die Mutterhand umschließt das kleine Händchen. Vor Schnelligkeit ist der Puls kaum noch wahrzunehmen. Da hebt sich tief und schwer die beklommene Mutterbrust, und ein banger Seufzer bricht sich Bahn. Man fühlt es ihm ab, wie drinnen die Gedanken miteinander ringen. Doch endlich siegt das Licht. Die Mutter ist bereit, das dargeliehene Kleinod dem göttlichen Eigentümer zurückzugeben; nur eins ist ihr zu fürchtbar: der Gedanke des Erstickungstodes. Sie sinkt nieder von ihrem Stuhle und ergießt in stillen Seufzern ihr Herz vor dem Allgegenwärtigen. Solche Seufzer wollen zwar nicht von Sterblichen belautet sein; aber wir dürfen billig ahnen, wie zitternd und bebend und doch wieder so glaubenskühn und vertrauensvoll sie emporsteigen. Und wie die Mutter sich erhebt von brünstigem Gebete, da ist es ihr viel leichter geworden ums zerrissene,

kummervolle Herz; es ist gerade, als ob lindernder Wunderbalsam hineingetränkelt worden sei. Ja, war doch Der ins Krankenzimmer getreten, der einst selbst durch verschlossene Türen und Mauern mit seinem holdseligen Friedensgrüße eintrat. Ihr noch immer tränendes Auge sieht ihn zwar nicht; aber ihr Kindlein hat ihn nicht allein gesehen, sondern auch die heilende und segnende Kraft seiner Hand erfahren. Täuscht sich Mutterauge und Mutterherz? Schon hat sich die Kleine im niedlichen Bett aufgerichtet und hell und freudig wie aus Engelsmunde ausgerufen: „Gesund, gesund, der liebe Heiland ist da!“ Darauf legt sie ihr Köpfchen mit dem wallenden Goldhaar ins Kissen zurück, schläft von jetzt ab ruhig und ist tags darauf vollständig genesen.

Wer will die Gefühle der Mutterseele erraten? Ich kann es nicht; aber eins darf ich dir sagen: Als der neue Morgen graute, waren in dem äußerlich unfreundlichen Heime zwei geheilte, glückliche Menschenkinder, an deren Freude der Vater und die Geschwister teilnahmen, ja wahrscheinlich auch die Engel im Himmel.

Wenn ich gewußt hätte...!

Wenn ich gewußt hätte!“ Dieser Schrei aus menschlicher Brust drückt fast immer die Reue über eine vernachlässigte Pflicht, ein verlornes Glück oder ein schreckliches „Zu spät“ aus.

„Hätte ich gewußt!“ murmelte trostlos ein junger Mann am Sterbette seiner Mutter, der er durch sein unordentliches Leben das Herz gebrochen. „Hätte ich gewußt, daß ich meine Sünde und meinen Ungehorsam mit einem so hohen Preis zu bezahlen hätte, so hätte ich den schlechten Weg verlassen.“

„Hätte ich gewußt!“ schrie der unglückselige Spieler, als ihn seine Leidenschaft an den Bettelstab gebracht hatte.

„Hätte ich gewußt!“ stöhnte in einer Gefängniszelle ein Sträfling, der in der Trunkenheit zum Mörder geworden war.

„O wenn ich gewußt hätte!“ flüstert ein bleichsüchtiger Jüngling, der in böser Gesellschaft seine Menschenwürde in den Staub getreten und in finsternen Stunden seine Gesundheit ruiniert und lebenslanges Siechtum dafür eingetauscht hatte.

„Hätte ich gewußt!“ denkt in Gewissensqualen ein Familienvater, der in einem zerrütteten Familienleben und in erblich belasteten Kindern die Folgen alter Sünden sieht. „O wer mir das gesagt hätte!“

Und ein Greis mit zerfurchten Zügen hat die Hände vors Gesicht geschlagen, und durch seine welken Finger tropfen heiße Tränen — vor seinem Geistesauge ging fern die verschwundene, vergeudete Jugendzeit vorbei. Nie kehrt sie wieder. „O wenn ich gewußt hätte!“

„Hätte ich gewußt!“ wird vielen Seelen nach dem Abscheiden die furchtbare Selbstanklage ins Gesicht schlagen, „hätte ich gewußt, daß Gott, Ewigkeit und Gericht nicht leere Worte sind, daß Jesus Christus seine Apostel abermals zur Errettung von Sünde und ewigem Tod gesandt hat, hätte ich gewußt, daß alle Übertretung wirklich ihre gerechte Strafe findet, ich hätte bei Lebzeiten auf ihr Wort gehört und wäre danach gewandelt!“

Dann wird die Stimme des himmlischen Richters antworten: „Ihr habt es weder glauben noch euch bessern wollen. Darum geht ihr verloren!“

Es haben schon viele Leute sich totgesorgt, aber noch niemand hat sich totgebetet.

Dreizehn

Für die Familie Müller war ein Festtag gekommen, die Silberhochzeit der Eltern. Nun saß das Jubelpaar, umringt von den nächsten Angehörigen, am Mittagstisch, und obenan die treue alte Großtante und neben ihr der jüngste Sprößling, der achtjährige Friß. Im ganzen waren es zwölf Personen. Man hatte eben das Tischgebet beendet, als sich die Tür öffnete und unerwartet ein Vetter aus der Nachbarstadt erschien. Nach der ersten Begrüßung trat plötzlich ein gedrücktes Schweigen ein; es war, als sei mit dem neuen Gast eine dunkle Wolke über den fröhlichen Kreis gekommen. Den hellen, blauen Augen der Großtante entging das nicht, und sofort erriet sie die Ursache: Vetter Joseph war der Dreizehnte am Tisch!

Darum streiften wiederholt besorgte Blicke zu ihr hinüber, denn, wenn dreizehn am Tische sind, muß die Älteste ja sterben! Darum zeigte sich bei Frißchens Mutter solch ängstliche Erregung: wenn dreizehn Personen am Tische sind, muß der Jüngste ja sterben!

„Frißchen,“ sagte die Großtante, daß alle es hören mußten, „zähle mal, wieviel Personen wir sind.“ „Dreizehn!“ antwortete er harmlos. „Ich meine, wir hätten eben noch jemand zu Tisch eingeladen, Friß. Wen haben wir gebeten, unser Gast zu sein?“ „Den Herrn Jesum!“ erwiderte das Kind fröhlich. „Nun, dreizehn und der Herr Jesus?“ fuhr sie fort. „Dreizehn!“ fiel Frißchen lebhaft ein.

Da war es, als sei ein Sonnenstrahl ins Zimmer gefallen. Die Tischgenossen atmeten auf, aber die fröhlichste am Tische war die alte Großtante.

Gebt unserm Gott die Ehre!

Hebt eure Augen auf zu schaun
In allen Höhn und Tiefen,
Wie alle Fluren, Berg und Aun
Vom Segen Gottes triesen.
O seht die großen Wunder an,
Die Gottes Hand allein getan,
Und preiset Seinen Namen.

Er gibt den Fluren ringsumher,
Den Wäldern eine Zunge,
Sein Lob erschallet übers Meer
In hellem Flügelschwunge;
Die Kreatur geht aus und sieht,
Wie Gottes Kraft die Welt durchzieht
Und preist Ihn ohne Namen.

Sprecht nicht vom Menschenwerk und Tun;
Das ist nur eitles Mühen;
Wenn aller Menschen Hände ruhn,
Schafft Gott ein fröhlich Blühen.
Er spricht in Seinem Heiligtum
Und füllt die Welt mit Seinem Ruhm;
Preist Seinen hohen Namen!

Du aber wohnst in Seinem Haus
Und stehst an Seiner Pforte,
Du sprichst den großen Namen aus
Und lebst in Seinem Worte;
O Menschenkind, laß diese Zeit
Zu Ehren Seiner Herrlichkeit
An dir gesegnet werden.

Habe immer etwas Gutes im Sinn,
und halte dich zu gut, etwas Böses zu tun.

Danksagung.

Für die mir von vielen lieben Geschwistern beim Hinscheiden meines lieben teuren Gatten entgegengebrachte herzliche Teilnahme spreche ich hiermit meinen innigsten Dank aus.

Frau Helene Güldenpfennig.

Auf dem Grabstein des großen Erziehers Pestalozzi finden sich die Worte:
Mensch, Christ, Bürger. Alles für andere, für sich nichts. Ehre seinem Namen.

Neubestellung der „Wächterstimme“ 4. Quartal 1922.

Abonnementspreis Mk. 20. — pro Quartal.

Wie bereits angekündigt, müssen wir für das 4. Quartal eine beträchtliche Erhöhung des Bestellpreises für die „Wächterstimme“ eintreten lassen, um den Anforderungen genügen zu können, die infolge der endlosen Preissteigerungen an den Verlag gestellt werden. Wenn die Erhöhung diesmal ca. 100 % beträgt und manchem der lieben Geschwister überraschend kommen sollte, so hat das seinen Grund zum Teil darin, daß wir die „Wächterstimme“ bisher weit unter dem eigentlichen Preise geliefert haben und so nicht weiter machen können. Gegenwärtig beträgt der Abonnementspreis für Tageszeitungen das 40fache des Friedenspreises, das würde für die „Wächterstimme“ 40 x 60 Pfg. = 24 Mk. bedeuten. Für das letzte Quartal setzen wir aber nur 9 Mk. an, das ist der 15fache Preis, mit dem wir aber die Unkosten nicht decken konnten. Auch haben wir früher schon klargelegt, daß fast alle Zeitschriften durch Ausnahme von Inseraten noch eine teilweise Deckung für die hohen Auslagen finden. Weiter müssen wir damit rechnen, daß der festgesetzte Preis bis Neujahr 1923 gilt, das sind 5 Monate im Voraus; wie dann die Preise stehen werden, kann niemand sagen.

Eine Tageszeitung liest doch wohl durchschnittlich jedes der lieben Geschwister; wenn nun dafür der 40fache Preis gezahlt wird, so dürfen wir glauben, daß unsere „Wächterstimme“ mit dem 33fachen Betrage, bis Neujahr festgesetzt, sich von selbst empfiehlt, um so mehr sie ihrem inneren Werte nach überhaupt nicht abgeschätzt werden kann, weil wir darauf bezüglich mit dem Apostel Paulus sagen können: Wenn ich mit Menschen- und mit Engeln reden und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts! Was nützt alles Schöne, Unterhaltende und Anregende in der vergänglichen Welt, was nützt alles Wissen und Können nach der Weltweise, wenn es nicht von der ewigen Liebe getragen und durchleuchtet wird? Wir halten dafür, daß die „Wächterstimme“ ein Brunnen der ewigen Liebe aus Gott ist, der sein Wasser aus der lebendigen Apostellehre der Jetztzeit jedem darreicht, der sich ihm verlangsamt. Wer von solchem Wasser trinkt, sagt Jesus, dem wird es selbst ein Brunnen zum ewigen Leben werden und von des Leibes werden wieder Ströme des lebendigen Wassers fließen für Zeit und in Ewigkeit. Das sind Schätze, die nicht Motten und der Rost fressen, auch keine Papierstücke, die fortwährend im Wert sinken.

Wenn die „Wächterstimme“ auch im unscheinbaren Gewande einhergeht, nicht prahlend und marktschreierisch wie so viele ihrer weltlichen Zeitgenossen, so ist doch ein Schatz darin verborgen, den diejenigen zu würdigen wissen, die im gesandten Gnaden- und Apostelamt das Heil ihrer Seele gefunden haben. Und „was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ In solcher Erkenntnis hoffen und glauben wir, daß den lieben Lesern der „Wächterstimme“ die notgedrungen geforderten 20 Mk. pro 4. Quartal nicht zu hoch erscheinen werden. Wir nehmen schon nicht mehr, als unumgänglich erforderlich ist, damit der Brunnen der geoffenbarten Gottesliebe fließend bleiben kann. Mit brüderl. Liebesgruß: Der Verlag.

Wir bitten, die Neubestellung 4. Quartal in den Gemeinden so rechtzeitig zu bewirken, daß die Bezirksvorsitzer die Bestellungen bis 15. September in Händen haben. Die Bezirksvorsitzer bitten wir, die Bestellliste dem Verlage auf direktem Wege in nur 1 Exemplar zuzusenden, die Bestellgelder aber an ihren Apostel resp. dem dazu Beauftragten zu überweisen.

Annahme der Bestellungen bis 20. September, sonst können wir keine Gewähr für richtige Lieferung geben.

Bestellisten werden vom Verlag auf Ersuchen franko geliefert.

Weniger als 4 Stück dürfen nicht als Sammelüberweisung versandt werden und kommen unter die Klasse der Einzelabonnenten mit entsprechendem Abonnementspreis.

Nachbestellungen innerhalb des Quartals können nicht angenommen werden.

Unsere Einzelabonnenten

bitten wir, den Betrag bis 25. September an den Verlag einzusenden und zwar
für 1 Exemplar inkl. Porto pro Quartal Mk. 30. —
für 2 Exemplare inkl. Porto pro Quartal Mk. 55. —
für 3 Exemplare inkl. Porto pro Quartal Mk. 80. —
Verlag der „Wächterstimme“.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wih. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 6. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wih. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 6. Nachdruck unserer Originalartikel auszugswise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 33 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 13. August 1922

Im Dienst des Königs.

Im Dienst des Heilands stehen,	Wie er im Fleisch erschienen,
Ein Werkzeug seiner Hand,	Der Herr der Herrlichkeit,
Ihm nach den Augen sehen,	Zu lieben und zu dienen,
Allzeit ihm zugewandt.	Zu helfen stets bereit,
O reiches, schönes Leben,	So geht auf Königswegen
Dazu uns Gott erschuf!	Wer hilft und dient und liebt.
Das Leben ihm gegeben,	O Leben voller Segen,
O glücklicher Beruf!	Das ganz sich ändern gibt!

Und löst der Tod die Hände
Vom Werk in dieser Welt,
Dann werden ohne Ende
Zum Dienst sie dort bestellt.
Und der dir Kraft geliehen
Zur Treu' in dieser Zeit,
Gibt dann als Frucht der Mühen
Dir seine Herrlichkeit.

Wenn Jesus erscheint.

Das Sehnen und die Hoffnung aller wahren apostolischen Christen der Urkirche waren nur auf ein Ereignis gerichtet, das ihnen die Erfüllung aller erwarteten Seligkeit bringen sollte, um dessentwillen sie gern und mit Freuden allerlei Spott, Hohn, Haß, Verfolgung, Leiden, den Raub ihrer Güter, den Verlust von Gatte oder Gattin oder Kindern, von Vater oder Mutter, von Brüdern oder Schwestern erduldeten, auf das ferner sich die innigste Liebessehnsucht und das heißeste Gebetsflehen richteten, nämlich das große Ereignis der Wiederkunft des Herrn Jesu. Auf ihn, den ihre Seele mit heißer Inbrunst liebte, dessen seliges Eigentum sie sich nennen durften, warteten die ersten Christen wie die Braut auf den innig geliebten Bräutigam. Die Briefe der Apostel sind voll von solchen

Stellen, die von dem Sehnen und Warten auf „die selige Hoffnung und Erscheinung des großen Gottes und unseres Heilandes Jesus Christus“ (Tit. 2, 13) reden, und im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung, heißt es in derselben Liebeserwartung: „Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es höret, der spreche: Komm!“ Und es spricht, der solches zeuget: „Ja, ich komme bald.“ worauf Johannes im Namen der Brautgemeinde in seliger Hoffnung bittet: „Amen, ja komm, Herr Jesu!“ Diese heiße Liebe der Braut und dieses sehnüchtige Warten auf den Bräutigam bildeten den Grundzug in dem ganzen Glaubensleben der ersten apostolischen Christen und befähigten sie, die schwersten Verfolgungen und Qualen zu erdulden; wußten sie doch, daß sie dadurch dem Ziel ihrer Hoffnung, mit Jesu vereint zu werden, näher geführt würden.

Freilich regte sich bei manchen auch der Zweifel daran, daß Jesus bald wiederkommen werde. Die Hoffnung erfüllte sich nicht so bald, wie sie es erwarteten, und dann trat nach und nach ein Zustand der geistlichen Ermüdung und der allmählichen inneren Erkaltung ein, weil ununterbrochen die Einflüsse der kalten, liebeleeren Welt auf sie einströmten und weil bei vielen unmerklich die Wachsamkeit abnahm, um diese Einflüsse abzuhalten. Ferner wurde bei dem Verschwinden des Apostelamtes das früher in den Herzen lodende Geistesfeuer nicht genug genährt. „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest“, klagt der Herr in Offenb. 2, 4. Und nicht allzulange dauerte es, da wurden überall die Stimmen laut: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist“ (2. Petr. 3, 4). Das Warten auf die „selige Hoffnung und Erscheinung Jesu Christi“ verschwand, und die Kirche fing an, sich in der Welt wohnlich und behaglich einzurichten. Es erfüllte sich, was der Herr Jesus von dem bösen Knecht sagt, der in seinem Herzen spricht: „Mein Herr kommt noch lange nicht“, und der dann anfängt, seine Mitknechte zu schlagen, und isset und trinket mit den Trunkenen (Matth. 24, 49). Die einst in heißer Liebe und fester Treue auf den Bräutigam wartende Braut Jesu warf sich den Großen der Welt in die Arme. Der Glaube aber an ein Kommen des Herrn in Herrlichkeit, um seine Erstlinge oder seine Brautgemeinde zu holen, wurde als Irrlehre bezeichnet, und nur das Erscheinen Jesu zum Gericht am jüngsten Tage blieb Kirchenlehre. Wohin war die Braut Jesu gekommen? Vgl. Offenb. 17.

Und doch hat der Herr die Verheißung über seine Wiederkunft nicht zurückgezogen; denn was Gott einmal verheißen hat, steht und besteht felsenfest. Der Herr wird also sicherlich wiederkommen. Aber dann muß auch wieder eine Brautgemeinde vorhanden sein, zu der er kommen und die ihm entgegengeführt wird. Daß diese aber in keinem, auch nicht in dem geringsten Stücke anders gestaltet sein darf als die Urkirche, daß sie vielmehr in allen Einrichtungen, in allen Geistesgaben und Segnungen, in Lehre und Wandel genau der ersten Kirche entsprechen, gleichsam die Fortsetzung und Weiterentwicklung sein muß, ist selbstverständlich. Entsprechend dem prophetischen Worte: „Es soll die Herrlichkeit des letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist“ (Hagg. 2, 9), sollte sie noch besser sein, aber niemals darf sie schlechter oder minderwertiger sein, weil die Brautgemeinde der Urkirche und die letzte nicht zwei verschiedene, sondern die eine, die einzige Brautgemeinde bilden, also ein zusammengehörendes Ganzes ausmachen, das sich niemals zusammenfügen könnte, wenn ein Teil anders als der andere ausgestaltet wäre. Daher müssen, was eigentlich selbstverständlich ist, dieselben von dem Herrn beauftragten Männer im

Dienste auch der Endkirche stehen, die wie einst Paulus sagen können: „Ich eifere über euch mit göttlichem Eifer; denn ich habe euch vertrauet einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte.“ Und könnten das je andere sein als jene in der Urkirche? Ist es nicht unbedingt erforderlich, daß diese Männer dieselben Vollmachten und Befugnisse haben müssen und dieselben Segnungen spenden können? Sonst könnten sie ja niemals die Gemeinde der letzten Zeit in derselben Reinheit und Jungfräulichkeit dem Bräutigam Jesus entgegenführen. Es müssen daher in unserer Zeit genau so wie einstmal Apostel gegeben werden nebst all den Ämtern, die ihnen zur Seite stehen, zur Zurichtung und Ausrüstung der Heiligen und zum Werke des Dienstes an der Erbauung des Leibes Christi, wie es genau überseht in Eph. 4, 12 heißt.

Ferner ist es ohne jeden Zweifel notwendig, daß die Endkirche dieselben Geisteskräfte, Geistesgaben und Geistesfrüchte hat wie die Urkirche, und daß ihr dasselbe Zeugnis muß ausgestellt werden können, das Paulus der Gemeinde zu Korinth gibt: „Ihr seid durch Jesum Christum an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntnis, also daß ihr keinen Mangel habt an irgendeiner Gnadengabe und wartet nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi“ (1. Kor. 1, 5. 7). Es müssen daher die Gaben des heiligen Geistes, wie wir sie in 1. Kor. 12–14 finden, reichlich zur Offenbarung kommen; denn sie bilden mit den Geistesfrüchten gleichsam den Schmuck an dem von dem Geiste gewirkten Brautkleide, ja sie sind ein wesentlicher Bestandteil desselben. Das aber wiederum setzt die Empfangnahme des heiligen Geistes in der Gnadentat und dem Sakrament der heiligen Versiegelung voraus, die, wie dies in der Urkirche allgemein bekannt war, durch Handauflegung der Apostel Jesu Christi und auf keinem anderen Wege erfolgen kann (Apost. 8, 14–17; 19, 6). Nur wer aus Wasser und Geist (Joh. 3, 5), also aus der Wassertaufe und der Geistestaufe (d. i. Versiegelung mit dem heiligen Geiste) wiedergeboren ist, also das neue Leben aus Christo empfangen hat, kann in diesem neuen Leben einen Wandel in Heiligkeit und Gerechtigkeit führen, also das weiße Kleid, das die Braut des Lammes tragen muß, erhalten und auch behalten.

Daß außerdem auch die Endkirche wie einst die ersten Christen beständig bleiben müssen in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen (d. i. der sonntäglichen Feier des heiligen Abendmahls) und im Gebet, einem ununterbrochenen und innigen Umgang mit Gott, soll als selbstverständlich nur noch kurz erwähnt werden, wobei aber besonders betont werden muß, daß dies alles von ungeheurer Bedeutung für das ganze innere Leben ist.

Wo suchen wir diese Brautgemeinde? Oder besser gesagt: Wo läßt der Herr diese Brautgemeinde bereiten? Wir Apostolische dürfen in Freude und Demut antworten: Wir wissen, daß alle Segnungen der Urkirche bei uns wieder gesendet werden, daß der Geist Gottes Wohnung bei uns gemacht hat, daß bei uns die Stimme des Bräutigams und der Braut ertönt, daß zu uns wahre Apostel Jesu gesandt sind, die sich wie einst Paulus durch „eines Apostels Zeichen“ legitimieren können, und daß wir bestrebt sind, uns zubereiten zu lassen zur Zukunft dessen, den unsere Seele als ihren Bräutigam liebt. Daher sind wir des felsenfesten Glaubens, daß wir Jungfrauen sind, die da ausgehen dem Bräutigam entgegen (Matth. 25, 1). Wir wissen aber auch, welche hohe Anforderungen der Herr an seine Brautgemeinde stellt, auf die sich das Wort in Offenb. 14, 4.5 bezieht: diese sind's,

die erkaufte sind von der Erde, die mit Weibern nicht befleckt sind (d. i. mit Gemeinschaften, die nicht rein in Gottes Sätzen stehen und darin leben wie am Anfang); sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamm nach, sie sind erkaufte aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamm, und in ihrem Mund ist kein Falsch erfunden. So soll seine Brautgemeinde sein.

Glauben aber nicht auch andere Gemeinschaften den Anspruch erheben zu dürfen, die Brautgemeinde zu sein? Wir wollen uns nicht als Richter aufspielen, sondern uns vielmehr ernstlich fragen und prüfen, ob wir dereinst zu den klugen Jungfrauen gehören werden, die nicht nur, wie ja auch die Törichten, den Bräutigam erwarten und ihm entgegengehen, sondern für würdig gefunden werden, mit ihm hinein in die Herrlichkeit des Hochzeitsaaes zu gehen.

Wenn Jesus erscheint, wie wird er die finden, die als Brautgemeinde auf ihn warten? Wie wird er — und das ist die allerwichtigste Frage — dich und mich finden? Als kluge oder als törichte Jungfrau? Es soll hier nicht des weiteren ausgeführt werden, daß bei weitem die meisten Christen gar nicht auf Jesus warten, den sie als Bräutigam der Seelen gar nicht kennen und auch nicht haben wollen; sondern wir denken nur an die Christen, die als Jungfrauen im geistlichen Sinn sich bereitet haben und sich anschicken, dem kommenden und erwarteten Bräutigam entgegenzugehen. Sie haben alle den Wunsch, mit dem, den ihre Seele zu lieben glaubt, vereinigt zu werden; sie rechnen sich als Erkaufte zu den Erstlingen. Und doch ist die Hälfte töricht und die Hälfte klug. Worin liegt der Unterschied? Dürfen wir Apostolische sagen: Die klugen Jungfrauen sind wir, und die Törichten sind die den Bräutigam erwartenden Seelen aus den anderen Gemeinschaften? Gott behüte uns vor einer solchen Meinung, denn unter uns sind sicherlich auch der Törichten genug. Es scheint fast, als sei äußerlich für Menschengenügen ein Unterschied zwischen den beiden nicht zu entdecken; und doch ist er von Anfang an da. Alle Jungfrauen haben Lampen in ihren Händen, und zwar brennende Lampen, auf denen also doch Öl vorhanden war. Daß das Öl ein Bild des heiligen Geistes ist, weiß jeder ernsthaft Christ. Wir Apostolische wissen außerdem, daß die Gabe des heiligen Geistes die größte Segnung und Gnadengabe ist, die einem getauften und durch Jesu Blut erlösten Christen widerfahren kann, daß sie daher wie die in der Taufe und dem Abendmahl liegenden Gnaden nur durch eine Handlung empfangen werden kann, die ein Diener Gottes an dem Empfangenden vollzieht. Es ist ja eigentlich selbstverständlich, daß der Herr, wenn er die wertvollen Gnadengaben in der Taufe und dem Abendmahl an eine sichtbare Handlung bindet, die bei weitem wertvollere, ja die höchste erst recht, und zwar durch eine besonders weihervolle Handlung mitteilen läßt. Das ist, wie oben schon erwähnt wurde, in der Urkirche nur durch das Apostelamt geschehen, durch das Amt, das den Geist gibt, wie Paulus 2. Kor. 3, 8 ausdrücklich sagt. Dieses Amt bedeutet daher auch die Ölgefäße, die die klugen Jungfrauen bei sich hatten. Die Klugheit liegt ja gerade in diesem Umstande, während die Torheit und die Unbesonnenheit die Ölgefäße verachtet und nicht für nötig hält. Der Herr nennt Paulus in Apost. 9, 15 ausdrücklich ein auserwähltes Gefäß (das ist die richtige Übersetzung, Luther sagt „Rüstzeug“), wie er ja auch den König Chonja ein unwert Gefäß nennt, Jer. 22, 28. Wir dürfen daher mit Recht sagen, daß alle, die das Apostelamt als das Ölgefäß, in das der Herr selbst das Öl des heiligen Geistes gelegt hat, nicht für nötig erachten oder des Mitnehmens für unwert halten oder mit ihm nicht in innigster Verbindung sind, eine geistliche

Torheit begehen, einerlei, ob sie sich zu den Apostolischen rechnen oder nicht. Es schlägt dabei gar nichts, ob das Licht der wahren Jesus- und Gottesliebe, der Sehnsucht und Hoffnung usw. in der Lampe des Herzens noch etwas brennt. Denn man kann es nicht abweisen, daß der Docht des Glaubens in einem aufrichtigen Herzen unter verlangender Aufnahme des gelesenen oder geredeten Gotteswortes, unter Gebet und Flehen von dem Geiste gleichsam so weit „von außen angefeuchtet“ werden kann, daß das Licht der Herzenslampe nicht erlischt. Es ist dies aber nur ein Wirken des heiligen Geistes an einem Menschen, während doch allein das der rechte gottgewollte Zustand ist, daß wir das heilige Öl in uns tragen kraft der Versiegelung mit dem heiligen Geist. Oder ist es nicht etwas dem Willen des Herrn Widerstrebendes, wenn das Lampenlicht nur eben noch brennt? Soll es nicht unter reichlicher Ölnahrung in der uns umgebenden geistlichen Nacht hell leuchten? Paulus mahnt (Eph. 5, 18): Werdet voll Geistes! Zu den klugen Jungfrauen müssen wir daher alle die rechnen, die mit dem heiligen Geiste versiegelt werden und nun stets in reichlichem Maße ihre Herzenslampe mit dem „heiligen Öl“ erfüllt haben, daneben aber fest vereinigt mit den „Ölgefäßen“ im Apostelamt sind und bleiben.

Wenn Jesus erscheint, als wen findet er uns nun, liebe Lesern! Denke doch niemand: „Ich bin apostolisch, daher gehöre ich zu den klugen Jungfrauen.“ Prüfen wir einmal ernstlich unsere Herzenslampen! Ich kenne welche, die sind so beschaffen, daß sie bei jedem Stoß, den sie im Leben erhalten, ein Loch bekommen, und dann tropfelt das Öl allmählich heraus, und das Licht bleibt nur notdürftig erhalten. Solche Seelen stoßen sich fast täglich an den oft ganz wohlgemeinten, oft auch nicht ganz überlegten Worten oder an den Taten anderer; sie ärgern sich an allem, was ihnen in dem dämmerigen Licht ihrer Herzenslampe nicht für richtig erscheint, und dann geht das aufgenommene Öl verloren. Wenn nun Jesus erscheint! Wer heilt das Loch so schnell? Bedenke es wohl, lieber Leser!

Andere Lampen tragen irgendwo einen kleinen Riß, unmerklich und verborgen für andere, aber groß genug, daß das Geistesöl versiechen kann. Ist nicht die geheime Sünde, der man frönt, ein solcher Riß? Wie mancher Jüngling und wie manche Jungfrau trägt infolge eines unrechten oder verbotenen Verhältnisses in der Herzenslampe einen verborgenen Riß, so daß das innere Leben dahinsiecht und verwelkt, ja gar erstirbt! Jede ungeführte Schuld, jedes am Nächsten begangene Unrecht, jeder Ungehorsam gegen den Willen Gottes verursacht einen Riß in der Lampe. Wie sind es besonders die Lüste des Fleisches, die bohrenden, schneidenden, wühlenden Begierden nach Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben, die die Lampen rissig machen! Es blutet einem das Herz, wenn man sogar im Gottesdienst manchmal an dem lüsternden Blick eines Hörers sehen muß, wie diese zerstörende Wirkung zu derselben Zeit vor sich geht, wenn andere durch Aufnahme des geisterfüllten, weil aus dem heiligen Geiste geborenen Gotteswortes Zuflüsse des Geistesöles erhalten. Ist es bei solchen rissigen Herzenslampen zu verwundern, wenn dann das Licht allmählich trüber brennt und das geistliche Leben immer mehr zurückgeht? Die Lampe ist noch vorhanden, d. h. man bewegt sich noch in den äußeren kirchlichen Formen, man redet, hört, besucht den Gottesdienst wie bisher, betet in gewohnheitsmäßiger Weise und geht mit den andern dem Bräutigam entgegen.

Wenn nun Jesus erscheint, was fangen solche Seelen dann an? Ist es wohl genug, wenn man sich dann apostolisch nennen kann? Wer heilt jetzt die Löcher und Risse in den Lampen? Mit andern Worten:

Wer nimmt all die Sünden, die sündlichen Gewohnheiten, die ungöttlichen Herzensneigungen, die häßlichen Begierden der Lust oder der Habsucht und des Geizes, die sich alle eines geheimen, vor andern wohlverborgenen Daseins erfreut haben, wer nimmt sie alle schnell hinweg vor den Augen des Bräutigams, der bei all seiner Liebe doch durchdringende Augen wie Feuerflammen hat? Es geht nicht so, wie man schnell ein altes Kleid ablegt, wenn Besuch kommt, und dafür in aller Eile ein gutes anzieht, oder wie wenn falsche, unechte Körperteile, z. B. ein hölzernes Bein, eine künstliche Hand, falsche Zähne usw. am Abend beiseite gelegt werden. Der Apostel sagt schon Ebr. 12, 1, daß uns die Sünde anklebt. Wer in der Sünde, auch in der geheimen und scheinbar geringen lebt, dem wird sie zu einem Bestandteil seiner Seele, und zwar gerade so wie alle anderen Gedanken und alle Willensstreben. Wir können kein Seelenerlebnis einfach aus dem Gedächtnis streichen, gleichsam schnell abstreifen; denn es ist zu einem unverlierbaren Seeleninhalt geworden. Was will man denn aber bei dem Kommen des Herrn mit diesen Rissen in den Glaubenslampen machen, durch die alles Öl entwichen ist? Da wird die Herzensangst, die Verzweiflung furchtbar sein. Verdecken läßt sich nichts, abstreifen auch nichts, und zum Heilen ist die Zeit veräumt; denn alle Mahnungen dazu, die von den treuen Wächtern, den Amtsbrüdern, ausgingen, hat man früher nicht beachten wollen, und jetzt ist es zu spät. Dann wird man ebenso flehenlich wie die andern törichten Jungfrauen bitten: „Gebt uns von eurem Öl; denn unsere Lampen verlöschen.“ Aber diese Bitte ist ebenso töricht, wie ihr ganzes bisheriges Verhalten war; denn sie ist unerfüllbar. Selbst wenn es möglich wäre, daß jemand von dem im eigenen Herzen wohnenden Geistesöle etwas abgeben möchte — (aber das geht schon aus dem Grunde nicht, weil jeder das seinige selber sehr nötig zu gebrauchen hat und selbst ein noch größeres Maß wünschen möchte) —, so bleibt doch der Schaden an der Herzenslampe bestehen. Dann wird das Wehgeschrei entstehen: „Wer heilt meine Löcher und Risse?“ Und die Antwort wird dieselbe sein, die der Herr einst Israel durch Jeremias (30, 12–15) gab: „Dein Schade ist verzweifelt böse, deine Wunden sind unheilbar. Deine Sache handelt niemand, daß er sie verbände; es kann dich niemand heilen usw.“ Inzwischen aber erscheint der Herr in Herrlichkeit, und nur die ganz bereit sind, können ihm mit Frohlocken und Jauchzen entgegengehen.

Muß uns, lieber Leser, bei solchen Überlegungen nicht Furcht und Zittern überkommen? Gott wolle geben, daß alle einen Augenblick stille stünden und sich fragten: Wie, wenn ich unter den Törichten, den Verzweifelnden, den Wehklagenden wäre? Noch ist es Zeit, wie die klugen und besonnenen Jungfrauen die Lampen zu schmücken. Fliehen nicht in jedem Gottesdienst aus dem vom Herrn gelegten Apostelamt und dem aus diesem geborenen und gleichsam in ihm stehenden Amtsträgern die heilbringenden, heilwirkenden Segnungen? Wer sie mit allem Ernst, ja mit aller Gewalt im Bewußtsein seines Schadens an sich reißt und mit Furcht und Zittern seine Seligkeit schafft, wer ferner vorsichtig wandelt nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen und Klugen (Eph. 5, 15–18), wer wachsam ist, ob nicht doch noch irgend ein Schaden vorhanden ist oder böse Geister die Herzenslampe beschädigen: der wird bald merken, daß das Öl des heiligen Geistes vermehrt wird und das Licht reiner, heiliger Jesus- und Bruderliebe hell zu leuchten beginnt.

Wenn Jesus erscheint, wie wird er die klugen Jungfrauen antreffen? Ist es noch nötig, dies genauer zu schildern? Sie wissen es selbst

vielleicht nicht recht, wie sie aussehen werden; denn ihr Kleid erscheint ihnen noch nicht so, wie es sein sollte, ihr Brautschmuck an allen Gaben und Früchten des Geistes ist noch nicht ihrem Wunsche entsprechend herrlich genug, ihr Licht sahen sie gern noch viel heller brennen, und sie möchten am liebsten ganz voll des heiligen Geistesöles sein. Aber eins wissen sie: Ihr Herz ist voller Sehnsucht nach dem, den ihre Seele liebt, ist gleichsam krank vor Liebe (Hohelied 2, 5; 5, 8), und ihre Augen sind fest auf ihre Lampe gerichtet und auf die Zukunft, das Ziel, oder dahin, von wo sie den Bräutigam erwarten, wie Paulus sagt: „Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn“ (Phil. 3, 20. 21). In dieser Hoffnung suchen sie sich rein und unbefleckt zu halten (1. Joh. 3, 3; 2. Kor. 7, 1; Jak. 1, 27; 2. Petr. 3, 14), unsträflich in der Heiligkeit vor Gott zu wandeln (1. Thess. 3, 13), geduldig zu warten und in dieser Geduld sich gegenseitig zu stärken (Jak. 5, 7. 8) und in herzlicher, warmer Liebe vereint in der finsternen und kalten Mitternachtsstunde dem Bräutigam entgegenzueilen. In all diesen Eigenschaften und Tugenden erstrahlt das helle Licht ihrer geschmückten Lampen; ist es doch nichts anderes als die völlige und folgerichtige Auswirkung des in den Herzen wohnenden heiligen Geistesöles. Und dieses Licht ist von wesenhafter Bedeutung; denn der Schmuck und die Schönheit des hochzeitlichen Kleides ist davon abhängig. Je heller die Lampe brennt, in desto hellerem und schönerem Glanze erscheint das bräutliche Kleid, so daß Brautseelen, deren Herzenslampe in trüberem Lichte brennt, auch ein weniger hell erscheinendes, weniger weißes Kleid tragen. Entweder ist ein Mangel an Öl eingetreten, oder der Glaubensdocht ist nicht rein und bedarf der Entfernung der anhaftenden Schnuppen, die sich zu leicht ansetzen. Es ist dies die den Glauben schwächende Meinung: „Der Herr kommt noch nicht“, woran sich dann so leicht Müdigkeit, Schläfrigkeit, Mangel an peinlichster Gewissenhaftigkeit im Glaubensleben oder an Hoffnungsfreudigkeit anschließt. Wo die stete Sehnsucht nach dem Kommen des Herrn, das tägliche Bitten: „Komm, Herr Jesu, komme bald!“ erlahmt oder gar verschwindet und erstirbt, da ist es hohe Zeit, daß diese Schnuppen von dem Docht entfernt werden, damit die Herzenslampe aufs neue aufleuchte und das Kleid und die Gestalt der Braut mit dem strahlenden Lichteschmuck übergieße.

Wenn nun Jesus erscheint, was geschieht alsdann? O liebe Brautseele, die du dein Licht noch nicht für rein und hell genug hältst und vielleicht im Innern ängstlich erbebst, bedenke doch, daß von ihm, dem kommenden Himmelskönige, ein Meer des Lichtes und der Klarheit und Lichtesherrlichkeit ausgeht und sich auf die Seinen ergießt. Dann vereint sich das innere Licht, das vom Geiste Christi angezündet und genährt wurde, mit dem Herrlichkeitslichte des Herrn, so daß aus der sterblichen, irdischen Leib davon durchdrungen, ja verschlungen wird, daß er ähnlich werde seinem verkärten Leibe (Phil. 3, 21). Dann erfüllt sich die Verheißung voll Seligkeit: „Wir werden verwandelt werden, und das Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit, wir werden überkleidet werden, auf daß das Sterbliche würde verschlungen von dem Leben (1. Kor. 15, 51–55; 2. Kor. 5, 4). Tod, wo ist da dein Stachel? Dann ertönt es aus den freudetrunkenen, beseligten Brautherzen: „Nun komm, du werthe Kron', Herr Jesu, Gottes Sohn! Hosanna! Wir folgen all zum Freudenjaal und halten mit das Abendmahl.“

Aber wann wird dies geschehen? höre ich deutlich fragen. Das weiß nur einer, der Herr allein. Die Braut weiß nur fest und gewiß, daß er kommt, aber nicht, wann er kommt. Daher ist ihre einzige Sorge, sich bereit zu machen und stets bereit zu halten, daß, wenn der Bräutigam erscheint,

sie ihm mit Freuden entgegengehen kann. Kann er für die einzelne Brautseele nicht auch den Boten senden, der sie zu der Zahl der in der oberen Gemeinde Wartenden schon vor seinem Kommen in Herrlichkeit abholt? Ich meine den Tod, den wir alle täglich erwarten können. Wenn es dem Herrn gefällt, noch zwei, zehn, zwanzig oder mehr Jahre seine harrende Braut warten zu lassen, sollte da unsere Liebe, unsere Sehnsucht, unser Hoffen, unser Bitten und Glauben geringer werden? Oder sollte da unser Arbeiten, Wirken und Schaffen an uns und an denen, die mit uns dem Ziel entgegengehen wollen, irgendwie erlahmen oder uns Müdigkeit und Schläfrigkeit überfallen? Noch stehen uns zur Seite die, die da eifern mit heiligem Eifer, daß sie Jesu eine reine Jungfrau entgegenführen, die lebenden Apostel des Herrn, und an ihrem Eifer soll sich der unfrige entzünden und nähren, so daß es stets in uns wie ein beseligender Ruf ertönt: „Siehe, der Bräutigam kommt! Gehet aus ihm entgegen!“ L.-Fr.

Wahre Andacht.

Eine alte Erzählung berichtet, wie einmal ein frommer Wanderer in eine fremde Stadt kam und mit Staunen und Ehrfurcht alle die stolzen und prächtigen Kirchen darin gewahrte. „Hier gibt es wohl sehr viele gottesfürchtige Leute,“ sprach er zu einem Unbekannten, der sich zu ihm gesellte und schon auf mehrere Fragen Auskunft gegeben hatte. „Laßt uns eintreten,“ erwiderte dieser, und beide folgten der Menge, die in einen herrlichen Dom hineinströmte. Von einem Chor herab sah der Wanderer in das Schiff der Kirche; gedrängt voll waren die Bänke, die Leute hatten die Gesangbücher in den Händen und öffneten den Mund als wie zum Singen, aber kein Ton erklang. Der Organist arbeitete an der Orgel mit Händen und Füßen, doch zu hören war nichts. Der Pfarrer stieg auf die Kanzel und hielt scheinbar eine begeisterte Rede, von der kein Laut ertönte. Nur ganz zuletzt, als die Gemeinde zum Gebet niederkniete, hörte man von den Stufen des Altars her ein süßes Kinderstimmchen, das andachtsvoll ein Vaterunser sprach. „Was ist das für ein sonderbarer Gottesdienst?“ fragte der Wanderer seinen Begleiter. „Nur das, was du gehört hast,“ sprach dieser, „kam wirklich aus dem Herzen und drang zu Gottes Ohren, und das war einzig das Gebet des Kindes, das dort am Altar kniet, — alle Übrigen sprachen, sangen und dienten Gott nur äußerlich, aber ihr Herz war während dessen bei ganz anderen Dingen oder voll Unglaubens.“ Damit war der unbekannte Begleiter verschwunden, und unser frommer Wanderer fühlte, daß ein Engel mit ihm geredet und ihm an das Ohr des Geistes gerührt hatte.

Vergeiß nicht, was er dir Gutes getan hat.

Aus einem Rettungshause sollte ein Mädchen in den Dienst gesandt werden. Es hatte den Hauseltern Freude gemacht und ihre Mühe an ihm war nicht vergeblich gewesen. Die Hausmutter gewährte, wie das Mädchen in ihre Kiste ein Bündelchen hineintun wollte. Die Hausmutter drang in das Mädchen, ihr zu sagen, was in dem Bündelchen wäre. Da antwortete es schüchtern: „Es sind die Lumpen, in welchen ich vor sechs Jahren in Ihr Haus kam, die wollte ich mir aufheben zum Andenken an mein früheres Elend, damit ich nicht vergesse, täglich dem lieben Gott zu danken.“

Der schönste Trost.

Alle Bücher, die ich gelesen, haben mir den Trost nicht gegeben, den mir das Wort in der Bibel gab: „Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“ Kant.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60350. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 34 | Deutsche Wochenausgabe | ★ 20. August 1922

Abendruhe im Sommer.

Ich stand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne ging,
Und sah, wie überm Walde
Des Abends Goldneß hing.

Des Himmels Wolken tauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh'.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun
Und schick mit jedem Kinde
Der Flur dich, auch zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftigt im Bach.

Nun hat der müde Snyph
Sich unters Blatt gesetzt,



Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert taubeneht.

Es wird dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Herde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüchten
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist. Rückert.

Es gibt böse Geister,
Die in des Menschen unverwahrter Brust
Sich augenblicklich ihren Wohnplatz nehmen,
Die schnell in uns das Schreckliche begehn
Und zu der Höl' entfliehend, das Entsetzen
In dem besleckten Busen hinterlassen.

Schiller.

Der Pfingst- oder Geistesstrom.

(Schluß.)

3um Schlusse unsrer Pfingstabhandlung wollen wir noch kurz auf die Verfolgungen eingehen, denen die Christen unter den römischen Kaisern ausgesetzt waren. Wir wollen dabei vermeiden, Einzelheiten anzuführen, die ja vielen unsrer Brüder und Schwestern schon bekannt sein dürften.

Im römischen Reiche galt der Grundsatz, den unterjochten Völkern ihre Religion zu lassen, dagegen war die Einführung neuer Kulte, die nicht von Staatswegen anerkannt waren, von altersher bei Todesstrafe verboten. Demgemäß war die jüdische Religion ein erlaubter Kultus; wir sehen dieserhalb jüdische Synagogen im ganzen Reich entstehen und sich ungehindert ausbreiten.

Eine Zeitlang war man der Meinung, die Christen seien eine jüdische Sekte, und das Christentum war aus diesem Grunde ebenfalls geduldet. Seitdem aber die Feindschaft zwischen den jüdischen Synagogen und den christlichen Gemeinden offenkundig geworden war, und die Christen als Anhänger einer neuen Religion betrachtet wurden, änderte sich ihre Lage.

Diese neue Religion war in den Augen der Römer eine Religion des „Hasses gegen das ganze Menschengeschlecht.“ Der Römer glaubte an die ewige Dauer Roms und des römischen Reiches. Das Höchste, was er kannte, war ihm der Staat, darum ward auch dem jeweiligen Kaiser als dem Repräsentanten der Staatsidee göttliche Verehrung dargebracht. Die Christen aber wußten nur von der ewigen Dauer eines Reiches, des Reiches Christi, und kannten nur einen Gott, den sie anbeteten. Ihre Weigerung, der Büste des Kaisers Weihrauch zu streuen, und ihre Abneigung gegen den Staats- und Kriegsdienst, mit denen heidnische Zeremonien unlösbar verbunden waren, erweckten die Meinung, sie seien unpatriotisch und gaben Anlaß, sie wegen Verletzung der kaiserlichen Majestät anzuklagen. Da die Person des Kaisers im offiziellen Staatsgottesdienst mit göttlichen Ehren ausgezeichnet wurde, fiel das Majestätsverbrechen zusammen mit der Schändung des Heiligen, dem Sacrilegium. Gegen Personen, die in dieser Richtung verdächtig waren, ging der Staat sehr streng vor. Als Strafe stand auf dem Majestätsverbrechen und Sacrilegium der Tod, doch mußte diese Strafe nicht in allen Fällen verhängt werden. Da die Christen keine Götter anerkannten, vielmehr den heidnischen Götzendienst als Sünde verurteilten und die Götter selbst als tote Götzen oder böse Dämonen erklärten, sah man in ihnen religionsfeindliche Leute und Atheisten. Das Christentum blieb eine „neue“ d. h. unerlaubte Religion, und jede Gemeinde fiel unter den Begriff eines neuen, geheimen und darum staatsfeindlichen Vereins, gegen den der Verwaltungsbeamte in jedem Augenblick einschreiten konnte. Wenn dies lange Zeit nur selten geschah, so hatte dies in der Einsicht seinen Grund, daß in Wahrheit die Glieder der Christengemeinden ganz ruhige Bürger seien. Je mehr sich aber das Christentum ausbreitete, umso weniger ließ sich der Konflikt mit dem römischen Gesetze vermeiden. Die rasche Ausbreitung des Christentums war aber mit ein Beweggrund für die Verfolgung seiner Anhänger. Die heidnische Welt fühlte es, wie sie dem Untergang entgegen ging und ahnte im jungen Christentum die überlegene Macht, der ihre Götter erliegen sollten. Man fing an, die Christen, die man bis-

her verachtet hatte, insgeheim zu fürchten und diese Furcht war eine Quelle unverföhllichen Hasses. Seit man erkannt hatte, daß das Christentum die völlige Vernichtung der römischen Staatsreligion anstrebe, galt schon der Christenname als Verbrechen. Insonderheit war das abergläubische Volk geneigt, jedes allgemeine Unglück als eine Strafe der Götter für den abnehmenden Eifer ihrer Verehrung anzusehen. Trat eine Überschwemmung ein, berichtet ein christlicher Schriftsteller, hatte der Nil sich nicht befruchtend auf die Felder ergossen, blieb der Himmel verschlossen und regenlos, trat ein Erdbeben ein, kam Hungersnot oder die Ausbreitung einer Seuche, so erhob sich sofort der Ruf: „Die Christen vor die Löwen!“

Der Christenhaß wurde besonders genährt durch den nicht nur bei dem gewöhnlichen Volke, sondern auch bei Höhergebildeten schier unausrottbaren Glauben, daß die Christen durch das Geheimnis, daß sie über ihre Gottesdienste, namentlich über die Sakramentsfeier ausbreiteten, nur ihre insgeheim ausgeübten greulichen Laster verbargen, wie Ritualmorde und widernatürliche Ausschweifung, für die man sich auf die, christlichen Sklaven und Frauen durch die Folter erpreßten Geständnisse berief. Noch um das Jahr 200 glaubte man, bei der Aufnahme ins Christentum werde ein Kind geschlachtet und verzehrt, indem man das Brot in sein Blut tauche (wohl herrührend durch die Feier des heiligen Abendmahles, als des Leibes und Blutes Christi). In einem von Eusebius aufbewahrten Bericht über die Verfolgungen in Lyon wird gesagt: Was wir nicht vermögen zu glauben, daß es je unter Menschen geschehen sei, ist gegen uns erlogen worden. Das Wort des Herrn erfüllte sich: „es wird eine Zeit kommen, da wer euch tötet, meint Gott einen Dienst zu erweisen.“

Ungeachtet der gesetzlichen Verbote mehrten sich aber die Gemeinden in auffallender Weise. Die Hauptursache dafür bestand darin, daß das Christentum der trostlos gewordenen Welt eine Quelle nie versiegenden Trostes zeigte, und der an geistigen Gütern verarmten Welt eine ewige Schatzkammer aufschloß, daß es der dem Untergang zueilenden Menschheit die rettende Hand entgegenstreckte. Gerade darum aber, weil das Heidentum immer deutlicher sah, wie es ein Entscheidungskampf sei, der gekämpft werden mußte, bot es schließlich alle Kräfte auf, um sich gegen den siegesfähigeren Christenglauben zu wehren.

Bei den Christenverfolgungen unter Nero haben wir erst ein Vorspiel der kommenden Kämpfe gesehen. Unter Domitian (81–96), dem Bruder und Nachfolger des edleren Titus, starben die ersten Christen um ihres Bekenntnisses willen. Der mißtrauische Kaiser, der großen Wert auf seine göttliche Verehrung legte, verfolgte zunächst die christlichen Glieder der kaiserlichen Familie. Der Konsular Flavius Clemens, sein Vetter, wurde hingerichtet und dessen Gemahlin Domitilla verbrannt.

Unter den Märtyrern aus der Zeit Trajans (98–117) wird der Bischof Symeon von Jerusalem genannt, ein leiblicher Verwandter von Jesu. Trotz seiner hundertzwanzig Jahre soll er standhaft viele Qualen erduldet und am Kreuze im Jahre 107 geendet haben. Zuverlässige Nachrichten besitzen wir auch über den Tod des durch seine Schriften berühmten Bischofs Ignatius von Antiochien. Derselbe wurde in Antiochia zum Tode verurteilt und nach Rom gebracht, um dort den Tieren vorgeworfen zu werden.

Trajans Nachfolger, der griechisch gebildete Hadrian (117–138) war der einzige Kaiser, der den Christenglauben freigab, indem er an den Statthalter von Asien ein Edikt (Verordnung) richtete, demzufolge die Christen nur wegen nicht religiöser Verbrechen zur Rechenschaft gezogen werden sollten.

Bald sollten sich die blutigen Verfolgungen jedoch wieder erneuern durch einen Fürsten, der als der „Weltweise auf dem Throne“ genannt wurde, Mark Aurel (161–180). Um die Anhänger des Christentums zum Abfall zu bewegen, war ihm auch die Folter ein willkommenes Mittel. Unter seiner Regierung starb den Märtyrertod der greise Bischof Polikarp von Smirna, der in seiner Jugend zu den Füßen des Johannes gegessen war und noch viele gekannt hatte, die den Herrn Jesu gesehen hatten. An den in der Mitte des Scheiterhaufens aufgerichteten Pfahl ließ er sich nicht anbinden, doch fesselte man ihm die Hände. Und so nun, die Hände auf den Rücken gebunden, ähnlich einem ausgezeichneten Opfertiere, daß Gott als wohlgefälliges Brandopfer dargebracht wurde, lobte und pries er Gott in herzlichem Gebete. Das Feuer wurde angezündet und umgab bald den Leib des Märtyrers, ein Schergerbe sprang hinzu und stieß ihm den Dolch durch den Leib.

Unter dem Kaiser Septimus Severus (193–211) wurden die Gemeinden in Nordafrika schwer heimgesucht. Alle diese Verfolgungen waren erst Vorboten der größeren Stürme, die kommen sollten. Doch war den Christen eine kurze, wenn auch nicht überall ungestörte Friedenszeit gewährt. Alexander Severus (222–235) dessen Mutter Julia Mamäa die gelehrten Studien des Kirchenvaters Origenes förderte, stellte das Bild Christi in seinem Haustempel neben den Büsten großer Männer und idealer Persönlichkeiten auf. Er ließ den Spruch: „Wie ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, also tut ihnen gleich auch ihr“ an die Wände seines Palastes und auf öffentliche Denkmäler schreiben und führte ihn öfters im Munde.

Aber eine Reihe strenger Soldatenkaiser, die nun folgten, bekämpften die Christen als die „inneren Feinde“ mit allen Mitteln der Gewalt. Während bisher die erregte Volksstimmung zu den Christenverfolgungen gedrängt hatte, geht nun, nachdem die Zahl der Christen zu Millionen angewachsen war, die Anregung zu allgemeinen und planmäßigen Verfolgungen vom Throne der Cäsaren aus. Das Verhältnis zwischen Staat und Christentum war im Laufe der Zeit anders geworden. Die einzelnen Christengemeinden im ganzen Reich hatten sich im Kampf gegen das Heidentum, wie namentlich auch gegen mancherlei sie bedrohende Irrlehren durch ein formuliertes Glaubensbekenntnis eng aneinandergeschlossen und waren sich ihrer Einheit und darin liegenden Macht bewußt geworden. Waren die Christen anfangs gewillt, unbekümmert um die Dinge dieser Welt, als Bürger einer andern Welt ein heiliges Leben zu führen und auf die Wiederkunft Christi zu warten, so hatten sie gleichzeitig die Notwendigkeit erkannt, auch zu den Fragen dieser Welt Stellung zu nehmen. Die Verfassung der Kirche ward ausgestaltet und deutlich war das Streben nach Zentralisation der Kirchenleitung zu spüren; der römische Bischof tritt an die Spitze der Geistlichen. Die Schrift Cyprianus von Karthago über die Einheit der Kirche ist bezeichnend für den sich vollziehenden Umschwung: aus der apostolischen Gemeindekirche geht die katholische Priesterkirche hervor. Doch von dem Kaiser Decius, dem ersten, der den Kampf gegen die christliche Kirche mit der Absicht ihrer völligen Vernichtung unternahm, sagt Cyprianus, er habe leichter und gelassener die Überhebung eines Kronprätendenten ertragen als die Einsetzung des Priesters Gottes zu Rom.

Dieser Decius (249–251) erließ den Befehl, daß alle Christen unter Androhung der Folter und des Todes aufgefordert werden sollten, die Gebräuche der Staatsreligion mitzumachen. Zum erstenmal entstand damit eine Verfolgung, die sich über das ganze Reich erstreckte. Während man bisher nur einzelne, die angeklagt waren, verfolgt hatte, schritt nun die

Obrigkeit von Amtswegen gegen sämtliche Christen ein. „Es wurden Märtern angewendet“ schreibt Cyprian in einem seiner Briefe, „Märtern ohne Ende der Qual, ohne den Ausgang einer Verurteilung, ohne den Trost des Todes; Märtern, die nicht leicht die Gequälten zur Krone entsenden, sondern sie so lange quälen, bis sie schwach werden, wenn nicht die Barmherzigkeit gibt, das einer unter den Märtern stirbt und die Glorie erlangt, nicht weil die Märter ihr Ende erreicht, sondern weil der Tod schnell herbeigekommen.“

Nach einigen Jahren der Ruhe in der Anfangszeit des Kaisers Valerian (253–260) erneuerten sich die Verfolgungen bald wieder und zwar richteten sich die Edikte Valerians ganz besonders gegen die Beamten der Kirche und gegen die Christen, die eine staatliche Würde bekleideten. Denn er meinte der Kirche den Todesstoß zu versetzen, wenn er ihre Organisation vernichte und den den besseren Ständen angehörenden Teil der Gemeinde zerstöre. So kam es, daß sich namentlich viele Diener der Kirche unter den Märtyrern jener Zeit finden. In Karthago wurde Bischof Cyprian mit dem Schwerte hingerichtet. In Rom folgten fünf Bischöfe einander im Tode.

Während sich viele Christen als standhafte Bekenner Christi bewiesen, ja viele von Sehnsucht nach dem Märtyrertode getrieben freiwillig dem Richter und Henker übergaben, ließen sich andere, namentlich in der Decianischen Verfolgung durch die Furcht vor Verlust, Qual und Tod zum Abfall bewegen. Je größer aber die Zahl der Abgefallenen war, um so höher wurden die Märtyrer oder Blutzengen geehrt, die um ihres Bekenntnisses willen getötet wurden und überall wurden in den Gemeinden deren Namen und die Geschichte ihres Martyriums aufgezeichnet.

Nachdem dieser Sturm ausgetobt hatte, trat wieder eine Zeit der Ruhe ein. Der Kaiser Gallienus (261–268) gewährt durch seine Toleranzedikte den Christen Freiheit des Gottesdienstes und ließ ihnen ihre konfiszierten Begräbnisplätze zurückgeben. Eine vierzigjährige Friedenszeit brach für die Kirche an, in der sich die Lage der Christen äußerst günstig gestaltete. In der Armee, in der Beamtenaristokratie, ja in der nächsten Umgebung der Cäsaren finden sich Christen. Vor aller Augen wurde der christliche Kultus ausgeübt und die ersten prächtigen Gotteshäuser entstanden.

Im Jahre 284 bestieg Kaiser Diokletian (284–305) den Thron, unter dessen Regierung die letzte und schwerste Christenverfolgung entbrannte. Diokletian suchte mit allen Mitteln dem zerbröckelnden römischen Reich neue Kraft zu geben. Überzeugt, daß nur die Religion das Band der Treue zwischen Herrscher und Untertanen fest zu knüpfen vermöge, nahm er in sein System den Gedanken auf, eine einheitliche Staatsreligion durchzuführen und damit das alte Heidentum, an das er selbst fest glaubte, wieder zu beleben. Lange widerstand er dem Drängen der heidnischen Partei, die Christenverfolgungen wieder aufzunehmen. Doch endlich entschloß er sich dazu. Am 23. Februar 303 wurde die Lösung zum Ausbruche der Verfolgung gegeben. Sie ward frühmorgens mit der Zerstörung einer christlichen Kirche in der Residenzstadt Nikomedia eröffnet, indem zugleich ein kaiserlicher Erlaß angeschlagen wurde, der die christlichen Versammlungen verbot, die Zerstörungen der Kirchen befahl und die Auslieferung der heiligen Schriften forderte; auch wurden die Christen aller bürgerlichen Rechte für verlustig erklärt. Als ein Christ diesen kaiserlichen Erlaß unbesonnenerweise herabstieß, steigerte sich die Verfolgungswut der Heiden. Die Verfolgung breitete sich über das ganze Reich aus mit Ausnahme der westlichen Länder und dauerte auch nach dem Rücktritt Diokletians (305) noch fort. Männer, Frauen und Kinder wurden teils in die Bergwerke zu schwerer

Arbeit verurteilt, teils ertränkt, teils ans Kreuz geschlagen; viele wurden verbrannt, da und dort ganze Versammlungen in ihren Bethäusern; oft wurden an einem Tage ihrer Hunderte hingerichtet; die Enthauptung durchs Schwert galt als Gnade. So mußte in Mailand der kaiserliche Hauptmann Sebastian als Zielscheibe für Pfeilschüsse dienen, in Rom wurde ein dreizehnjähriges Mädchen aus vornehmen Geschlecht, Agnes, die weder durch Lockungen, noch durch Drohungen, noch durch öffentliche Ausstellung am Pranger sich zum Abfall bewegen ließ, mit dem Schwert hingerichtet, in Augsburg Afra aus Zypern auf einer Lechinsel verbrannt. Wohl ließen sich auch jezt wieder viele zum Abfall bewegen; aber die Mächthaber mußten doch bald die Unmöglichkeit erkennen, das Christentum zu überwinden. Es ging wieder nach dem Wort: „Kreuzigt, foltert, richtet, zertretet uns nur. Eure Ungerechtigkeit ist ja die Bewährung unsrer Unschuld. Deswegen läßt uns Gott das dulden. Und doch richtet all eure Grausamkeit, auch die ausgesuchteste, nichts aus, wir werden immer mehr, je mehr wir von euch hingemäht werden, eine gute Aussaat ist das Blut der Christen!“ Nach zuverlässiger Berechnung wurden in dieser letzten Verfolgung ebenso viele Christen getötet, wie in allen übrigen Verfolgungen zusammen.

Man hatte dem Kaiser Diokletian ein Denkmal gesetzt für die Vernichtung der christlichen Kirche — aber nach Gottes Rathschluß war der Zeitpunkt gekommen, daß das Kreuzeszeichen siegen sollte. Der letzte und grimmigste Feind, Galerius, der Regent des Ostens, rief auf dem Totenbette, von schrecklicher Krankheit heimge sucht, selbst noch die Fürbitte der Christen an (311). Der gewaltige Umschwung aber kam von Westen her. Konstantius Chlorus, der Regent im Westen, war durch den Einfluß seiner Gemahlin Helena dem Christentum günstig gesinnt gewesen, so daß die Christen in Gallien, Spanien und Britannien völlige Ruhe hatten. Sein Sohn Konstantin trat in seine Fußtapfen. Er erkannte die überlegene moralische Kraft des Christentums und mit scharfem staatsmännischen Blicke sah er, die Zukunft gehöre den Christen.

Im Jahre 312 machte sich Konstantin durch den gewaltigen Sieg über den ihm mit dreifach überlegener Streitmacht gegenüberstehenden Nebenbuhler Maxentius an der milvischen Brücke bei Rom zum Alleinherrscher des Abendlandes. Der Tag dieser Schlacht (28. Oktober) ist zugleich der Siegestag des Christentums nach langer Kampfes- und Leidenszeit. Ein von Mailand aus erlassenes Edikt (313) verkündete vollkommene Toleranz für alle Religionen, gestattete den Übertritt zum Christentum und befahl, den Christen die ihnen entzogenen Kirchen zurückzugeben. Als dann elf Jahre später Konstantin den Beherrscher des Orients Licinius besiegt hatte und Herr des ganzen Römerreichs geworden war, war der Sieg des Christentums über das Heidentum vollendet.

Schlußbetrachtung.

Als etwa zu der Zeit der Thronbesteigung Trajans der letzte der Apostel, Johannes, gestorben war, begann für das geistige Leben in der christlichen Kirche eine neue Zeit. Wenn wir uns die einzigartigen Schriften vor Augen halten, die uns die Apostel hinterlassen haben, und darangehen, die nach ihrer Zeit entstandene christliche Literatur zu betrachten, so ist es uns, als ob wir aus überirdischen Regionen wieder zur alltäglichen Erde zurückkehrten, es ergeht uns wie dem Wanderer, der sich auf des Berges Gipfel an einer unermesslich scheinenden Aussicht erlabte und nun in die

schmucklose Ebene herabsteigen muß. Es tritt uns auch sonst in der Geschichte die Tatsache entgegen, daß nach einer großen Zeit ein Stillstand, ja ein Rückgang eintritt; so werden wir uns auch nicht wundern, wenn auf die größte Zeit, die die Erde bisher erleben durfte, das apostolische Zeitalter, eine Periode folgt, die sich neben jene stellt wie ein bescheidener Hügel an den zum Himmel steigenden Berg. — —

Ist nun der Rückgang der geistigen Gaben und Kräfte, die Gott durch seinen Sohn Jesum in den Aposteln der Urkirche niedergelegt, mit dem gewaltigen Hinwegtun oder dem Heimgehen der einstigen Geist- und Ölgefäße (Apostel) stetig fortgeschritten? Mit nichten, es kam eine Zeit, wo Gott dem Niedergang der christlichen Kirche ein „Bis hierher und nicht weiter“ entgegensetzte. Schwache Anzeichen und Lichtblicke einer Besserung zeigten sich bereits in der vorlutherischen Zeit, wo glaubensstarke Männer sich gegen die Mißbräuche, die sich in der sogenannten christlichen Kirche eingeschlichen hatten, wandten und ihr furchtloses Zeugnis mit dem Tode besiegeln mußten (Huß). In dem unerschrockenen Gotteszeugen Luther brach das helle Morgenrot einer besseren Zeit schon mächtiger hindurch, so daß die von ihm ausgehenden Lichtwellen einer reineren Lehre nach dem Geiste Christi entgegen der mit allen Mitteln versuchten gewaltigen Eindämmung schon breite Kreise zogen und in alle Welt hinausgingen (Zeitalter der Reformation). Aber erst nach Jahrhunderten, mit der Aufrichtung des Apostelamtes in lebenden Aposteln (1835) brach der bis dahin durch menschlichen Verstand und allerlei künstliche Schranken zurückgehaltene Geist Gottes die ihm entgegengesetzten Dämme und breitete sich von dieser Zeit an unaufhaltbar aus, sein Licht und Leben, seinen Frieden und seine Kraft in tausende gläubige Herzen ergießend, denen es zur Seligkeit und kindlichen Freude in Gott gereicht, sich wieder apostolisch nennen zu dürfen nach den neuen Versiegelungstaten Gottes durch seine gesandten Apostel.

Mit der Wiederaufrichtung des Apostelamtes ist der sichtbare Wendepunkt im bisherigen Rückgang der christlichen Kirche eingetreten, denn alle von Gott für die Vollendung seiner Kirche gegebenen Verheißungen müssen sich ja erfüllen, und sollten auch Jahrhunderte, für menschliche Begriffe eine unfassbar lange Zeit, darüber vergehen. So gab er nach Verlauf von Jahrhunderten wieder die Mittel und Wege, Gaben und Kräfte wie am Anfang seiner Kirche, und mit diesen Mitteln oder Werkzeugen (Aposteln) wird er seine einst angefangene Kirche auch weiter bauen und zur Vollendung bringen. Apostel und Propheten, Hirten und Lehrer sollen Gottes Sache und Auftrag ausführen und das Werk des Amtes tun, wodurch der Leib Christi erbaut werde zu Erstlingen Gottes und dem Lamm (Offb. 14, 1—5). So möge Gott sein Werk der Gnade, in Christo Jesu angefangen, weiter aufrichten durch seine Baumeister und Apostel, die furchtlos und im göttlichen Eifer ihres Amtes und Auftrages walten nach dem Willen ihres Senders, unbekümmert, ob man sie verhöhnt und verspottet, verlästert und verfolgt, bis sie ihren Auftrag zur Ehre Gottes werden ausgerichtet haben am Tage der glorreichen Vollendung der wahren Kirche Christi.

Freue dich, liebe Seele, die du mit uns stehen kannst in dem seligen Pfingstgeist von einst und heute, lieblich und gnadenreich ist sein Walten unter uns.

Noch steht der Gnade goldne Zeit auf der verstörten Erde,
Apostel wirken heul, damit das Schwert zur Sichel werde.
Ein Liebesband von Land zu Land, o, daß kein Bruder fehle,
Ein Friedensbund ums Erdenrund: Ein Herz und Eine Seele!

Die Glocken von Patimo.

Im Ägäischen Meere erhebt sich die Felseninsel Patmos, heute Patimo genannt. Unter römischer Herrschaft wurde sie wegen ihrer Unfruchtbarkeit - sie hat weder Wasser noch Holz - als Verbannungsort benutzt. Vom Kaiser Domitian hierher verbannt, schrieb Johannes auf dieser Insel die „Offenbarung“, das letzte Buch der Bibel. Unweit der Höhle, wo der Apostel gewohnt haben soll, gründeten die Griechen ums Jahr 1088 das berühmte Kloster des heiligen Johannes, das alle Stürme der Franken- und Türkenzeit ertragen hat und eine sehr reiche Handschriftenbibliothek besitzt. Das herrliche Evangelium von Christo Jesu, der das A und O unserer Hoffnung und Seligkeit ist (Offb. 1, 9-11), wird in jenem Kloster schon lange nicht mehr durch Menschenmund verkündigt. Die beiden Glocken aber tun es in ihrer Weise. Wenn sie geläutet werden, meint man aus dem tiefen Ton der einen und aus dem hellen Klang der anderen Glocke das A und O herauszuhören, das einst Johannes an diesem Orte wie Posaunenstimmen vernahm, als er die Worte Christi hörte: „Ich bin das A und O, der Erste und Letzte... und der Lebendige.“ Dr. Lepsius hat dieses A und O, der Glocken von Patimo in nachstehendem für unsere Zeit so trostreichen Gedicht in ergreifenden Worten gedeutet:

„Über die schweigende Bucht, über die wogende See,
Über der Zeiten Flucht, über der Menschen Weh'
Töne, du Erzesmund, tu dein Geheimnis kund!
A und O, A und O, läuten die Glocken von Patimo.

Hast du dich müde gemacht über der Not der Zeit,
Hast du dich krank gedacht über der Ewigkeit,
Lausche dem tiefen Klang, jauchze dem hellen Sang.
A und O, A und O, läuten die Glocken von Patimo.

Über dem himmlischen Heer thronet der Menschensohn
Über dem Weltenmeer wandelt der Gottessohn,
Endet die letzte Zeit, wandelt sich alles Leid.
A und O, A und O, läuten die Glocken von Patimo.“



Ein liebes Wort.

Ein liebes Wort kann gar viel schaffen,
Es strecket oft des Gegners Waffen,
Ein liebes Wort zur rechten Zeit,
Beendigt allen Zank und Streit.

Laß nur den dummen Stolz dahinten,
Den Eigensinn und Trotz verschwinden,
Der dich noch hindert an dem Wort
Zur rechten Zeit, am rechten Ort.

Ein liebes Wort viel Leid ersparet;
Vor manchem Schmerz bleibst du bewahrt,
Wenn du es findest, merk dir's fein,
Oft führt's zum Himmel selbst hinein.

Dem, der dir dieses hat geschrieben,
Er schrieb's, durch seine Schuld getrieben,
Gar oftmals fand das Wort er nicht,
Bis bitter Reue kam im Licht.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wth. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wth. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & M. B. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 35 | Deutsche Wochenausgabe | ☆ 27. August 1922

Dank.

Zu meinem 74. Geburtstage sind mir aus dem Kreise der lieben Geschwister von nah und fern so viele Glückwünsche in Depeschen, Briefen und Karten, sowie sonstige Liebesbeweise zugegangen, daß ich mich außerstande sehe, jedem einzelnen dafür danken zu können und es nur auf dem Wege der Veröffentlichung in der „Wächterstimme“ tun kann.

Aus allen Weltteilen gingen mir herzliche Liebesbeweise zu und ich bin beschämt über die Liebe, womit mich Gott durch die Herzen der Brüder und Schwestern überschüttet hat, muß ich doch dazu sagen: O Gott von großer Güte und Treue, womit habe ich das verdient? Der reiche und gnädige Gott lohne es allen durch seine Güte. Er gebe uns allen die Gnade, in seinem Haus und Tempel bleiben zu können, um mit Freuden die schönen Gottesdienste zu sehen.

So will ich auch im angefangenen Jahre an der Hand meines Sendgrs bleiben und suchen, nach besten Kräften seinen Willen zum Segen der Gotteskinder hindurchzuführen. Den lieben Geschwistern aber, die mich durch ihre Liebe von Herzen erfreut haben, sowie allen, die sich in der Geistesgemeinschaft mit Jesu, dem Sohne Gottes befinden, bringe ich den Frieden des Herrn entgegen, er lagere sich um alle, die Gott fürchten und lieben. Die bewahrende Macht Gottes decke uns, daß wir gleich wie in einer Felskluft vor den vorüberziehenden Wettern der Zeitverhältnisse bewahrt bleiben und keinen Schaden an Leib oder Seele erleiden.

Mit dem brüderlichen Gruße der Liebe aus Christi, unserm Herrn und Heiland, verbleibt Euer Euch segnender Hermann Niehaus.

Das ist das schönste Amt der Geister,
Ob auch der einzelne bezirkt,
Daß jeder als ein kleiner Meister
Fürs große Allgemeine wirkt.

Sauerteig.

ooo

ooo

Seit den ältesten Zeiten verwendet man beim Backen des Brotes den sogenannten Sauerteig. Es ist dies, wie wir alle wissen, ein Mehnteig, der durch zahlreiche Hefepilze und verschiedene Spaltpilzarten in Gärung versetzt worden ist. Durch die Bildung von Alkohol und Kohlensäure wird unter starker Vermehrung der Hefepilze die Teigmasse, mit der man den Sauerteig vermischt, alsbald auseinandergetrieben, also das „Gehen“ des Teiges bewirkt, und nachdem die in ungeheurer Zahl sich bildenden Spaltpilze die ganze Masse durchdrungen haben, wird diese zerseht und nimmt einen sauren Geschmack an, ja würde, wenn sie lange Zeit stehenbliebe, dem gänzlichen Verderben preisgegeben sein. Wir sehen also, daß letzten Endes der Sauerteig eine verderbliche Wirkung hat. So sehr wir ja auch das nur etwas durchsäuerte Brot schätzen und gern genießen, würde ein Teig, der eine oder zwei Wochen oder gar noch länger durchsäuert wäre, völlig ungenießbar sein. Daher ist in der heiligen Schrift überall der Sauerteig ein Bild des beginnenden und sich auswirkenden Verderbens sowohl in dem einzelnen Herzen als auch in der Gesamtheit der christlichen Kirche.

Es ist eine völlig verfehlte Auslegung, wenn man behauptet, der Herr Jesus habe bei dem Gleichnis vom Sauerteig (Matth. 13, 33) unter dem Sauerteig das Christentum oder das Evangelium und unter den drei Scheffeln Weizenmehl die ganze Menschheit verstanden, die von dem Evangelium allmählich durchdrungen würde, bis daß endlich alle Menschen- und Lebensverhältnisse dem Geiste Christi gemäß sich gestalten hätten. Das stimmt erstlich nicht mit dem Sinn der prophetischen Bildersprache überein, und ein Blick in die Entwicklung der christlichen Kirche beweist sodann die völlige Unrichtigkeit. Die Menschheit ist im Laufe der Jahrhunderte nicht christlicher, Jesus ähnlicher geworden; die Entwicklung ist vielmehr von der Urkirche an fast immer in absteigender Linie erfolgt, so daß heute Millionen getaufter Christen leben, die sich indes in ihrer inneren Gesinnung, in ihrem Verhalten zu- und untereinander nicht allzuviel von den kultivierten heidnischen Völkern unterscheiden. Der schrecklichste aller Kriege und die jüngste Zeit bis in unsere Tage beweisen dies aufs deutlichste. Nirgends ist etwas davon zu sehen, daß sich die Meinung derer erfüllt, die da glauben, daß sich die Welt in einem allmählichen, aber beständigen und unaufhaltamen Fortschritt zum Guten befände, daß schließlich im Laufe der Zeit sogar der Teufel gezähmt werde. Zwar kommt einst die Zeit, wo alle Reiche der Welt unseres Gottes und seines Christus werden, wo die Erde voll der Erkenntnis des Herrn werden und der Fluch hinweggenommen und die Menschheit und mit ihr die seufzende Kreatur den Frieden Gottes in vollem Maße genießen wird. Aber die Schrift zeigt in allen prophetischen Teilen, daß zuvor nach dem allgemeinen Abfall die Scheidung, die Entscheidung und endlich das Gericht über die Christenheit kommen muß und danach erst das andere neue Reich errichtet wird.

Wir müssen, wenn wir die Verheißungen und Weissagungen in der Schrift recht verstehen wollen, den Sprachgebrauch des prophetischen, des heiligen Geistes genau kennenlernen, und der weist überall auf den Sauerteig als auf ein verderbensschaffendes, ungöttliches, gottfeindliches Ferment hin. Schon in dem Gesetz Moses hatte es Gott verboten, mit Sauerteig dem Altar des Herrn zu nahen. „Alle Speisopfer, die ihr dem

Herrn opfern wollt, sollt ihr ohne Sauerteig machen; denn kein Sauerteig noch Honig soll darunter dem Herrn zum Opfer angezündet werden“ (3. Mos. 2, 11). Die Speisopfer wurden als Getreide oder Mehl oder Brot und Kuchen dargebracht, die mit Öl und Weihrauch bestreut oder zubereitet wurden. Sie waren nichts anderes als ein Sinnbild dafür, daß das Volk dem Herrn eine Speise darbringen soll, die auf dem Acker des Herzens gewachsen ist, nämlich die Früchte der Heiligung seines Lebens oder die guten Werke, in denen sich ein heiliges, Gott wohlgefälliges Leben bewähren muß, wenn es rechter Art ist. Das ist die Speise, die auch Jesus von den Seinen verlangt, wenn er (Joh. 6, 37) sagt: „Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben.“ Sie kann nur recht gewirkt werden, wenn sie mit dem Weihrauch des Gebets und dem Öl des innewohnenden Geistes Gottes „vermengt“ wird; denn dem heiligen Gott können nur die Werke eines von seinem Geiste geheiligten Menschen gefallen, der in stetem Gebetsumgang und fortwährender Geistesverbindung mit ihm lebt.

Darum sollte auch zu den Speisopfern kein Sauerteig verwandt werden, der ein Bild der verderbten Natur des Menschen ist. In dem alten Menschen leben die Hefepilze des von sich selbst eingenommenen Wesens, das sich so gern etwas darauf einbildet, wenn irgendein „gutes Werk“, eine Arbeit hilfreicher Liebe getan wurde. Dieses Wesen will etwas vor andern gelten und in den Augen anderer für groß erscheinen. Sind nun die Speisopfer mit diesem Sauerteig vermengt, so können sie dem Herrn niemals gefallen; denn sie blähen den Menschen auf zu geistlichem Stolz und geheimem inneren Hochmut, der sich bald zu eigener Gerechtigkeit entwickelt. Dazu treten alsbald die Spaltpilze von allerlei kleinen Sünden (die vielleicht nur in Gedanken begangen sind); die innere geistliche Zersehung beginnt und endet mit dem Abfall und Verderben. Daher war das Verbot des Sauerteigs eine Mahnung an das Volk: „Sehet euch vor bei den guten Werken, die ihr bringt, vor einem Geist (Mal. 2, 15), vor eurem alten Wesen! Mit solchen Werken sollt ihr nicht dem Altar Gottes nahen.“

Auch das Verbot Gottes, bei der Feier des Passahmahles gesäuertes Brot zu genießen oder gar im Hause zu haben, hat seinen Grund in der sinnbildlichen Bedeutung des Sauerteigs. Israel sollte gleichsam ein neuer Teig sein, in dem von dem Sauerteig Ägyptens nicht eine Spur mehr vorhanden sein sollte. Das Volk hatte zum größten Teile den Glauben an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs verloren und war ganz von dem Weltgeist und der Weltlust Ägyptens durchdrungen. Das war nicht nur der Höherdienst des Landes, sondern auch die damit verbundenen Sitten und Gebräuche in Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben, wozu dann noch die Knechtes- und Sklavengesinnung kam, die sich in jede Arbeit und jeden Frondienst schickte, wenn man nur bei den „Fleischtopfen“ sitzen konnte. In diesem Sauerteig, der in der Befriedigung aller leiblichen Begierden und sinnlichen Lüste und sodann in vollkommener Gleichgültigkeit in bezug auf alle edleren oder göttlichen Dinge sein Wesen hatte, lag für das geknechtete Volk die Gefahr, daß es innerlich ganz verkam und auch äußerlich als Volk unterging. Das wollte Gott verhüten und führte Israel aus Ägypten; daher aber verbot er auch, daß dieser Sauerteig Ägyptens beim Auszug mitgenommen werde. Das Volk des Eigentums, wozu Gott sich Israel erwählt hatte, sollte von jetzt ab zubereitet werden, daß es sein Verlangen auf eine andere, höhere „Speise“ richtete, die frei war von dem

Sauerteig der elenden Sklavengesinnung in Sündenleben und niedrigen, fast tierischen Begierden. Und bald folgte in der Wüste das Manna, das Brot vom Himmel, das völlig frei von jedem Sauerteig war, und das Israel bis zum Eingang in das verheißene Land genießen durfte. Damit wollte der Herr auf die neuen Gottesoffenbarungen hinweisen, die er dem Volke geben wollte und die ihren Abschluß in dem Heiland der Welt haben werde.

Aber auch das Volk sollte für Gott eine Speise sein, ein Speisopfer, das von jetzt ab nichts mehr von dem Sauerteig des alten Sündenlebens in der Schande Ägyptens haben sollte, und das daher Gott in den Stand setzen wollte, daß es ihm wohlgefallen konnte. Zu diesem Zweck gab der Herr sein Gesetz und alle gottesdienstlichen Einrichtungen; denn nicht nur die zehn Gebote, sondern auch alle Vorschriften über Speisen, Waschungen und ähnliches, vor allem aber über den Opfer- und Gottesdienst in der Stiftshütte sollten dazu dienen, das Volk völlig frei von dem Sauerteig Ägyptens zu machen, es zu der Gemeinschaft mit dem heiligen Gott zu erziehen, damit es „ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk“ (2. Mos. 19, 5. 6) werde.

Wenden wir die bisherigen Überlegungen auf das neutestamentliche Israel an, so müssen wir bekennen, daß wir einstmals auch in „Ägypten“ gelebt haben, d. i. in der Knechtschaft der Sünde, des Fleisches und aller fleischlichen Begierden, daß wir also völlig vom „Sauerteig Ägyptens“ durchdrungen waren. Oder waren wir frei von allen Werken des Fleisches, die Paulus in Gal. 5, 19–21 aufzählt? Bevor uns Gott aus diesem Diensthaus der Sündenknechtschaft führen konnte, mußte aller Sauerteig beseitigt werden, und noch immer ist es für jeden, der aus dem Sklavendienst der Welt und des Fleisches entfliehen will, die erste Aufgabe, den ernstesten Willen zu zeigen, nicht mehr mit den „Ägyptern“ und ihrer Lust Gemeinschaft zu haben, also den „Sauerteig“ aus seinem Herzen fernzuhalten. Dann wird ein solch „Hinwegeilender“ (2. Mos. 12, 11) in dem Passahmahl des neuen Bundes Vergebung erlangen, so daß Gott seiner in „Ägypten“ begangenen Sünden nicht mehr gedenkt und der Würgengel, der eigentlich Anrecht an ihn hat, schonend an ihm vorübergehen muß. Die Wolken- und Feuersäule, in der Jesus in seinen Aposteln die Führung übernimmt, geleitet nach dem Sinai des neuen Bundes, wo Gott sein Gesetz auf die Tafeln des Herzens schreibt, und zwar geschieht dies in der Versiegelung mit dem heiligen Geist (Hef. 36, 26. 27). An dem Brot des Lebens, dem himmlischen Manna, in dem sich Jesus selbst in der Apostel Lehre (Luk. 10, 16) zur Speise gibt, ist kein Mangel. Diese Lehre aber ist völlig frei von dem Sauerteig der Weisheit Ägyptens, und da auch in dem Israel des neuen Bundes, der Gemeinde Jesu nach seiner Ordnung, alle gottesdienstlichen Einrichtungen nach der von Gott vorgeschriebenen Einsetzung mit allen Segnungen und Gnadengaben gegeben sind, kann das Volk des Herrn dazu erzogen werden, daß es ein Speisopfer sei, das „da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig,“ also von dem Sauerteig Ägyptens völlig frei ist. (Vgl. Röm. 12, 1.)

Es entsteht nun die ernste Frage, ob Gottes Volk, ob jeder einzelne apostolische Christ völlig frei von dem Sauerteig Ägyptens ist. Israel sehnte sich so oft nach Ägypten und seinen „Fleischöpfen“ zurück. Das war schon ein Anzeichen dafür, daß noch die zerfetzenden Hefepilze des Sauerteigs vorhanden waren und zu wirken begannen. Die Folge war, daß „Gott an ihrer vielen kein Wohlgefallen hatte und sie in der Wüste niedergeschlagen“

(1. Kor. 10, 5), also gänzlich verderbt wurden. Hüten auch wir uns daher vor der Weltlust, vor den Lüsten des Fleisches, vor den Stätten, wo es nach diesem Sauerteig Ägyptens riecht! Sind wir erst einmal wieder von den verderblichen Ansteckungskeimen, die von da ausgehen, befallen worden, so kann es uns gehen wie Demas, von dem Paulus mit Tränen sagen mußte, daß er die Welt wieder liebgewonnen habe. Und welch ein Greuel muß es für Gott sein, wenn zum Tisch des Herrn ein solcher Mensch kommt, dessen Herz den ägyptischen Sauerteig der Welt- und Fleischeslust, der Hab- und Ehrsucht und was die Welt hochachtet, in sich birgt und der vielleicht nur im geheimen diesen Sünden frönt! „Du sollst das Blut meines Opfers nicht neben dem Sauerteig opfern“, heißt es 2. Mos. 23, 18, und wer gesäuertes Brot neben dem Passahlamm aß, des Seele sollte ausgerottet werden aus der Gemeinde Israel, 2. Mos. 12, 19. Wenn man nun mit dem Sauerteig der Weltlust und irdischen Gesinnung nicht einmal dem Altar nahen darf, wie viel weniger ist es möglich, daß ein solcher Mensch jemals das Ziel des himmlischen Kanaans, das Erbteil der Heiligen im Licht erreichen kann! Schließlich wird es auch von ihm heißen: Er ist „niedergeschlagen in der Wüste“; denn er wird erfahren müssen, daß draußen bleiben alle, die die Welt liebhaben (vgl. Offenb. 22, 15) und daß solche niemals Anrecht auf ein Erbe in dem Reich Christi haben können (Eph. 5, 5).

Wenn nun das Volk Gottes, die Gemeinde der Erstlinge, einem Süßteig gleichen soll, so ist man berechtigt zu fragen, ob sie dies auch stets geblieben ist. Es wird wohl von niemand bestritten werden, daß sie es am Anfang war. Der Weizen, sagt der Herr in Matth. 13, 37–39, sind die Kinder des Himmelreichs, also die wahren Gläubigen, die sowohl Gott ein Speisopfer, als auch der Welt, der Menschheit ein Brot, eine Seelenspeise werden sollten. Gleichwie sich Jesus das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist, das Brot des Lebens nennt, so sollen auch die Seinen, in denen er Gestalt gewonnen hat, wiederum andern zur geistlichen Speise dienen oder als Brote zubereitet werden. Zu dem Zwecke muß der Weizen zwischen den Mühlsteinen gemahlen werden; mit andern Worten: Alles alte Wesen, alle Spreu muß durch Reue und Buße, durch innere Zerschlagenheit (Pl. 51, 19; 34, 19) beseitigt werden, und dann kommt noch oft die Arbeit der scharfen Mühlsteine der Leiden, der Verfolgungen, des Spottes und andere, die gutes Semmelmehl bereiten. Damit dieses zu nahrhaftem Brote werde, muß es noch mancher Arbeiten unterzogen werden, die hier nur kurz angedeutet werden können. Es sind dies die drei Bundestaten, nämlich 1. die Heilige Taufe, in der das alte Wesen abgetan und ertötet wird, 2. das Heilige Abendmahl, in dem die völlige Reinigung und Abwaschung des sündlichen Wesens geschieht, und 3. die Heilige Versiegelung, in der die Erneuerung oder Wiedergeburt und die Einpflanzung des göttlichen Wesens vor sich geht. Bei allen dreien werden alsdann allerlei Heilsgnaden mitgegeben, wodurch das „Brot“ erst den rechten göttlichen Nahrungsgehalt bekommt. Je erfolgreicher jedesmal eine Bundestat vollzogen wird, desto reichhaltiger wird bei der rechten Entfaltung und dem gesunden Wachstum eines solchen zum Brote bestimmten Menschen auch später der Nahrungsgehalt für andere sein. Von solchen Seelen werden nach des Herrn Wort nicht nur Ströme des lebendigen Wassers fließen (Joh. 7, 38), sondern es wird von ihnen auch kräftiges, nahrhaftes Brot des Lebens für die Seelen ausgehen, die da hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, Frieden, Seelenruhe und innerem Glück.

Ein solches Brot waren die Christen der Urkirche für die damalige nach göttlichem Wesen hungernde Welt; sie waren voll Glaubens und Kraft, voll göttlichen Lebens und heiligen Geistes, voll brennender, heiligster Liebe und reinsten Jesusgesinnung. So sollten sie unverändert bleiben, wie auch ihr Meister und Herr unverändert derselbe ist und für alle Zeiten bleibt (Ebr. 13, 8); kein Sauerteig sollte diesen zur göttlichen Seelenspeise bestimmten Süßteig jemals anstecken und verderben. Wie wenig dies geschehen ist, weiß jedermann. Allerlei Sauerteig ist allmählich eingedrungen und hat vielfach das Christentum für die Völker als Seelenspeise völlig ungenießbar gemacht. Aber gottlob! der Herr hat am Ende der Zeiten neuen Weizen wachsen lassen und zu Mehl bereitet, damit auch heute der Welt wieder dasselbe Brot wie am Anfang geboten werde, und zwar in derselben Zubereitung und mit demselben Nahrungsgehalt und derselben Kraft. Mit Dank gegen Gott dürfen wir sagen, daß der Herr dieses Brot in der heutigen apostolischen Kirche in derselben Weise und Kraft wie in der ersten, der Urkirche, wieder bereitet und der Welt als Speise bietet. Das setzt aber unbedingt voraus, daß wir Apostolische ein Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit sind und bleiben (1. Kor. 5, 8), daß wir also mit aller Wachsamkeit und Nüchternheit auf der Hut sind, jeden Sauerteig fernzuhalten, damit es uns nicht ergeht wie der Urkirche, in die neben dem Sauerteig Ägyptens noch andere verderbliche Stoffe eindrangen, auf die der Herr Jesus seine Apostel hingewiesen hatte, als er ihnen sagte: „Sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer (Matth. 16, 6) und vor dem Sauerteig des Herodes“ (Mark. 8, 15). Durch diese drei Gärstoffe ist das Christentum der Urkirche im Laufe der Zeit um seine ganze innere Kraft gekommen, und der Feind schläft auch heute gewißlich nicht, um jede Gelegenheit zu benutzen, daß er wieder unvermerkt und heimlich Sauerteig in den Süßteig eines lautereren und wahrhaften apostolischen Lebens und Strebens im heiligen Geiste und in der reinen Jesusgesinnung zu mischen vermöge.

Der Sauerteig der Pharisäer kann am leichtesten Zutritt in die Gemeinde des Herrn finden. Man versteht nach der Deutung des Herrn Jesus (Luk. 12, 1) darunter die Heuchelei, das ist das Bestreben, sich anders zu zeigen, als man in Wirklichkeit ist, also den Schein für das Sein, das wirkliche Wesen, zu geben. Die äußerliche Frömmigkeit, das Beachten und Halten der Gesetze nach dem Buchstaben, das strenge und gewissenhafte Achten auf alle religiösen Zeremonien lag den Pharisäern besonders am Herzen. Sie waren gewißlich nicht alle in dem Sinne Heuchler, daß sie im geheimen bewußt und dauernd der Sünde dienten und sich dennoch vor den Augen der Welt als Muster der Frömmigkeit ausgaben. Deren gab es auch; aber andere waren wie Paulus Eiferer um Gott und das väterliche Gesetz (Apost. 22, 3; Gal. 1, 14). Aber dabei blieben sie stehen und wollten ihr Herz nicht unter das Licht der göttlichen Wahrheit stellen, wie es von Jesus ausging. Ihnen genügte eine Frömmigkeit, die im Opfern, Beten, Fasten, Almosengeben usw., also in äußerer Gesetzesgerechtigkeit bestand, aber einer Selbstverleugnung, einer völligen Erneuerung des innersten Menschen, einem Gehorsam des Glaubens dem Gottgesandten gegenüber setzten sie Widerstand entgegen. Vor den Menschen führten sie ein heiliges Leben in ihrer jüdischen Gesetzhaltung, aber vor Gott war dies nur der Schein einer Heiligkeit, also eine Scheinheiligkeit, selbst bei dem edelsten Bestreben eines Saulus oder Gamaliel; denen das Wesen der Heiligkeit fehlte, und dies ist die aus dem Geiste erfolgte Wiedergeburt und danach ein gottgeweihtes Leben im heiligen Geiste. (Schluß folgt.)

*** Verschiedene Brillen. ***

Die Kinder spielten auf dem Hofe. Der Glaser hatte ein farbiges Fenster auf der Vordertreppe erneuert, und die übriggebliebenen Glasstücke gaben ausgezeichnete bunte Brillen. „Bei mir ist alles rot,“ rief ein kleines Mädchen, das sich ein Glas vor die Augen hielt, das von dem roten Rock der Königstochter auf dem Glasgemälde stammte. „Bei mir grün,“ rief eine andere, und ein kleiner Bursche, dessen Stück das Veilchensträußchen des Bräutigams der Prinzessin gebildet hatte, schrie ganz entzückt: „Alles blau, alles blau!“ Und jeder hatte recht, jeder sah die Welt durch sein Glas wirklich anders als der andere.

Was die Kinder da unten auf dem Hofe taten, das tun die Großen auch. Ein jeder sieht die Welt durch seine Brille an, was Wunder, wenn die Welt den Leuten so verschieden vorkommt. Dem einen ist sie ein Jammerthal, dem andern ein Freudenstaat; dem einen lacht die Luft, dem andern grinst der Tod aus ihr entgegen. Der eine sieht nichts als Zufälligkeiten, der andere eine weise Vorkehrung. Einer findet ein blindes, unabänderliches Schicksal, einer ein wohl ineinandergreifendes System von Ursache und Wirkung. Manche sehen kein Ziel und keinen Zweck in Natur und Geschichte, manche dagegen finden alles planmäßig geordnet und erkennen in der Weltgeschichte das Weltgericht. Und was sind die Brillen, durch die sie ein und dasselbe so verschieden anschauen? Der eine ist eben Atheist, da sieht er nur Zufall; der andere kennt den lebendigen Gott, da spürt er dessen kraftvolles Walten überall. Der eine ist Pessimist und sieht nur Elend und Not; der andere ist ein leichtsinniger Bursche und sieht deshalb nur immer Gelegenheit zum Vergnügen. Die Weltanschauung, die ein jeder hat, die läßt ihn die Welt so oder so ansehen, und nun ist die große Frage die: Welche ist die richtige Weltanschauung? Denn nur mit dieser werde ich die Welt sehen wie sie ist und mich auch in ihr zurechtfinden können, ohne mich zu irren oder zu verirren. Ich halte es mit den Besten, die je über die Erde gegangen sind: Gott schuf die Welt, der Mensch verdarb sie, und der Sohn Gottes erlöste sie wieder. Freilich war ich nicht dabei, als das erste geschah, und auch das zweite war schon geschehen, ehe ich geboren war, aber das dritte habe ich selbst erlebt, als ich in der Gemeinde des Herrn der Vergebung meiner Sünden durch die Apostel Jesu teilhaftig wurde. Und nachdem ich dadurch Gewißheit erlangt hatte, daß der Herr Jesus mich in Gnaden angenommen und auch mein Erlöser geworden war, fing der durch den Apostel des Herrn gespendete heilige Geist in meinem Herzen an zu regieren und tat mir die Augen des Verständnisses für das erste und zweite auf, und ich wurde getrost und fröhlich in meinem Herzen und lernte Gottes Güte preisen, weil die vielen Rätsel und Probleme in der Welt sich allmählich lösten und die Erkenntnis Gottes auch in der Natur und Geschichte mich immer mehr von einer Klarheit zur andern führte und mich in Staunen und Anbetung trieb. Und wenn ich durch Gottes Gnade, die ich täglich neu erlese, einstens an das verheißene herrliche Ziel kommen werde, so wird mir alles das, was jetzt vor meinen Augen noch verborgen liegt, Licht und klar sein und ich werde immerdar Gottes Allmacht, Weisheit, Gnade und Liebe rühmen und preisen können. So sehe ich in allem, was mir täglich begegnet, nur Gottes Güte und ziehende Liebe, die mich sicher an das verheißene Ziel geleiten wird. Mit solcher Weltanschauung im Herzen ziehe ich fröhlich, zufrieden und dankbaren Herzens meine Lebens- und Glaubensbahn.

*** Ein lehrreiches Bild mit Inschrift. ***
 In den heißen Julitagen des Jahres 1918 weilte ich zur Stärkung meiner Nerven in Dufelingen, einem kleinen württembergischen Dörfchen unweit Tübingen. Bei meinen täglichen Wanderungen kam ich gelegentlich an einem kleinen Häuschen vorbei, das mir besonders durch ein an demselben angebrachtes Bild mit Inschrift auffiel. Auf dem Bilde sah ich in der linken Ecke Astronomen und Philosophen, mit einem Fernrohr den Sternenhimmel absuchend, während andere in Büchern studierten. In der rechten Ecke war Adam und Eva im Paradies abgebildet, neben ihnen eine Schlange. Weiter unten war die Vertreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradies zu sehen, ebenso war die Verheißung in dem Schlangentreter sinnbildlich dargestellt, und zuletzt sah man eine Kinderschar, die sich fröhlich tummelte. Die Inschrift des Bildes lautete wie folgt:

Die Sonne die scheint überall wohl auf dem ganzen Erdenball,
 Sie zeigt die Zeit und Stunde an, daß Keines sich nicht irren kann!
 Auch in dem Land Amerika ihr goldnes Licht ich leuchten sah,
 Es muß ein weiser Schöpfer sein, der diesem Lichte gab den Schein
 Und der's so weislich hat bedacht, als er die große Welt gemacht.
 Ja, Sonne, Mond und Sternenhoch, die preisen ihren Schöpfer sehr,
 So mancher hochgelehrte Mann dies alles nicht begreifen kann,
 Und manch gelehrter arme Wicht sich heute noch den Kopf zerbricht!
 Der Schöpfer läßt sie dabei stehn und weiterhin im Dunkel gehn;
 Dem Glauben nur ist zugetan, daß man den Schöpfer sehen kann.
 Als Gott die Schöpfung so erfüllt, schuf er den Menschen ihm zum Bild
 Und stellte ihn ins Paradies, daß man den Garten Eden hieß,
 Doch ach, die Sünde brachte Not und, wie wir wissen, gar den Tod!
 Als nun der Schlangentreter kam, die Sünde dieser auf sich nahm,
 Auf ihn auch hofft, wer dies verfaßt, wenn hier ihm einst die Sonn'
 verblaßt.

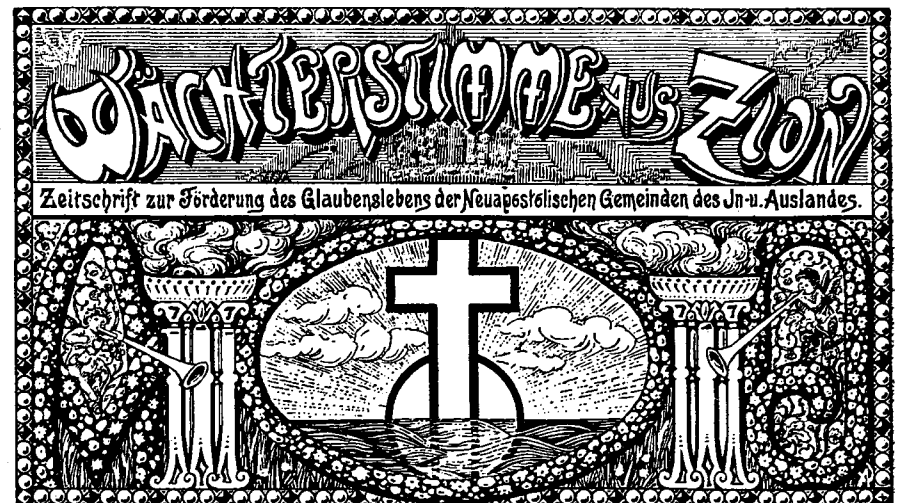
*** Lösung. ***
 Wenn die wahre Frömmigkeit nicht wieder in unser Volk einzieht, wenn der lebendige Gott nicht wieder Wohnung macht in vieler Herzen, dann ist alles Mühen umsonst. Es ist der große Schaden der Gegenwart, daß alles, was nicht auf Gott gebaut ist, wurmfressig zusammenbricht.

*** Was wir bedenken müssen. ***
 Wir müssen bedenken, daß, wenn die Seele unsterblich ist, sie der Sorgfalt bedarf, nicht nur für diese Zeit, die wir Leben nennen, sondern für alle Zeit, und man müßte es für eine furchtbare Gefahr halten, wenn sie einer vernachlässigt.
 Sokrates.

Briefkasten der Schriftleitung.

H. B. in H. Ihre kleinen Beiträge in Poesie und Prosa werden wir mit verwenden.
 H. C. in L. Mit Ihrem eingelangten Gedicht konnten wir uns innerlich nicht befreunden, neben vielen Gezwungenem besitzt es zahlreiche Mängel, die uns veranlaßten, dasselbe beiseite zu legen. Für Zusendung hätten Sie Rückporto beilegen müssen, der Verlag kann solches nicht tragen.

W. H. in St. Sie haben sich diesmal mit Ihrem Artikel zu weit in ein Gewässer hineingewagt, dem Sie nach Ihrer geistigen Entwicklung und Größe nicht gewachsen sind, es ist Ihnen dabei ergangen wie einem Nichtschwimmer, der in eine tiefe Stelle gerät, er muß ertrinken, wenn ihm nicht jemand zu Hilfe kommt. Unsere Hilfe kommt in diesem Falle zu spät, alle Wiederbelebungsversuche an Ihrem Artikel würden erfolglos sein. Erst im geistigen Gewässer schwimmen lernen.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilt. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wilt. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszusagen oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 36 | Deutsche Wochenausgabe | 3. September 1922

*** Sei getreu bis in den Tod. ***

Es trüben schwere, dunkle Wolken
 Des Erdenpilgers Angesicht;
 Es toben Stürme, Völkerwogen,
 Und mancher Glaubensstab zerbricht.
 Doch wer des Herren Hand erfasset,
 Mit Dank genießt sein Himmelsbrot;
 Dess' Hoffnungsstern niemals erblasst;
 Er bleibt getreu bis in den Tod!

Es werden Berge, Hügel fallen,
 In längst entbrannter Trübsalszeit;
 Vom sünd'gen Urquell angetrieben
 Nimmt zu die Ungerechtigkeit.
 Doch wer durch Gottes Gnad' entzündet
 Noch glänzt im letzten Abendrot,
 Dess' Hoffnungsanker nimmer

schwindet;

Er bleibt getreu bis in den Tod!

Es leuchten Angst, Verzweiflung, Sorge,
 Auf unser hart bedrängtes Tun;
 Fast unbezwingbare Gewalten
 Erheben brüstend sich und kühn.
 Doch wer getrost auf Jesu Namen
 Vertrauend, wirkt, bezwingt die Not,
 Dess' Hoffnungskraft wird nie er-

Und ob durch Satans Höllemächte
 Die Welt zerstört, zertrümmert wird;
 Was einst im heil'gen Rat beschlossen
 Wird unaufhaltsam ausgeführt;
 Doch selig, wer zu Jesu Füßen [Gott",
 Noch rühmen kann „Mein Herr und
 Sein Herz wird ewig Fried' genießen;

„Drum sei getreu bis in den Tod!“
 W. Muskat.

lahmen;
 Er bleibt getreu bis in den Tod!

Sauerteig.

(Schluß.)

Ob wohl dieser Sauerteig der Pharisäer auch bei uns Apostolischen zu finden ist? Leider muß man auf diese Frage mit einem uneingeschränkten Ja antworten. Von dem alten Menschen gilt das Wort der Schrift, daß alle Menschen Lügner sind (Röm. 3, 4). Daher sind sie auch in ihrem innersten Wesen dazu geneigt, sich nicht nur in ihren Worten, sondern auch in ihren Taten und ihrem Wandel anders und besser oder frommer zu geben, als sie sind. Dieser Gefahr ist daher jeder noch ausgesetzt, der nicht wahrhaft wiedergeboren ist. Nur der, bei dem mit und auch nach der

Versiegelung der Geist Gottes eingezogen ist und dauernd Wohnung gemacht hat, ja der von Tag zu Tag mehr ein Tempel des heiligen Geistes wird, kann sich frei von Heuchelei halten. Daher heißt es, stets auf der Hut sein, daß die Tore und Fenster und Fensterchen des Geistes geschlossen bleiben, damit keine Sünde, auch keine Gedankenünde eindringt und darin beharrt; denn dies hat so leicht zur Folge, daß zuerst vor Gott und dann auch vor den Menschen ein Heuchelwesen zur Schau getragen wird; — man ist nicht, was man zu sein scheint. Ein kleiner Anfaß! So leicht denkt man indes: Es liegt einmal so in der menschlichen Schwäche und ist doch nicht so schlimm. Die scheinbar geringe Sünde jedoch entfaltet sich stärker; aber man betet doch ein paarmal am Tage, man geht ja fleißig zum Gottesdienst, man genießt das Heilige Mahl und kann sich daher getrösten, daß die Sünden vergeben sind. Aber man läßt sie nicht, die „kleine“ Sünde, und gelangt schließlich in ihren Dienst und in Knechtschaft; vor Menschen aber steht man in frommen Worten und guten Werken als ein Geheiliger in Christo Jesu (1. Kor. 1, 2) da, und je mehr der Sinn von Christo abgezogen wird, desto mehr bemüht man sich, fromm und heilig zu scheinen. Der Sauerteig der Heuchelei ist eingezogen und fängt an, das ganze innere Glaubens- und Liebesleben zu zerfetzen. Die erste, so brennende Liebe zum Herrn und den Brüdern fängt an zu erkalten, die Hoffnung auf das Kommen des Seelenbräutigams Jesus kränkelt und schießt allmählich ganz dahin, der Glaubensgehorsam wird drückend empfunden und bald innerlich auch abgestreift, obwohl großer Wert darauf gelegt wird, daß vor den Menschen die fromme Form äußerlich gewahrt, vielleicht gar ernstlich und sorgfältig beachtet wird. Solche Menschen können sogar großen Eifer für Gottes Werk an den Tag legen, beträchtliche Opfer an Zeit und Geld bringen und viel Mühe und Arbeit daran wenden, Seelen zu gewinnen, und dennoch geschieht es nur, um vor den Menschen zu scheinen. Sie wissen nichts von dem, was Paulus mit den Worten ausdrückt: Die Liebe Christi dringet uns (2. Kor. 5, 14). Dieser Zustand führt dazu, daß man sich selbst für gerecht hält, an der so notwendigen Arbeit an sich gänzlich erlahmt, allmählich zu geistlichen Selbstdünkel und Hochmut gelangt, die tragende, duldbende, hoffende, fürbittende Liebe gegen die Schwachen verliert und zu lieblosen Urteilen und zu Splitterrichterei geführt wird, so daß der vom heiligen Geist der Liebe Jesu durchdrungene Süßteig ganz durchsäuert wird. Greift dieser Zustand nun gar in einer ganzen Gemeinde Platz, so erstarrt alles in Formenwesen und in Leben nach den Buchstaben und in Selbstgerechtigkeit. Der Geist Gottes aber, der ein Leben in Demut, Liebe, Selbstverleugnung, völliger, lauterster Lauterkeit und Wahrheit wirkt und daran Gefallen findet, flieht und weicht aus einer solchen Gemeinde, die dann auch kein Brot mehr sein kann für die nach wahrer Gerechtigkeit und wahren Leben aus Gott hungernden Menschen.

Wenn Jesus seine Apostel vor dem Sauerteig der Pharisäer warnt, so hat er wohl auch noch etwas anders im Sinn. Die Jünger waren selbst unter pharisäischem Einfluß erzogen und aufgewachsen. Die Lehre der Pharisäer und ihre Gesetzesfrömmigkeit war ihnen von Jugend auf in Fleisch und Blut übergegangen mit all den falschen Messias Hoffnungen und den verkehrten Vorstellungen von der irdischen Erfüllung aller Gottesverheißungen. Von diesem väterlichen Erbe konnten sie nicht so leicht loskommen und sollten doch keine dieser jüdischen Gedanken festhalten, weil sie ihren Glauben an Jesu getrübt hätten und ein großes Hindernis dafür ge-

wesen wären. Alte Schläuche und neuer Wein passen nicht zusammen. Die Offenbarungen Jesu, die er ihnen zuerst selbst gab, und die er nachher durch den heiligen Geist in ihnen wirkte, mußten von allem Sauerteigstoff jener Lehren, die man eigene, erdachte Offenbarungen selbstgerechter Menschen nennen kann, völlig freibleiben. „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat“, sagte Jesus, sie war also „Gottes Wort“ (Joh. 7, 16; 8, 47; 14, 10), und daher mußte sie frei von dem Sauerteig der Menschenfälschung, auch von der Schriftgelehrsamkeit der Pharisäer bleiben. Es war Jesu Wille, daß seine Lehre in den Aposteln völlig rein zur Entfaltung komme. Zu dem Zwecke sollte der Geist der Wahrheit sie nicht nur an alles von ihm Gehörte erinnern, er sollte sie auch weiter in alle Wahrheit leiten; „von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen“ (Joh. 16, 12. 13). Die Lehre der Apostel war mithin die Lehre Jesu, sie war also völlig frei von dem Sauerteig d. i. der Lehre der Pharisäer, so daß Jesus sagen konnte: „Wer euch höret, der höret mich“ (Luk. 10, 17). In diese Apostellehre suchte indes der Sauerteig der Pharisäer schon am Anfang einzudringen, als man das Halten des Gesetzes und die Beschneidung verlangte (vergl. Apost. 15), und später gelang es leider zu bald, nachdem die Schriftgelehrsamkeit nach der Entfernung des Apostelamtes die Apostellehre zu meistern begann. Das Ende war Formenwesen und äußerer Schein statt wahres Sein.

Daß auch in der heutigen Zeit die Lehre der Apostel die Fortsetzung der Offenbarung Jesu durch den heiligen Geist (Joh. 16, 12–14), also das lebendige und Leben spendende Wort Gottes ist, beweist der Erfolg ihrer Taten und ihrer Wirksamkeit. Nun bringen so viele, die durch die Lehre und die Segenstaten der Apostel zum lebendigen Glauben an Jesum und in die innigste Verbindung mit ihm gelangen, von ihren früheren Kirchen und Gemeinschaften allerlei Lehren mit, die im Lichte des Geistes Gottes und auch der Bibel als menschlicher Sauerteig betrachtet werden muß. Solchen Gläubigen ist es oft schwer, diesen alten Sauerteig auszufegen und sich nur an die Lehre der Apostel zu halten, die heute wieder in derselben Reinheit und Ursprünglichkeit wie am Anfang gegeben ist. Einst hieß es: Sie blieben beständig in der Apostel Lehre; heute darf es nicht anders gelten. Denn weil diese durch den Geist Gottes gegeben ist, wird sie auch von demselben Geist begleitet, und daher kann und muß sie durch den Geist und in und mit dem Geiste Gottes auch wahrhaft göttliches Leben wirken. Dann bleibt die Gemeinde ein Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit. Wer aber noch in der Verbindung mit der alten Gemeinschaft und ihrer Lehre beharrt, der läuft sicher Gefahr, daß dadurch dem aus dem Geiste geborenen Glaubensleben ein Hindernis erwächst und man sich nie eines völligen Friedens und der Innewohnung des heiligen Geistes und seiner Gnadengaben erfreuen wird, wenn nicht gar Schlimmeres eintritt und das Glaubensleben ganz in Frage gestellt wird.

Jesu warnt seine Apostel sodann vor dem Sauerteig der Sadduzäer. Das Wesen der sadduzäischen „Frömmigkeit“ bestand vor allem in der Verwerfung der pharisäischen Gerechtigkeit, so daß man dieser Sekte besonders den Unglauben vorhielt. Sie glaubten wohl an Gott und das Gesetz Moses; aber wozu dieses mit so peinlicher Gewissenhaftigkeit halten, da es ja zu endloser Quälerei führte und der Mensch sich doch seines Lebens freuen dürfe! Sie hielten es ferner für töricht, auf die Verheißungen der Propheten zu achten, die auf eine glückliche Zukunft unter dem Messias hinwiesen; sie lebten der Gegenwart und suchten sie auszukosten. Daher zogen sie auch ein Leben

nach dem Tode und das Vorhandensein von Engeln und Geistern in Zweifel. Dabei beobachteten sie eine Moral der Mittelstraße, die zwar keineswegs das väterliche Gesetz verwarf, sondern vielmehr fest daran zu hängen vorgab, aber es sich nach dem eigenen Gutdünken auslegte. Demnach hielten sie sich für ebenso gute Juden wie die Pharisäer. Zu ihnen gehörten hauptsächlich die regierenden Priesterfamilien und die mit ihnen zusammenhängende vornehme Welt Jerusalems.

Dieser sadduzäische Sauerteig fand und findet gar zu leicht Eingang auch in das Christentum und die christliche Lehre, selbst in die apostolische. Muß denn alles so sehr genau genommen werden? Ein heiliges Leben in der Erwartung auf das Kommen des Herrn führt zu leicht zu einer schwärmerischen, ungesunden Lebensauffassung, sagt man, und bald neigt man zu der Lehre: Der Herr kommt noch lange nicht, vielleicht garnicht, und dann fängt man an, die andern getreuen Gläubigen zu „schlagen“ (Matth. 24, 48 - 49). Man bröckelt hier und da etwas von der heilsamen und gesunden Apostellehre ab, die das Gewissen doch gar zu scharf ansaßt und ein Leben in Demut und Selbstverleugnung verlangt und die Welt alles „Schönen, Guten und Wahren“ verschließt, die, wie man sagt, doch auch ein Werk Gottes sei. Ferner findet der menschliche Verstand allerlei Lehren in der Schrift, die vor dem „vornehmen menschlichen Geiste“ der Zeit nicht bestehen können, und daher tut man diese ab. Dabei glaubt man dennoch und will recht apostolisch sein und ist doch dem zerfetzenden Sauerteig der Sadduzäer in Gottes Augen, d. i. dem Unglauben verfallen, der nachher ebenfalls in den Ruf: „Kreuzige ihn!“ einstimmt, wenn es gilt, Jesus in der Offenbarung der heutigen Zeit zu kreuzigen.

Der Sauerteig der Pharisäer bringt also aus früherer Zeit alte Lehren hinzu, der der Sadduzäer tut heilsame Stücke ab. Die Wirkung ist bei beiden gleich verderblich. Daher wird die Zeit kommen, in der sich beide Richtungen vereinigen werden, um daß apostolische Werk zu verderben, und schon heute sieht man, wie groß die Gegnerschaft und Feindschaft ist, mit der sie die Führer des Werkes, die Apostel angreifen. Darum müssen wir jedem Amtsbruder und allen Geschwistern die Worte Jesu zurufen: Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer, wenn ihr euch, vielleicht ohne es eigentlich zu wollen, nicht in das Lager der Feinde des Werkes Gottes und damit zugleich ins Verderben treiben lassen wollt!

Nicht weniger verderblich ist schließlich auch der Sauerteig des Herodes, vor dem der Herr Jesus ebenfalls nachdrücklich warnt. Sein innerstes Wesen war vor allem die Halbheit. Herodes wollte durchaus als Jude gelten, und doch lebte er mit seinem Hofe ganz nach der Weise der heidnischen, weltlichen Großen und Machthaber. Dieses geteilte Wesen brachte die Kirche am Anfang, besonders als sie unter Konstantin zur Staatskirche erhoben wurde, sehr schnell in den Zustand der inneren Verderbnis. Und nicht anders ist es auch bei jedem einzelnen. Wer nach der Versiegelung sein Herz nicht ganz der Welt und ihrer Lust verschließt, sondern immer noch etwas davon genießt, der wird und bleibt geistlich krank. Man hält sich für apostolisch und ist es doch nicht. Der Satan wiegt ein solch geteiltes Herz leicht, aber sicher in den geistlichen Schlaf und sagt: Friede, Friede, es hat keine Gefahr. Von den Stätten weltlicher Lust, selbst wenn sie ganz harmlos erscheinen, geht etwas Bezauberndes aus, das wie ein geistliches Schlafmittel wirkt. Wer in ihren Bann gezogen ist, kommt nicht so leicht davon los. Er führt dann ein Amphibienleben wie der Frosch, der auf dem Lande, aber auch im Wasser leben kann, und wenn man ihn ansaßt, fühlt

er sich kalt an. Ein solcher Apostolischer ist gerade so kalt; die Liebe zum Herrn schwindet immer mehr und ebenfalls die Liebe zu den Geschwistern. Von einem inneren Glück kann erst recht nicht die Rede sein; denn „wer sich dem Herrn nicht ganz ergeben, der führt ein rechtes Jammerleben.“ Im Gottesdienst erwacht vielleicht unter dem strafenden Wort das schlummernde Gewissen und erhebt quälende Anklagen, aber nachher wirkt wieder der Zauberbann der Sünde und der Weltlust mit den tausend Stricken und Banden, und man kann sich nicht mehr entziehen, will es auch gar nicht ernstlich. Es geht wie bei Herodes, der Johannes den Täufer wohl gern hörte und ihm in vielen Sachen gehorchte (Marrk. 6, 20), aber der zauberhafte Einfluß der Herodias, mit der er im Ehebruch lebte, war viel zu groß, so daß sie ihn sogar dazu trieb, den Täufer zu töten. In vielen Dingen gehorchte der unglückselige König dem Johannes, aber nicht in allen; das war sein Unglück und Verderben. Von den ersten Christen heißt es: „Sie blieben beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet“ (Apost. 2, 42). In diesem „Beständig“ lag die Quelle

Ein lieber Freund und Wegbegleiter ist die

„Wächterstimme aus Zion“,

haltet ihr die Abonnententreue, denn der Mensch lebt nicht allein vom natürlichen Brot, sondern bedarf vielmehr auch der geistigen Speise zur Erhaltung des seelischen Lebens.

der Glaubenskraft, der Liebesglut, des Seelenfriedens, der Hoffnungssehnsucht, der Ausdauer in Leiden und Verfolgung. Wer dieses „Beständig“ nicht kennt, infolge des bei ihm eingedrungenen Herodes-Sauerteigs, wird bald wie eine unreife Frucht, die eben zu wachsen begonnen hat, von dem Baum der Gemeinschaft abgeschüttelt werden. Gott ist keine Person mit geteiltem oder halbem Wesen, daher sollen es auch seine Kinder nicht sein; vielmehr sagt Jesus: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Matth. 5, 48).

Neben den bisher behandelten Arten von Sauerteig, die er den „alten Sauerteig“ nennt, spricht Paulus in 1. Kor. 5, 8 auch noch von dem Sauerteig der Bosheit und Schalkheit (d. i. Schlechtigkeit), der in die Gemeinde eingedrungen war und der nun vor Ostern ausgefegt werden sollte. Dazu gehörten die Parteiungen und Spaltungen (1. Kor. 1, 11-13), jede Uneinigkeit (Kap. 6, 1-7), aller Neid und Brüderzank, dessen Quelle immer im Hochmut und in der Aufgeblasenheit liegt. Darf ein solcher Sauerteig in der Gemeinde der Erstlinge sein? Es ist niemals die Weise eines Erstlings Jesu Christi, daß ein Bruder oder eine Schwester in der Gemeinde Spaltungen hervorruft oder andere Geschwister verdächtigt und anschwärzt, sei es aus Neid oder möglicherweise nur zu dem Zweck, um sich selbst in ein glänzendes Licht zu stellen, was man vielleicht infolge seines mangelhaften geistlichen Innenlebens dringend für nötig erachtet. Das ist schandbarer Sauerteig, der um sich frisst wie der Krebs (2. Tim. 2, 17). Wie bald kann solch ein einziger Dunkelmann eine ganze Gemeinde, die vorher im blühendem Leben stand, verderben und

zertreten! Jedes Unrecht, jede Übervorteilung, jede üble Nachrede, aber auch jede Habgucht und vieles andere, was das geistliche Leben beeinträchtigt und den heil. Geist in uns betrübt, ist ein solcher Sauerteig. O, das wir alle Sorgfalt verwenden möchten, damit in keinem Winkel unseres Herzens irgend ein Sauerteig der Bosheit und Schalkheit beherbergt würde oder sich verstecken könnte!

Die Gemeinde der Erstlinge Jesu Christi soll ein Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit bilden, also ohne jede Beimischung von ungöttlichem Wesen sein; denn Gott ist in seinem ganzen Wesen vollkommen lauter, rein und heilig, und daneben ist er wahrhaftig d. i. bei ihm gibt es keinen Schein, sondern alles ist wahres Sein. Wollen wir Apostolischen Tempel des heiligen Geistes sein, so muß in uns alles, also alles Denken, alles Fühlen, alles Wollen, alles Reden, alles Tun unter dem Geleitz des Geistes stehen und vom Geiste Gottes geleitet werden. Die Herrlichkeit Klarheit und Lauterkeit Jesu, also die ganze Jesus-Gesinnung muß sich in uns spiegeln, bis daß wir in dasselbige Bild verklärt werden von einer Klarheit zu der andern als vom Herrn, der der Geist ist (2. Kor. 4, 18). Daher weg mit allem Sauerteig bis auf den letzten Rest, sei es in der Lehre oder im Wandel! Der Herr will sich darstellen eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder eine Runzel oder des Etwas, sondern daß sie heilig und unsträflich sei (Eph. 5, 17). Daß sie dies werde, ist ja allein der Zweck, weswegen er in heutiger Zeit wieder Apostel gegeben hat (2. Kor. 11, 2 u. a.), die mit heiligem Eifer daran arbeiten, bis dereinst die versammelten Erstlinge in vollendeter Reinheit und Herrlichkeit dastehen werden gleich einem gläsernen Meer, das mit dem Feuer des heiligen Geistes vermengt ist (Offenb. 15, 2), wie auch das neue Jerusalem wie von reinem lauterem Golde, gleich dem reinen Glase oder Kristall gesehen wird (Offenb. 22, 18). Wer nun dahin gelangen, dieses herrliche Ziel erreichen will, der reinige sich, wie der Herr rein ist, und hüte sich, daß er nichts Unreines anrühre; denn allein den Reinen gilt die Verheißung, daß sie Gott schauen werden. L.-Fr.

+++ Eine überraschende Entdeckung. +++

Eines Abends sprach ich vor dem Gottesdienst mit einem Manne, welcher sagte: „Sie brauchen gar nicht mit mir zu reden; mir ist eben nicht zu helfen.“

„Nein,“ erwiderte ich ihm, „kein Mensch kann Ihnen helfen, aber Jesus kann es.“

„Nein, nein,“ war seine Antwort, „ich bin ein gottloser Mensch, mir kann niemand helfen.“

Da nahm ich mein Neues Testament, welches ich stets bei mir führe, aus der Rocktasche, schlug Römer 5, 6 auf und deutete mit dem Finger auf die Stelle. „Da lesen Sie das!“

Er las: „Christus ist auch für Gottlose gestorben.“ Er schien seinen Augen nicht mehr zu trauen, denn er las es noch einmal und wiederholte: „Christus ist auch für Gottlose gestorben — das habe ich noch nie in der Bibel gelesen, noch nie gehört!“

Seine Hände begannen zu zittern, und in tiefster Erschütterung, mit Tränen in den Augen und mit vor Bewegung zitternder Stimme rief der starke Mann aus: „Ich hatte keine Ahnung davon, daß Jesus mich so lieb-habe!“ und dann in tiefster Seelenangst: „O Gott, rette mich um Jesu willen!“

Ich nahm den Mann mit in die Versammlung und sein Flehen wurde erfüllt: Gott schenkte ihm die Gewißheit der Vergebung durch Jesus, der für Gottlose starb.

Ehe er die Versammlung verließ, erfaßte er meine Hand und sagte noch einmal: „O ich hatte keine Ahnung davon, daß Jesus mich so lieb-hat! Auf Ihn will ich trauen und ihm nachfolgen.“

+++ An der Pforte zur Ewigkeit. +++

Was bringst du mit?“ fragte der, der die Pforte zur Ewigkeit hütete. „Mitbringen?“ staunte der Befragte. „Ich dachte, ich sei gekommen, zu empfangen?“

„Wozu existierte dann die Welt für dich?“

„Um glücklich zu sein.“

„Und das Jenseits?“

„Um das Glück fortzusetzen.“

„Fortzusetzen...?“

„Nein! Um noch glücklicher zu werden.“

„Du warst also glücklich auf Erden?“

„Ich erstickte darin.“

„So glücklich warst du?“

„Bis zum Ekel.“

„Dann warst du nicht glücklich! Sehntest du dich nie aus diesem Glück heraus?“

„Wohin denn? Ins Unglück? Nein!“

„Du hast nichts für die Ewigkeit geschaffen, nichts mitgebracht, nicht einmal die Sehnsucht! Hebe dich hinweg! — — —

Und du?“ fragte der Torhüter den Zweiten.

„Ich kannte nur das Elend und möchte jetzt das Glück kennen lernen.“

„Sahst du gar keins auf Erden?“

„Nur bei andern!“

„Warf das keinen Schimmer in dein Herz?“

„Ich haßte die andern um ihres Glückes willen.“

„Aber du hattest die große Sehnsucht nach Glück?“

„Ich hatte die Sehnsucht nach Rache. Da mir kein Glück ward, sollte es den andern auch nicht zuteil sein!“

„So kommst auch du mit leeren Händen! Hinweg! — — — Was bringst du?“ wandte sich der Hüter der Ewigkeit an den Dritten.

„Ich sammelte aus dem Wust des Häßlichen und Bösen die Körner des Schönen und Guten, hob die Perlen des Glücks aus der Flut des Leids.“

„Tritt ein! Für dies ward die Erde, für dies der Mensch geschaffen. Denn wisse: aus diesen Körnern bauen wir die Ewigkeit!“

+++ Jesus lebt. +++

Ich war einmal zu Besuch bei einem alten lieben Freunde und Glaubensbruder. Im Verlaufe des Gespräches äußerte derselbe zu mir: „Ich muß jetzt dem lieben Bruder G. zur Leiche gehen, gottlob, daß ich dem Heiland nicht zur Leiche gehen muß.“ Das Wort hat mich seither schon oft getröstet. Ja, Jesus lebt, Jesus ist Sieger.

Wir können unter Kreuz und Leiden doch sehr glückliche Menschen sein. Das ist ja das Wunder unseres Glaubens, daß derselbe alles in Segen verwandelt.

Ein alter Diener Gottes wurde gefragt, was das Geheimnis seiner beständigen Freude sei. Fast erstaunt antwortete er: „Wenn ich überhaupt ein Geheimnis habe, so liegt es darin, daß ich keinen Schutt sich anammeln lasse zwischen meiner Seele und meinem Gott. Da muß immer alles im reinen sein.“

Wollt ihr das enge Dasein euch erweitern,
So fangt bei euch vor allem an,
Versucht das eigne Leben zu erheitern,
Seht bei dem eignen Geist und Herzen an.

Nicht draußen, im Getümmel ist das Leben,
Ihr tragt es tief in eurer Brust,
Dies zu erweitern, das sei euer Streben,
Dies Ziel verfolgen, das sei eure Lust.

Glauben und Wissen.

Die Ehrfurcht ist das höchste Gefühl, dessen die menschliche Natur fähig ist, die Krone ihres ganzen moralischen Wesens. Es ist eben geblieben, wie es war, oder vielmehr, es bleibt, wie es von Anfang war, Glaube ist das Große, Ewige, Ursprüngliche; Wissen das Kleine, Menschliche, Abgeleitete.

E. M. Arndt.

Erhöhung der Bücherpreise ab 1. September 1922 um ca. 25%.

Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Gelbschnitt, Silbertitel	per Stück M. 60.-
Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Blauschnitt, Silbertitel, für Gäste . . .	Stück M. 60.-
Gemeindegesangbücher, Ganzleinen, Goldschnitt, Goldtitel, Schutztafeln . . .	Stück M. 120.-
Gemeindegesangbücher, Leder, Goldschnitt, Schutztafeln, mit Widmung: „Sei getreu bis in den Tod“ oder „Ich habe dich je und je geliebt“ . . .	Stück M. 260.-
Notenbücher (Chorbücher) für Sänger	Stück M. 200.-
Einbanddecken zu beschädigten Notenbüchern (Chorbüchern)	Stück M. 20.-
Melodienbücher für Harmonium- und Orgelspieler, sowie Hausandachten . . .	Stück M. 300.-
Lehrbücher für den Religionsunterricht (Fragen und Antworten)	Stück M. 50.-
Alte und neue Wege, Neuapostolische Kirchengeschichte	Stück M. 150.-
Wächterstimmen-Jahrgänge 1921, ungebunden, 1 Jahrgang	M. 30.-
Wächterstimmen-Jahrgänge 1921, gebunden, 4 Jahrgänge	M. 100.-
Wächterstimmen-Decken, für 1 Jahrgang	M. 25.-
Wächterstimmen-Decken, für 2 Jahrgänge	M. 30.-
Rundschau-Jahrgänge, 1913, 1914, 1917, 1919, ungebunden, 1 Jahrgang . . .	M. 30.-
Rundschau-Jahrgänge, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1919, gebunden, 1 Jahrgang .	M. 100.-
Rundschau-Decken, für 1 Jahrgang	M. 25.-
Rundschau-Decken, für 2 Jahrgänge	M. 30.-
Jubiläumsbilder, Gedenkblatt zur Entwicklung der Neuapostolischen Gemeinde, Größe 48 x 60 cm, per Stück	M. 30.-
Lichtwaffen, zur Abwehr von Schmähungen	M. 2.-
Sekten und Kirchen, ein Wort zur Aufklärung	M. 2.-
Apostel oder nicht? Eine Zeitfrage. Von Apostel Schwarz	M. 5.-
Die Bibeln No. 500 bis 505 a bleiben bis auf Weiteres im Preise unverändert.	
Büchners Handfontordanz, biblisches Nachschlagebuch	M. 500.-
Bremer kleine Handfontordanz, biblisches Sachregister	M. 150.-
Verbundene oder beim Transport beschädigte Bücher werden umgetauscht.	
Portofreie Zusendung an die bestellende Gemeinde.	
Einzellieferung an Gemeindeglieder unter Nachnahme bei Portoberechnung.	

An unsere Einzelabonnenten!

Infolge des erhöhten Portos zum 1. Oktober müssen wir dasselbe noch anrechnen und stellt sich

- 1 Exemplar IV. Quartal auf Mk. 37.-
- 2 Exemplare IV. Quartal auf Mk. 70.-
- 3 Exemplare IV. Quartal auf Mk. 100.-

Verlag der „Wächterstimme“.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wilh. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Böder & Co. in Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 37 | Deutsche Wochenausgabe | 10. September 1922

Die Seine Erscheinung lieb haben.

Zionspilger, hörst du nicht,
Wie es fernher schallt,
Wie der Bräut'gam lauter spricht:
„Ja, ich komme bald!“?
Nicht die Welt hört's, nur die Seinen,
Sie, die lieben Sein Erscheinen.
Fürchtest du Sein Kommen gar?
Wenn er käme heut,
— Sei einmal ganz frei und wahr —
Wär's dir eine Freud'?
O, da kannst du nicht mehr scheinen!
Sag mir, liebst du Sein Erscheinen?
Sängst du jeden neuen Tag
Auf Ihn wartend an?
Stehst am Abend du, so sag,
Daß Er kommen kann!
Er sucht Treue auch im Kleinen,
Lerne lieben Sein Erscheinen!
Und du, der an schwerer Last
Trägst schon lange Zeit,
Hör, ganz nahe winkt die Rast,
Bald hört auf dein Leid.
Ist du auch dein Brot mit Weinen,
Du darfst lieben Sein Erscheinen!
Von des Himmels hehrem Thron
Kommt Er bald in Pracht,
Denn es wartet lange schon,
Seine Braut, sie wacht.
Komm, Herr Jesu, zu den Deinen!
Ja, sie lieben Dein Erscheinen!

Gottesdienst,

gehalten vom lieben Stamma-postel-helfer Bischoff in Zeit, im Beisein
des lieben Apostels Stiegler.

Eingangslied 397: Männer ohne Furcht und Wandel.

Textwort: Offenb. Joh. 19.

Predigt: Wir sind Gott, unserm Vater dankbar, daß er uns zusammengeführt hat; denn nach dem Worte Jesu kommt niemand zum Sohn, es ziehe ihn denn der Vater. Die ziehende Vatergnade aber wird daran erkannt, daß unser Herz imstande ist, das Wort der Gesandten Jesu aufzunehmen und zu bewahren. Dadurch ist uns die Gewißheit gegeben, vom Vater der Liebe gezogen zu sein. Es liegt indes auch an uns, daß wir uns ziehen lassen; denn wenn Jesus einst sprach: „Ihr seid meine Schafe nicht, denn ihr könnt meine Stimme nicht hören“, so wies er damit auf die Tatsache hin, daß man in einem Zustande leben kann, wo man mit sehenden Augen doch nicht sieht und mit hörenden Ohren doch nicht hört. Es kommt darauf an, wie unser Herz das Dargebotene zu erfassen imstande ist; denn nur das, was wir in unseren Geist und unser Gemüt aufzunehmen vermögen, kann heil- und segenbringend wirken. Ein Beispiel mag das erläutern. Wenn die Hausfrau das Essen auf den Tisch bringt, so macht das Ansehen allein nicht satt, auch der Geruch der Speisen nicht, sondern erst wenn wir die Speise genießen, hat sie für den Körper Wert. Was die Speise im natürlichen Leben für unseren Leib ist, das sind die Segnungen von Christo für den Geist und die Seele. Wenn das gehörte Wort unser Geistes- und Seelenleben nicht befruchtet, bleiben selbstverständlich die segnen- und heilbringenden Folgen aus. Vielmehr wird das Entgegengesetzte erreicht, so daß der uns zuge dachte Segen für unseren Geist zum Fluch werden kann. Wenn aus den Wolken der Regen fällt, so werden dadurch die Pflanzen und Gewächse befeuchtet und lebensfähig erhalten. Geht aber der Regen, bevor er auf die Erde kommt, durch eine kalte Luftschicht hindurch, so wird aus dem segenbringenden Regen ein verderblicher Hagel, der die Pflanzen nicht befeuchtet, sondern vernichtet. Der Segen wird also zum Fluch. Nicht anders ist es, wenn das göttliche Wort bei einem Menschen durch die das Herz umgebende kalte Schicht der Lieblosigkeit, Eigennützigkeit, des Selbstdünkels usw. hindurchgeht, dann muß der Segen des Wortes zum Verderben für den Menschen werden; diese Wirkung liegt aber nicht an dem Segenswort, sondern an dem, was das Innere anfüllt. Um noch deutlicher zu sein, denken wir uns eine Anzahl Goldstücke in der Hand des Säufers und Verschwenders. Durch den Segen, der in dem Gold liegt, wird dem Säufer Gelegenheit gegeben, seiner Leidenschaft um so toller zu frönen. Demjenigen aber, der mit dem Golde umzugehen weiß, wird aus diesem Segen ein weiterer Segen erwachsen. Genau so ist es mit den himmlischen Segnungen, die uns von Christo, dem Urquell alles Heils und aller Gnade, zufließen.

Nun habe ich ein Schriftwort vorgelesen, dessen Erfüllung noch in der Zukunft liegt. Wir wissen aus der Erfahrung, daß der liebe Gott unsere Augen oft auf das Gewesene richtet, nach dem Worte des Apostels: „Was geschrieben ist, das ist uns zur Erfahrung, zum Trost und zur Lehre geschrieben.“ Andererseits richtet der liebe Gott indes auch unsern Blick auf das Gegenwärtige. Ausnahmsweise läßt uns der liebe Gott sodann auch einmal einen Blick in die Zukunft tun, um daraus Mut und neue Zuversicht zu

schöpfen, denn wenn uns das Ziel unserer Sehnsucht gezeigt wird, dann werden wir entsprechende Vor- und Zubereitungen treffen, damit wir das vorgezeichnete Ziel erlangen. Daß wir nicht bloß dazu bestimmt sind, einige Jahre hin auf der Erde zu leben, sondern daß wir zu einem höheren Ziele berufen sind, wird uns wohl allen klar sein. In unserm Wort wird auf eine große Schar und auf den Augenblick hingewiesen, daß der allmächtige Gott sein Reich einnehmen wird. Das muß also ein Reich sein, das zukünftig ist, denn wenn ich von etwas Besitz ergreifen soll, so setzt das voraus, daß ich es vorher noch nicht besessen habe. Ferner wird darauf hingewiesen, fröhlich zu sein, denn die Hochzeit des Lammes sei gekommen und sein Weib habe sich bereitet. Wenn im Wort von einer großen Schar gesprochen wird und außerdem von der Braut, so folgt daraus, daß beide zu unterscheiden sind, daß also die große Schar und die Braut nicht ein und dasselbe sein können. Es heißt: Die Braut hat sich bereitet. Dann muß diese aber schon vorher gewußt haben, daß sie zur Braut erwählt ist. Solange ein Mädchen noch nicht Braut ist, wird es sich dann auf den Hochzeitstag vorbereiten? Es kann ja gar nicht wissen, ob es überhaupt jemals im Leben in den Brautstand treten wird; aber mit dem Augenblick, da sich das Mädchen verlobt, wird es auch beginnen, das Leben und Dasein, seine Handlungsweise so einzustellen, das es sich zu dem bevorstehenden Hochzeitstage auch vorbereitet. Mag dies noch ein Jahr oder fünf Jahre dauern, das ist dafür von geringer Bedeutung. Jedenfalls aber wird eine Jungfrau, die verlobt ist, alles auf den Tag der Hochzeit zurichten; denn sie weiß, daß sie eine Erwählte ist. Zu dieser Zubereitung gehört nun so mancherlei, was nicht in einem Tage erledigt werden kann. In ähnlicher Weise müssen wir auch von der Braut Jesu oder dem Weib des Lammes sagen, daß sie bereit wird und daß sie nicht weniger auch das Ihre dazu beitragen muß. Als Elieser einst von Abraham ausgesandt wurde, für dessen Sohn Isaak eine Braut zu suchen, bekam er Geschenke für die Braut mit, bestehend aus einem goldenen Stirnband und anderem Schmuck. Die Braut aber mußte dem Elieser ein Herz voller Vertrauen entgegenbringen; denn sie hatte ja den, der ihr zukünftiger Mann werden sollte, noch nicht gesehen. Sie hatte nur aus der Erzählung des Elieser die Gewißheit gewonnen, daß der Mann die Wahrheit gesprochen hatte. Sollte es mit der Braut, dem Weibe, welches Christo angehört, anders sein? Ich denke nicht. Aber nun entsteht die große Frage: Wie soll die Zubereitung vor sich gehen? Wenn heute ein Jüngling sich ein Mädchen erwählt, was hat dieses dazu getan? Vorerst weiter nichts, als daß sie seiner Werbung ein „Ja“ entgegenbrachte. Das Weitere findet sich dann im Laufe der Zeit.

Wenn im Wort ferner von einem Reich, das eingenommen werden soll, gesprochen wird, so setzt das voraus, daß dieses Reich verlorengegangen ist. Die Erde war nach der Erschaffung das Eigentum des Herrn, und er übergab sie dem Menschen als der Krone der Schöpfung. Als dieser aber unter die Gewalt des Gottes dieser Erde kam, war es selbstverständlich, daß auch sein Königreich unter die Gewalt des Gottes dieser Erde geriet. Nun aber hat der Vater den Sohn gesandt, um eine Erlösung des gefallen Menschen zu bewirken. Mit dem Augenblick, da der König der Erde, der Mensch, zu dem gemacht wird, was er nach Gottes Willen sein soll, wird auch die unvernünftige Kreatur von dem Fluche erlöst; denn diese sehnt sich, wie Paulus in Röm. 8 sagt, nach dem Offenbarwerden der Kinder Gottes.

Nun wird ja an dieser Zubereitung viel gearbeitet, und mit Recht spricht der Sohn Gottes von „törichtem und klugen Jungfrauen“. Was haben wir

in den mancherlei Abschnitten unseres Lebens, die wir durchlaufen haben, nicht alles erfahren? In wieviele Hände wurden wir nicht schon gegeben? Als Kinder legte uns Gott zunächst in die Segenshände unserer Eltern. Sie haben in ihrer Liebe, Sorgfalt, Aufopferung usw. an uns getan, was sie konnten, sowohl in leiblicher als auch in geistiger Hinsicht. Als wir dann das schulpflichtige Alter erreicht hatten, wurden wir in die Hände unserer Lehrer und Seelsorger gegeben. Ein dankbarer Mensch wird sicherlich nicht verachten, was ein Lehrer an seinen Schülern tut. Ich habe besonders in diesem Jahr die Konfirmanden darauf hingewiesen, daß wir das Erlernen des Lesens, Rechnens, Schreibens usw. den Lehrern zu verdanken haben. Ich habe zu den Kindern gesagt: Vergesst nicht, was eure Lehrer an euch getan haben! Denn wenn die Kinder später einen Beruf ergreifen, so wird ihnen das zugute kommen, was ihre Lehrer sie gelehrt haben. Was die Seelsorge anbelangt, so vergesse ich niemals, daß auch wir Apostel unseren früheren Seelsorgern dankbar sein müssen. Ich für meinen Teil wenigstens bin es. Denn mein Seelsorger hat mich ja mit den biblischen Wahrheiten bekannt gemacht. Soweit seine Erkenntnis reichte, hat er an uns getan, was er konnte. Von diesen Segenshänden wurden wir in andere, in die unserer Lehrmeister gelegt, die dafür Sorge trugen, daß wir uns unser Brot verdienen konnten. Wollen wir das verachten? O gewiß nicht; das wäre ja Undankbarkeit. Wir freuen uns vielmehr heute noch, daß diese Segenshände zu ihrer Zeit als Werkzeuge in Gottes Hand für uns dienen mußten bis zu der Zeit, daß unser Gott uns in die Segenshände der Apostel seines Sohnes gegeben hatte. Diese haben das Gute in uns, das wir früher hinnehmen konnten, nicht vernichtet, sondern es wurde uns dazu noch das übermittlelt, was notwendig ist, um an jenem Tag das Sein zu können, was ich vorgelesen habe: die Braut des Lammes, die sich zur Hochzeit bereitet hat. Diese Arbeit ist keine oberflächliche nach menschlichem System oder menschlichem Parteiprogramm, so etwa, daß man sich ein paar Bibelverse nimmt, um sein Programm religiös auszumücken; sie ist vielmehr eine durchgreifende nach dem Wort: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur.“ Hier liegt das Entscheidende: Entweder die Brautglieder erreichen diese Stellung, oder sie erreichen sie nicht. Wenn jemand eine neue Kreatur ist, so daß man sagen kann: „Das Alte ist vergangen“, dann ist doch offensichtlich, daß dieser neue Zustand nicht verborgen bleiben kann. Nur weist zwar der Sohn Gottes besonders für die letzte Zeit darauf hin, daß auch eine Arbeit geschehen wird, die nicht zu diesem Erfolg führt. Er spricht von falschen Christussen, die angeblich in seinem Namen kommen, aber nicht von ihm gesandt seien. Ich habe dieser Tage an einem Platze darauf hingewiesen, daß der Herr Jesus als Anfänger und Vollender seiner Kirche alle Mittel gegeben hat, welche dazu erforderlich sind, daß die Brautglieder die notwendige Zubereitung und Herzensstellung erlangen können. Wenn er aber, darauf aufmerksam macht, daß welche kommen werden in seinem Namen, und diese als falsche Christusse bezeichnet, so muß erwartet werden können, daß auch irgendein Unterscheidungszeichen wahrzunehmen sein muß. Ein falscher und ein echter Taufendmarkschein haben doch auch ihre Erkennungszeichen. Der unechte Schein ist nach der äußeren Form und bei oberflächlicher Betrachtung dem echten sehr ähnlich. Worin besteht nun das unterscheidende Merkmal, damit herauszufinden ist, ob der Schein echt oder unecht ist? Dieser Unterschied liegt in irgendeiner Unvollkommenheit, die der unechte Schein gegenüber dem echten aufweist. Wer die kleine Unvollkommenheit überieht, läuft Gefahr, daß er den Schaden erleidet. Kommt er mit dem

falschen Schein an die Kontrollstelle, wo genau nachgesehen wird, so wird nicht bloß der Schein ungültig gemacht, sondern es kann, wenn dessen Herkunft nicht nachgewiesen werden kann, auch noch eine empfindliche Strafe folgen. Gehen wir nun nach diesem Vergleich aus dem natürlichen Leben wieder auf das eben Gesagte über, so liegt es auf der Hand, daß, wenn die erwähnten Verhältnisse nicht kämen, dann der Herr Jesus ja nicht davor hätte zu warnen, nicht darauf aufmerksam zu machen brauchen.

Woran werden nun die falschen Christusse oder die falschen Gesandten erkannt? Das Kennzeichen besteht darin, daß sie ohne Ausnahme abbrechen von dem, was Jesus seiner Kirche zu ihrer Vollendung gegeben hat. Daß aber, wie von Jesus vorausgesehen war, ein Abbrechen stattfinden wird, beweist uns Offenb. Joh. 22, wo der Herr Jesus ausdrücklich zu Johannes sagt: „Wer da abtut, dem wird Gott abtun sein Teil vom Baum des Lebens, und wer zutut, dem wird Gott zulegen die Plagen, die in diesem Buche beschrieben sind.“ Wir haben es doch in den Jahren durchlebt, die wir hier auf der Erde wandeln. Ein Teil der Gläubigen bricht die Taufe ab, ein anderer Teil das heilige Abendmahl, wieder andere verwerfen die heilige Salbung. Noch andere tun die Apostel ab; dann wird auch der Stammapostel abgebrochen, und außerdem gibt es auch solche, die den Herrn Jesus abbrechen. Ob nun der eine dies, der andere jenes verwirft, ist von nebensächlicher Bedeutung. Nur das müssen wir fest im Auge behalten: Wo abgebrochen wird, da ist der Beweis erbracht, daß die, welche abbrechen, nicht den Geist Christi haben; denn wer Christi Geist hat, bricht nicht ab, sondern baut auf. Ein Abbrechen wird nie und nimmer aus dem Geist Christi geschehen können; denn der Geist Christi von einst widerstrebt dem Geist Christi von heute nicht, weil er ein und derselbe ist.

Nun ist gewiß die Frage berechtigt: Verträgt der Aufbau und die Vollendung der Kirche Christi einen Abstrich von dem, was Jesus seiner Kirche gegeben hat? Nach den gemachten Erfahrungen sage ich: „Nein, sie verträgt dies nicht“ und dafür habe ich meine Beweise, die derartig sind, daß sie nicht umgestoßen werden können. Es ist bekannt, daß Jesus seine Apostel gesandt und beauftragt hat, die Völker zu belehren, zu taufen usw. Wir wissen außerdem aus der heiligen Schrift, daß, als die Gemeinden sich vermehrten, die Apostel auf Männer aus der Gemeinde von ihrem Amtsgeist legten, damit sie im Namen und Auftrag der Apostel die Pflege der Gemeinde übernehmen konnten in der Belehrung, Spendung der Taufe und des heiligen Abendmahles, je nachdem, wie es die Bedürfnisse erforderten. Wo aber keine Apostel sind, woher können da die Kirchenämter kommen? Wenn nun irgendein Mensch sich für einen Priester, einen Hirten, einen Evangelisten usw. ausgibt, der doch nicht von einem Apostel Jesu Christi dazu ausgesondert und mit dem Amtsgeist erfüllt worden ist, wird dann dessen Amtshandlung, sei es Taufe oder Abendmahl, vor Gott und den Geistern rechtsgültig sein? Ich glaube es nicht. Denn wenn z. B. einer sagt: „Ich bin Schuhmacher“, und er kann keine Schuhe anfertigen, so trägt er einen falschen Namen; denn die Tat straft ihn Lügen. Wir sehen also, daß die Apostelgabe nicht entbehrt werden kann, denn aus derselben kommt der Wille Gottes nach dem Wort: „Wer euch hört, der höret mich.“ Ferner kommt aus der Apostelgabe Gnade, Vergebung, Erleuchtung, wie es der Apostel einst bezeugte; sodann gibt Gott durch die Apostelgabe den Geist der Salbung.

Schluß folgt

Hör' auch, was der andere sagt, wenn du hörst, daß einer klagt.

Das Zweite Gesicht.

Zwischen Himmel und Erde spannt sich das Reich seltsamer Dinge. Das ist, jenseits aller Materie, das Wunderland der menschlichen Seele. Unendliche Fähigkeiten sind in dieser wirksam; auf den Schwingen geheimnisvoller Kräfte steigt sie plötzlich wohl aus den Niederungen irdischer Beschränktheit empor, und staunend sehen wir sie wandern über Zeit und Raum; was traumhaft unsagbar erschien, wird Leben und Wirklichkeit. „Wir tappen alle“, sagt Goethe, „in Geheimnissen und Wundern.“ Und in das Gebiet solcher wunderbarer Geheimnisse gehört auch das Zweite Gesicht, dieses seltsame Wetterleuchten der Seele. Es ist bemerkenswert, daß die Stimmen aus den Kreisen der Gebildeten, welche die Existenz, das tatsächliche Vorkommen der seltsamen Erscheinung anerkennen, immer zahlreicher werden. Und es hilft in der Tat nichts, an der Wirklichkeit des Vorgesehenen, an die auch Männer wie Goethe, Kant, Walter Scott, Schopenhauer u. a. geglaubt haben, kommt schließlich niemand vorbei.

Doch was ist nun das Zweite Gesicht? Da die beste Erklärung ein Beispiel ist, so möge hier kurz eine Begebenheit erwähnt sein, die protokollarisch festgelegt ist. An einem Spätnachmittage des Jahres 1878 berichtete dem Gutsbesitzer D. in E., Kreis W., ein Arbeiter des Gutshofes von einem ihm soeben erschienenen seltsamen Gesicht: Ein von D. schon Pferden gezogener, schwarz ausgeschlagener Wagen, auf dem quer ein Sarg stand, sollte mit brennenden Laternen über ein abgelegenes Stoppelfeld der Kirchspielsflur von E. dahingezogen sein. Herr D. wies den sonderbaren Bericht, der die Hausfrau in Unruhe versetzte, als Unsinn ab, und die Sache geriet in Vergessenheit. (Eidesstattliche Aussage der Frau Gutsbesitzer D. in E. vom 13. April 1908.)

Ein Jahr später, am Tage nach Mariä Geburt 1879, veranstaltete D. auf seinem Gute eine Jagd. Beim Übersteigen einer Hecke entlud sich sein Gewehr, und, in den Kopf getroffen, sank der Jagdherr sterbend zu Boden. Die Leiche wurde von den entsehten Jagdgästen auf den nahen Schulzenhof Br. geschafft. Am Mittwoch, den 17. September, versammelte sich ein Gefolge von Freunden und Nachbarn des Erschossenen auf dem Hofe, um der Leiche, zu deren Abholung ein D. sches Trauergefährt eintraf, das Geleite zum Trauerhause zu geben. (Zeugenaussage des Pfarrers B. aus Münster vom 13. April 1908.) Nun entstand eine Verkettung von Umständen, über welche der mitbeteiligte Gutsbesitzer Grosse-D. ebenfalls ein Zeugnis abgibt. (25. November 1908.) Der Trauerzug mußte einen Umweg machen und schwenkte unterwegs infolge eines ganz zufälligen Umstandes über ein abgeerntet daliegendes Getreidefeld ab. So zog denn der Leichenwagen mit dem querstehenden Sarg und brennenden Laternen, von D. schen Pferden gezogen, über die Stoppeln! (Hierzu Zeugenaussage des Schulzen B. vom 18. Oktober 1908.) Die Vision war erfüllt.

Das Zweite Gesicht ist hiernach, um es kurz zu sagen, das Vermögen der Seele, inmitten des Wachzustandes plötzlich Vorkommnisse oder Tatsachen des täglichen Lebens der Zukunft fern- und vorausschauend wie mit leiblichem Auge wahrzunehmen. Ein Bild aus der Ferne, „ein Stück Zukunft“, wird also wie ein dem Sinne Gegenwärtiges unmittelbar geschaut, und zwar ist Unheil, Tod oder Brand, der häufigste, fast ausschließliche Gegenstand des Gesichtes. Der Schwerpunkt der Erscheinung beruht also darin, daß über Raum und Zeit hinweg ein Bild der Wirklichkeit oder eines Geschehens vom Geist aufgenommen wird. Der Erscheinung folgt die Erfüllung. Der mit dem Zweiten Gesicht Begabte ist demnach in der Tat ein Seher, ein Prophet.

Darin liegt das eigentliche Rätsel. Bemerkenswert ist, daß das Gesicht fast durchweg im Zustande des Bewußtseins, also des wachen Lebens, erscheint. Und mitten in diesem Wachen tritt nun die Erscheinung als hellsehender Traum, der sich in das Bewußtsein drängt, plötzlich hervor.

Der Zustand des Sehens ist eine Art von Entrückung (Ekstase). Ungerufen offenbart sich ihm das Gesicht, sowohl am hellen Tage, als besonders gegen Abend oder zur Nachtzeit. Erscheint es, was plötzlich, im Augenblick geschieht, so beherrscht es den Seher völlig, und die Seele scheint ihm gleichsam in das Auge zu treten. Das älteste, klassische Zeugnis darüber hat uns aus seiner Familie der Königsberger Professor Heinrich Lohius zu Anfang des 18. Jahrhunderts überliefert. Es äußerte sich, wie bei ihm, so bereits bei Großmutter und Mutter: bei der letzteren in besonders begreiflicher Weise. „Eines Tages“, so berichtet der hochgebildete, ehrenreiche Mann, „sagte meine alte Mutter zu uns: „Lasset uns niederknien und beten, denn in diesem Hause sehe ich sechs Leichen, aber du, Heinrich, und deine jüngste Schwester seid nicht darunter.“ Ein halbes Jahr später brach die Cholera aus. Meine Mutter starb, meine Schwägerin, mein ältester Bruder, drei Leichen auf einmal! „Herrgott im Himmel“, ruft der verstörte Mann, dann wurde er selbst von der Seuche ergriffen und rang mit dem Tode. Aber der Tod ließ ihn los und würgte nun seine Geschwister — die vierte Leiche, die fünfte Leiche, die sechste Leiche! Nur die jüngste Schwester blieb wie er verschont und mit ihr allein sah er sich übrig in dem verödeten Haus. Das Gesicht der toten Mutter war erfüllt.“

Ein vielgekannter, verbürgter Fall von gleichsam geschichtlichem Interesse, welcher der neueren Zeit angehört, mag hier noch besonders erwähnt sein. Eines Morgens, im Sommer 1886 bekundete der Geheime Medizinalrat Dr. von Gudden in München vor Zeugen, er habe in der Nacht ein schreckliches Traumbild gehabt, wo er im Wasser mit einem Manne um sein Leben rang. Einige Zeit später wurde der König Ludwig II. für geisteskrank erklärt und nach Schloß Berg am Starnberger See gebracht, wo der Geheime Rat Gudden mit seiner Überwachung betraut ward. Und in einer Morgenfrühe fand man bekanntlich die Beiden, König und Arzt, als Leichen im Wasser. Der Arzt hatte, wie man noch erkennen konnte, mit dem irrsinnigen König im Wasser vergeblich um sein Leben gerungen.

Merkwürdig ist noch eins: Es sind mehrfach Fälle bezeugt, in denen man versucht hat, das Eintreffen des vorbedeuteten Ereignisses mit allen Mitteln zu verhindern, trotzdem aber die Erfüllung genau in der vorgeschauten Weise vor sich ging.

Befcheiden wir uns nun mit dem, was wir wissen sollen, ohne mehr zu wissen, denn was in der Tiefe unserer Seele wohnt, ist uns selber noch so wenig bekannt, daß wir uns gedulden müssen über das irdische Leben hinaus, um auch darüber mehr Klarheit zu erlangen aus dem Geiste dessen, der ein Herr ist über Leben und Tod und das Schicksal der Menschen wie Wasserbäche lenkt.

Wie Gott die Treue im Bekennen lohnt.

Als die Hugenotten aus Frankreich vertrieben wurden, waren zwei reiche Brüder vor die Frage gestellt, ob sie ihren evangelischen Glauben verleugnen oder Heimat und Habe verlieren wollten. Der eine blieb seinem Glauben treu, verließ als Flüchtling sein Vaterland und kam nach Basel. Sein Bruder wurde katholisch und erhielt zur Belohnung seines Bruders Güter. Jener, der alles Irdische preisgegeben hatte, erfuhr Gottes Segen,

seine Kinder wurden reich. Nach langer Zeit klopfte bei einem derselben ein Bettler an die Tür. Es stellte sich heraus, daß er ein Nachkomme jenes Mannes war, der zur katholischen Kirche übergetreten war, um nicht mit den Vertriebenen Ungemach zu erleiden. Die Familie jenes reichen Mannes war bald verarmt. Hat doch Jesus gesagt: „Wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.“ Oder „was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“

Der Meineid.

Ein Bauer wollte ein armes Mädchen heiraten. Die Verwandtschaft setzte sich mit aller Macht dawider. Der Bauer schob das Heiraten hinaus. Dann wurde er schwer krank. Vor dem Sterben vermachte er jenem Mädchen den Hof und das Vermögen. Sein Bruder wurde mit wenigem abgefunden. Das Testament war in den Händen dieses Bruders. Er verwahrte es und hoffte, wenn der Bruder gesund nach Hause käme, würde er seinen Sinn umstimmen. Auf einmal kommt der Totenschein des Bruders. Was sollte er nun tun? Wenn er auf sein Weib und seine beiden Kinder sah und daran dachte, daß das schöne Gut in fremde Hände kommen sollte, schien es ihm unmöglich zu sein, das Testament zum Gericht zu bringen. Eines Tages aber wurde er dorthin geladen. Da er leugnete, ein Testament zu besitzen, legte ihm das Gericht den Eid auf. An dem Tage, wo er schwören sollte, kam sein kleines Mädchen und sagte: „Vater, sollst schwören gehen!“ Und der Bauer ging. Er schwur, daß ein Testament nicht da wäre. Den Eid sagte er deutlich nach. Er blieb auf seinem Hof, und sein Vermögen wuchs. In der Kirche war er immer zu sehen. Den Armen gab er reichlich. In Wahrheit aber hatte er keine glückliche Stunde. Das Unrecht, das er getan, zehrte an seinem Leben. Er ging zuletzt elend zugrunde.

Andreas hat gezählet,
Philippus hat gefehlet,
Sie rechnen wie ein Kind.
Mein Jesus kann addieren
und kann multiplizieren,
wo nichts als lauter Nullen sind.

Mitteilung des Verlags.

Es gingen uns in letzter Zeit unter Drucksachenporto auch Sendungen mit brieflichen Mitteilungen zu, für die wir wiederholt Strafporto auslegen mußten; z. B. wurden uns verbundene Bücher unter „Drucksache“ zurückgeschickt, in welche die briefliche Mitteilung über die vorhandenen Fehler eingelegt war. Das darf aber nicht sein, auch übt die Post scharfe Kontrolle und für uns ist es immer etwas peinlich. Wir nehmen an, daß die lieben Brüder dies in Unkenntnis tun.

Es genügt vollkommen, wenn in dem Buche die fehlerhaften Stellen durch eingelegte Papierstreifen kenntlich gemacht sind und der Absender genau vermerkt ist, dann wissen wir Bescheid und tauschen das Buch um. Wer uns aber dies noch besonders melden will, frankiere doch eine „Drucksachenkarte“ mit 50 Pf. und schreibe kurz: ein Gelbschnitt oder Notenbuch usw. zum Umtausch (folgt Adresse). Bis zu drei Gelbschnitt gehen unter Drucksache, ebenso ein Notenbuch, das Melodienbuch geht nur unter Paket. Zum Teil ist die Verpackung bei der Rücksendung sehr mangelhaft, daß dadurch die Bücher beschädigt ankommen. Wir bitten um Beachtung, da bei den teuren Zeiten mehr als je Schonung am Platze ist.

Mit brüderlichem Gruß

Der Verlag.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugeweiht oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 38 | Deutsche Wochenausgabe | 17. September 1922

Götzendiener.

Götzentempel — stumme Zeugen
Armer Heiden Not und Nacht,
Die im irren Drang sich beugen
Fürchtlich einer bösen Macht;
Denn lebend'gen Gott nichts wissen
Und vor Holz und Steinen knien,
Bang umringt von Finsternissen
Auf dem breiten Wege ziehn.

Götzentempel — weh, sie ragen
Auch bei uns im Christenland,
Aufgebaut an lichten Tagen
Von des Feindes böser Hand.
Hallen, Häuser und Paläste,
Die im Dienst des Fleisches stehn,
Fassen kaum die lüsteren Gäste,
Welche blind zum Abgrund gehn.

Götzentempel — ernste Zeichen
In dem Schuldbuch unsrer Zeit.
Wache auf, um zu begreifen,
Was du schuldest, Christenheit!
Sahre fort im heil'gen Kriege
Mit dem Fürsten dieser Welt;
Kirche Christi, kämpfe, siege,
Bis der letzte Götzte fällt.

Götzentempel — ach, mit Schmerzen
Denk' ich an das Ebenbild:
An die Christusleeren Herzen,
Die ein fremder Wille füllt.
Glück und Ruhe, Freud' und Frieden
Ruht in Jesu nur allein.
Laß, o laß dein Herz hienieden
Seines Geistes Tempel sein.

Gottesdienst,

gehalten vom lieben Stammapostelhelfer Bischoff in Zeit, im Beisein
des lieben Apostels Stiegler.

(Schluß.)

Nun komme ich wieder auf die erwähnten Fragen zurück. Ist denn wirklich die Taufe mit Wasser unbedingt nötig? Über diese und die andern Fragen müssen wir unbedingt Gewißheit haben; denn unser Glaubensgebäude darf nicht auf lockerem Grunde stehen, nein, unser Glauben soll auf den Felsen der Tatsachen gegründet sein. Da darf keine Einbildung, keine Schwärmerei herrschen, sondern es müssen Tatsachen vorliegen. Ich würde mich dafür bedanken, wenn mein Glauben ein Produkt menschlicher

Einbildung oder Phantasie wäre. Damit wäre den Zweifelsgeistern Tor und Tür geöffnet.

Wenn wir als Menschen, die aus Leib, Seele und Geist bestehen, recht bedenken, wie oft wir gefehlt haben, so fragen wir mit Recht: „Wer hat gesündigt? Etwa unser Leib allein?“ Nein, der ganze Mensch hat gefehlt, ob nun in Gedanken, oder in Worten, oder in Taten. Wenn aber der ganze Mensch gesündigt hat, bedarf er dann nicht auch einer dreifachen Heiligung, nämlich der Heiligung nach dem Fleisch, nach der Seele und nach dem Geiste. Wunderbar ist es, wie Jesus für alles dieses bei seinem Erdenleben gesorgt und dafür alles eingerichtet hat, selbst darin vorausgegangen ist. Er war nach dem Geseze der Juden beschnitten. Wozu das? Erst hat er sich im Jordan von Johannes taufen lassen. Warum denn? Er war doch ohne Sünden! Für seine Person hätte er die Taufe nicht nötig gehabt, aber er wurde Bürge für uns. Nun hat Jesus erst die Taufe hingenommen, damit der Leib geheiligt, gereinigt und die Decke und Bürgschaft zur ersten Auferstehung empfangen konnte. Warum empfing er ferner die Salbung mit dem heiligen Geist und aß mit den Aposteln das heilige Abendmahl? Wir haben, wie ich vorhin sagte, gefehlt nach Leib, Seele und Geist. Durch die Taufe mit Wasser wird der Leib gereinigt, geheiligt und empfängt dadurch die Auferstehungsfähigkeit zur ersten Auferstehung. Durch die Hinnahme des Wortes, verbunden mit dem heiligen Abendmahl, empfängt unsere Seele Heiligung, Reinigung und ihre Auferstehungsfähigkeit zur ersten Auferstehung; und durch die Salbung wird unser Geist geheiligt, gereinigt und empfängt dadurch Auferstehungsfähigkeit zur ersten Auferstehung. Wollen wir aber an der ersten Auferstehung teilhaben und alsdann vor dem Herrn erscheinen, dann müssen wir auch die Zubereitung dafür haben; sonst bleiben wir bis zur allgemeinen Auferstehung im Totenreiche. Damit ist bewiesen, daß die Apostelgabe als gänzlich unentbehrlich betrachtet werden muß.

Weiter fragen wir nun, ob der Stammapostel etwa von der Liste gestrichen werden darf, ob er notwendig ist oder entbehrt werden kann. Bei der Beantwortung der Frage wollen wir zunächst unsern Blick in die Vergangenheit richten. Das alttestamentliche Volk Israel ist vorbildlich für das Gottesvolk im neuen Bund. Nun ist es sonderbar, daß der liebe Gott beim Auszug des Volkes Israel aus Ägypten nicht den zwölf Stammesfürsten seinen Auftrag gegeben, sondern daß er sich einen Moses genommen hat, durch den er die Stammesfürsten und sein Volk seine Wege hat wissen lassen.

Als dann bei dem Durchzug durch die Wüste nach Kanaan Moses vierzig Tage auf dem Berge verweilte, um die göttlichen Befehle in Empfang zu nehmen, da war das Volk in der Zwischenzeit unter die Hände der zwölf Stammesfürsten gegeben, die ja vorbildlich auf das zwölffache Apostolat Christi hinweisen. Zudem war noch der Hohepriester und die gesamte Priesterschaft vorhanden. Und was wird uns aus diesen Tagen berichtet? Die zwölf Stammesfürsten samt dem Hohepriester und der Priesterschaft waren nicht in der Lage, das Volk vierzig Tage im Glauben zu erhalten; vielmehr geriet es in die größte Abgötterei. Als Moses die Augen schloß, kam Josua an seine Stelle. Warum hat Gott nicht zwölf Stammesfürsten genommen? Das Volk mußte ein sichtbares Haupt haben. Daran hat Gott seinen Segen und den Erfolg gebunden und dadurch bewiesen, daß ein Haupt vorhanden sein muß. Im neuen Bunde sagte Jesus zu Petrus: „Wenn du dich dermaleinst bekehrst, dann stärke deine Brüder!“ Somit muß doch Petrus ein größeres Vermögen als die andern Apostel empfangen haben, wenn er seine

Brüder stärken sollte; denn wenn einer dasselbe Vermögen wie der andere hat, dann hat dieser jenen nicht nötig. An dem Auftreten des Petrus vom ersten Pfingstfest an sehen wir deutlich, daß er das Haupt der Apostel war. Blicken wir nun in die Gegenwart! Wie sah es am Anfang im apostolischen Werke aus, als jeder Apostel als Stammesfürst für sich stand. Der eine ging nach rechts, der andere nach links. Warum? Weil ihnen ein leitendes Haupt fehlte. Nun kann man sagen: „Christus ist doch unser Haupt.“ Das soll keinen Augenblick bezweifelt werden. Aber sagt nicht die Schrift, daß Gott Christi Haupt sei? Hat nun Christus sein Haupt nicht mehr nötig? Christus ist des Mannes Haupt und der Mann ist des Weibes Haupt. Wenn nun der Mann des Weibes Haupt ist, hat darum die Frau ihr eigenes Haupt nicht mehr nötig? Die Frage dürft ihr euch selbst beantworten. Jesus ist der Apostel Haupt; aber haben daher die Apostel ein sichtbares Haupt nicht mehr nötig? In dem Haupte ist der Sitz des Geistes, durch den alle Glieder des Leibes regiert werden. Kann ein Glied nicht mehr von dem Geiste regiert werden, so ist es entweder krank oder abgestorben. Wenn das Haupt der rechten Hand befiehlt, sie soll Gutes tun, und dem Fuß, er soll vorwärts gehen, dann fügen sich die Glieder. Wo kein Haupt ist, welches die Glieder regiert, da liegt der Arm dort, der Fuß da, und die Folge davon ist: der Körper zerfällt. Ich denke, das sind doch Beweise. Wenn ferner in einem Bezirk ein Apostel entschlüft, wer soll dann den zerbrochenen Altar wieder aufbauen? Wenn nun aber die Leitung und die Führung des Volkes Gottes vom Geist Christi in die Hand genommen wird, was dann? Da geht es dahin, wie ich angeführt habe. Dies alles zusammengefaßt, gibt uns zu erkennen, daß wir von dem, was Jesus seiner Kirche gegeben hat, nichts abtun können.

Jesus sagt: „Ich komme wieder, um euch zu mir zu nehmen, damit ihr da seid, wo ich bin,“ und fügt hinzu, daß in seines Vaters Hause viele Wohnungen seien. Wo wird es wohl am schönsten sein? Ich denke doch bei dem Herrn. Das hat jene Mutter bewiesen, die zu Jesus sagte: Gestatte, daß einer meiner Söhne in deinem Reiche zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken sitzen darf. Nun wird oft, wo Jesus als Gottessohn gelehrt wird, auch seine Wiederkunft in Abrede gestellt. Über den Glauben eines Menschen ist nicht einmal der liebe Gott Herr, weil er jedem Menschen seinen freien Willen gegeben hat. Ich darf wohl sagen: Wenn Jesus Verheißungen gibt fürs diesseitige Leben, die er an uns erfüllt, dann wird er auch die Verheißungen fürs jenseitige Leben erfüllen. Dürfen wir das nicht glauben? Wenn mich z. B. heute jemand fragt: Welchen Weg habe ich nach der und der Stadt einzuschlagen? Dann erkläre ich ihm: Sie müssen diese Straße gehen, dann werden sie an eine Straßenkreuzung kommen; dort steht ein Baum. Auf der Seite, wo der Baum steht, gehen Sie weiter. Später kommen Sie an einem Haus vorbei, das beweist Ihnen, daß Sie auf dem richtigen Wege sind. Sie kommen dann an einen Wald, da trennt sich der Weg; gehen Sie den zu Ihrer Rechten. Nach der 5., 6., 7. Stelle wird Ihnen das und das begegnen usw. Nun muß der Mensch mir zunächst vertrauen und glauben. Er geht nach meinen Angaben und kommt an die Straßenkreuzung. Ach, denkt er, da steht ja der Baum. Er weiß Bescheid. Er setzt seine Wanderung fort und kommt an die Stelle, wo das Häuschen steht. Das ist ihm ein weiterer Beweis, daß er auf dem richtigen Wege ist. Dann kommt er an den Wald. Dort trifft er einen Mann, der ihn begrüßt und fragt: „Wo wollen Sie hin?“ — „Ich will nach der und der Stadt!“ — „Da müssen Sie den Weg links gehen.“ — „Nein, der Mann, der

mir den Weg gewiesen hat, sagte anders, und danach ist dies der richtige Weg, der rechts abbiegt." Nun ist es wohl möglich, daß in dem Herzen des Wanderers ein Kampf entsteht. Sollte sich jener Mann, der ihm zuerst den Weg beschrieben hat, getäuscht haben? Aber nun kommt die gemachte Erfahrung, auf Grund deren er zu der Gewißheit kommt, daß ihm der Weg richtig gesagt wurde, weil sich bisher alles genau der Beschreibung gemäß gezeigt hat. Daher wird nach der gemachten Erfahrung der Wanderer den Entschluß fassen: „Ich will den Weg gehen, den mir der Mann gesagt hat, weil sich bis jetzt alles erfüllt hat, was er angab.“ Nicht anders sollen wir in bezug auf Jesu Verheißungen handeln, die er gegeben hat. Haben sie sich bisher erfüllt, haben wir dann nicht Ursache, einem, der da spricht: „Ihr seid auf falschen Wegen, ihr müht den und den Weg gehen“, in ähnlicher Weise wie jener zu antworten, weil wir die gleiche Erfahrung gemacht haben? In Offenb. Johannes 3 sagt Jesus: Ich stehe als Anklopfender vor der Tür; wer meine Stimme hören und mir aufgetan wird, zu dem will ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. Das haben wir durchlebt in der Zeit, als Jesus als Anklopfender zu uns kam. Wir haben ihm unser Herz aufgetan. Er hat Einzug gehalten und hat andere Menschen aus uns gemacht. Ja, wenn das kein Zeugnis ist für einen Menschen, was soll da noch als Zeugnis gelten? Ferner haben wir die Erfüllung der Verheißung: „Ich und der Vater kommen zu euch und wollen Wohnung bei euch machen und uns euch offenbaren“ buchstäblich erfahren, und wir haben reichlich seine Gottesoffenbarung erlangt, und erfreuen uns ihrer immer, wenn Jesus mit seinem Wort durch den heiligen Geist in uns Einzug hält; denn das bleibt uns doch nicht verborgen. Wenn ein Mensch hungrig ist und dann Speise genießt, oder wenn er durstig ist und trinkt, dann merkt er an dem Befriedigtsein, daß er etwas in sich aufgenommen hat, was den Durst oder den Hunger stillte. Da braucht man keine weitere Bestätigung zu geben.

Haben wir all dieses nun durchlebt, dürfen wir da nicht glauben, daß Jesus auch die andere Verheißung: „Ich komme zu euch, um euch zu mir zu nehmen“, sicherlich erfüllen wird? Ich für meinen Teil glaube, daß, wie Jesus die beiden ersten Stücke an mir und seinem Volke erfüllt hat, er sicher auch das dritte Stück erfüllen wird und muß. Hat er zwei Drittel seines Versprechens eingelöst, dann weiß ich felsenfest, daß er auch das letzte Drittel halten wird. Daß wir diesem Ziele entgegengehen, beweist uns das Durchlebte, und gelangen wir dann auf diesem Wege von einer Stufe zur anderen, so brauchen wir keine Sorge zu haben, daß uns das Ziel, das uns winkt, verlorengehen könne; denn er ist es ja, der Treue und Wahrhaftige, der uns weiter führt. Mit dem Dargebotenen hoffe ich euch einen Weg gebahnt zu haben, auf dem ihr getrostes Geistes vorwärts gehen könnt, denn wo keine Wegbahnung geschaffen ist, kann man auch nicht sicher wandeln. Auch werdet ihr verstehen, daß, wenn von der vollen Erkenntnis und Offenbarung des Heils auch nur ein Geringes abgetan wird, dann der Mangel an dem Segen eintreten muß, der mit diesem Abgestrichenen verbunden war. Wenn ein Unterdiakon verworfen wird, geht doch der Gemeinde der Unterdiakonensegen verloren, wie gerade so, wenn ein Priester, ein Bischof oder ein anderer Amtsträger verworfen wird, der Gemeinde der mit diesem Amte verbundene Segen verlorengehen muß. Amen.

Nach dem Gebet folgte Freisprache, darauf Versiegelung und die Feier des heiligen Abendmahles.

Die Erzieherin.

Du, guck' mal, die komische alte Dame," sagte ein junger Herr zum andern, mit dem er beim guten Frühstück am Fenster der Weinstube saß, „halb Eule, halb Kanarienvogel. Und den Hut hat sie vermutlich von Madame Noach geerbt.“ — Der andere schaute hinaus. „Die kenne ich," sagte er lachend, „die wohnt draußen in unserer Nachbarschaft, hat uns mal einen alten kranken Hund abgekauft, der zum Schinder sollte. Sie war Erzieherin an irgendeinem kleinen Hofe und hat eine gute Altersrente. Je älter, desto komischer wird sie. Weißt du, was sie in dem dicken kanariengelben Pompadour herumschleppt? — Wollene Strümpfe. Und wo sie einem armen Menschen mit schlechtem Schuhwerk begegnet, da fragt sie, ob er kalte Füße hätte, und schenkt ihm ein Paar Socken.“ Sie lachten.

„Solche alte, unbrauchbar gewordene Mitglieder der menschlichen Gesellschaft", meinte der andere weise, „sollte man eigentlich auf einem großen Scheiterhaufen verbrennen, damit die Jugend des Volkes Platz bekommt, denn —“ er unterbrach sich — „hast du vielleicht eine passende Zigarre? Meine sind ein Geburtstagsgeschenk von meiner Mutter, du kannst dir die Sorte vorstellen. — Der Gefragte holte zwei Importen heraus, und die wurden behaglich in Brand gesetzt. —

Die komische alte Dame mit dem altmodischen Hute und wahrscheinlich auch sehr altmodischen Herzen hatte noch ein Weilchen auf der kalten Straße im tauenden Schnee gewartet, bis die Volksschule aus war. Den ersten Schwarm der lärmenden Kinder ließ sie vorüber, bei dem letzten brachte sie drei Paar ihrer Strümpfe an. Es sah aus wie eine alte Abmachung. Dann bog sie in eine abgelegene Straße und fand bald einen Menschen, der sehr schlechtes Schuhwerk hatte. Den stellte sie. „Ich könnte Ihnen gewiß ein Paar Socken schenken?“

Der derbe Mann war verblüfft.

Aber sie wickelte schon aus. „Ob diese Größe für Sie paßt?“ — „Und sollen gar nichts kosten?“ fragte er mißtrauisch.

„Nein, ich möchte nur, daß alle Menschen warme Füße hätten.“ „So — na, denn man her.“ Er nahm die dargereichten Strümpfe und ging vergnügt davon.

Die Geberin ließ ihn ein paar Schritte fort, dann rief sie ihn wieder an. „Heda! Sie! Mann!“

Er wandte sich um.

„Wir haben ja noch etwas vergessen“, sagte sie freundlich und ging dem Zurückkehrenden einen Schritt entgegen.

Aha, dachte der, jetzt krieg' ich auch noch ein paar Märker. Er trat abwartend zu ihr.

„Sie haben vergessen, ‚Danke schön‘ zu sagen“, sprach sie lächelnd. „Ach so.“ Er wurde nun wirklich ein wenig verlegen! „Na denn: ‚Danke schön!‘“

„Bitte, gern geschehen!“ nickte sie und ging.

Der Mann stand noch ein Weilchen. „Eigentlich hat sie ja recht, die Alte“ murmelte er gemütl.

Die Erzieherin aber machte sich auf den Heimweg. Sie mußte eilen, sonst bekam sie selbst kalte Füße bei dem gräßlichen Wetter. Sie hatte noch ihren Hausbedarf für die nächsten Tage einzukaufen und ging in mehrere Geschäfte. Das letzte, einen Bäckerladen, verließ sie mit wieder ganz prallem kanariengelben Pompadour und drei großen Paketen. Sie konnte kaum zur Tür gelangen, denn es waren viele Leute da. Zunächst der Tür stand eine robuste junge Frau mit einem großen Korbe. Sie rückte

ein wenig. Da verneigte sich die alte Erzieherin sehr höflich vor ihr: „Danke sehr, wie freundlich von Ihnen!“ sagte sie. Und als die Angeredete sie verständnislos anglokte, fügte sie ernst hinzu: „Bitte um Entschuldigung, aber ich glaubte, Sie wollten mir die Tür aufmachen.“

Jetzt kam die Frau richtig auf diesen naheliegenden Gedanken und begriff, daß es in diesen und vielleicht auch nachfolgenden Fällen sehr nett von ihr sei, alten Damen behilflich zu sein.

Und die Alte ging, vergnügt in ihrem pädagogischen Gewissen, davon. Nun war sie außerhalb der Straßen auf freier Promenade. Da war eine Rote frecher Schuljungen versammelt. Die hatten wohl rodeln wollen, aber das ging nicht mehr. Nun machten sie glitschnasse Schneebälle und bombardierten die Vorübergehenden. Eben hatten sie eine junge Dame vor. Unterm Arm trug sie eine Schriftenmappe und auf der Nase einen Kneifer. Wahrscheinlich war sie gelehrt. Aber klug war sie nicht. Sie drohte den Jungens mit Polizei und Ohrfeigen und suchte den frechtsten zu packen. Der wich geschickt aus, die Rechte griff eine Sekunde zu spät, die Aktenmappe rutschte, der Kneifer blühte im Bogen davon, und die, der dies alles gehörte, lag längelang auf dem Wege. Außer mit Schneebällen wurde sie nun noch mit Hohn Gelächter überschüttet. Übel zugerichtet entkam sie in die schützende Straße.

Die alte Dame hatte alles mit angesehen. Natürlich, jetzt kam sie dran. Sie nahm ihre Pakete fester und ging auf die schlimme Bande zu.

„Wie schade, Jungens, daß ich so alt und so bepackt bin,“ rief sie ihnen zu, „sonst könnten wir uns hier fein schneeballen. Wäre ich ein kleines Mädchen, ihr kriegtet mich gewiß unter. Aber so bei einer alten Frau, die sich nicht wehren kann, da macht es keinen Spaß. — Neulich, da waren hier große Gymnasiasten und machten eine Schneeballschlacht, da war der eine — —“

Sie sprach in sorglosem Weitergehen von den Einzelheiten der Schlacht. Kein Schneeball wurde geworfen, aber vier bis fünf Jungens schritten ihr zur Seite, um zuzuhören. Als sie zu Ende war, blieben sie zurück. Nur der, welcher vorhin der Frechste gewesen war, ging noch weiter mit.

„Soll ich Ihnen was tragen?“ fragte er, als die Kameraden ihn nicht mehr hören konnten.

Da blieb die alte Erzieherin stehen. „Das dachte ich mir doch gleich, daß du ein rechter Junge bist —“ Und gab ihm das schwerste Paket. „Oder warte, trag dies auch noch, wird dir doch nicht zu schwer? Nein. Du scheinst gute Muskeln zu haben. Welche Nummer hast denn im Turnen?“ Und so gingen sie zusammen. Der Junge trug die schweren Pakete bis vor die Haustür der alten Dame, und als sie sich herzlich bedankte, sagte er sogar: „Bitte“.

Taubeneinfalt.

Einst besuchten eine Elster und eine Taube den Pfau auf einem großen Gutshofe. Als sie wieder nach Hause gingen, sprach die Elster: „Was ist der Pfau doch ein stolzer, eingebildeter Vogell! Es widerte mich geradezu an, wenn er so gespreizt daherging. Und dann seine Stimme! Na, eine häßlichere habe ich noch nicht gehört. Ist das nicht auch deine Meinung?“ Die Taube antwortete: „Ich muß wirklich gestehen, daß ich über all dies nichts sagen kann. Ich mußte nur immer auf seine schönen Federn sehen, und darüber habe ich mich von Herzen gefreut.“

Himmelsboten.

Längst haben Haus und Hütten
Die Äuglein zugemacht.
Viel tausend Sternlein schütten
Ihr Licht nun durch die Nacht.

Wo weinend auf der Gasse
Noch ein Verirrter steht,
Dem weisen sie die Straße,
Die nach der Heimat geht.

Es steigen Engel nieder,
Krüglein in ihrer Hand;
Sie nehen segnend wieder
Mit Tau das stille Land.

Wo leid- und gramumspannen
Ein Herz voll Kummer wacht,
Da werden sie zu Sonnen,
Zum Trost in dunkler Nacht.

Sie gießen süßen Frieden
Ins sturmdurchtobte Herz
Und weisen Wandermüden
Den Weg lichteimelwärts.

Die sündigen Freuden unsrer Kinder.

Ein Kind, das die Welt genießen möchte, kann sündige Freuden vornehmlich schöpfen aus einer verderbten Phantasie. Es muß der Eltern besonderes Anliegen sein, den Kindern eine reine Phantasie zu erhalten, und auch das erwachsene Kind hat deshalb die Vergnügungen zu vermeiden, welche die Phantasie verderben müssen; auch ist in dieser Hinsicht der von ihm gepflegte Umgang aufmerksam zu überwachen. Ebenso haben die Eltern dafür zu sorgen, daß ihre heranwachsenden Kinder nur gute Schriften in die Hand bekommen. Schlechte Lektüre wird jede gute Erziehung, auch die sorgfältigste, untergraben. Auch können gläubige Eltern nicht zulassen, daß ihre erwachsenen Kinder, soweit sie noch unter elterlicher Gewalt stehn, sich einer gar zu auffallenden Mode unterwerfen. Alles, was die Wohlansständigkeit verletzt, hat dem Kind und dem Haus gläubiger Eltern fernzubleiben. Das gilt besonders auch vom öffentlichen Tanz. Daß dieser sinnlich und sündig ist, braucht man gläubigen Eltern nicht zu beweisen. Wie die Disteln auf dem Acker des Faulen, so wachsen die Laster auf dem Tanzboden der Welt. Die Freude, die dort genossen wird, ist eine sündige. Hierzu gehört das meiste, was im Theater und Kino geboten wird. Um das zu wissen, ist es gar nicht nötig, hineinzugehen. Für gläubige Eltern und deren Kinder muß das Wort der Schrift maßgebend sein: „Stellt euch nicht dieser Welt gleich!“

Unglückliche Ehen.

Bei einem Begräbnis, an dem ich teilnahm, wollte ich der hinterbliebenen Gattin etwas Tröstliches sagen und bemerkte, es sei dem Mann gut gegangen, daß er von seinem Leiden erlöst sei. Die Frau entgegnete nichts als ein scharfes: „Mir auch!“ In diesen beiden Worten lag das bittere Andenken an all den häuslichen Zwist, in dem die beiden gelebt hatten. — Wie traurig, wenn man in diesem Gefühl voneinander scheiden muß! Helfen wir doch bei Lebzeiten einander so, daß wir einmal mit Dank voneinander Abschied nehmen können und Gott preisen dafür, daß man sich auf dem Lebenswege gefunden hat und eins dem andern zum wahren Glück und Frieden dienen konnte! Besser ist's, miteinander beten als einander Vorwürfe machen, besser, einander vergeben als einander die Fehler nachtragen. Gott hat so große Geduld mit dir, so übe auch Geduld an deinen Nächsten! — Wie aber ist die Einigkeit unter Eheleuten zu erhalten? Darauf hat einer geantwortet: Wenn die Frau zur rechten Zeit stumm, und der Mann zur rechten Zeit taub ist.

Die Zahl der Esel.

Ein Mann hatte sieben Esel. Eines Tages wollte er sie verkaufen. Ehe er sich zum Markte begab, trieb er sie zusammen, zählte sie und sagte befriedigt: „Es sind sieben Esel.“ Darauf sattelte er einen Esel, bestieg ihn und ritt, die andern vor sich hertreibend, auf den Markt.

Auf dem Markte angekommen und ehe er abgestiegen war, sagte der Mann: „Ich werde noch einmal zählen, ob es auch wirklich noch sieben Esel sind.“ Von seinem Sattel aus begann er zu zählen. Er zählte die Esel, die um ihn herumstanden. Er zählte: „Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs.“ Der Mann sagte: „Ich habe mich geirrt, ich werde noch einmal zählen.“ Der Mann zählte wieder: „Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs.“ Der Mann erschrak und sagte: „Ich habe mich sicherlich wieder geirrt. Ich werde noch einmal zählen.“ Der Mann zählte wieder und immer wieder die Esel, die um ihn herumstanden. Er konnte aber immer nur sechs Esel um sich herum sehen. Der Mann sagte: „Ich muß nach Hause zurückkehren und meine Frau zählen lassen.“

Der Mann machte kehrt und ritt zurück. Er trieb die sechs Esel wieder vor sich her. Abends kam er zu Hause an und rief seine Frau: „Frau komm!“ Die Frau kam heraus. Der Mann sagte: „Frau, zähle schnell meine Esel. Ich kann nur noch sechs Esel zählen. Heute morgen zählte ich noch sieben und ich habe keinen verloren oder verkauft.“

Die Frau lachte und sagte: „Du bist im Irrtum. Um dich herum sind sechs Esel, du sitzt auf dem siebenten Esel und auf diesem siebenten Esel sitzt der achte. Du hast also keinen verloren, sondern noch einen dazu gewonnen. Nun steige ab und ist zu Abend.“

Mitteilung des Verlags.

Formularbestellung und Formularversand für das Jahr 1923.

Vom 1. Oktober ab beginnt der Verlag mit dem Versand der Formulare an die Bezirksältesten, damit dieselben die bestellten Sachen noch rechtzeitig vor dem Beginn des neuen Jahres an die Gemeindevorsteher verteilen können.

Wir bitten die lieben Bezirksältesten um alsbaldige Einsendung der Formularbestellzettel auf direktem Wege an den Verlag, um Zeit und Porto zu sparen.

Die Apostelbezirke Braunschweig, Königsberg, Hamburg und die Schweiz haben bisher die benötigten Formulare in einer Gesamtbestellung durch den Apostel resp. Vertreter des Bezirks bezogen und werden es voraussichtlich auch dieses Jahr wieder tun, was den Bezirksältesten der genannten 4 Bezirke ja bekannt ist.

Die Bezahlung der Formulare geschieht aus der Kasse des Apostels resp. Vertreters, dem die Rechnungen dafür zugehen.

Etwas im Laufe des Jahres 1923 sich nötig machende Nachbestellungen auf Formulare werden jederzeit ausgeführt.

Mit brüderlichem Gruß

Der Verlag.

Ab 15. September erhöhen sich die Bücherpreise um weitere 25%.

Wie lange noch, so wird eine Preisfestsetzung im voraus überhaupt nicht mehr möglich sein.

Der Tanz ums goldene Kalb geht weiter und nimmt in der Börsenspekulation immer wildere, ungezügeltere Formen an; anstatt daß die Geldwerte zum Wohle der Menschheit einen segensreichen Austausch vermitteln, sind sie nun durch das kaltherzige, gewissenlose, habgierige und unmensliche Verhalten der „christlichen“ Völker zueinander zu einer furchtbaren Geißel geworden, die vom göhnen Mammon unbarmherzig über die arme Menschheit geschwungen wird. Der edle, stolze, freie, so hochbegabte Mensch, von Gott zum Herrn der Schöpfung und Genießer ihrer reichen Segnungen gesetzt, ist zum willenlosen Sklaven des brutalen göhnen Mammon herabgesunken. O arme, verblendete, bemitleidenswerte und geschlagene Kreatur, worüber sich Gott um der unschuldig Leidenden willen bald erbarmen möge.

Der Verlag.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwehe in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilt. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wilt. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 39 | Deutsche Wochenausgabe | 24. September 1922

Festgottesdienst,

gehalten vom lieben Stammapostel am Sonntag, den 2. Juli 1922,
in Bielefeld unter Teilnahme der europäischen Apostel.

Chorlied: Wer überwindet, soll vom Holz genießen.

Gebet des Stammapostels, darauf gemeinschaftlicher Gesang des Liedes Nr. 280.

Textwort: Psalm 122.

Stammapostel Niehaus: Wir heißen die Versammelten von Herzen willkommen und glauben gern, daß auch die Anwesenden uns ein „Willkommen“ entgegenbringen und uns von dem Frieden abgeben, den sie in sich tragen und der der Friede des Auferstandenen ist. Dem von mir den Erschienenen entgegengebrachten Willkommengruß will ich nun Ausdruck verleihen und ihn in die Worte kleiden: „Friede sei mit euch!“ Durch den Mund der Sänger sind wir gleichfalls eingeladen worden, und in unserm Empfinden liegt das Wort: Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Ja komme bald, Herr Jesu!

Wir alle, verbunden mit den Brüdern, können sagen, daß wir in der Zeit, in der wir uns nicht gesehen haben, vielerlei erlebt haben. Als wir uns zum letztenmal hier versammelten, waren die lieben Apostel Hallmann und Gildenpfennig noch unter uns; heute weilen sie nicht mehr in unserer Mitte, wenigstens nicht für unsere Augen sichtbar. Wir dürfen indes glauben, daß wir mit der Lichteswolke der Zeugen umgeben sind, aus der auch heute noch das Zeugnis hörbar wird: „Dies ist mein lieber Sohn, unter euch wirkend und schaffend, den sollt ihr hören.“

Die Hinzugereisten werden wohl sicherlich und gern dem vorgelesenen Worte beistimmen und sich seinen tiefen geistlichen Gehalt zu eigen machen, wenn es heißt: Ich freue mich über die, die mich zu dieser Versammlung eingeladen haben. Wäre keine Einladung an sie ergangen, so wären sie auch nicht hier. Gleichermäße denke ich auch an alle versammelten Brüder

und Schwestern und nehme an, daß sie sich ebenfalls über die freuen, die ihnen gesagt haben: Kommt her, es ist alles bereitet! Wir bezeugen, daß dieser Tag ein großer ist, der uns vom Herrn bereitet wurde. Es sind mancherlei Fingerzeige gegeben, daß Gott heute wieder der sein will, der er war, der er ist und weiter bleiben will.

Bei dem letzten Zusammensein mit den Glaubenskindern habe ich darauf hingewiesen, daß der apostolische Glaube ein teurer und wertvoller ist. Für einen solchen Glauben muß viel geopfert werden. Alle Menschen sind mehr oder weniger auf den Glauben angewiesen, aber zumeist findet man, daß ihnen ihr Glaube nicht gerade teuer ist; denn heute glaubt man so, morgen anders. Der apostolische Glaube indes ist ein teurer Glaube, d. h. er steht fest und unbeweglich auf dem einmal gelegten Grund Christus Jesus. Würde ich den einen oder andern von euch fragen, was von ihm dafür hat geopfert werden müssen, so würde ich vielerlei Meinungen und Äußerungen darüber hören. Damit wäre sicherlich der Beweis erbracht, daß ihr Glaube durch diese Opfer fest geworden ist; sie haben den Kampf kennengelernt und durchgefochten, der um solchen teuren Glauben geführt werden muß. Ich habe aber auch gezeigt, daß uns in dieser Glaubenslehre die teuersten und allergrößten Verheißungen gegeben sind, und ferner, daß die, die einen teuren Glauben besitzen, viel Gnade, Frieden und immer neu den Segen hinnehmen müssen.

An die Hinzugereisten und Versammelten stelle ich heute die Frage: „Nun sagt mir doch, wie teuer euch euer Glaube gekommen ist.“ Aus der Kirchengeschichte ersehen wir, daß viele um des ihnen so teuren Glaubens willen ihr Leben haben lassen müssen oder daß sie Schmähungen, Verfolgungen, Beraubungen ihrer Güter usw. erdulden mußten! Wenn solche schwere Opfer gebracht wurden, so müssen wir mit Recht sagen, daß dieser Glaube sehr teuer erkauft wurde. Solcher Glaube ist aber nicht jedermanns Sache. Die ihn indes besitzen und die Festigkeit desselben bezeugen können, die sind durch viel Tränen, Angst und Trübsal hindurchgegangen. Als Belohnung oder Bezahlung für diese Treue sind ihnen die teuersten und allergrößten Verheißungen gegeben. Einstens schrieb der Apostel Paulus an die Apostolischen, die diesen Glauben angenommen hatten, Worte voll köstlicher Verheißungen. Diese gelten auch uns; denn der Apostel hat keine Grenze gezogen, daß die Verheißungen nur für die ersten Apostolischen gelten sollten. Er hat Worte aussprechen müssen, die auch für unsere Zeit Geltung haben. Wenn gesagt ist, daß solche, die einen teuren Glauben besitzen, viel Gnade, Frieden und Segen hinnehmen müssen, so sind dazu auch Gnaden- und Friedensträger nötig. Als solche kann ich die bezeichnen, die heute als Gesandte Jesu zu uns gekommen sind; sie tragen die Gnade und den Frieden Jesu in sich. In dem vorgelesenen Worte heißt es: Jerusalem soll die Stätte des Zusammenkommens sein. Unter dem Anhören eines Zeugnisses (einer Weisagung) dachte ich an das Wort des seligen Stammapestels Krebs, der in unserm einstigen Gemeinschaftslokale bei seinem letzten Gottesdienst die Worte ausrief: „Hier ist meine Ruhe, hier will ich wohnen, hier gefällt es mir wohl! Von hier aus will ich die Speise segnen und den Armen Brots genug geben.“ Das war das letzte Wort meines Vorgängers, und wir sind der festen Überzeugung, daß ein anderer durch ihn der Sprechende war, und zwar Jesus, sein Sender. Beziehen wir nun dieses Wort auf die Gegenwart, so hören wir gleichfalls: Heute wollen wir hier unsere Wohnung aufschlagen und einen seligen Genuß hinnehmen; denn es gefällt uns hier. Und warum? Weil der Entschlafenen Werke ihnen

in den Versammelten, also in lebenden Menschen nachfolgen, und davon wollen und sollen sie auch genießen.

Weiter heißt es in dem Wort: „Daselbst stehen die Stühle des Herrn“, und zwar sind es Gerichtsstühle; aber dennoch soll auch von dieser Stätte Segen und Heil zugesprochen werden. Die diese Stätte, das bezeichnete Jerusalem, kennen, werden ihm Glück wünschen. Die Lasterer aber und Spötter des Werkes Gottes wünschen Jerusalem kein Glück. Sie können demgemäß auch von dieser Stätte keinen Frieden und keine Gnade erlangen. Ich habe öfters erwähnt, daß, wo eine Aussaat geschieht, auch mit einer Ernte gerechnet werden kann. So hat die Gemeinde Bielefeld mich auch an drei Sonntagen als eine Aussaat auf verschiedene Äcker oder in Gemeinschaften nach auswärts gegeben, wo wir zum Segen dienen konnten. Die Freude war eine große in der Hinnahme dessen, was der treue Hirte Jesus für seine Schafe bereitete. Hier und da habe ich auf die Geschichte vom Jakobsbrunnen hingewiesen, an dem Jesus als ein Durchreisender mit der Samariterin sprach. Auch zu den Versammelten konnte ich sagen: Würdet ihr erkennen, wer es ist, der mit euch spricht, ihr würdet diesen bitten, daß er euch lebendiges Wasser zu trinken gäbe. Wer von diesem Wasser trinkt, von des Leibe gehen später Ströme des lebendigen Wassers aus. Diese Ströme bilden sich zu Teichen (wir denken beispielsweise an den Bethesda-teich). Johannes sieht diese Teiche sich zu einem gläsernen Meere bilden, das kristallhell und klar ist, und um das sich eine große Schar von Erlösten lagert, die Gott loben und preisen. Wenn man in stark besuchte Versammlungen von über tausend Verlangenden tritt, macht es den Eindruck, als wenn man auf das Meer sieht. Mit Recht werden daher bildlich die Völker mit Seen und Meeren verglichen. Wenn die Aussaat auf andere Äcker, wie sie lezhin von mir geschehen, eine solche Ernte trägt, wie wir sie heute hinnehmen dürfen, so herrscht darüber große Freude. Der Herr Jesus sagt: Dreißig-, sechzig-, hundertfältig wird die Ernte sein; wenn auch ein wenig ausgefällt ist, so wird doch die Ernte groß sein. Nun heißt es: „Wer den Acker baut, soll von den Früchten genießen.“ Die Hinzugereisten von nah und fern tragen auch diese Früchte in sich und werden gern etwas davon zu unserm Genuße abgeben. Dazu möchten die Sänger erst den Weg bahnen, dann wollen wir den Stammapestelhelfer Bischoff hören, der uns etwas von seinem Reichtum abgeben wird.

Chorlied: Dies ist der Tag, den der Herr macht.

Stammapestelhelfer Bischoff: Wenn Jerusalem Glück gewünscht werden soll und denen, die es lieben, Wohlergehen, so wollen wir die Frage aufwerfen: Ist denn Jerusalem eine solche wertvolle Stadt? Das Wertvolle wird stets in dem gefunden, was in der Stadt vorhanden ist. Wenn in einer Familie ein gläubiger, frommer und liebevoller Vater ist, dann kann man sagen: „Eine solche Familie besitzt in dem Vater das Wertvolle.“ Und warum ist Jerusalem so wertvoll? Wir antworten: „Weil der Tempel Gottes in ihr steht, die Offenbarungsstätte des Heils, des Segens und des Friedens.“ Die Jerusalemgemeinschaft, zu der wir zählen, erscheint nach dem äußeren Ansehen nicht so wertvoll. Sollten wir das noch nicht wissen, so brauchen wir nur unsere Umgebung zu fragen, was für ein Urteil diese über die Jerusalemgemeinschaft fällt. Ich habe dieser Tage in einem Gottesdienste das Wertvolle besonders nachgewiesen. Im alten Bunde wurde auf Befehl Gottes ein Tempel gebaut, der nach dem geschichtlichen Bericht sehr schön war. Gott hat sich auch darin geoffenbart, und das Geheiß des Allerhöchsten wurde in ihm gehandhabt. Somit konnte sich das Volk freuen,

eine solche Stätte zu besitzen. Doch wenn der Mensch etwas Wertvolles hat, so gewöhnt er sich zumeist gar leicht daran und verliert dann bald die Dankbarkeit. Das traf auch bei dem Volk Israel zu, das sich in seiner Undankbarkeit mit andern Geistern verband, und die Folge davon war, daß der liebe Gott sein erwähltes Volk unter die Gewalt der Feinde gab, welche das Volk gefangen hinwegführten. Gott offenbarte sich an der ihm geweihten Stätte nicht mehr und gab den Tempel den Geistern preis, daß sie ihn zerstörten und verwüsteten. Als das Volk unter der Gewalt seiner Feinde lag, fing es an, zu seinem Gotte zu schreien und ihn zu bitten. Es machte die Erfahrung, daß es unter der Gewalt der Feinde nicht so lieblich war als an der Stätte, wo sich Jehova offenbarte. Gott führte in seiner Barmherzigkeit das Volk aus der Gefangenschaft zurück und gab ihm die Verheißung seiner Gnade und erweckte den Geist der Dankbarkeit, so daß ein neuer Tempel gebaut wurde. Er gab auch die Verheißung, daß dieser neue Tempel noch wertvoller und herrlicher erstehen sollte als der erste. Der Bau ging aber nicht ungehindert vonstatten. Es heißt vom Volke Israel: „In der einen Hand führten sie die Kelle, in der andern Hand das Schwert“; also hieß es, zugleich bauen und kämpfen. Als der Tempel fertig war, wurden von denen, die den früheren Tempel noch kannten, Tränen geweint, weil sie sich sagen mußten, daß der erste Tempel doch viel schöner und herrlicher als dieser gewesen war. Und doch war von Gott die Verheißung gegeben, dieser scheinbar geringere Tempel sollte herrlicher als der erste sein.

Worin bestand nun diese Herrlichkeit? Einzig darin, daß die Stunde kam, wo der Sohn Gottes seine Füße hineinsetzte. Im ersten Tempel wurde das durch Moses gegebene Gesetz Gottes gehandhabt; durch das Erscheinen des Sohnes Gottes wurde aber Gnade und Wahrheit geoffenbart, und davon sagt der Apostel Johannes, daß dieses die Herrlichkeit Gottes war, bestehend in Gnade und Wahrheit. Somit wurde Jerusalem eine Stätte, die von Jesus dazu bereitet war, daß man sagen konnte: Wir wünschen dieser Stätte Glück, denn sie ist so wertvoll geworden durch den, der seine Füße in diesen Tempel setzte. Damit war die Zeit gekommen, wo das Gerechtigkeitsgesetz nicht mehr gehandhabt wurde, sondern Gnade und Wahrheit an seine Stelle trat. Alles ist uns zur Lehre geschrieben, und das Alte Testament ist typisch und ein Vorbild für das Neue, denn der Herr Jesus hat als Anfang seiner Kirche einen Tempel aus lebenden Menschen gebaut, von dem wir wissen, daß Jesus in demselben wohnen und wandeln wollte. Um diesen Tempel der Apostelgemeinschaft lagert sich dann die Jerusalemgemeinschaft in den immer neu hinzukommenden Schafen Christi. Dieser Tempel war herrlich, schön und wertvoll. Der Apostel Paulus sprach zu einer Gemeinde, daß sie soweit erbaut sei, und nur noch auf die Offenbarung des Sohnes Gottes warte. Was ist aus diesem Jerusalem geworden? Kann man ihm heute noch Glück wünschen? Man muß sagen: „Nein.“ Warum nicht? Weil das Urteil Gottes lautet: Sie ist eine Behausung aller unreinen Geister und feindseligen Vögel geworden, eine Wohnung, von der man nicht mehr sagen kann, daß sie eine Segensstätte sei. Infolgedessen kann man auch nicht mehr sagen: Ich wünsche Glück dazu und es möge wohlgehen, die diese Stätte lieben. Auf sie trifft das Wort zu: „Sie werden elendig mit dir umkommen, die mit dir buhlen“, wie es in Offenbarung 18 zu lesen ist: „Gehe heraus, mein Volk, habe nicht lieb dieses Jerusalem, das eine Behausung der unreinen Geister geworden ist.“ Wenn nun der liebe Stammapostel dieses Wort gegeben hat, dann glauben wir doch, daß es zu einer Gemeinschaft gesprochen wurde, die vorhanden ist, nicht zu einer Gemeinschaft, die einstmals war. Zu der Gemeinschaft, die angesprochen

wurde, dürfen wir uns zählen. Wenn aber die gegenwärtige Jerusalemgemeinschaft so angesprochen wird, dürfen wir wohl fragen: Wo ist diese her? Eine Stadt muß doch gebaut werden, sie wächst nicht von selbst aus der Erde. Es müssen auch Bauleute vorhanden sein, und es muß ferner der Geist erweckt sein, der durch die Bauleute diesen Bau vornimmt. Sodann muß eine Zeichnung vorliegen, nach der gebaut werden soll. Wir werden einsehen, daß die Zeit erfüllet ist, und Jesus seine Bauleute gegeben hat, die diesen Bau, soweit wie er steht, ausgeführt haben. Dieser Jerusalemgemeinschaft wünschen die Glück, die sie kennen. In dieser Gemeinschaft steht der Tempel Gottes, und dessen Herrlichkeit noch größer werden soll als bei dem ersten. Worin aber besteht diese? Im alten Bunde stand der zweite Tempel hinter dem ersten an äußerer Pracht weit zurück, und doch war die Verheißung gegeben, daß er herrlicher sein sollte als der erste, und diese Verheißung wurde durch das Erscheinen Christi erfüllt. So ist es auch mit dem Tempel, der jetzt aufgerichtet wird, von dem viele sagen, er sei nicht so wie am Anfang. Viele haben ihre Meinung und ihr Urteil geäußert, daß die apostolische Gemeinde gegenüber der Urkirche im Rückstande sei. Ich habe die Urkirche nicht gekannt; was ich davon weiß, nehme ich aus dem Zeugnis der Heiligen Schrift und erlaube mir kein Urteil über klein und groß; über schön und unschön. Für mich ist das die Hauptsache, daß der letzte Tempel herrlicher sein soll als der erste. Diese Herrlichkeit erkennen wir darin, daß zu dem letzteren Tempel der kommen wird, der aufgefahren ist und wiederkommen will, um diesen Tempel aus lebenden Bausteinen zu verklären, damit diese im Verklärungsleibe bei dem Vater im Lichte können wohnen. Darin erkennen und finden wir das Wertvolle. Dieses ist auch die Ursache, warum wir berechtigt sind, Jerusalem Glück zu wünschen und zu sagen: Herr, komme und verkläre unsern Leib, damit er ewig bei Dir sein könne. Gegenwärtig ist nun hier die Offenbarungsstätte als die Gnaden- und Heilsstätte, wo der Sohn Gottes sich in seinen Gesandten offenbart, vornehmlich in unserm Stammapostel. Wer es nun fassen kann, der fasse es; denn es ist Wahrheit. Wir haben Ursache, darin fröhlich zu sein. Amen.

Chorlied: Herrlich bauet Gott sein Haus.

Stammapostel Niehaus: Es tut mir leid, daß wir der Zeit halber nicht weitergehen können. Wir haben von der Verheißung gehört, die bezüglich des letzten Tempels gegeben ist, daß er herrlicher sein soll denn der erste. Aber ich denke auch an das Wort, daß in Jerusalem Stühle stehen, und zwar Gerichtsstühle. Von Jesus ist einst das Wort gesprochen: „Das Licht ist das Gericht und wer die Wahrheit liebet, kommt an das Licht und wird durch das Licht gestraft; wer aber die Finsternis lieb hat, der haßt das Licht.“ Die Stühle werden heut repräsentiert durch die Apostel als Lichtesstühle, die in sich die Strahlen tragen, welche in die Finsternis hineinleuchten. Von diesen Lichtstrahlen sagt der Apostel Paulus, daß dadurch ein heller Schein in das Herz gegeben wurde. Wo nun viele Lichtesstrahlen sind, kann man damit rechnen, daß auch viel Gericht ist. Wenn von den anwesenden Aposteln nun einer nach dem andern seine Strahlen in das Verborgene hineinleuchten ließe, dann gäbe es ein gewaltiges Gericht. Die Apostel sind mit viel Tausenden verbunden, darunter auch mit vielen, welche jammern und schreien, von denen man sagen kann: Getötet nach dem Fleisch, lebendig gemacht nach dem Geist. Wir sollen nun in der Gegenwart ein Tempel Gottes sein, der dreimal heilig ist; in Gedanken, Worten und Werken, nach seinem Wort: Ihr sollt heilig sein, denn ich,

der Herr, euer Gott, bin heilig. Da denke ich doch, daß solch ein Volk viel Gnade nötig hat, weil viel gesündigt wird; denn wem viel gegeben ist, von dem fordert man viel, und wem viel anbefohlen ist, bei dem sucht man viel. Die lieben Brüder, die hierhergekommen sind, stehen jetzt zwischen dem Altar und dem Volke Gottes, ihre Hände in geängstigtem Geist erhoben, weinend und bittend: Herr, schone Deines Volkes! Gestern mußte ich einem Amtsträger, der in einer andern Gemeinde dient, einen Brief beantworten. Der Brief, den ich empfangen hatte, war voll Hasses, Neides und bitterer Galle. Ich schrieb ihm zurück: „Ob Sie bleiben werden, ist eine Frage; denn Sie sind voll bitterer Galle. Sie sollen doch stets zwischen Tempel und Altar weinend und bittend stehen: Herr, schone Deines Volkes! Sie aber richten und urteilen.“ In der Familie trägt der Mann für Frau und Kinder die Verantwortung. Die dienenden Brüder hierorts, wozu ich auch gehöre, stehen zwischen dem Altar und der Gemeinde und bitten: „Herr, schone Deines Volkes!“ An das Wort ist immer die Verdammnis gebunden, wie es Jesus einst im Wort aussprach: Hätte ich es euch nicht gesagt, dann hättet ihr keine Sünde, so aber bleibt die Folge nicht aus. Wenn wir solches glauben und die Herrlichkeit des Herrn wahrnehmen, dann erkennen wir auch, daß wir viel Gnade nötig haben, zunächst Gnade von den Brüdern und untereinander. Für die, die in dem gehörten Wort stehen, will ich der Fürsprecher sein. Die Apostel und Bischöfe schreien und bitten durch meinen Mund. Wir beugen uns.

Gebet: Gnadenreicher Herr, barmherziger Gott, unser Vater, wir erkennen, daß dieser Tag angeschrieben wird, weil er so sehr groß ist. Wer hätte früher von uns ahnen können, daß an dieser Stätte sollen die Stühle aufgerichtet gesehen werden, und wer hätte glauben können, daß die Lichtstrahlen so aufgehen, daß wir die Heiligkeit erkennen von Dir, unserm Gott und Vater, und Deinem Sohne Jesus. Die hinzugereisten Brüder schreien und bitten, stehend zwischen dem Altar und Deinem Volke, den vielen Tausenden: „Herr, schone Deines Volkes“; denn es ist die Zeit des Verderbens. Es sind aber auch heute die vielen Tausende, die mit angeschlossen sind, die durch die Ältesten und Bischöfe zu Dir aufschauen. Laß diesen Tag doch für alle ein großer Gnadentag sein, auch für die überseeischen Apostel und die sonstigen Verlangenden; sie wissen es zwar nicht, daß Deine Apostel hier versammelt sind, aber sie sind mit angeschrieben und mit uns verbunden. Du wollest uns den Frieden geben, den Du uns zugesagt hast. Laß keinen leer ausgehen, gib allen denen Gnade, die unter Bitten, Tränen und Schreien ihre Opfer an ihrem Orte bringen. Auch die Hausväter stehen zwischen dem Altar und der Familie und rufen: „O Herr, schone meine Familie, schone Frau und Kinder! Laß noch einmal diesen Tag als einen Gnadentag für uns gegeben sein!“ Denke, o Herr, doch besonders an die, die unter dem Kreuze liegen. Mit ihnen rufe ich auch zu Dir für meine Gehilfin, Du weißt die Tränen, die geflossen sind. Alles zusammenfassend, legen wir unsere Bitten in die Worte Deines lieben Sohnes und sprechen also: Vater unser usw. Hierauf erfolgte Freisprache durch den Stammapostel.

Amtseinführung: Wie ich bereits erwähnte, waren bei der letzten Apostelversammlung die Apostel Hallmann und Guldenspennig noch im Fleische unter uns; nun aber sind sie entschlafen. Diese Lücken müssen nach und nach wieder verjüngt werden. So sind nun von den Aposteln Opfer ausgesucht, die sie geheiligt wieder mitnehmen wollen. In dem Bischof Hartmann soll dem Stammapostelshelfer im Süden seines großen Bezirkes eine Hilfe gegeben werden, und zwar als Apostel. Dann sind zwei Brüder vom Apostel Steinweg

gebracht, um das Bischofsamt zu übernehmen. Diese Opfer müssen dem Herrn dargebracht werden, wozu ich euch auffordere, mit mir bittend vor den Herrn zu treten.

Gebet: Lieber, guter Vater, wie groß sind doch Deine Werke, und wie groß der Segen! Unser Auge sieht, wohin es blickt, nur Wunder Deiner Güte. Hier sind die Apostel Deines Sohnes versammelt und haben die Opfer ausgesondert und zum Gnadenaltar gebracht, damit sie geheiligt und dienstbar gemacht werden. Dein Knecht nimmt sie von den Händen Deiner Apostel und bringt sie Dir dar mit der Bitte: Heilige sie zu diesem heiligen Dienste, daß durch sie die Erleuchtung gegeben werden möge. Erhöre uns darin, wir bitten es im Namen Jesu, des Lebenden und Auferstandenen. Amen.

Schlusswort: Mir sind verschiedene Gesichte überreicht worden, worin auf diese Tat hingewiesen wurde. Das ist auch so ein Lichtstrahl von dem Wirken des Geistes Gottes und ein Zeugnis für mich. Aber ich muß auch ein Zeugnis von den Aposteln haben, die hier gegenwärtig sind. Nun frage ich euch Ausgesonderte: Seid ihr bereit und gewillt, das Amt anzunehmen, dann bezeugt es mit einem lauten „Ja“. Antwort: „Ja.“ Nun schließe ich euch ein in den Segensbund, euch geschehe nach eurem Glauben!

Hierauf erfolgte die Einsetzung des bisherigen Bischofs Hartmann-Karlruhe zum Apostel, sowie der beiden Ältesten Schmidt-Braunschweig und Behrens-Hannover zu Bischöfen.

Die Spendung des heiligen Mahles beschloß den großen Segenstag.

*** **Kaufmann Stritter in Mülhausen i. E. († 1916)** ***
schrieb in sein Tagebuch: „Ich will Gott dienen mit allem, was ich bin, in seinem Namen alles unternehmen, in allem ihn verherrlichen. Ich will heilig sein, einfach, schlicht und wahr. Ich will an Jesus als an meinen Heiland fest glauben und aus Liebe zu ihm demütig, sanftmütig, gütig und großmütig sein gegen alle Menschen, vornehmlich gegen die Armen, Leidenden und Traurigen. — Ich will meinen Vater und meine Mutter allzeit ehren, sie erfreuen jetzt und in den Tagen ihres Alters. Ich will sein ein hingebender Gatte, ein guter Vater, zärtlich und fest zugleich. Ich will, daß meine Familie eine christliche sei, und daß die Liebe alle Glieder zusammenhalte. Ein treuer Bruder will ich sein und ein treuer Freund allen denen, die sich mir zuwenden. — Ich will ein ernster und peinlich rechtschaffener Kaufmann sein. Alle meine Kraft will ich zusammenraffen, daß mein Geschäft blühe. Ausdauer und Tatkraft sollen meine Mittel sein. Wenn ich den Wunsch hege, mir ein kleines Vermögen zu sammeln, so geschieht es nicht um persönlicher Vorteile willen, aber um davon einen guten Gebrauch zu machen und denen helfen zu können, die ich liebe. Es ist ein hohes Ziel, welches ich verfolge; aber nicht Eitelkeit und Selbstgefälligkeit treiben mich, sondern Gottes Wille.“

Lern' ohne Klagen, Herz, ein brennend Weh ertragen.
Der Kerze brennt der Kopf, doch hörst du sie nicht klagen.
Soll rein die Mischung sein, still brennt sie, bis sie lischt;
Rein ist nicht Wachs, noch Docht, wenn es im Brennen zischt.

Erfüllen muß die Menschheit ihre Sendung
Zum ruhelosen Streben nach Vollendung;
Du aber siehst, anstatt ihr Vorwärtswallen,
Oft nur der Menschheit Schatten rückwärts fallen.

Armut und Reichtum!

Wie sicher die Menschen doch leben
In dieser gefährvollen Zeit,
Ein Ringen, ein Kämpfen und Streben
Macht unter uns heute sich breit!
Das fleischliche Wesen sich brüstet,
Es stemmet sich gegen den Geist;
Nach Reichtum und Ehre gelüstet
Die Menschen im sündigen Fleisch.

Was nützt denn Reichtum und Ehre?
Wie lange währt menschlicher Ruhm!
Der Tod diese Stücke verzehret,
Vergebens ist all solches Tun.
Nur eines von allem bleibt ewig,
Das, was in der Liebe getan,
Den Nächsten beglücken macht selig,
Die Freuden der Welt bleiben Wahn.

Sag', kennst du den Brunnen des Lebens,
Draus fließet der heilende Born?
So viele, die suchen vergebens
In Tälern und Fluren den Strom!
Steig' aufwärts, o Seele, zur Höhe,
Es fließet der Gnadenquell dort,
Wirf hinter dich Sorgen und Wehe,
Erkenne den seligen Ort.

Bei Jesu ist himmlischer Friede,
Sein Wort ist erquickender Tau,
Er trägt uns in Langmut und Güte,
Führt Hungernde liebend zur Au.
Er wirkt durch Apostel als Hirte,
Seine Boten sind hilfreich und gut,
Sie suchen und bringen Verirrte
Zum Vater in sichere Hut.

Drum rühmen wir Gottes Erbarmen,
An uns ist geschehen die Tat!
Wir waren auch Ärmste der Armen,
Bis Jesus sich hat uns genah't!
Nun sind wir aus Gnaden erhoben,
So reich ist gedeckter der Tisch,
Drum können wir preisen und loben:
Der Herr ist uns Sonne und Licht!

G. Dürr.

Auf Erden lebt kein Menschenkind,
An dem man keinen Mangel find't.

Wenn ein Freund für dich die Hände faltet,
Kannst du ganz getrost die nächsten Schritte wagen,
Wie sich auch dein Schicksal dann gestaltet,
Sein Gebet sind Schwingen, die dich aufwärtstragen.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilm. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. W. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von G. S. Röder & Co. in Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 40 | Deutsche Wochenausgabe | 1. Oktober 1922

ooo

Hinauf auf Zions Höhen!

ooo

Wie oft schon haben wir Apostolische dieses schöne Lied gesungen oder den lieben Sängern gelauscht, wenn sie ihre ganze Kraft daran gesetzt haben, das Lied so eindrucksvoll wie möglich vorzutragen. Vielleicht haben jedoch manche noch nicht den in ihm liegenden inneren Wert erfasst, und es lohnt sich wohl, darüber nachzusinnen; denn es liegt für einen rechten Apostolischen darin so viel verborgen, daß man beim Versenken in den reichen Inhalt Erquickung und Stärkung für den inneren Menschen gewinnen kann.

„Hinauf auf Zions Höhen!“ das bedeutet keine Wanderung natürlicher Art, sondern es fordert uns auf zum Aufstieg auf die himmlischen Höhen des Glaubens und die reinen Sphären der Gemeinschaft mit unserm heiligen Gott und Vater und unserm Herrn Jesus Christus, dem wir durch die Einwirkung des göttlichen Geistes immer ähnlicher gemacht und von dem wir stufenweise höher geführt werden bis zur göttlichen Vollkommenheit. Wahrlich ein hohes Ziel, das nicht geringe Kraftanwendung voraussetzt, aber auch eine herrliche Aussicht und seligen Genuß verspricht.

Die mühevollen Besteigung der Alpenriesen mit ihrer entzückenden Fernsicht, ihrer wunderbaren Umgebung, ihrer reinen, erquickenden Luft kann wohl als ein gutes Bild für diesen himmlischen Höhenanstieg nach Zion dienen. Man hat sich entschlossen, einen als besonders genüßreich bezeichneten Berg zu besteigen, und sich einem sicheren Führer anvertraut, der sich seiner Verantwortung bewußt ist, der aber auch jeden Weg und alle Gefahren genau kennt. Gern ladet man zur Teilnahme an der Bergfahrt Bekannte oder Freunde ein. Die Lasten und Sorgen des „Tales“ sind zurückgelassen, und mit frohem Mut geht es aufwärts. Bald zeigt es sich, daß die Anstrengungen manchen müde machen. Man stöhnt und ist mit dem Weg, den der Führer einschlägt, nicht immer zufrieden. Der rechte Bergsteiger indes überwindet jede Mühsal und spornt mit dem Führer zugleich zur Weiterfahrt an. Von Zeit zu Zeit bietet sich eine Erholungsstätte, in der der Führer Fürsorge zu einer Erfrischung getroffen hat. Die Bergsteiger indes,

deren Kraft immer wieder erlahmt war, die man eigentlich nur „Mittläufer“ nennen könnte, finden die Aussicht von hier aus ganz angenehm und verzichten gern auf weiteres Steigen.

Ein rechter Steiger aber wandert frohen Mutes mit dem Führer weiter. Noch manche Erholungsstätte ladet zu erquickender Rast und fröhlichem Genuß im Zurückschauen ein, und immer näher winkt das Ziel, das endlich, endlich erreicht wird und alle Mühe und Anstrengung, jede Entbehrung und empfundene Not reichlich entschädigt. Ruft nicht unser schönes Lied solche Gedanken wach? denn bei dem geistlichen Aufstieg nach Zion geht es ähnlich zu. Wir haben uns entschlossen, nach Zions Höhen zu wandern, nachdem uns ihre Herrlichkeiten geschildert worden sind, und wir vertrauen uns gern dem Führer an, an den sich andere, die dasselbe Ziel erreichen möchten, angeschlossen haben, die wie wir in dem dringenden Zuruf geworben sind: „O Pilger, willst du mit?“ Wie haben uns die Werber, die schon rechte Zionspilger geworden sind, Zions Höhen und alle zu erwartenden seligen Freuden und reinen Genüsse angepriesen! Zion ist ja, wie sie es wissen, der Berg, der höher als alle anderen Berge ist (Ps. 68, 16. 17 Ps. 76, 3-5), weil daselbst der Herr wohnt und sich offenbart und Erquickungen und Segnungen bietet wie auf keinem anderen Berge oder bei an deren Glaubensrichtungen. Auf Zion blühen diese „sel’gen Freuden“ in reichem Maße, wie uns verheißen wird, und Friedenspalmen sollen in wunderbar grünem Schmuck dort stehen. In ihrem Schatten soll himmlische Ruhe zu genießen sein, und Liebe werde dort nie aufhören. Und wo suchen wir diese Zionshöhen, von denen so viel versprochen wird? Jeder, der Pilgersinn in sich trägt, hat schon davon gehört. Ist es nicht die Stadt Gottes, die in der ersten Zeit der Kirche so wunderbar glänzte, aber jetzt schier unerreichbar ist? Aber wir erfahren von jenen freundlichen Werbern, daß Gott wieder in den Aposteln Jesu der jetzigen Zeit untrügliche Führer geschenkt hat, die die Pilger, wenn sie ernstlich wollen und in ihnen den eigentlichen Führer Jesus in Knechtsgestalt erkennen und ihm ihr ganzes Vertrauen schenken, an dasselbe Ziel bringen werden wie in der ersten Zeit.

Den Fuß des Berges betreten wir im ersten Gottesdienst, wo uns nun die Stimme des Führers und guten Hirten Jesu in Knechtsgestalt zum ersten Male entgegenklingt. Wir lernen nach Ebr. 12, 22 kennen, wie wunderbar der Berg Zion gestaltet, was unser bei der Besteigung erwartet, auch daß diese nicht ohne Gefahren sei, aber daß der uns gegebene Führer den sicheren Pfad weiß und daß man ohne ihn die herrlichen Höhen, die kein anderer Berg aufzuweisen hat, nicht erreichen kann (Joh. 14, 6). Entschließen wir uns, in der Gemeinschaft mit den schon versammelten Pilgern die Reise anzutreten, so werden wir schon nach kurzer Zeit eine kleine Erhöhung erreichen, d. h. wir wachsen in der Erkenntnis der Wahrheiten über den Berg Zion, und manches im Tale „Selbstgefällig“, wo wir uns bisher so wohl gefühlt hatten, sehen wir mit ganz anderen Augen an. Wie erscheint uns zunächst der Sonntag so lieblich von dieser Höhe, und entzückt rufen wir aus: „O seliger Sonntag, du Tag meines Herrn!“ Selbst die Natur betrachten wir anders, nachdem wir gegenüber ihrem Schöpfer in eine andere Stellung getreten sind, so daß wir das Wort des Psalmisten verstehen, wenn er anbetend ausruft: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet usw.“

Leider muß man aber auch sehen, daß schon bald nach dem Beginn der Pilgerschaft nach Zion mancher müde wird, ja sogar versucht, andere dazu zu verleiten, die mühselige Fahrt einzustellen, oder daß sie beginnen, andern

die Freude zu rauben. Damit der Führer nun alle ihm anvertrauten Seelen kennt, bekommen sie ein Zeichen an die Stirn (Hes. 9, 4), nämlich die Versiegelung mit dem heiligen Geiste (Apost. 8, 17 und 19, 6), ohne die jedes Weiterpilgern zwecklos ist und ohne die auch der Führer nicht weiterführen kann; denn sie allein berechtigt zu den in der Folge so notwendigen Stärkungsmitteln und macht die Erreichung des herrlichen Zieles erst möglich.

O Sonnenstrahl, der du vom Himmel stammst.

Ein dumpfes Zimmer. Von der Decke tropft
Es sickernd nieder auf die morschen Dielen.
In dünner Wand der Holzwurm pickt und klopft,
Zwei Mäuslein in der dunklen Ecke spielen,
Durchs Fenster, das erblindet und verklebt,
Müht sich ein Sonnenstrahl hineinzubrechen,
Als ob er's zitternd zu ergründen strebt,
Ob hier das Elend wohnt, ob das Verbrechen.

Das Elend nur, du goldner Sonnenstrahl!
Hast du denn damals nicht hineingefunkelt,
Als hier der Gatte starb in stummer Qual,
Der düstre Gram des Weibes Sinn verdunkelt?
Das Elend nur! Hast du denn nicht gehört,
Wie es den letzten Heller ihr genommen,
Wie es den Frieden raubte und die Kraft zerstört
Und nun als ständ'ger Gast zu ihr gekommen?

Sieh nur, dort steht ihr Lager an der Wand,
Aus hartem, kaltem Stroh ist es geschüttet.
Sieh nur, jetzt hebt sie ihre bleiche Hand,
Als ob um einen frischen Trank sie bittet,
Die Finger tasten zitternd ringsumher,
Die fieberheißen Lippen sich entfärben.
O Gott, o Gott – der Krug, er ist ja leer!
Soll sie vor Durst, soll sie vor Hunger sterben?

O Sonnenstrahl, der du vom Himmel stammst,
Der du verkörperst Gottes ew'ge Liebe,
Eil' dich, daß du der Reichen Herz entflammst,
Daß keines kalt und keines fühllos bliebe;
Bis ihre Hand den Krug erbarmend füllt
Und ihre Wange glüht in heißem Schämen,
Und bis die Arme kann des Mitleids Bild
Als letzten Eindruck in das Jen-seits nehmen.

wie sie ja auch die Vorbedingung zum eigentlichen Aufstieg ist. Mit der Hinnahme dieser heiligen Handlung wird durch die Erneuerung und Wiedergeburt vermittelt des heiligen Geistes erst der rechte Pilgersinn erweckt, der Mut gestärkt und die Kraft geschenkt, wodurch wir unsern Fuß auf die heiligen Höhen setzen und das Anrecht bekommen, Erben des ewigen Lebens auf Zion zu werden.

Nun „hinauf auf Zions Höhen!“ Und es geht mutig vorwärts; genießen wir doch Freuden, die wir vorher nicht kannten. Aber bald macht sich auch die Schwere des Aufstieges bemerklich, und man begrüßt freudig die

Erholungsstätte, in die der Führer, der sich zugleich als freundlicher Wirt vorstellt, die Mattgewordenen voll Barmherzigkeit einlädt: „Kommt her zu mir... usw.“ (Matth. 11, 28). Diese „Stätten“, die wir jetzt regelmäßig antreffen, sind die Gottesdienste, in denen der heilige Geist durch die dienenden Brüder uns mit neuer Kraft anfüllt und wir neuen Segen, neues Heil und neue Gnade hinnehmen können, in denen aber auch gezeigt wird, wo und wie es weitergeht. Denn je höher wir steigen, desto steiler wird der Weg, desto größere Hindernisse sind zu überwinden, desto mehr tritt die Versuchung an uns heran, uns mit dem bisher Erreichten zu begnügen. Der Gefahren im geistlichen Leben stürmen so viele heran, daß ein enger Anschluß an den Führer nötig wird und die Verbindung mit ihm nicht unterbrochen werden darf. Fest gekettet an ihn, wie die Bergsteiger in den Hochalpen an ihre Führer, wird jeder Gefahr, so drohend sie auch sei, mit sicherem Vertrauen und frohem Mute begegnet. Wissen wir doch, daß wir in ihm durch seine Gesandten und Apostel eine sichere Führung haben, und daß es uns daher auch nicht an der für die Weiterfahrt notwendigen Erquickung fehlen wird.

Aber auch die Mitpilger werden sich immer enger aneinander schließen und sich gegenseitig ermuntern. Das Schwache wird sich an das Starke anlehnen und dieses jenes an die geleitende Hand nehmen. Und sollte einmal stolpern oder gar fallen, so treibt die gegenseitige Liebe dazu, ihm in aller Sanftmut und Freundlichkeit wieder aufzuhelfen und unter die Arme zu greifen.

Wird dies in den „Erholungsstätten“, den Gottesdiensten, nicht immer wieder den Pilgern für ihre Weiterfahrt vorausgesagt? Macht der Führer nicht stets darauf aufmerksam? Und unter neuen Vorsätzen und Gelübden, die in den Gottesdiensten gesagt, aber freilich auch gehalten werden müssen, geht die Pilgerfahrt weiter aufwärts. Gelübde müssen bezahlt und gute Vorsätze in die Tat umgesetzt werden; sonst sind sie geeignet, den Weg in die Hölle zu pflastern. Gemäß Jak. 1, 22 muß vielmehr bewiesen werden, daß man, sobald man die Tür des Gotteshauses (der „Erholungsstätte“) hinter sich geschlossen hat, der Reiseroute folgen oder, anders gesagt, den Willen Gottes tun will. Das kostet viel, viel Arbeit an unseren Herzen und ist nicht leicht. Es sind dies gleichsam Reifestrapazen. Doch wenn wir es ehrlich meinen, werden wir viele von den Blumen „sel'ge Freuden“ pflücken können, die so reichlich an dem Wege nach Zions Höhe wachsen. Ist es nicht herrlich und köstlich, wenn Geschwister als Täter des Wortes offenbar werden, wenn sie sich in Liebe, Frieden, Freundlichkeit, Geduld, Sanftmut, und Erbarmen begegnen? Wer will es bestreiten, daß solche ein gutes Teil des Aufstiegs schon hinter sich haben? Das weiß selbst der Böse, und er schäumt vor Wut und läßt es, wie es im zweiten Verse des Liedes heißt, an Drohungen nicht fehlen. Aber das hält die rechten Zionspilger nicht auf. Was fragen sie unter der Leitung ihres guten und zuverlässigen Führers nach dem Drohen des Bösen? „Hinauf!“ ist die Losung, und daher heißt es stets, das gehörte Gotteswort in die Tat umsetzen. Viele zwar fühlen sich nur in den Erholungsstätten wohl und bilden sich ein, darin läge das Ziel der Pilgerreise. Sie kommen daher auch keinen einzigen Schritt mehr vorwärts oder aufwärts in ihrem geistlichen Leben; sie machen oft nicht einmal einen Versuch dazu. Vielmehr beginnen sie vielfach, von ihrem erreichten Standpunkte aus alles zu kritisieren und zu benörgeln, und sind oft recht empört und gereizt, wenn sie in ihrer behaglichen Ruhe gestört werden. Sie tun, wenn man sie in Ruhe läßt, sehr fromm, gefallen sich in dem Schein eines heiligen, gottergebenen und salbungsvollen Auftretens und

stellen sich hoch über ihren Nächsten, zumal wenn sie an ihm noch Sünden entdecken. Sie selbst aber sind mit sich und dem Erreichten zufrieden und wissen nicht, daß sie aufgehört haben, Zionspilger zu sein.

Dieser traurige Zustand bezeichnet einen verhängnisvollen Wendepunkt im Pilgerlauf. Es scheidet sich jetzt die kleinere Zahl der Auserwählten von dem großen Haufen der Berufenen unter den Apostolischen. Denn von Nichtapostolischen kann hier keine Rede sein, da sie ja an dem Aufstieg zu den Höhen des Berges Zion gar nicht teilgenommen haben. Berufen waren alle Apostolischen dazu, Zion und seine erhabene Höhe zu erreichen. Doch waren nicht alle „rechte Bergsteiger!“

Wie mancher erlahmte oder gab sich mit einer erreichten geringeren Höhe zufrieden. Diese Höhen „Selbstgefallen“, „Besserwissen“ haben wir alle zu passieren. Ihnen haftet die gefährliche Eigenschaft an, die Pilger festzuhalten. Daher müssen wir uns fortwährend prüfen, ob wir nicht auch ahnungslos in solch einer erreichten Höhe sesshaft. Ärgern wir uns über die Mitläufer und lassen wir uns dadurch die Segnungen rauben, so stehen wir jedenfalls sehr in der Gefahr, im Vorwärtspilgern gehindert zu werden. Behalten wir indes unentwegt das Ziel beim Vorwärtstreben im Auge, so werden wir als Auserwählte immer mehr den Geist unseres Führers offenbaren und nicht an Ärger, Zanken, Tadeln, Schelten Gefallen haben, sondern die Schwachen tragen, die Zurückgebliebenen stützen, stärken und ermuntern, den Gefallenen in Liebe aufhelfen und alle durch fröhlichen Glaubensmut und ungetrübte Hoffnungsfreudigkeit von der gefährlichen „Ruhe und Rast“ abhalten.

Immer fröhlicher und leichter wird das Herz der Auserwählten, die sich in treuer, trauter Gemeinschaft ermutigend zurufen: „Bald stehen wir am Perlektor, bald singen wir im höh'ren Chor, bald wird der Mund voll Lachens sein, die Zunge voll von Ruhm! Bald ziehen Auserwählte ein, bald sehn wir dort im ew'gen Licht in unsers Gottes Angesicht.“ Bei solchen beseligenden Hoffnungen vergessen sie das Steigen nicht, denn „hier ist nicht Rast, hier ist nicht Ruh!“ Und immer vorwärtstreben heißt es, „bis wir einst schauen, was ich und du geglaubt in Herrlichkeit“. Beim Höhersteigen wird der Blick von dem Irdischen und der Welt immer mehr abgelenkt; je näher wir das Ziel erblicken, desto mehr wächst die Reinheit des Herzens, die Freude auf die zu erwartende Herrlichkeit in dem ewigen Licht auf den seligen Höhen, wo dann aller Glaube und jede Hoffnung im Schauen aller Herrlichkeit aufgehen wird. Aber bedenke auch du, der du es dir gemütlich machst, daß auch dein Glaube einst in einem Schauen aufgehen wird. Das wird indes nichts anderes als ewige Reue, ewiger Vorwurf, ewiger Schmerz bedeuten. Darum vernimm die freundlich zum Weitersteigen einladende ermunternde Mahnung deines Führers Jesus in dem Apostel und den von ihm gestellten Dienern und auch den Zuruf deiner vorwärtstrebenden Brüder und Schwestern: „O Pilger, willst du mit? Wir ziehn hinauf nach Salems Höhen!“

Briefkasten der Schriftleitung.

W. K. in L. Für Ihre kleine Arbeit meldete sich als Abnehmer der Papierkorb, er hat ein feines Gefühl für das, was ihm gut bekommt. Nun ärgern Sie sich nicht darüber, auch unser Papierkorb kommt in den teuren Zeiten immer mehr zu Ehren und damit alles, was demselben anvertraut wird.

— In Erford. Ihre kleinen Gedichte folgten dem Vorgänger, wir dachten im stillen an das Wort: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.

Sür unsere Kleinen und Liebsten

Kinderbeilage zu Nr. 40/1922 der „Wächterstimme aus Zion“.

Mütterchens Geburtstag.

„Morgen hat Mütterchen Geburtstag," klang es soeben wieder der Liese entgegen, von rosigen Kinderlippen gesprochen.

„Ja, ja, Lench, ich weiß," erwiderte diese lachend; ernster werdend fügte sie hinzu! „Hast du denn schon überlegt, was du ihr schenken willst?"

Lenchen wurde still und verlegen, daran hatte sie noch nicht gedacht. Nun kam sie dicht zu ihrer lieben Liese, der Köchin des Hauses, heran und verbarg ihr Blondköpfchen in deren Rockfalten, leise und weinerlich fragend:

„Liese, was soll ich schenken? Ich weiß nichts!"

„Nun, nun, so hab' ich's ja nicht gemeint. Wenn du nur immer recht artig und gehorsam bist, dann — — —"

„Liese, Liese — — —" rief es laut. „Laß mich los, Blondköpfchen, deine Mutter ruft, ich muß eilen." Sie machte sich von den sie umklammernden Ärmchen frei und ging davon, um den Befehl der Hausfrau zu hören. Was war aber jetzt aus unserm Lench geworden? Der lachende Mund rief nicht mehr: Morgen ist Mütterchens Geburtstag! Die Hände vor das Gesicht haltend, fing Lench leise an zu schluchzen. Diese Sorge bedrückte das kleine Herz zu sehr! Jetzt stahl sich sogar ein Tränlein durch die Finger, und nun noch eins, beide rollten über die Hand auf das Kleid. Hin und wieder sprach sie vor sich hin: „Was soll ich nur schenken?"

Da nahen Schritte heran und der Mutter Stimme schallte nach der Küche. Schnell fort — es darf keiner die Tränen sehen und am allerwenigsten die Mutter. Lench schlief hinaus und suchte sich und ihrem Kummer ein anderes Plätzchen. Sie dachte hin und her, aber es wollte ihr nichts einfallen. Geld hatte sie nicht und der Vater kam erst spät nach Haus, da war guter Rat teuer. Der Tag verging, ohne daß Lench etwas gefunden hatte, was sich zum Geschenk eignete. Es kam nun für sie die Stunde des Zubettgehens heran. Sie verbarg tapfer ihre Sorge vor der Mutter Augen und war nur ein wenig stiller wie sonst, was jedoch der liebenden Mutter heute nicht auffiel, denn sie war mit vielen anderen Dingen beschäftigt. Da mußte noch der Braten zubereitet werden, der Geburtstagskuchen gut gelingen und der Papa wollte auch noch ein Plauderstündchen haben.

Nun hatte die Mutter ihr Lench zur Ruhe gebracht und konnte noch alles erledigen, was der morgende Tag forderte. Unser Lench konnte lange nicht einschlafen, die Gedanken kreuzten noch immer durch das Köpfchen. Aber endlich schloß der süße Schlaf auch ihr die Äuglein zu, sie ins Traumland führend. Die Tür ging auf und ein schöner Engel im weißen Gewande trat ein. Er erfüllte den ganzen Raum mit einer blendenden Helle und lenkte seine Schritte direkt auf Lenchens Bett zu. Diese erschrak, doch bevor sie noch etwas denken oder sagen konnte, tönte eine liebliche Glockenstimme an ihr Ohr:

„Lench, was sorgst du dich? Warum weinen deine Äuglein sich trüb?"

Diese Worte klangen so ermunternd und liebevoll, daß alle Furcht wie

ein Blitz verschwunden war. Das Kind erhob sich und schaute mit seinen großen Augen vertrauensvoll zu dem lieblichen Boten auf und sprach:

„Weißt du denn nicht, daß Mütterchen Geburtstag hat?" Sie hielt staunend inne, denn von dem Haupte des Engels strahlte ein prächtiger Stern herab, so schön und glänzend, wie es keinen einzigen am Himmel gibt. Lench streckte ihre Händchen nach ihm aus und rief voll Freude: „Ach gib mir diesen schönen Stern, den will ich meiner Mutti schenken. Gib ihn mir bitte, bitte!"

Der lichte Bote lächelte und schüttelte das Haupt, so daß der Stern durch diese Bewegung noch herrlicher glitzerte.

„Nein, mein Herzchen," erklang dieselbe wohltonende Stimme, „das geht nicht, aber ich will dir etwas anderes geben, darüber dein Mütterchen sich noch vielmehr freuen wird. Komm, gehe mit mir, du sollst es dir selbst holen."

Lenchen hüpfte aus dem Bett und ließ sich willig von dem Engel führen. Sie waren nicht lange gewandert, da machten sie an einer großen, mit vielen eigenartig glänzenden Blumen bewachsenen Wiese halt. Die Blumen wechselten fortwährend ihre Farbe, und Lench konnte nicht feststellen, ob

Wollt ihr die Kinder ~~trau~~ behüten,

Laßt eure Sorge Liebe sein,

Gedeihen doch die zarten Blüten

Nur in der Liebe Sonnenschein.

Heilt auch das Leben manche Wunden,

Die erste schließt sich nimmermehr,

Was ganz wird nie das Herz gesunden,

Was seine Kindheit liebeleer.

sie rot, blau oder gelb waren. Der Engel wies auf den vor ihnen liegenden Blument Teppich und sagte:

„Diese Blumen heißen Ungehorsam und bringen nichts Gutes. Laß uns weiter gehen, es weht ein kalter Wind."

Einige hundert Schritte entfernt breitete sich abermals ein blühendes Gefilde vor ihnen aus. Alle Farben, die Lench sich nur denken konnte waren da zu sehen, aber sie waren grell und unschön; so daß sie sich ängstlich an den Engel klammerte und abwehrend ihre Hand erhob.

„Du tust recht, wende dich stets so von den sündlichen Leidenschaften ab, die dich von ihnen zurückschrecken, denn diese Blumen sind die Leidenschaften. Wer von ihnen pflückt, wird jämmerlich in ihrem verderblichen Gitter zugrunde gehen."

Lenchen verstand diese Worte nicht und folgte sinnend ihrem Führer. Jetzt blieb er abermals stehen, und was sich jetzt dem überraschten und geblendeten Auge darbot, war nicht zu beschreiben. Der strahlende Glanz, den der Engel verbreitete, war nichts gegen diese Pracht! Lench sah erst verwundert auf diese Herrlichkeit und dann auf ihren Begleiter. Dieser ermunterte sie, sich von den Blumen einen großen Strauß zu pflücken und ihn der Mutter zu schenken. Lench ließ sich das nicht zweimal sagen, flink wie ein Eichhörnchen hüpfte sie hier- und dorthin. Jetzt schien diese Blume heller zu glänzen, dann wieder jene. O welche Lust war das und immer weiter sprangen ihre Füßchen und immer schöner schienen die Blumen. Sie konnte nicht genug bekommen, denn für die Mutter war ihr der große Strauß noch zu klein. Mitten in diesem seligen Glück ertönte des Engels mahnender Ruf:

„Laß es gut sein, Lenchen, der Morgen graut, wir müssen heim.“

Die Kleine hatte in ihrem Eifer das Nachhausegehen, den Engel, ja kurz und gut alles andere vergessen. Ihr Begleiter und treuer Führer trat auf sie zu und ihr wurde klar, daß sie hatte, was sie haben wollte und schnell heim müsse. Der Engel beugte sich zu ihr und fragte, ob sie nicht den Namen dieser Blumen wissen wolle?

„Ja gewiß,“ antwortete das Kind, kannst du ihn nennen, dann sage ihn mir, bitte.“

Der Engel erwiderte ernst: „Diese Blumen heißen Liebe und Gehorsam. Vergiß nie, daß du sie im Gottesgarten gepflückt hast. Schenke sie deinem Mütterchen nicht nur morgen, sondern allezeit und ob du auch gleich zur Jungfrau und später vielleicht selbst zur Mutter herangewachsen wärest.“

Kaum war das letzte Wort an Lenchens Ohr gedrungen, da war es ihr, als wären auch ihr Flügel gewachsen, denn von einem milden Winde getrieben, flog sie durch die Luft. Es ging denselben Weg zurück, den sie vorher an der treuen Engelhand gekommen war. Jetzt gab es einen sanften Stoß und sie stand. Ihr göttlicher Helfer drückte einen Kuß auf ihre Stirn und — Lenchen erwachte. Verwundert schaute sie auf und gerade in das lächelnde Antlitz der geliebten Mutter, welche ihren Liebling wach geküßt hatte. Dieser rieb sich die Augen ein mal, zweimal, aber es blieb alles beim alten. Lenchen hatte geträumt, denn weder der liebliche Engel, noch die schönen Blumen waren zu finden. „Aber Lenchen,“ rief nun die Mutter, „hat denn mein Herzenskind noch nicht ausgeschlafen? Es muß ja gerade, als wenn es aus einer anderen Welt käme.“ Die Worte führten unsre kleine Schläferin auch richtig erst in die Wirklichkeit zurück. Sie umschlang der Mutter Hals mit ihren dicken Ärmchen und küßte sie so herzlich, daß es laut schallte und der Vater herbeilockte, und dann sprudelte der kleine Mund über im Erzählen des eben Durchlebten. — Lenchen hielt inne, sie hatte sehr lebhaft gesprochen. Die Eltern waren aufmerksam gefolgt, und nun schloß die Mutter ihr Kind gerührt in die Arme. Sie konnte nur die Annäherung des Engels wiederholen. Als die Mutter später fragte, was ihr bestes Geburtstagsgeschenk gewesen wäre, antwortete sie: „Die kindliche Liebe und der willige Gehorsam meiner kleinen Eltern.“

Rätsel.

Nun sag' mir geschwind, mein Kind,
Was das für winzige Vöglein ist,
Du siehst sie oft in großen Haufen,
Emsig und flink durcheinander rasen.
Nimmst du es opf und Fuß du weg davon,
Hast du ein muntes Vöglein zum Lohn.
Und raubst du dem Vöglein die Hand Fuß,
Dann ist es des Winters größtes Unglück.
Auf allen Gewässern groß und klein
Wird im Januar das Vöglein sein.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60530. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wilt, Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 41 | Deutsche Wochenausgabe | 8. Oktober 1922

Vorbei.

Die Zeiten sind verronnen	Vorbei die Kindheitsstunden
Wie Schaum im Wüstensand,	Am treuen Mutterherz,
Vergangen sind die Sonnen	So manches Glück entschwunden,
Im fernen Kinderland.	Manch Seufzer himmelwärts.
Manch müdes Herz gebrochen	Manch süßer Ton verklungen
In Jammer, Elend, Qual,	Von Lippen, lieb und traut,
Manch hartes Wort gesprochen	So manche Sait' gesprungen
Im Richten allzumal.	Im Miston, grell und laut.

Im Herzen mir erklinget
Ein Ton, der nicht verweht,
Ein treues Herze ringet
Für mich noch im Gebet.

Art. Köpfer.

Sendschreiben

des Apostels Mierau an die Amtsbrüder seines Bezirks.

Detroit, den 24. Juli 1922.

Meine lieben Brüder!

Groß und herrlich ist das, was der Herr in seinem Tempel uns offenbaret und neu bereitet hat. In nachfolgendem will ich versuchen, Euch davon etwas mitzuteilen.

Zum Leitfadern im letzten Gottesdienste hierorts hatte ich das Euch allen zugesandte Wort aus Joh. 17: — Das Hohepriesterliche Gebet Jesu Christi. —

Seinerzeit hielt es der Herr Jesus für zweckentsprechend, den Vater zu bitten, daß er seines Sohnes Namen, das ist sein Wirken und Schaffen, in erster Linie seinen Jüngern wolle verständlich machen.

Solche Erkenntnis kann nur vom Vater der Gnade bereitet werden, wie der Herr auch zu Petrus sagte: Diese Erkenntnis hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.

In dem Gebet spricht Jesus: Ich habe deinen Namen denen geoffenbart, die du mir gegeben hast. So wie die Erkenntnis des Vaters als des einen wahren Gottes nur durch den Sohn geoffenbart werden kann, so kann auch der Sohn nur von solchen erkannt werden, denen es der Vater offenbart. Und das geschieht aus Gnaden und nicht aus Verdienst. —

In Joh. 12, 28 spricht der Herr Jesus die Bitte aus, daß der Vater seinen Namen verklären möge. Die göttliche Antwort lautete: Ich habe ihn verklärt und werde ihn abermals verklären. — Dieses abermals weist auf die Zeit hin, in der wir leben.

Meine lieben Brüder! Wir dürfen nicht in den Fehler der heutigen Zeit und ihrer Gläubigen verfallen, zu glauben, daß Christus Jesus nur damals der Wirkende und Schaffende war, sondern müssen erkennen, daß er heute derselbe ist, der da wirkt und schafft in und durch die Sendung seiner Apostel und des ganzen Volkes Gottes. Dann bekommen diese Worte Wert, dann können wir erfassen, daß die Hohepriesterliche Bitte aus dem Geiste Christi in der Apostelsendung auch heute zu Gottes Thron emporsteigt. Und dieser Geist ist es, der uns das Wirken des Vaters und des Sohnes sehen und erkennen läßt, so daß wir mit Tausenden unsrer Brüder und Schwestern des Vaters und des Sohnes Wirken mit sehend gemachten Augen erkennen und im Glauben erfassen dürfen, wodurch uns eine Gerechtigkeit zugesprochen wird, die vor Gott gilt. Die Apostel sind dazu erwählt, daß Gott der Vater seinen Sohn durch sie offenbare. —

So ist das Wirken der Apostel im Geiste Christi darauf gerichtet, daß wir den Vater erkennen sollen, den, den die ganze Welt nicht erfassen kann, der in einer Höhe wohnt, wo kein Mensch von sich aus hinzugelangen kann, das will so viel sagen, als daß die Finsternis in den Menschen so groß ist, daß sie durch diese nicht hindurchsehen können, bis diese Decke, diese Finsternis von ihnen genommen ist. Gott wohnt in einem Lichte und ist selbst das Licht, in das kein sterbliches Auge hineinschauen kann.

Dadurch wird es verständlich, daß alle Geister sich an den Apostelstuhl herandrängen, der als Lichtes- und Lebensträger vom Vater durch Christum Jesum gesetzt ist.

Wie groß, wie heilig die Erwählung durch die Salbungstat und damit die Aussonderung vor allen andern Kirchen und Gemeinschaften ist, das haben selbst viele von den Apostolischen noch nicht erkannt. — Groß ist der Herr und hochberühmt auf seinem heiligen Apostelberge. —

In der Wasser- und besonders in der Geistestaupe treten wir vor das Angesicht Gottes, und aus der gemachten Erfahrung von Tausenden von Fällen kann ich nur warnen, nicht gleichgültig in diese heilige Handlung hineinzugehen. Wir machen einen Bund mit Gott und Gott mit uns. Es besteht ein Gesetz des Geistes, welches durch jahrzehntelange Beobachtung bewiesen ist. Sobald jemand als Jünger Jesu zur Gemeinde hinzutritt, und zur

Salbung zugelassen wird, so folgen gewisse geistige Wirkungen dieser an ihm geschehenen Tat nach. Die erste Wirkung zeigt sich im Nachaußenwerfen von allem, was in der Natur des hinzugetretenen Bruders oder der Schwester verborgen liegt, all seiner Fehler, Gewohnheiten, unterdrückten Begierden und Eigenschaften, seien sie gut oder schlecht. —

Ist z. B. ein Mensch eitel, sinnlich oder ehrgeizig, sei es durch Vererbung oder aus ihm selbst in seiner Seele erweckt, so werden diese Laster sicherlich hervorbrechen, selbst wenn er sie bisher erfolgreich verborgen und unterdrückt hatte. Sie werden unwiderstehlich an die Oberfläche kommen und er wird hundertmal schwerer zu kämpfen haben, denn zuvor, bis alle solche Neigungen vergehen und in ihm getötet sind.

Wenn er andererseits gut, großmütig, keusch und enthaltsam ist, oder andere bisher schlummernde Tugenden besitzt, so werden sich diese ebenso unwiderstehlich ihren Weg nach außen hindurchbahnen, wie das Gegenteilige.

Niemand kann in der Apostolischen Kirche seine wahre Natur verbergen, sie sei gut oder böse, niedrig oder edel, das ist ein unveränderliches Gesetz im Reiche Gottes. — Seine Wirkung ist um so hervortretender, je ernster und aufrichtiger das Bestreben des Gesalbten ist, und je tiefer er die Tragweite und Wichtigkeit seines Gelöbnisses erfährt.

Ich wundere mich darum über nichts, was an den Gliedern sichtbar wird, und das besonders an den Ehrlichsten. Würde solch ein Nachaußenwerfen der noch in dem Innersten verborgenen Begierden nicht stattfinden, wir müßten an und in unsern Sünden sterben. Sobald sie aber sichtbar werden, können sie hinweggetan und uns vergeben werden.

Die Schlacken der Sünde können abgeschöpft werden, wie der Goldschmied, vor dem Schmelztiegel sitzend, die auf dem siedend gewordenen Golde zu Gesicht getretenen Schlacken abschöpfen kann (Mal. 3, 2-3).

Der große Unterschied zwischen einem Apostolischen und einem Pharisäer ist der: Bei dem Apostolischen wird das Innere nach außen gekehrt, bei dem Pharisäer dagegen wird das Äußere nach innen gekehrt, er hält die Schlüssel von außen rein, inwendig aber ist Moder und Fraß.

Ein anderes Gesetz ist das Gesetz der Heimsuchung, oder das Gesetz von Ursache und Wirkung.

Was wir aussäen, werden wir ernten, oder was du willst, daß dir die Leute tun sollen, das tue du ihnen zuerst. Das sind ewig wahre Worte, Worte der Warnung an alle. Das Gericht, die Heimsuchung kommt. — Die Gerechtigkeit Gottes bringt es mit sich, daß wir in der Heimsuchung empfangen, wie wir gehandelt haben bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.

Dieses Gesetz der Heimsuchung ist vielen nicht bekannt; von andern wird es nicht in dem heiligen Ernste genommen, man geht in der Leichtfertigkeit darüber hinweg. Zu leicht, ach, oft zu leicht haben wir es genommen.

Heute in der Zeit der Offenbarungen, wo zunächst die Kräfte der Natur gesehen und ausgenutzt werden, redet auch die Entdeckung und Nutzbarmachung des Radio mittels der drahtlosen Telephonie eine gewaltige Sprache. Jeder Schall, der durch den Apparat vom Aussender aufgenommen wird, wird in den Äther hineingegeben und pflanzt sich, durch die Schallwellen getragen, Tausende von Meilen fort. Durch den Empfänger werden diese Schallwellen aufgenommen, in den Apparat geleitet und aus diesem Apparat werden sie hörbar gemacht, die Entfernung spielt dabei, wie gesagt, keine Rolle. —

Nicht nur unsere Worte und Werke allein pflanzen sich in der Geisteswelt fort — sind also unsterblich in den höheren übersinnlichen Welten —, sondern vor allem auch unsere Gedanken.

Die Gedanken sind Kräfte, die durch den Geist in uns erweckt werden, durch den physischen Geist für diese natürliche Welt, durch die Seele für das übersinnliche Reich der Seele, und durch den Geist für das Reich des Geistes. Diese Gedanken werden in die geistige Welt hineingegeben und gehen durch das Weltall; ist nun jemand dafür aufnahmefähig, empfänglich, so ziehen diese Gedanken dort ein, je nach der Veranlagung und dem Charakter des Betreffenden, er sei gut oder böse.

Sind meine Gedanken nun gut oder böse, edel oder niedrig, so trage ich dazu bei, daß Personen, die derartig veranlagt sind, durch meine in die Geisteswelt hineingegebenen Gedanken zum Guten oder Bösen versucht, oder gar zum Bösen getrieben werden.

Zu welchem Elend und Unglück haben wir da vielleicht unsere Gedanken nicht auch ausgesandt? können wir das alles in seiner Tragweite erfassen?

Doch diese Gedanken kehren nach bestimmter Zeit zu dem Aussender wieder zurück. Nimm einen Stein und wirf ihn in ein Wasserbecken, du wirst sehen, wie die durch den hineingeworfenen Stein hervorgerufenen Wellen sich kreisförmig nach allen Seiten fortpflanzen. Kommen sie an des Behälters Rand, wo ihnen ein Halt geboten wird, so gehen sie kreisförmig, immer kleiner werdend, wieder zu dem Ausgangspunkte zurück. Was wir säen, werden wir ernten. Nun werden wir gequält, versucht, geängstigt, beunruhigt, kommen in Kämpfe hinein und können uns nicht erklären, woher die Macht kommt, die mit den in uns liegenden Schwächen gemeinsam uns zur Sünde verleiten will.

Es sind unsere eigenen Gedanken, die im bestimmten Zeitraume wieder auf uns zurückfallen. Der Träumer wird es im Traum sich widerspiegeln sehen; der mit Gesichtern Begabte in Gesichte eingehüllt in Bildern. Darum gehört zum Traumauslegen Gott, d. h. das Licht der Erkenntnis aus Gott, um Wahrheit und Wirklichkeit von Täuschung zu unterscheiden. Täuschung ist es, wenn diese Traumgesichte für Wirklichkeit genommen werden. Darin haben wir viel durchlebt, viel erfahren, doch ist der Raum hier zu klein, um im einzelnen darauf einzugehen.

Wenn der unsaubere Geist auf dem Wege der Gedanken ausgegangen ist, dann durchwandelt er dürre Stätten und spricht: Ich will wieder einkehren zu der Stätte, von der ich ausgegangen bin. Er kommt aber nicht mehr allein, er bringt noch andere mit, die Gedanken von anderen treten mit an uns heran; sind wir ein für das Böse fruchtbarer Boden, so nehmen wir diese Gedanken in uns auf und es wird mit uns schlimmer als zuvor (Math. 12, 43—45).

Wir ernten, was wir gesät haben.

Das ist das Gesetz der Heimsuchung, das Gesetz von Ursache und Wirkung. Erschütternd wirkte auf mich ein von einem apostolischen Priester mitgeteiltes Erlebnis, was ich hier und dort schon wiedergegeben habe, dasselbe aber zu Nutz und Frommen für alle wiederholen will.

Ein apostolisch geborener Bruder verheiratete sich. Doch welcher Schmerz war es für die jungen Leute, als das erste ihnen geborene Kind blind war. So auch das zweite, dritte und vierte. Welcher Jammer und welches Herzeleid für die Eltern, wer kann das ermessen! — Gebetet wurde viel, doch alles war vergeblich. Man wandte sich zuletzt an den Apostel, dieser forschte nach allen Seiten, ob nicht ein Grund, eine Ursache für solche Heimsuchung zu finden sei. Schließlich bekannte der Mann, er habe als Junge eine förmliche Sucht gehabt, Vogelnester aufzusuchen und den jungen Vögeln die Augen auszustechen. Die Reue darüber war im Ansehen solcher

Heimsuchung an den eignen Kindern eine tiefe. Der Apostel legte die Gnade in der Vergebung auf den jungen Mann, und sichtbar für alle, die solches mit angesehen hatten, zeigte sich die Wirkung; das nächste Kind, das fünfte, war sehend.

Wer hätte je gedacht, daß die Heimsuchung auch an uns herantritt, wo wir uns an dem Leben der Kreatur Gottes vergangen und veründigt haben? Wieviel leichtsinnige Morde an harmlosen Kreaturen werden nicht ausgeführt, wieviel Tier- und Menschenqualereien finden nicht statt?

Es besteht ein unabänderliches Gesetz der Heimsuchung.

Und dann wundern wir uns, wenn wir unter Kreuz und Leiden kommen? Wisset ihr nicht, daß ihr Rechenschaft ablegen müsst für jedes unnütze Wort, daß geredet ist? Die Rechenschaft, die Rechnung wird uns in der Heimsuchung dargereicht. Darum, o Mensch, bedenke, die Heimsuchung kommt, es kommt die Heimsuchung! —

Im Volksmunde heißt es: Das Schicksal hat es so bestimmt. Das Schicksal ist das unabänderliche Gesetz der Heimsuchung, und dieses Schicksal, dieses Gesetz der Heimsuchung ist unbittlich.

Was du säst, das wirst du auch ernten.

O, möchten wir uns diese Tatsachen immer vor Augen halten, wir würden uns hüten, dem Bösen in Gedanken, Worten und Werken in uns Raum zu geben. — Gerechtigkeit und Gericht ist seines Stuhles Festigkeit, sagt der Psalmist, Gerechtigkeit widerfährt einem jeden im Gericht der Heimsuchung.

In diesem kurz Angeführten wird Gott erkannt, daß er heilig und gerecht ist, erkannt wird es im Gericht, in der Heimsuchung.

Doch so haben ihn alle Völker gesehen, und ihre Erleuchteten haben davon geredet, sie haben ihn auch als solchen gekannt, der in Menschen Wohnung genommen, denn das Ebenbild Gottes im Menschen gibt Zeugnis von seinem Schöpfer. Nicht allein, was der Geist des Menschen in der physischen, der sinnlichen Welt hervorbringt, sondern vielmehr, was durch den Geist in Menschen in der übersinnlichen Welt der Seele hervorgebracht wird.

Der Meister Jesus sagt: Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, den wahren und alleinigen Gott erkennen, und zum zweiten: Und Christum Jesum, den Du gesandt hast.

Also ein Zwiefaches ist notwendig, den Vater und den Sohn zu erkennen. Und nun ist die Zeit herbeigekommen, daß der Vater seinen Sohn verkündet. Der Welt und dem Verstande wird der Sohn in Menschen offenbart immer ein Geheimnis bleiben, doch euch, den Gesandten offenbaret es der heilige Geist, der Geist des Vaters, so daß es den Apostolischen kein Geheimnis ist, sondern klar und verständlich den Geheiligten. Euch ist es gegeben, das Geheimnis des Reiches Gottes zu erfassen, und das größte Geheimnis ist Christus Jesus in uns.

Man redet vom Sohne als dem, der im Worte, dem Logos, sich offenbaret, man kennt ihn nur in seiner schöpferischen Kraft, doch nicht in den Heils- und Erlösungstaten. Wohl redet man von Christus in den Menschen, zum Heil und zur Erlösung wirkend. Doch man kennt ihn nicht durch Menschen in solchem Tun. Darum allein und nur darum sucht man die Persönlichkeit Jesu Christo von Nazareth in das Reich der Mythe zu schieben, darum allein sucht man alles mögliche an Beweisen hervorzubringen, daß Christus Jesus vor 2000 Jahren als Mensch nicht existiert haben soll.

Der Sohn offenbaret sich in Gnade und Wahrheit, doch dazu sind Menschen notwendig. Man läßt es gelten, daß Menschen notwendig sind,

wodurch der Schöpfer im Logos (das Wort) sich offenbaren kann, doch man verleugnet ihn in den Werken zu unserer Erlösung.

Haben wir erst die Heiligkeit und Gerechtigkeit unseres Gottes im Gericht der Heimsuchung erfahren, so können wir seine Liebe in der Sendung seines Sohnes sehen, der sich durch dazu geheiligte, d. i. ausgesonderte Menschenkinder offenbaret. Also hat Gott nun uns geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, und dazu Menschen als Verkündiger dieser Botschaft aussonderte, die Apostel Jesu Christi, damit er seinen Sohn durch sie offenbaren kann. —

Ich habe ein hochinteressantes Buch gelesen, wo von dem Wirken Gottes die Rede ist, ich bin mit dem Schreiber durch die Übereinstimmung der Naturgesetze mit dem Wesen Gottes gegangen, ich bin mit ihm über Höhen und Tiefen gewandert, er war mir ein lieber Begleiter. Ich habe mit vor der steilen Leiter der Entwicklung der menschlichen Seele gestanden, ich habe mit ihm und mit Jakob gesehen, daß erst auf der obersten Stufe Gott zu finden ist, das will sagen, die wahre Verbindung mit Gott. Ich bin erstaunt gewesen, wie es dem Verstande verborgen geblieben, doch zuletzt blieb der Verfasser dann stehen und bekannte: „Dies alles ist in einem Leben zu erreichen, wo Christus mit seiner Gnade einzieht,“ der Verfasser aber, obwohl an das Christus-Prinzip sich klammernd, bereitete sich vor zu einer langen, langen Reise von soundso viel Reinkarnationen, um das zu erreichen. Also in einem Leben ist das zu erreichen, wo Christus, die Gnade, einzieht; wo sie nicht einzieht, müssen die Seelen angeblich der Lehre immer wieder und wieder Mensch werden. —

Die Ursache liegt darin, daß solche die Offenbarung des Sohnes Gottes durch dazu berufene und auserwählte Menschen nicht annehmen.

Gott hat die Apostel und darin das ganze apostolische Volk erwählt, daß er seinen Sohn in Gnade und Wahrheit durch sie offenbare.

In Christo ist uns die Gnade erschienen, und offenbaret sich in der Vergebung der Sünden durch Menschen, die sein Mund sind.

Wo die Gnade tätig wird, hört auch das Gesetz auf, auch das Gesetz der Heimsuchung, denn Christus ist des Gesetzes Ende.

Nicht allein darin, er wird auch als der wahre Hohepriester durch lebende Menschen offenbar, in Fürsprache, Versöhnung und Vergebung.

Nicht allein ein priesterliches Volk sind die Apostolischen, sondern ein hohepriesterliches Volk.

Als der, der in seinem einmaligen Opfer die Gerechtigkeit erfüllt hat, ist er in seiner Auferstehungskraft tätig an und in allen, die seinen Geist in sich tragen, und wird in der Apostelsendung sichtbar als ein Herr über alle Geister. In seiner hohenpriesterlichen Bitte, nachdem er in Gethsemane zum Siege gekommen, klingt leise hindurch, daß der Vater ihm alles übergeben, denn er sprach: Vater, ich will, daß die, die du mir gegeben hast, da sind, wo ich bin. —

Jesum Christum, dem himmlischen Menschen in uns, ist alles übergeben, aber darum auch die Wut der Finsternis, daß solches Christus-Bewußtsein heute in der Apostelsendung sichtbar wird.

Solch ein Christus-Bewußtsein wird nur da geboren, wo das Alter der Gottes-Erkennntnis und seines Willens einzieht. Darum wurde der Isaak als Erbe der Sara und Abraham erst im hohen Alter geboren.

Gebe Gott Gnade, meine lieben Brüder, daß wir das Geheimnis Christus Jesus in uns und unter uns in der Apostelsendung im Glauben erfassen und festhalten können.

Mit dem Gruße des Friedens von dem, den Gott gesandt hat, verbleibe ich Euer dienender Bruder

S. Ed. Mierau.

Der erste Wochenlohn.

Der langersehnte Tag war gekommen, meine Lehrzeit war beendet. Mein Prinzipal erklärte, er wolle mich in Arbeit behalten und bot mir einen guten Tagelohn, welches Anerbieten ich dankbar annahm. In meiner Lehrzeit hatte ich nur Kost und Logis gehabt. Freudig eilte ich nach Hause, um meinen Eltern diese Nachricht zu bringen. „Gut,“ sagte mein Vater, „du bist nun Geselle und dein eigener Herr. Benütze deine Freiheit in rechter Weise; wenn du auch nicht reich wirst, so hoffe ich doch, daß du einmal, gleich wie ich, deinen Kindern einen ehrlichen Namen hinterläßt.“

Meine Mutter sah mich schweigend an. Ich wußte gar nicht, was ich sagen sollte.

Endlich wandte ich mich wieder an meinen Vater. „Wie geht es mit deinem Geschäfte?“ fragte ich.

Bitte.

Herr, laß uns der Hölle nicht verfallen,
Führ' uns sicher durch der Stürme Tosen,
Daß, wenn einst Posaumentöne schallen,
Wir nicht zählen zu den Heimatlosen!

„Ja, es geht eben nicht flott, mein Sohn. Hin und wieder fällt eine Reparaturarbeit für mich ab, und so haben wir unser Auskommen, von der Hand in den Mund. Aber darum sollst du dich nicht bekümmern, mein Sohn.“ Ein Blick von meinem Vater brachte mich zum Schweigen. Ich stellte mich neben meine Mutter vor eine alte Kommode, welche man, als ich vor vier Jahren in die Lehre getreten war, an den Platz gestellt hatte, wo bis dahin mein Bett gestanden. „Diese Kommode muß fort“ sagte ich halblaut.

„Warum denn?“ fragte meine Mutter verwundert.

„Ja, hier soll mein Bett wieder stehen.“

Meine Mutter umarmte mich. — Mein Bett wurde wieder auf seinen alten Platz gestellt, und jeden Abend kam ich nach Hause; aber meine Eltern sprachen gar nicht über meinen Wochenlohn. Als dann der Zahltag kam und ich endlich das erste Geld, welches ich nach vierjähriger Anstrengung und Mühe verdient hatte, in meiner Hand hielt, ja, da war ich außer mir vor Freude. Ohne mich lange zu bedenken, eilte ich nach Hause, legte meiner Mutter das Geld in die Hand und fiel meinem Vater in die Arme. Und mein Vater drückte mich an sein Herz, während seine Augen sich mit Tränen füllten. „Du weißt nicht, welche Angst wir deinetwegen ausgestanden haben,“ sagte er. „Wir zweifelten nicht an deiner Kindesliebe, aber in deinem Alter denkt man selten tief und gibt leicht den Versuchungen nach, deren es in einer großen Stadt viele gibt. Wir sehen beständig, daß viele arme Eltern von ihren Kindern verlassen werden, und, mein Sohn, wir haben gezittert, nicht für uns, sondern für dich, denn ein törichtes Anfang bringt oft Unglück über das ganze Leben. Aber jetzt hast du gezeigt, daß du deine Eltern ehrt, und Gott wird Dich reichlich dafür segnen.“

Gebe Gott jedem solche Elternfreuden!

Wer früh aufbricht,
Kommt nicht zu spät.

Neue Bücherpreise ab 1. Oktober 1922.

Infolge der weiter gestiegenen Papierpreise auf das 400 fache des Friedenspreises sind wir gezwungen, die Bücherpreise abermals um ca. 100 % zu erhöhen. Das gleiche Spiel wiederholt sich mit stetig wachsender Geschwindigkeit immer aufs neue und braucht uns auch bei den Bücherpreisen nicht wunderzunehmen, wenn wir die Preise für die täglichen Bedarfsartikel gegenüberstellen.

Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Gelbschnitt, Silbertitel	per Stück	M. 150.-
Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Blauschnitt, Silbertitel, für Gäste	Stück	M. 150.-
Gemeindegesangbücher, Ganzleinen, Goldschnitt, Goldtitel, Schutztasche	Stück	M. 300.-
Gemeindegesangbücher, Leder, Goldschnitt, Schutztasche, mit Widmung: „Sei getreu bis in den Tod“ oder „Ich habe dich je und je geliebet“	Stück	M. 700.-
Notenbücher (Chorbücher) für Sänger	Stück	M. 550.-
Einbanddecken zu beschädigten Notenbüchern (Chorbücher)	Stück	M. 60.-
Melodienbücher für Harmonium, und Orgelspieler, sowie Hausandachten	Stück	M. 750.-
Lehrbücher für den Religionsunterricht (Fragen und Antworten)	Stück	M. 150.-
Alte und neue Wege, Neuapostolische Kirchengeschichte	Stück	M. 600.-
Wächterstimmen-Jahrgänge 1921, ungebunden, 1 Jahrgang	M.	150.-
Wächterstimmen-Jahrgänge 1921, gebunden, 1 Jahrgang	M.	300.-
Wächterstimmen-Decken, für 1 Jahrgang	M.	75.-
Wächterstimmen-Decken, für 2 Jahrgänge	M.	90.-
Rundschau-Jahrgänge, 1913, 1914, 1917, 1919, ungebunden, 1 Jahrgang	M.	150.-
Rundschau-Jahrgänge, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1919, gebunden, 1 Jahrgang	M.	300.-
Rundschau-Decken, für 1 Jahrgang	M.	75.-
Rundschau-Decken, für 2 Jahrgänge	M.	90.-
Jubiläumsbilder, Gedenkblatt zur Entwicklung der Neuapostolischen Gemeinde, Größe 48 x 60 cm, per Stück	M.	75.-
Lichtwaffen, zur Abwehr von Schmähungen	M.	7.50
Sekten und Kirchen, ein Wort zur Aufklärung	M.	7.50
Apostel oder nicht? Eine Zeitfrage. Von Apostel Schwarz	M.	15.-
Büchners Handfontondanz, biblisches Nachschlagebuch	M.	750.-
Bremer kleine Handfontondanz, biblisches Sachregister	M.	250.-
Große Bilderbibel, mit Apokryphen, Format 28 1/2 x 21 cm, Schriftgröße G		
Nr. 500. Halbleinen, Goldtitel, Rotschnitt, biblische Gemälde	M.	750.-
„ 501. Halbleinen, Goldtitel, Goldschnitt, biblische Gemälde	M.	850.-
„ 501a. Halbleinen, Goldschnitt, Prachtband, biblische Gemälde	M.	1000.-
„ 502. Halbleinen, Goldtitel, Rotschnitt, biblische Gruppenbilder	M.	750.-
„ 503. Halbleinen, Goldtitel, Goldschnitt, biblische Gruppenbilder	M.	850.-
„ 503a. Halbleinen, Goldschnitt, Prachtband, biblische Gruppenbilder	M.	1000.-
„ 504. Halbleinen, Goldtitel, Rotschnitt, biblische Landschaften	M.	750.-
„ 505. Halbleinen, Goldtitel, Goldschnitt, biblische Landschaften	M.	850.-
„ 505a. Halbleinen, Goldschnitt, Prachtband, biblische Landschaften	M.	1000.-
Apokryphen, extra gebunden	M.	100.-

Ab 15. Oktober werden die Bücher nur „freibleibend“ geliefert, d. h. den jeweiligen Teuerungsverhältnissen entsprechend mit wöchentlicher Preisfestsetzung ohne vorherige Bekanntgabe.

Verbundene oder beim Transport beschädigte Bücher werden umgetauscht.

Portofreie Zusendung an die bestellende Gemeinde.

Einzellieferung an Gemeindeglieder unter Nachnahme bei Portoberechnung.

Der Verlag.

Der Vogel singt – und fragt nicht, wer ihm lauscht,
Die Quelle rinnt – und fragt nicht, wem sie rauscht.
Die Blume blüht – und fragt nicht, wer sie pflückt;
O sorge Herz, daß gleiches Tun dir glückt.

Briefkasten der Schriftleitung.

Hg. W. Für den „Sängertempel“ angenommen, nur müssen Sie Geduld haben, denn wir können nicht oft eine solche Beilage bringen. Denken Sie daran, daß tausend Jahre vor dem Herrn wie ein Tag sind, dann werden wir einig.

M. Sch. in B. Der „Kinderbotenmappe“ zur Verwendung einverleibt.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bradweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilm. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 8. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wilm. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 8. Nachdruck unserer Originalartikel auszusagen oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H. Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 42

Halbmonatschrift

15. Oktober 1922

ooo

An unsere lieben Leser!

ooo

Die furchtbare Preissteigerung der letzten Wochen, die sich auch besonders in der Papierbranche bemerkbar macht (3. St. das Vierhundertfache des Friedenspreises), hat die Hauptleitung nach eingehender Besprechung mit den lieben Aposteln zu einer einschneidenden Maßnahme in bezug auf das Erscheinen der „Wächterstimme“ veranlaßt, die wir wohl sehr bedauern, die sich aber unter den widrigen Zeitverhältnissen nicht umgehen läßt.

Die „Wächterstimme“ wird fortan als Halbmonatschrift im bisherigen Umfang von 8 Seiten am 1. und 15. des Monats erscheinen, und beginnt der Verlag mit dieser Erscheinungsweise am 15. Oktober, der heutigen Nummer.

Zu dieser Anordnung der Hauptleitung wollen wir einige Erläuterungen hinzufügen, die es jedem Leser klar vor Augen führen, daß die getroffene Maßnahme absolut zwingender Natur ist.

Der Preis für das IV. Quartal der „Wächterstimme“ wurde Anfang August mit 20 Mk. festgesetzt und bekanntgegeben, zu einer Zeit, wo die Teuerung wohl stetig zunahm, aber sich wie bisher in einem ruhigen, langsamen Tempo entwickelte. Darauf kam der katastrophale und unvorhergesehene Sturz unserer Mark auf ein Viertel des bisherigen Wertes, was dann die Preisrevolution im Gefolge hatte, die auch jetzt noch unvermindert anhält und in immer beängstigenderen Formen auftritt.

Die Augustrechnung für Druck und Papier der „Wächterstimme“ schnellte gegen den Vormonat um 56 % hinauf, die des Septembers sogar um 170 %, das ist annähernd das Dreifache der Augustrechnung.

Die Rechnung für Druck und Papier der „Wächterstimme“ im Monat Juli, in 33000 Expl. hergestellt, betrug Mk. 112000
im Monat August, um 56 % erhöht Mk. 176000
im Monat September, um 170 % erhöht Mk. 480000

Sa. Mk. 768000

Der Abonnementspreis für die Monate Juli-September war mit 9 Mk. festgesetzt, somit belief sich die Einnahme auf: 32000 Expl. à 9 Mk. gleich 288000 Mk.; diese Summe den Herstellungskosten Juli-September gegenübergestellt, ergibt einen Ausfall von Mk. 480000, die ungedeckt bleiben. Wir sehen, daß die Rechnungen für Juli-August bereits 288000 Mk. betragen, also genau die Summe, die wir für die drei Monate Juli-September an Wächterstimmengeldern vereinnahmt haben.

Noch weit ungünstiger würde sich das IV. Quartal bei der voraussichtlich andauernden und sich immer schneller entwickelnden Preissteigerung gestalten. Wir wollen dazu eine Berechnung aufstellen und die gemachte Erfahrung der beiden Monate Juli-August mit einer Steigerung von 56% im August und 170% im September zugrunde legen, mit einer mäßigen Steigerung von 50% per laufenden Monat.

480000 Mk. (September-Rechnung), um 50% gesteigert, ergibt für Oktober Mk. 720000
720000 Mk. (Oktober-Rechnung), um 50% " " für November Mk. 1080000
1080000 Mk. (November-Rechnung), um 50% " " für Dezember Mk. 1620000

Sa. Mk. 3420000

an voraussichtlichen Ausgaben für Oktober-Dezember.

An Einnahmen für Abonnement stehen uns zur Verfügung: 32000 Expl. mal 20 Mk. ergibt 640000 Mk. Die Differenz würde somit zu unsern Ungunsten Mk. 2780000 betragen, eine gewaltige Summe. Das sind die Kosten für die Druckherstellung inkl. Papier, wozu dann noch allgemeine Verlagsunkosten wie Postversand, Licht, Heizung, Miete usw. kommen. Inwieweit die aufgestellten Berechnungen der Wirklichkeit entsprechen, wird die Zukunft erweisen, doch haben wir bisher stets erfahren müssen, daß unsere Annahme durch die Tatsachen immer übertroffen wurde, also sich noch schlimmer gestaltete. Vorstehende Zahlen muten uns phantastisch an, sind aber auf gemachte Erfahrungen gegründet.

Dieses anfangs nicht erwartete, jetzt aber vor auszusehende große Defizit an Abonnementsgeldern im IV. Quartal hat die Hauptleitung bewogen, die „Wächterstimme“ bis auf weiteres nur halbmonatlich erscheinen zu lassen, um das Defizit abzuschwächen. Ebenfalls wird die vierseitige Beilage am 1. jeden Monats in Wegfall kommen, was aber die Kinderbeilage nicht beeinträchtigt, dieselbe erscheint weiter unter Verminderung des übrigen Raumes. Evtl. bleibt dem Verlage noch die Wahl eines geringeren Papiers, wenn dieses Vorhaben eine erhebliche Ersparnis mit sich bringen sollte.

Durch diese aufgestellte Summe der voraussichtlichen Druckkosten bei weiterem wöchentlichen Erscheinen sowie der allgemeinen Verlagsunkosten würde sich das Abonnement für 1 Expl. IV. Quartal in Wirklichkeit auf Mk. 110 stellen, oder das 220fache des Friedenspreises, freilich eine überaus starke Steigerung gegenüber dem III. Quartal, welches Abonnement gleichfalls bereits viel zu niedrig veranschlagt wurde. Von einer Nachzahlung hat die Hauptleitung abgesehen, da dies erfahrungsgemäß leicht zu Unzuträglichkeiten führt.

Vor dem Kriege kostete die damalige „Rundschau“ pro Quartal 60 Pf., dafür konnte man sich 1/2 Pfund Wurst kaufen, und nicht die schlechteste, jetzt muß man für das halbe Pfund mittlere Wurst 130 Mk. zahlen, für die „Wächterstimme“ haben wir — 20 Mk. — verlangt, wo das Verhältnis in der Vorkriegszeit 60 Pf. zu 60 Pf. war, also gleicher Preis, ob „Rundschau“ oder 1/2 Pfund Wurst; daraus ersieht wohl jeder das schreiende Mißverhältnis im jetzigen Preise der „Wächterstimme.“ Freilich werden sich viele liebe Geschwister sagen: Ein Stückchen Wurst oder Fleisch braucht der Mensch notwendig zur Erhaltung seiner Kräfte, die „Wächterstimme“ aber kann man

leichter entbehren, da der regelmäßige Besuch der Gottesdienste uns dafür entschädigt. Wir wollen über solche Denkwegweise nicht richten, sie hat auch ihre Berechtigung, wir wissen ja aus eigener Erfahrung, daß es eine schwere Zeit ist und viele liebe Geschwister sich nur noch mit Mühe das Notwendigste zur Erhaltung des Lebens beschaffen können; die „Wächterstimme“ ist aber andererseits ein Band, was alle Glaubenskinder deutscher Zunge mit gleicher Liebe umschlingt und ihnen köstliche Seelenspeise darreichen will, deren Wert wir nicht unterschätzen dürfen, da diese Speise nicht nach soundso vielen Mark zu berechnen ist im Hinblick auf das Wort Jesu: Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?

Wir haben in vorstehendem den lieben Geschwistern die Karten offen aufgedeckt, oder wie man zu sagen pflegt, reinen Wein eingeschenkt, damit sich jeder selbst ein Urteil bilden kann und allen späteren beunruhigenden Gedanken oder etwaigen Vorwürfen innerhalb des Gemeinschaftskreises mit sachlichen Gründen begegnet werden kann.

Vielen lieben Geschwistern, die gewohnt waren, die „Wächterstimme“ sonntäglich als gern gesehenen Gast bei sich aufzunehmen, wird diese getroffene Maßnahme hart erscheinen, aber sie macht sich durch die erschreckende Teuerung unbedingt notwendig. Wir trösten uns mit dem Worte: „Wenn bessere Tage kommen, wie meine Seele es hofft.“ Gott helfe uns gnädig über die schlimmen hinweg, wir wollen nicht verzagen!

Mit brüderlichem Liebesgruß

Verlag der „Wächterstimme“.

Die steigende Flut.

Die Zeiten sind ernst, furchtbar ernst, was vielen unserer Volks- und Stammesgenossen, vielleicht auch manchen von unseren apostolischen Brüdern und Schwestern noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Gewaltige finstere Mächte und Geister des Abgrundes, Höllenmächte, sind an der Arbeit, um Deutschland zu einer Wüste zu machen, die nicht mehr genug Brot für ihre Bewohner aufbringen kann.

Trotz intensiver Arbeit des werktätigen Volkes und aller Anstrengung der Intelligenz, trotz der eifrigen, opferwilligen Bemühungen der wahren Volksfreunde unter den führenden Personen treiben wir immer mehr in das Elend hinein, gleiten mit unheimlicher Schnelligkeit dem Abgrunde entgegen. Wohin treiben wir? Ist kein Anhalten auf dieser gefährlichen, abschüssigen Bahn mehr möglich, ist keine Rettung aus diesem Jammer, dem ein großes Volk, was auf der Höhe der Kultur steht, verfallen soll, mehr möglich? Solche Fragen treten denen, die offenen Auges die Zeitverhältnisse verfolgen, nahe und damit auch die Sorge um das deutsche Volk als Ganzes, dem wir angehören. Der Leidenskelch ist durch die schrecklichen Kriegsjahre und deren unheilvollen, verheerenden Auswirkungen noch nicht zu Ende getrunken, er wird uns weiter gereicht von den Völkern, die berufen waren, feurige Kohlen auf das Haupt ihres ehemaligen, jetzt wehrlosen Feindes zu sammeln und muß wohl von uns bis zur Neige, bis zum bitteren Ende ausgekostet werden.

Treiben wir neuen, schrecklichen Kriegen entgegen, wartet unserer Hungersnot und Pestilenz, oder enden wir in einem furchtbaren Zusammenbruch aller Ordnung und werden damit dem allgemeinen Chaos überliefert?

Alles zerrinnt unter den Händen im kleinen wie im großen, es ist, als ob dem deutschen Volke ein grausamer, blutgieriger Dampfer im Nacken

säße und ihm die Lebenskraft ausaugte, denn die Teuerung steigt von Tag zu Tag, der werktätige Mann weiß kaum noch, woher er die Mittel zur Anschaffung des Nötigsten nehmen soll, der Mittelstand, die kleinen Beamten und selbständigen Gewerbetreibenden ringen gleichfalls um ihre Existenz, und am schlimmsten sind wohl die Ruheständler daran, die nicht mehr durch ihrer Hände Arbeit sich ihr Brot allein verdienen können und zum großen Teil auf die Unterstützung ihrer Mitbürger angewiesen sind.

Im Geschäftsleben will und kann keiner mehr das Risiko auf Treu und Glauben übernehmen, alle geschäftlichen Normen und kaufmännischen Grundsätze früherer Jahre und Jahrzehnte werden über den Haufen geworfen, nirgends eine Sicherheit und Zuverlässigkeit mehr, jedes Geschäft wird nur noch „freibleibend“ abgeschlossen, und Industrieller sowohl wie Fabrikant binden sich nicht mehr mit festen Abmachungen oder Zusicherungen. Damit sind wir, grell ausgedrückt, bereits in eine Anarchie des Geschäftslebens hineingetrieben, ob wir wollen oder nicht, es hat ein fürchterlicher Kampf aller gegen alle begonnen, ein Gewerbestand wälzt die Lasten auf den anderen in immer höheren Preisforderungen, eine industrielle Interessengruppe diktiert der anderen ihre Bedingungen, die wieder ihre Folgewirkungen weiter auslösen auf andere, und so jagen und überstürzen sich die Preise ins Maßlose wie von Furien einhergepeitscht. Dazu kommen die immer aufs neue einsetzenden furchtbaren Schläge in der Valutaentwertung, von volksfeindlichen Drahtziehern der Börsenspekulation innerhalb und außerhalb Deutschlands künstlich hervorgerufen, gegen die wir, Gott sei's geklagt, leider machtlos sind und die gerade die Ärmsten und Schwächsten im Volke am härtesten treffen.

Die tiefere Ursache der Geldentwertung liegt ja darin, daß uns durch die Entziehung und verlangte Auslieferung der Golddeckung gewissermaßen das Rückgrat unsrer Wirtschaft gebrochen wurde, denn darauf setzte die Papiergeldflut ein, die immer weiter und weiter um sich greift und im unaufhaltsamen, unheimlichen Steigen begriffen ist. Neuerdings ist viel von Reparations- oder Sachleistungen die Rede, die an Stelle von Zahlungen in Gold treten sollen, um den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete vorzunehmen. Diese Sachleistungen umfassen Holz, Kohle, Eisen, Vieh usw. Um nur in dem Falle der uns nicht bezahlt werdenden Kohlenlieferungen ein anschauliches Bild zu geben, sei der Vergleich aufgestellt, daß Tag und Nacht alle zehn Minuten ein mit Kohlen vollbeladener Güterzug über die Grenze rollt. Es ist ungefähr so, als wenn von einem Bauernhofe Stück um Stück vom toten und lebenden Inventar unbezahlt weggeholt wird und der Besitzer oder die Familienglieder wollten sich einreden, der Bestand bliebe beim Alten, aber sie würden bald einsehen lernen, daß der Hof immer leerer wird. Nun suchte jedes der Familienglieder die übrigbleibenden Stücke für sich zu beanspruchen in voller Höhe des früheren Eigentums, und so begänne ein Kampf um das verbliebene Eigentum, was sich aber inzwischen immer mehr und mehr verringert, bis zuletzt allen die Augen aufgehen müßten, daß nicht das Streiten um das verbliebene Besitztum das Verlorengegangene ersetzt, sondern das Eingeständnis Platz greifen muß, wir sind alle um soundso viel ärmer geworden, wir müssen uns einschränken und gemeinsam die daraus hervorgegangene Not in Entbehrung tragen. Das wollen aber so viele in unserm Volke noch nicht sehen und treiben mit ihrer Verschwendungssucht immer weitere Volkskreise ins Elend und in die Armut, bis die Folgen dieses gewissenlosen und aufreizenden Treibens sich in einer furchtbaren Weise äußern und entladen werden.

Suchen nicht auch Tausende aus den reichen, valutastarken Ländern

die elende, bejammernswerte Lage Deutschlands noch dergestalt auszunutzen, daß sie dem wehrlos Gemachten und Niedergeschlagenen auch seine wenigen Häbseligkeiten noch entziehen und nicht danach fragen, was aus ihm werden soll!

Was der Mensch sät, soll er ernten, was Völker bewußterweise säen, werden sie auch wieder ernten, das ist die Gerechtigkeit des lebendigen Gottes.

Mene tekkel upharsin, mancher wird gewogen und zu leicht erfunden werden, ganze Völker werden vor dem prüfenden Auge der unbestechlichen Gerechtigkeit nicht bestehen können.

Das dieser gegeneinander sich richtende Existenzkampf kein gesunder, normaler, auf die Dauer zu ertragender Zustand ist, wird jeder Verständige einsehen und sich auch die Frage vorlegen: „Wohin soll das führen?“

Gott allein weiß es, er lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche, er lenkt auch die Geschicke von ganzen Völkern, ihm allein wollen wir vertrauen.

Deutschland ist zu vergleichen mit dem Menschen aus dem Gleichnis Jesu, der von Jerusalem nach Jericho ging und unter die Mörder fiel, von denen er halbtot geschlagen, beraubt und dann in hilflosem Zustande liegen gelassen wurde. Ein Priester und ein Levit kamen desselben Weges, sahen ihn liegen, hatten auch die Mittel, dem Bedauernswerten zu helfen, waren auch vermöge ihrer priesterlichen Gesinnung im Grunde genommen verpflichtet, sich seiner anzunehmen, aber sie gingen kalten, unempfindlichen Herzens an ihm vorüber und überließen den Armen seinem Schicksale.

Hat nicht Deutschland das gleiche Los getroffen, gehen nicht die christlichen Völker, obwohl sie Deutschlands bejammernswerten, hilfsbedürftigen Zustand sehen und gut kennen, teilnahmslos vorüber und machen sich kein Gewissen über seinen Untergang!

Haben wir nicht in allem ein Vorbild an unserm Nachbarstaate Österreich, der uns den Leidensweg vorangehen muß! Wo ist nun der barmherzige Samariter, der sich des Elenden annimmt und sich seiner erbarmt, ehe es zu spät zur Hilfe ist! Gott möge uns tatkräftige Männer und wahre Volksfreunde erwecken, die uns in edler, uneigennütziger Gesinnung einen Weg aus dem Labyrinth des Jammers zeigen, der, und wenn er auch noch so schwer zu gehen wäre, uns doch die Hilfe und Aufrichtung brächte.

Jesus hat einst: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch des Leidens an mir vorüber“; so bitten wir auch für unser Stammesvolk: „O Gott, wenn es möglich ist, laß uns doch diesen Leidensweg nicht bis zum bittersten Ende geführt werden!“ Aber in allem geschehe der Wille Gottes, wir beugen uns gern unter seine Hand, denn „barmherzig, gnädig ist der Herr und von großer Güte, er handelt nicht nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missetat“. Ein David schrieb einst in seiner großen Not den herrlichen 23. Psalm, den wir Apostolischen wohl alle kennen in seinem Wortlaut: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln! Ist unser Vertrauen — wir meinen in erster Linie unsere apostolischen Brüder und Schwestern — so fest auf den Herrn gegründet, diese Worte im vollen Glauben nachsprechen zu können? Trotz aller vorhandenen gegenwärtigen Not und der drohenden, unsicheren Zukunft, die von Tag zu Tag Schlimmeres verheißt? Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Sind uns die schönen Gottesdienste eine solche grüne Seelenweide und erquickt uns das Wasser des Lebens in der Hitze der Anfechtung, gibt es uns erfrischenden Labetrunk auf dem Wege durch die Wüste? Dann wohl uns, denn dann wird der himmlische Vater auch für das wenige Natur-

liche sorgen, was wir zur Erhaltung und Durchbringung unseres natürlichen Lebens bedürfen, denn er reicht seinen Kindern, die ihn darum bitten, keine Steine anstatt Brot. Menschen können dies wohl tun aus Unbarmherzigkeit, aber nicht Gott, unser himmlischer Vater, er kennet ja die Seinen und weiß sie in ihrer Not und Bedrängnis zu finden und auch durch Taten seiner Hilfe zu trösten.

Er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens willen. An seiner Hand gehen wir den sichern Pfad dem herrlichen Ziele entgegen, hindurch durch das dunkle Tal des Lebens, als Kreuzträger denen nachfolgend, die er zu unsrer Führung gesandt, das sind seine Apostel, in denen und durch dieselben seine segnende und leitende Hand unter uns offenbar wird.

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal — kein Zweifel, David ging einen schweren, dunklen, ungewissen Weg, wie ihn Deutschland und wir alle jetzt gehen müssen, doch „ich fürchte kein Unglück!“ Warum nicht? Die Zeit war doch gewiß dazu angetan, voller Sorge und Bangigkeit in die Zukunft zu schauen! „Denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ Ein herrliches Wort des kindlichen Glaubens und Vertrauens, der tastenden Kindesliebe nach des Vaters Hand — du bist bei mir, lieber Vater, vor was sollte mir denn grauen? Ob wir auch den Leidensweg geführt werden, ob es selbst nach Gethsemane geht und diesem Gethsemane ein Golgatha folgen möge — — — du bist bei mir, allezeit, auch in der bittersten Not und härtesten Bedrängnis, wie einst der sterbende Erlöser diese getreue Kindesliebe so köstlich bewiesen hat in den letzten Worten am Kreuz: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Gott sorget noch täglich für die Seinen, er decket den Tisch auch für die Ärmsten, die sich bitternd zu ihm nahen. Versuchen wir es darum immer wieder und er wird uns nicht zuschanden werden lassen. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein. Der Geist des Trostes, der heilige Geist, ergießt sich immer wieder aufs neue in den Gottesdiensten über unsre gebeugten Häupter und erfüllt das zaghafte Herz mit neuer Stärke und Glaubensmut, so daß wir noch die Güte des Herrn preisen und ihm Dankeslieder singen können. Er schenkt uns voll ein — — ein gerüttelt und geschüttelt Maß des Segens in seiner unaussprechlichen Liebe.

Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang. Wie es sich auch gestalten möge, glauben und vertrauen wir fest, alle Dinge müssen denen, die Gott von ganzem Herzen lieben, zum besten dienen, sie läutern die Seele und machen sie zu einem Altar Gottes, worauf heilige Opfer des Gebetes, der dienenden Bruder- und Schwesterliebe, der unentwegten Treue und des unerschütterlichen Glaubensgehorsams in der Nachfolge Christi in seinen Aposteln täglich geopfert werden. Mag es auch vorkommen, daß das Herz einmal schwach und wankend wird auf diesem schweren und dunklen Wege, „dein Stecken und Stab trösten mich“, die Gewißheit im Vertrauen zu Gottes Barmherzigkeit und Vaterliebe dürfen wir in uns tragen, daß er uns nicht in der steigenden Flut des tobenden Völkermeeres wird sinken und untergehen lassen.

Uns kommt zum Schluß dieser Zeilen noch die Legende von dem Apostel Petrus in den Sinn, als er zu Rom war und seinen qualvollen Kreuzestod im voraus fühlte und diesem dadurch zu entgehen suchte, daß er sich raschen und eilenden Schrittes von Rom entfernte und der Leidensstätte zu entfliehen suchte. Da trat ihm auf der Landstraße plötzlich der Herr gegenüber, und

auf die Frage des Petrus: „Wohin willst Du, Herr?“ gab ihm Jesus die Antwort: „Ich gehe, um mich noch einmal kreuzigen zu lassen!“ Durch diese Worte wurde Petrus innerlich getroffen und tief beschämt, er ward wieder fest im Glauben und ging zurück in die Stadt, um seinen Leidensweg bis zum bitteren Ende zu gehen, Jesu nach.

Möchte diese Glaubenskraft und Freudigkeit bei allen apostolischen Brüdern und Schwestern zu finden sein in den Stunden der Heimsuchung Gottes, daß sie nicht wanken und weichen von dem bisher betretenen Glaubenswege, und nicht fahnenflüchtig werden angesichts der Gefahr und selbst des Leidens, wenn es der Wille Gottes so beschlossen haben sollte mit diesem und jenem seiner Kinder.

Darum hebet eure Häupter auf, denn eure Erlösung naht! K.

Herr, mein Gott, verlaß mich nicht.

Da die Tage so voll Not,
Herr, mein Gott, sei Du mein Licht!
Da die Tage so voll Not,
Herr, mein Gott, verlaß mich nicht!

Da der Nordsturm reißt und stößt,
Daß mein Hüttlein wankt und bricht,
Herr, der allen Jammer löst,
Herr, mein Gott, verlaß mich nicht!

Weil ich nicht mehr weiter kann,
Weil ich ohne Weg und Licht,
Nimm Dich meiner Schwachheit an,
Herr, mein Gott, verlaß mich nicht!

Wohin das deutsche Papier geht.

In Stefan Großmanns „Tagebuch“ lesen wir folgende höchst beachtliche Feststellung:

„Ein Deutscher, der mit offenen Augen durch die Vereinigten Staaten fuhr, teilt dem T.-B. ein kleines Erlebnis zum Problem der Papiernot und des Zeitungssterbens mit: Vor einigen Monaten stand ich in New-York im Zeitungspalaste Hearsts. Ich wurde durch die Maschinenräume, durch die Riesendruckerei geführt. Plötzlich stand ich vor den ungeheuren Papierballen, die für eine tägliche Auflage von 5 Millionen Exemplaren nötig sind. Hier finden Sie Abgesandte aus der Heimat,“ sagte mein amerikanischer Begleiter, „die ganze Hearstpresse wird auf deutschem Papier gedruckt.“ Wer das Format der amerikanischen Blätter und ihre Auflagen kennt, wird nun begreifen, warum Herr Hofrat Hartmann und die anderen Papiererzeuger mit vollendeter Gleichgültigkeit dem deutschen Zeitungssterben zusehen. Das amerikanische Geschäft interessiert sie, die deutsche Zeitung ist ihnen schnuppe. Säge im Reichswirtschaftsministerium ein Mann von Kraft und Einsicht, so müßte er das Schicksal der deutschen Presse vor das der amerikanischen stellen. Keine Rolle nach New-York, wenn das Gedeihen der amerikanischen Presse mit dem Tod der deutschen bezahlt werden muß. Es wäre übrigens interessant, die Zahlungsmodalitäten der amerikanischen Kundschaft zu untersuchen. Selbstverständlich hat kein deutscher Papierfabrikant Geld-Depots in Amerika, in Holland, in Frankreich. Jeder Dollar, jeder Gulden, jeder Franken wandert sogleich nach

Deutschland! Die Regierung hat die Kontrolle über den Außenhandel nie verloren! Hat jemand etwas anderes für möglich gehalten?" (L. N. N.)

So weit die Nachricht, die uns einen Blick hinter die Kulissen tun läßt. Deutscher Fleiß wandert durch gewissenlose Spekulation ins Ausland, ohne den verdienten Lohn zu finden. Bei aller Arbeit mehrt sich das Elend des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit, und die Verarmung von Millionen in unserm vorher so gesegneten Lande schreitet schnell vorwärts.

Wie mit dem Papier, so ist es mit vielen andern Erzeugnissen; durch den Ausverkauf an das Ausland werden die Preise der Waren zu einer unerschwinglichen Höhe hinaufgetrieben, und trotz scheinbar hohen Verdienstes kann kaum noch das Notdürftigste zur Erhaltung des Lebens beschafft werden.

Unsere Valuta!

Ein Amtsbruder aus dem Bielefelder Apostelbezirk sendet uns nachstehende Aufstellung zu, die am besten wirkt, wenn wir nichts weiter hinzusehen, denn die Gegenüberstellung spricht für sich selbst.

	Friedenspreis	Jetziger Preis	Steigerung
General-Anzeiger, pro Quartal	M. 1.80	M. 330.—	180 fach
1 Semmel	" 0,05	" 10.—	200 "
1 Ztr. Kartoffeln	" 2.—	" 400.—	200 "
1 Zigarette	" 0,02	" 4.—	200 "
1 Pfund Butter	" 1.40	" 420.—	300 "
Wächterstimme, pro Quartal	" 0,50	" 20.—	40 "

Wir hätten noch Sachen hinzufügen können, die bereits das 400—600-fache des Friedenspreises kosten, wollen uns aber mit dieser Feststellung bescheiden.

Standhaftigkeit.

Es war im Juli 1900 beim Ausbruch des Boreruffstandes in China, als man dem Missionspostboten Sau den Rat gab, bei Verwandten sein Leben in Sicherheit zu bringen. Es gelang ihm denn auch, sich in seinem Heimatdorf zu verstecken. Als er aber hörte, daß nun ein Verwandter statt seiner ergriffen war, lieferte er sich selbst seinen Verfolgern aus. Diese führten ihn aus dem Dorf hinaus, gruben ein tiefes Loch in die Erde und hießen Sau da hineinsteigen. Mit beißendem Hohn fragten sie ihn: „Kann dich Jesus jetzt wohl retten?“ Sie versprachen, ihm das Leben zu lassen, wenn er den Heiland verleugnen wolle. Er aber weigerte sich. Und nun fingen sie an, die Grube zuzuschütten, und während sie Schaufel auf Schaufel hineinfüllten, sprach Sau freundlich mit ihnen. Er erzählte ihnen von der Freude, die in seinem Herzen wohne, und dann fragte er sie: „Glaubt ihr, daß ich einen solchen Herrn verleugnen könnte?“ — Ihre Mut wurde immer größer. Mit ihren Speeren zertraten sie ihn, daß das Blut in die Grube rann. Dann schaufelten sie weiter. Als der Sand ihm schon bis an den Mund reichte, forderten sie ihn noch einmal auf, seinen Herrn zu verleugnen. Aber seine letzte Antwort war: „Ich kann Jesus niemals aufgeben.“ — Da schütteten sie das Loch zu und traten die Erde fest.

Mitteilung des Verlags.

Ab 15. Oktober erhöhen sich die Bücherpreise um ca. 30% freibleibend.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wih. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wih. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 43 | Halbmonatschrift | 1. November 1922

Festgottesdienst,

gehalten vom lieben Stammapostel Niehaus unter Mithilfe des
Stammapostelhelfers Bischoff in Königsberg in Ostpr. am 3 Septbr. 1922.
(Auszugsweise.)

Begrüßungslied: Sei uns begrüßt, Du großer Meister.

Gebet, darauf Textverlesung aus Psalm 119, 7 usw.

Stammapostel Niehaus: Unter der Voraussetzung, daß ihr Kinder des Lichtes und des Tages, aber auch Friedenskinder seid, legen wir den Frieden des Auferstandenen auf euch mit den Worten: Friede sei mit euch!

In dem, was wir von euch bereits hinnehmen konnten, haben wir wahrgenommen, daß ihr mit uns zu den Dankbaren gehört. Diese Dankbarkeit bringen wir dem Herrn dafür, daß er uns an seinem Stecken und Stab durch das finstere Tal der Zeitverhältnisse geleitet hat.

Bei dem letzten Zusammensein mit den Kindern Gottes habe ich auf den wilden Feigenbaum hingewiesen, von dem Salomo in der Heiligen Schrift spricht. Der Bäume oder Kirchengemeinschaften sind gar viele, deren Glieder des Glaubens sind, daß der liebe Gott zu ihrer Gesinnung und Stellungnahme ihm gegenüber unbedingt sein Jawort geben müsse in der Annahme, daß es ja gleich sei, ob der eine hier, der andere dort sich anschließt, weil der Bäume oder Gemeinschaften doch so viele sind, aber wir müssen sie als wilde Feigenbäume bezeichnen, die keine Früchte des Geistes mehr hervorbringen können. Salomo bezeichnet solchen Zustand mit den Worten: Wo die Weissagung aufgehört hat, da wird das Volk wüst und wild. Die Zeitverhältnisse, in denen wir leben, bringen es mit sich, daß überall, wo wir hinkommen, sich eine schwere Belastung im Gottesvolke zeigt. Die Zeit- und Zukunftsorgen lagern sich auf den Geist und die Häupter sind oftmals gesunken.

Vor 14 Tagen hörte ich des Nachts eine Stimme in mir, die gebot mir, das Volk Gottes zu fragen, wer unter ihnen sei, der ihn, den Vater des Lichtes, von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebte. Weiter sollte

ich fragen, wo diese wären, die ihn fürchteten und aus dieser Furcht getrieben dann auch seine Gebote hielten. Zum dritten sollte ich fragen, wo Kinder wären, die ihm, dem Vater, vertrauten, daß er in allen Verhältnissen der Fürsorgende sein will. Diese Fragen habe ich dann im Gottesdienst dem Volke Gottes vorgelegt, aber zum Schlusse meiner Ausführungen mußte ich bekennen: Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen.

Wenn in dem vorgelesenen Wort die Frage an uns herantritt: Wie wird ein Jüngling und eine Jungfrau ihren Weg unsträflich gehen? so bringen die Zeitverhältnisse auch Lustplätze mit sich, die selbst noch von den Apostolischen besucht werden.

Den Ehrlichen, die nur ihrer Seelen Seligkeit suchen, wird das Wort zugerufen: Nun steige herunter von dem Feigenbaum, dann will ich zu deinem Hause unter der Bedingung einkehren, daß du das Unreine nicht anrührst und sonderst dich ab von den übrigen Gemeinschaften. Für diese, die dem Gebot Folge leisten, trifft dann das Wort zu: Heute ist deinem Hause Heil widerfahren.

Wir sind in eine Zeit hineingekommen, in der wir den Ernst Gottes erkennen müssen. Wenn wir auf frühere Jahre zurückschauen, wo wir unsern Herrn und König als den Helfenden kennengelernt haben, müssen wir davon sagen, das war die Zeit der Güte, die aber uns und unser Volk nicht zur Besserung hat führen können. Infolgedessen sind wir unter den Ernst Gottes gekommen, unser König hat sich zu den Feinden gewandt, nach dem einst gesprochenen Wort: „Ich will mich rächen durch meine Feinde an denen, die meine Güte nicht erkennen wollen.“ Um uns ist eine Wagenburg geschlagen und die Schleifung unsrer Schutzwälle hat stattgefunden, Beängstigung liegt auf allen Gemütern und die Frage wird laut: Wie soll es werden?

Auf den Reisen, die wir lezthm gemacht haben, wurden von uns die Gäste, die geladen waren, befohlen. Nun soll das auch hier geschehen. Dabei wird aber nichts von der Braut oder dem Bräutigam erwähnt, nur von den Gästen ist die Rede. Wenn wir diese näher befehen, — wozu wir doch alle gehören —, dann finden wir darunter kleine Kinder, die noch Milch trinken müssen, die noch Kinder sind am Verständnis, aber auch in den Tugenden, wie man sie bei Kindern findet. Aus den Kindern gehen Jünglinge und Jungfrauen hervor, wobei die Frage berechtigt ist: Wie wird es sich mit ihnen gestalten, wie kommen sie unsträflich hindurch? Die Antwort darauf ist: Wenn sie sich halten zu Gottes Wort, welches erkannt wird in der Stimme des guten Hirten, des Bräutigams. Die Arbeit Gottes durch das Wort sucht die richtige Sohnes- und Tochtergesinnung hervorzubringen. Was Söhne und Töchter sind, die müssen sich aber absondern. Der Apostel Paulus sprach einst: Sonbert euch ab, rührt kein Unreines an, dann will ich euer Vater sein und ihr sollt meine Söhne und Töchter heißen. Wie werden die Söhne und Töchter nun ihren Weg unsträflich gehen? Darauf werdet ihr in der inneren Überzeugung antworten müssen: O, wehe uns! Denn in unserer gegenwärtigen Zeit sind unsere Jünglinge und Jungfrauen tausend Gefahren ausgesetzt. Überall, wo man hinkommt, wird die Frage laut: Was ist zu tun, um die Jugend dem Werke zu erhalten und in der Gottesfurcht zu geleiten? Zügellosigkeit und ausschweifendes Wesen wird allenthalben gefunden, ein Dienen in der Sünde und Ungerechtigkeit, und dabei der Wahn: Wir sind apostolisch, sind Söhne und Töchter Gottes. Ja, das ist wohl wahr, aber ob wir in der richtigen Herzensstellung erfunden werden? Das ist ein toter Glaube, der nicht durch die Werke lebendig gemacht wird.

Wir müssen auf dem Wege der Höherentwicklung so weit gebracht werden, daß uns die Jakobsleiter zu Gesichte tritt, auf der es stufenweise hinaufgeht, stückweise von einer Erkenntnis zur andern, aber insonderheit im Zunehmen der Tugenden Christi Jesu. In dem Maße, wie Christus in uns größer wird, nehmen wir ab in allen Stücken des Fleisches. Wir lesen in der biblischen Geschichte, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott unsrer Väter, von dem die Segnungen ausgehen, nicht an der untersten Stufe steht, sondern oben auf der Höhe, wie ebenfalls die Sonne, das Licht, sich über uns zeigt. In dem untern Teile der Gemeinschaftsarche befinden sich die, die in der Finsternis nach den Werken des Fleisches wandeln; in der Mitte werden diese aufgenommen, die zum Opfer gebracht werden, wohl gereinigt, aber immer noch in tierischen Gesinnungen und den Eigenschaften, die ihnen anhaften. Aber in der oberen Abteilung finden wir diejenigen, die nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sind, die im Bereich des Lichtes sich befinden, die Kinder des Lichtes und des Tages sind.

Wie wird nun eine Jungfrau und ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Meine Antwort lautet: Die dem Bräutigam entgegengehen! Neulich war jemand bei mir, mit dem ich mich über Glaubenssachen unterhielt, der aber mehr an die Zukunft des Herrn glaubte als an seine zeitgemäße

chen: komm, und wer es hört, spreche: komm. Sie haben davon gehört, wissen aber nichts davon. Der Geist der Salbung zeugt nicht unter ihnen in der Gemeinschaft, darum wissen Sie nichts weiter, als was Sie gehört haben.“ So weit das Gespräch mit dem mich Besuchenden. Um zu den Jungfrauen zu gehören, muß man deren Kennzeichen an sich tragen, darin bestehend, daß die Braut dem Herrn entgegengeht. Sie muß auch geschmückt sein, zuerst in Werken, aber dann auch insonderheit den Schmuck in sich tragen, wie es im Psalm heißt: Die Braut oder Jungfrau ist herrlich inwendig. Ich habe hin und wieder gefragt: Wo sind diese, die dem Herrn entgegengehen, die wachend sind und das Geheimnis des guten Glaubens im Gewissen tragen, die aus dem überkommenen Geiste Christi rufen: Komm, Herr Jesu, komme bald! Die Zeitverhältnisse, in denen wir leben, haben viele der Gläubigen zum Einschlafen gebracht.

In einem der letzten Gottesdienste habe ich die Versammelten nach dem hohepriesterlichen Geschlecht gefragt, von dem einst der Apostel das Zeugnis gab, daß die Apostolischen dazu zählen. Ich habe auch an die Zeitverhältnisse und die damit verbundenen Umstände im Vergleich zu früher erinnert. Zur

ooo Brautlied. ooo

Wie ein Bräutigam erwählet
Seine Braut, die treu er liebt,
So bin ich zur Braut gezählet,
Die ihr Alles Jesum gibt,
Weil sie Ihn von Herzen liebt.

Jesus, Heiland meiner Leiden,
Jesus, meiner Liebe Quell,
Jesus, Geber reiner Freuden,
O wie strahlt mein Auge hell,
Nahest Du Dich meiner Seel'.

Wo Du spendest Segenstaten,
Da nur, da will ich stets sein.
Wo Dein Wort streut edle Saaten,
Ist mein liebster Platz allein,
In der Liebe Sonnenschein.

Offenbarung. Ich frug diesen Herrn: „Woher wissen Sie das?“ Er antwortete: „Aus der Bibel.“ Darauf sprach ich: „Ja, wenn Sie weiter kein Zeugnis haben, dann muß ich Ihnen sagen, Sie gehören zu denen, die nur davon gehört haben.“ „O,“ sprach er, „ich gehöre zur Braut!“ „So,“ sagte ich, „wollen Sie mir das beweisen! In meiner Bibel steht: Der Geist

und die Braut spre-

Zeit der Not waren die Herzen der Gläubigen, der Apostolischen damaliger Zeit, so, daß man von ihnen sagen konnte, sie trugen die Häupter hoch in der Hoffnung, der Herr ist mit uns, wer will wider uns sein? Wir sind verbunden mit den vielen Millionen im deutschen Volke und müssen doch erkennen und glauben, daß wir für diese Millionen als Haupt und Segensträger erwählt sind. Von dem Haupte kommt die richtige Sehensweise, das Licht und die Erkenntnis, auch die Zurechtbringung. Ich habe die Versammelten gefragt, ob sie dessen eingedenk seien, die größten und teuersten Verheißungen zu besitzen. Ich habe auch gefragt, ob sie noch an das Wort Jesu denken: Wo das Haupt nicht erhoben steht, ist keine Erlösung mehr da. So sind in unsrer Zeit die Häupter der Apostolischen mehr oder weniger gesunken, das Gottvertrauen ist zum Teil verlorengegangen, und die einst von Jesu gegebenen Worte: „Sorget doch nicht, was ihr essen und trinken werdet, und womit ihr euch kleiden sollt, das ist heidnisch“, werden wenig geglaubt. Unser Vater im Himmel will doch für uns sorgen. Damit predigt man oft tauben Ohren. Es wird wohl gehört, aber es hastet nicht. Wir finden Gottes Volk, die Apostolischen, unter denselben Zuständen wie einst das Volk Israel in Ägypten, zu dem Moses gesandt war, ihnen die Erlösung aus der Knechtschaft zu predigen. Sie hörten Moses nicht, weil die Belastung eine zu große war, sie wurden gequält und gepeinigt unter den ägyptischen Zuständen. So geht es heute vielfach den Gesandten von Jesu, wenn sie von den großen und teuren Verheißungen, die dem Gottesvolke gegeben sind, predigen. Von wenigen werden die Verheißungen ergriffen und festgehalten. In dem Gottvertrauen sind die Häupter gesunken, auch im Verzagtsein, im Kleinglauben, und wo die drückende Last immer schwerer wird, werden die Gedanken laut: Wir müssen im Sorgental verkehren. Zurückschauend in die frühere Zeit, müssen wir sehen, daß es das Haupt, die Gesandten von Jesus waren, die in einerlei Gesinnung, ein Ziel vor Augen, und damit auch in der Glaubensmacht standen, aber da war auch die Opferung heiliger und Gerechter. Für wen opferten sie? Für Gerechte? Kein Gedanke. Nein, wo geopfert wird, wissen wir, findet die Opferung für Sünder in Schuldopfer und Sündopfer statt, worauf dann Jesus sich mit seinen Taten für die Sünder in den Riß legt. Sind wir Apostolische denn nur für uns selbst da, oder um die Zahl der Menschen zu vermehren? Dazu sind wir nicht nötig. Wozu sind wir dann aber nötig? Denkt an die Wahl, die an euch ergangen ist, zum auserwählten Geschlecht zu gehören. Die Vorbestimmung aber ist, heilige Opfer zu opfern, die Gott wohlgefällig sind, und zwischen Gott und dem großen Volk als Schreiende zu stehen: Herr, schone doch Deines Volkes und sei doch gnädig!

Die Werke müssen den Glauben lebendig machen. Die Braut soll, wie vorhin erwähnt, daran erkannt werden, daß sie dem Bräutigam entgegengeht, das sind Werke des Glaubens; ferner müssen die Söhne und Töchter an den Werken erkannt werden. Immer muß der Glaube die Werke und müssen die Werke den Glauben lebendig machen. Nun ist aber auch die Braut gekennzeichnet, wie davon zu lesen ist: Diese sind's, die von der Erde zu wahrhaftigen Erstlingen erkaufte sind, Gott und dem Lamm. Erstlinge in all den bezeichneten Stücken, sie sind aber auch nicht mit Weibern befleckt, sie sind unsträflich vor Gott und dem Stuhl und folgen dem Lamm nach. Das sind die Werke. Wenn nun bei den Apostolischen solche Werke nicht gefunden werden, dann ist der Glaube tot. Es sind ja viele Christen, die an die einstige Sendung Jesu glauben, auch an seine Erlösungstat, aber die heilige Handlung in der heiligen Taufe verwerfen sie, zumal an den Kindern.

Der Glaube allein soll alles machen, die Werke verleugnen sie. So sind andererseits auch viele, die sich besonders des Glaubens rühmen, genießen auch jeden Tag das heilige Abendmahl, sie verleugnen aber die Werke, und diese werden doch offenbar und verkörpern sich in dem Kreatürlichen, worin wir die Tat Jesu genießen. Petrus weist hin auf falsche Lehrer, die die Werke verleugnen. So ist es auch mit der Salbungstat. So viele Tausende bitten um den heiligen Geist, weil Jesus darauf hingewiesen hat, aber sie finden keine Erhörung ihrer Bitte. Warum nicht? Weil sie die Werke verleugnen, als die Handlung durch die lebenden Apostel, worin das Amt des Geistes ist. Die Werke werden verleugnet, somit ist es ein toter Glaube. Bei denjenigen Apostolischen, wo die Werke nicht nach dem Glauben sind, ist alles tot, trotz allem Glauben. Ihr Apostolischen, die ihr euch in Wahrheit für Erstlinge haltet, wo sind die Werke im jugendlichen Eifer und der Liebe zur Gemeinschaft? Das Alter soll sein wie die Jugend. Wenn ich auch schon über 70 Jahre alt bin, ich kann mich mit den Fröhlichen freuen und unter Jugendlichen jugendlich sein. Wenn ihr uns erkannt habt als die, worin das Lamm wandelnd ist unter den goldenen Leuchtern, so könnt ihr auch mal unser Blut einschätzen, unsere Kraft und unser Leben, wie teuer ist das euch? Man findet auch Apostolische, die geben das Apostelblut und -leben billiger ab als Judas, es hat nicht viel Wert für sie. Ach, sie werfen sogar mit Steinen auf die Apostel, das hat nicht einmal Judas getan, der doch noch zur Erkenntnis kam: Ich habe unschuldig Blut verraten! Von solchen muß man sagen, sie sind gläubig ohne Werke, besitzen einen toten Glauben, denn die Werke verleugnen sie.

Ich habe die Apostolischen als das hohepriesterliche Geschlecht bezeichnet mit dem Hinweise, daß sie dazu da sind, für die Menge des übrigen Volkes zu opfern. Das Volk schreit, jammert, hadert, murrst und ist empört unter den heutigen Zeitverhältnissen. Nun hört aber der liebe Gott die Sünder nicht, sondern so jemand gottesfürchtig ist, den hört er. Ist nicht im Hinblick auf die Not der Zeit ein Schreien zum Herrn erforderlich? Es ist nicht eine allgemeine Hilfe, nein, eine direkte Gotteshilfe erforderlich. Dazu soll aber das Gottesvolk, das hohepriesterliche Geschlecht heilige Opfer bringen und als Fürsprecher stehen zwischen dem Gnaden- und Apostelaltar, unter dem Millionen ruhen, und soll ausrufen: Herr, schone doch noch, denn es sind noch viele, die nach dem Glauben fragen, erlöse doch unser Volk von denen, die es gefangen halten, geschleift und in allem kraftlos gemacht haben. Herr, hilf doch! Wo sind nun die Sünder, für die geopfert werden soll? Müssen wir diese unter den Millionen unsers Volkes suchen, oder sind auch unter den Apostolischen welche, die sich selbst an die Brust schlagen im Erkennen ihrer Sünden? Das Wort sagt uns: Wenn der Jüngling und die Jungfrau sich halten an dein Wort mit dankbarer Anerkennung, aber an das Wort sind doch Aufträge gebunden, die erfüllt werden müssen. Gott hört die Sünder nicht, sondern so jemand gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, den hört er.

Ich denke, daß dieses Mitgebrachte, sozusagen brocken- und stückweise Zusammengesuchte erst mal genügen wird. Nun kann euch der liebe Stamm-apostelhelfer aus seiner gemachten Erfahrung bedienen.

Chorlied: Weise mir, Herr, Deinen Weg.

Stammapostelhelfer Bischoff: Nach dem Gehörten aus dem Munde des lieben Stammapostels wird wohl niemand unter uns sein, der sagen könnte: Ich bin unschuldig. Wo dieses Bewußtsein das Innere erfüllt, dann lernen wir erkennen und schätzen, was es heißt, zu der Stätte des himmlischen

Jerusalems gekommen zu sein, zu der Zahl der Vollendeten und Gerechten, und dahin, wo das Blut des Lammes für uns redet. Abels Blut schreit zu Gott um Rache. Die solches Blut vergießen, haben die Gerechtigkeit Gottes zu erwarten. Christi Blut aber verteidigt uns, dadurch haben wir eine Zuflucht vor dem Bluträcher, und wir können sagen, wohl dem, in dessen Herzen noch der Glaube lebt, daß in Christi Blut Gnade und Erbarmen unser wartet. Wo wir nun durch das hörbar gemachte Wort zur Erkenntnis gekommen sind, daß auch nicht einer unter uns als unschuldig erfunden ist, wo wollten wir bleiben vor der Gerechtigkeit Gottes? Wenn der liebe Stammapostel auf die Segnungen im Abendmahl usw. hingewiesen hat, dann müssen wir doch bekennen, wie wunderbar es ist, daß an dieses Unscheinbare solche Hilfe gebunden ist; das bißchen Wasser, was zur Taufe benötigt wird, dann die Hostie und das bißchen Wein zum Abendmahlsdienste, das soll eine solche Wirkung haben, woran Ewigkeitswerte gebunden sind? Mit dem Verstande ist es nicht zu fassen, das vermag nur der Glaube zu ergreifen. Aber wir haben auch im natürlichen Leben solche Beweisstücke, wenn wir an die Mittel denken, die zur Bezahlung der Schulden gegeben sind. Ein Tausendmarkschein ist nichts weiter als ein Stückchen Papier. Das Stückchen Papier ist abgefordert von der großen Menge des Papieres, aber die Absonderung allein tut es noch nicht, sondern es wird unter die Hand der dazu beauftragten Personen gegeben, und erst das, was durch die Personen in oder auf das Stückchen Papier gegeben wird, verleiht ihm seinen Wert, und wir sind dadurch in der Lage, mit diesem Stückchen Papier unsere Schulden bezahlen zu können. Das ist rechtsgültig vor Gott und Menschen. Allerdings gibt es auch Menschen, die das nachahmen, sie sondern auch Papier ab von der großen Masse und legen dann das ihre darauf, aber wenn solches Tun offenbar wird, dann wartet ihrer das Gefängnis. Wenn nun ein Stückchen Papier einen derartigen Wert erhält, um damit Schulden bezahlen zu können, sollte dann das bißchen abgeforderte Wasser zur Taufe unter der Hand der Gesandten von Jesus nicht auch den Wert erhalten, um den Täufling in den Bund eines guten Gewissens mit Gott zu bringen? Dann die Hostie, die als Mehl abgefordert ist von der großen Menge des Mehls, und die paar Tropfen Wein, die abgefordert sind von dem übrigen Wein, aber unter der Hand des Gesandten von Jesus zu einem Zahlungsmittel gemacht werden nach dem Worte: Das ist mein Leib, für dich gegeben, mein Blut, für dich vergossen, als ein Mittel zur Bezahlung der Schuld, und dieses hat Gültigkeit bis in alle Ewigkeit. Dadurch lernen wir den Wert der Gesandten von Jesus kennen, denn wo die Gesandten von Jesus nicht sind, kann ein solches Zahlungsmittel auch nicht hergestellt werden, das ist ausgeschlossen. Wenn der liebe Stammapostel auf unsere Bestimmung als ein königliches Priestertum hingewiesen hat, dann ist dieses eine unleugbare Wahrheit. Die meisten Apostolischen sind damit zufrieden, weil sie sich geborgen wissen. Sie sind zufrieden, aus der Menge der Getauften auserwählt zu sein, sie sind zufrieden, unter die Gnadenbede gebracht zu sein, aber als priesterliches und hohepriesterliches Volk erwählt zu sein, daran ist doch ein Auftrag gebunden. Einen Priester setzt man doch nicht deshalb ein, daß er für seine Person sagen kann, er ist Priester. Ein Apostel wird doch nicht als Apostel gesandt, damit er sagen kann, so, jetzt trage ich das Amt, nun ist es genug. Was würdet ihr von einem solchen Apostel halten, von einem solchen Bischof, Ältesten, Evangelisten, Hirten, Priester usw., die wohl das Amt empfangen, mit dem Amte dann aber alles gehen lassen, wie es geht. Ihr würdet sagen: Ein solcher

Apostel nützt uns nichts, ein solcher Bischof und Priester auch nicht, die sind für uns wertlos, wenn sie nicht ihre empfangenen Ämter in Tätigkeit setzen. Das wäre auch recht. Wenn wir als ein königliches Priestertum stehen sollen und erwählt sind, dann sind wir gesetzt zum Wohl derer, die noch auf Hoffnung gefangen gelegt sind. Wir machen uns in den meisten Fällen gar keinen Begriff, mit welcher Sehnsucht die auf Hoffnung Gefangengelegten auf ein Wort der Fürbitte von unserer Seite hoffen und dieselbe erwarten. Ich war vor acht Tagen auf Reisen und habe verschiedene Gemeinden in meinem Bezirk besucht. An einem Platze wurde mir erzählt, daß einige Zeit vor meinem Kommen die Amtsbrüder des Abends nach dem Gottesdienste nach Hause gingen, es waren etwa sechs bis sieben Brüder. Unterwegs, als sie durch einen Wald liefen, begegneten ihnen etwa acht Personen in einer altertümlichen, ritterlichen Tracht und Ausrüstung. Sämtliche Brüder sahen dieses und waren natürlich sehr erschrocken darüber, sie drückten sich ängstlich an diesen Gestalten vorbei und beschleunigten ihre Schritte, um aus ihrer Nähe fortzukommen.

Als die Brüder vorbei sind, hören sie, wie diese Rittergestalten laut und bitterlich zu weinen anfangen. Den Brüdern selbst wurde es dabei heiß und kalt. Beim nächsten Gottesdienste wurde den mit Gesichtern Begabten dasselbe Bild im Gesicht gezeigt, mit dem Hinweis, daß die Brüder ihr Amt verleugnet hätten, denn die Gestalten wären gekommen, um Hilfe zu empfangen, aber die Brüder hatten sich vor ihnen gefürchtet, anstatt sie anzusprechen und für sie zu bitten. Nun wußten doch die Gesichtsehenden nichts von dem Vorgang, was den Brüdern am Sonntag vorher auf dem Heimwege widerfahren war. Als nun die Gesichtsehenden damit an die betreffenden Brüder herantraten und denen dieses sagten, mußten sie zugeben, daß es Wahrheit war, was die Gesichter bezeugten in dem vorher Geschehenen.

So war ich noch an einem andern Platze, dortselbst ist eine alte Burg. Der Vorsteher führte mich zu ihr hinauf, sie liegt nur etwa zwei Minuten von seiner Wohnung, ist aber ganz zerfallen und nichts mehr zu sehen, als nur ein paar nackte Felsen. Er sprach mit mir darüber und äußerte, daß der Besitzer dieser Burg vor langen Jahrhunderten ermordet worden sei. Und sonderbarerweise war auch der Besitzer dieser Burg von Begabten im Gesicht während des Gottesdienstes schon Monate vorher gesehen worden. Und was der einstige Besitzer der Burg dieser gesichtsehenden Person erzählte von sich und von seiner ganzen Umgebung, das bezeugt ungefragt der Junge des betreffenden Amtsbruders, als er eines Tages aus der Schule heimkommt und erzählt, daß sie heute einen alten Lehrer gehabt hätten, indem ihr Lehrer beurlaubt war. Dieser alte Lehrer hätte ihnen auch was von dem früheren Besitzer der Burg erzählt. Nun wurde der Vater neugierig und fragte: „Ja, was hat er euch denn erzählt?“ Da bringt der Junge das zum Vorschein, was der eigentliche, ursprüngliche Besitzer der Burg der gesichtsehenden Person im Gottesdienste erzählt hatte mit Einschluß der Bitte, seiner besonders zu gedenken.

Der betreffende Amtsbruder schrieb mir darauf, daß der Burgherr der gesichtsehenden Person erzählt habe, er sei seinerzeit ermordet worden, und bat dann um Erlösung aus seiner Gebundenheit. Ich schrieb zurück, wenn der Burgbesitzer nichts getan habe, was des Todes wert sei, wir seien dazu da, denen zu helfen, welche der Vater gezogen und in denen unser Wort Eingang gefunden hat. Als wir nun jetzt vor acht Tagen dort waren, kommt eine Schwester, die verschiedenes zu fragen hatte, des Nachmittags in die Wohnung vom Vorsteher, wo ich mich befand; diese Schwester erzählte, wo sie unten die Chaussee heraufgegangen wäre, sei der Besitzer der Burg ihr er-

schienen und habe ihr gesagt, der Fürst des Lebens sei in dem Stammapostel-helfer und dem Bezirksältesten heute morgen auf seiner Burg gewesen, und wir hätten uns von ihm unterhalten. Dieser Besuch wäre für ihn derart legenbringend gewesen, daß er nun die Erlaubnis erhalten hätte, an unsern Gottesdiensten teilzunehmen.

Nachmittags gehen wir einen andern Weg, dort sind ebenfalls begabten Geschwistern längst Verstorbene erschienen, einer von ihnen erzählte, daß er an dieser Stelle im Jahre 1435 ermordet worden sei, ein Stückchen weiter unten sei auch seine Frau und seine zwei Kinder; seine Frau sei ihm damals nachgeeilt und als sie gesehen habe, daß er umgebracht sei, wäre sie vor Schreck an Herzschlag gestorben und seine Kinder seien in der Wildnis verhungert. Das alles hat sich nach meiner Nachforschung bestätigt. Ich erzähle euch dieses, um zu beweisen, was der liebe Stammapostel vorführte, daß wir Apostolischen nicht damit dürfen zufrieden sein, daß wir geborgen sind, nein, es handelt sich hier darum, daß wir unsere Stellung ausfüllen als ein königliches Priestertum, denn diese armen Gebundenen und Gefangenen warten auf ein Wort der Fürbitte, des Mitleides und der Barmherzigkeit; sie können sich aus sich selbst nicht helfen, denn im Jenseits steht kein Gnadenstuhl, an dem sie sich aufrichten können. Möge das Angeführte dazu dienen, euren Glaube an das Wort des Stammapostels zu stärken, daß ihr die empfangenen Pfunde nutzbringend im Dienste der Erlösung anwendet und dadurch ein ewiger Wert geschaffen werde. Amen.

Stammapostel Niehaus: Die tiefe Bedeutung des Zahlungsmittels, durch den lieben Helfer uns vor Augen gestellt, spricht wirklich zur Sache, daß wir glauben dürfen, das Scheinbar so Nichtige hat doch einen überaus großen Wert. Die ihr nun glauben könnt, daß wir Fürsprecher für euch sind, ihr aber wieder Fürsprecher für viele sein könnt, ob sie lebend sind oder entschlafen; gebraucht nun die Macht der Fürbitte, denn diese Verlangenden können nicht ohne uns vollendet werden. Wenn wir nun in der Fürbitte eure Hilfe sind und für euch heilige Opfer bringen, die Gott angenehm sind, dann seid ihr wieder die Opfernden für die vielen Tausende und Millionen Lebender und Entschlafener. Das ist ein geheimnisvoller Glaube, mit der Vernunft gar nicht zu fassen. Ein Glaubensgeheimnis ist es aber nur dem toten Gewissen, wie es einst der Apostel bezeichnete. Kann solcher Glaube in euch gefunden werden, dann erhebt euch zum Gebet.

Hierauf Sündenvergebung und Feier des heiligen Mahles.

Verbunden in Sünden, kann den Frieden nicht finden,
Verbunden in Gott, hält auf Leben und Tod.

Mitteilung des Verlags.

Ab 1. November erhöhen sich die Bücherpreise um weitere ca. 25 % freibleibend.

Briefkasten der Schriftleitung.

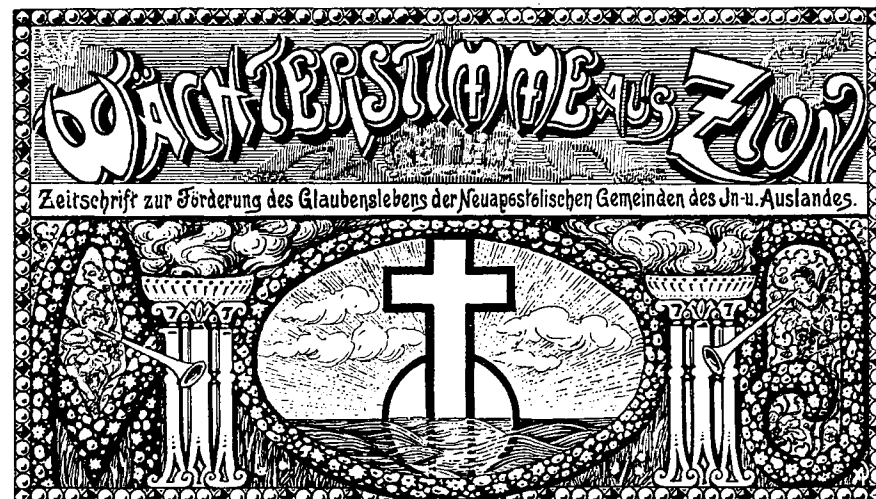
Fr. H. R. Wird Verwendung finden.

G. D. in St. Gut und gern genommen.

E. M. in G. Gut gemeint und von Herzen kommend, aber der dichterischen Form nicht genügend.

„Überschleifen, zu spät!“ Wir haben Ihre Zeilen angenommen.

G. K. in Sp. Über Ihre Ausführungen halten wir uns nicht berechtigt, an dieser Stelle ein öffentliches Urteil abzugeben, das sind interne Gemeindefachen. Wenn Sie sich über solche Vorgänge beunruhigt fühlen, steht es Ihnen frei, Ihre Beobachtungen dem Bezirksältesten, dem diese Gemeinde unterstellt ist, zu schreiben, er ist dazu gesetzt, dieses zu untersuchen und im gegebenen Falle Abhilfe zu schaffen. Auch ist der Raum an dieser Stelle zu eng bemessen, um auf Ihr langes Schreiben ausführlich antworten zu können.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wlth. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60350. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wlth. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von G. S. Röber & Co. Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 44

Halbmonatschrift

15. November 1922

Ein Weckruf an unsere lieben Abonnenten!

Allenthalben lesen wir öfters von einer neuen Krankheit unter den Zeitungen, die sich immer mehr ausbreitet und schon zahlreiche Opfer gefordert hat, genannt „Zeitungssterben“. Ist die Gefahr eines Erliegens wegen Unterernährung auch für die „Wächterstimme“ vorhanden und gibt es ein sicheres Schutz- und Abwehrmittel dagegen?

Die erstere Frage mit der Gefahr eines Erliegens an der „Zeitungs-grippe“ müssen wir leider mit einem offenen, unbeschönigten „Ja“ beantworten, wo wir diese Gefahr den lieben Geschwistern in der Nummer vom 1. Oktober in dem aufgestellten untrüglichen Zahlenmaterial deutlich vor Augen geführt haben. An dieser ungünstigen finanziellen Entwicklung der „Wächterstimme“ mit der Gefahr ihres Eingehens ist lediglich die in einem rasenden Tempo vor sich gehende Preissteigerung schuld, die eine halbwegs sichere Berechnung der Unkosten einfach unmöglich macht.

Zur Zeit, wo wir dieses schreiben, hat unsere Mark im Auslande nur noch den tausendsten Teil ihres früheren Wertes — seine Weltmajestät, der Dollar, steht auf 4500 Mark, — im Inlande dagegen gilt unsere Mark durchschnittlich den fünfhundertsten Teil, doch verschlechtert sich ihr Wert von Tag zu Tag. Was wird sie in drei Monaten noch wert sein, ein Tausendstel oder noch weniger? Doch wir müssen vorwärts durch das Dunkel der Zeit, wenn auch das Wirtschaftsgebäude Deutschlands in seinen Grundfesten zu wanken beginnt und die Frage berechtigt ist: Wird das einst so fest gefügte Gebäude den immer stärker einsetzenden Stößen und Erschütterungen von außen und innen standhalten, bis die furchtbare Sturmperiode vorüber ist? Oder bereitet sich nach dem Einsturz ein neuer Aufbau auf anderer Grundlage vor? Der Weltenlenker allein weiß es, Herr ist sein Name.

Da zur Herstellung des Papiers auch Auslandsstoffe verwendet werden müssen, so ist mit einem weiteren starken Steigen desselben zu rechnen.

Daß eine wirkliche „Zeitungsnot“ besteht, erhellt uns eine unlängst durch die Presse gehende Notiz des Inhalts, daß die württembergische

Regierung sich entschlossen hat, dem Verein württembergischer Zeitungsverleger einen Staatskredit zu bewilligen, um die Zeitungen vor dem Untergange resp. „Sterben“ zu bewahren. Ebenso wissen wir, daß bereits viele politische und religiöse Zeitschriften von ihren Parteiorganisationen unterstützt werden müssen, um nicht einzugehen.

Da wir aber mit dem Ansinnen um Unterstützung an die Bezirkskassen der Apostel nur im äußersten Notfalle herantreten wollen, indem wir ihre Kassen in Ansehung der eigenen wirtschaftlichen Not nicht belasten können, so bleibt uns nur der Appell an die Herzen unsrer Brüder und Schwestern übrig, ein Ruf zur Sammlung um das Panier der „Wächterstimme“, sie zu schützen, zu stützen und lebensfähig zu erhalten, um das, was sie zur Zeit noch geben kann, nicht eingehen zu lassen und mit Hoffnung auf bessere Zeit bei ihr auszuharren und nicht fahnenflüchtig sich von ihr zu wenden. Werden wir damit vergeblich an die Herzen appellieren und wird die „Wächterstimme“ in den Jahren ihres Bestehens viele treue Freunde gewonnen haben, die sie auch in schwerer Zeit nicht verlassen, „Freunde in der Not“? Wir hoffen es zuversichtlich und werden später darüber berichten, ob ein Rückgang in der Abonnentenzahl eingetreten ist, der sich bis jetzt erfreulicherweise nicht eingestellt hat.

Wem das Weiterbestehen unsrer lieben „Wächterstimme“ am Herzen liegt, der trete mannhaft ein für sie, indem er sich wie bisher als treuer Abonnent einschreiben läßt und mit keiner Wimper zuckt, wenn um ihn die Granaten in Gestalt von weiter zu erwartenden Preiserhöhungen einschlagen, denn die Liebe zum Werke Christi darf nicht vor dem Geldsack haltmachen oder kapitulieren, wenn's die Not erfordert.

In der Ausführung des letzten Satzes ist den lieben Geschwistern ein sicheres Schutz- und Abwehrmittel gegen die „Zeitungsrippe“ in die Hand gegeben; von dem — wir wollen es hoffen — alle Gebrauch machen werden.

Damit herzlichsten Liebesgruß: Der Wächterstimmenverlag.

Der Worfler auf der Tenne.

Die Tätigkeit des Worfels fängt heutzutage an, unbekannt zu werden, weil durch den Gebrauch der Dreschmaschine, die nicht nur das Getreide drischt, sondern es auch zugleich von aller Spreu reinigt, ein Worfeln überflüssig geworden ist. Wo indes noch keine solche Maschine gebraucht wird, bedient sich der Landmann auch heute noch der Worfsschaukel, mit der er auf der Tenne das eben gedroschene Getreide einige Meter weit hinwegwirft. Dann fällt die leichte Spreu im Vordergrund alsbald zu Boden, während das schwere Korn gereinigt bis in den Hintergrund der Scheune fliegt.

Anders dagegen war es im Morgenland. Dort war die Tenne nicht in der Scheune, sondern sie lag auf einem hochgelegenen freien Felde, über das der Wind ungehindert streichen konnte. Hier wurde das Getreide gedroschen, indem man mehrere Joch Ochsen darüber trieb, bis alle Körner ausgetreten waren (5. Mos. 25, 4; 1. Tim. 5, 18). Dann warf der Worfler das gedroschene Getreide mit der Worfsschaukel hoch in die Luft, so daß der Wind die Spreu weit hinwegtrieb, während das Korn vor dem Worfler wieder zu Boden fiel. Der Wind sortierte indes auch das Korn nach dem Inhalt, indem das leichteste weiter getrieben wurde als das schwerste. Denn jeder Landmann weiß, daß nicht alles Korn gleichwertig ist. Es gibt

Vollkorn, das voll ausgewachsen und reich an Mehlgelalt ist, aber auch Halbkorn, das wesentlich leichter und daher mehllarm ist, und endlich Hohl- oder Formkorn, das wohl ganz die Form des echten Weizenkornes besitzt, aber fast gar keinen Mehlgelalt hat. Durch die Tätigkeit des Worfers und des Windes werden nun die vier Teile der Ähre: die Spreu, das Hohlkorn, das Halbkorn und das Vollkorn voneinander geschieden.

Alles Irdische ist nur ein Gleichnis. Die Tenne bedeutet die Kirche des Herrn, wie er selbst sie auf der Höhe angelegt hat, wo der Geisteswind ungehindert wehen kann; denn diese Höhe oder der Berg des Herrn ist höher als alle Berge (Jes. 2, 2) der Menschen; denn der Herr hat Lust, dort zu wohnen, und bleibt auch immer daselbst (Ps. 68, 17) und will tätig sein wie einst am Anfang, so auch heute, und zwar als der, der sein Getreide drischt und alsdann wirft. Hier muß beachtet werden, daß nur die vom Herrn in der apostolischen Ordnung gegründete Kirche als die rechte, auf der Höhe angelegte Tenne gelten kann; denn sie allein ist höher als die andern Berge und Hügel, die den nachapostolischen und heutigen Kirchen mit einer von Menschen gegebenen Ordnung entsprechen. Auf des Herrn Tenne werden die vielen versammelt, die immer wieder von den Boten und denen eingeladen werden, die auf die Äcker der Welt hinausgehen. Es ist also die große Zahl der Berufenen, von denen der Herr möglichst viele in seine Scheunen sammeln möchte. Nunmehr beginnt der Herr die Tätigkeit des Dreschens durch seine Diener, deren Bild der dreschende Ochse ist (1. Kor. 9, 9), die in Lehre und Ermahnung die erste Scheidung vollziehen, indem das Stroh, nämlich die Widerstrebenden, Verächter und Gottlosen (Mal. 3, 19; 4, 1), abgefordert werden und nur noch der Inhalt der abgetretenen Ähren auf der Tenne bleibt. Unter ihnen sind alle die zu verstehen, die Aufnahme in die Gemeinde des Herrn finden und vorläufig innerhalb der Mauer der „Tenne“ bleiben.

Jetzt aber beginnt der Geisteswind zu wehen, und der Worfler Christus setzt seine Worfsschaukel in Tätigkeit. Darunter verstehen wir die Wirksamkeit des Apostelamtes, wodurch eine Scheidung erfolgt. Gleichwie es von Jesus heißt: Dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird (Luk. 2, 34), so scheiden sich auch an der Tätigkeit der Apostel, in denen und durch die Jesus wirkt, die verschiedenen Geister. In jeder Apostelwirksamkeit offenbart sich eine Geistesmacht, die in die Höhe hebt, aber auch zugleich eine solche, die alles nicht Vollwertige von sich abstößt. „Des Herrn Geist bläst drein“ (Jes. 40, 7) und beginnt dadurch seine reinigende Wirkung. Die Leichtfertigen und Flattergeister, die sich in ihrem inneren Gehalt von den Kindern der Welt ebensowenig unterscheiden wie die Spreu von dem Grase, können keine Verbindung mit den Gesandten Jesu und ebensowenig auch mit ihm selber erhalten, weil ihr ganzes Wesen ein völlig anderes ist. Sie fliehen daher die Geistesgemeinschaft von selber. Unter der Wortwirksamkeit in der Predigt schweifen die Gedanken sogleich ab, weil sie nicht folgen mögen, aber auch nicht können; an dem Gebet nehmen sie keinen Anteil. Dazu kommt noch, daß sie von allerlei Kritiklust und Nörgeleien ergriffen und gänzlich abgetrieben werden. Ein Teil davon wird hinaus in die Welt geweht, ein anderer zwar bleibt noch auf der Tenne liegen, gehört also äußerlich noch zu der Kirchengemeinschaft, aber steht innerlich weit ab von dem Worfler, dem Herrn, mit dem sie ja auch nicht die geringste Herzensneigung verbindet. Bläst indes einmal ein anderer Wind, etwa der brausende Wind der Trübsal oder der Sturmwind der Ver-

folgung, des Leidens um des Glaubens willen, so werden sie noch weiter gefegt, so daß sie sich mit den andern außerhalb der „Tenne“ bald zusammenfinden. Das Ende aber wird sein, wie Johannes der Täufer sagt (Matth. 3, 12): „Die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen“, d. i. sie wird mit einem Feuer verbrannt, das nie erlöschen, sie aber auch nie verzehren, also ewige Qual bereiten wird.

Wie ganz anders verhält es sich mit dem Weizen! Beim Worfeln fällt er wie auf der morgenländischen Tenne in unmittelbarer Nähe des Worfers nieder. Es ist so, als triebe ihn der in ihm liegende Gehalt zurück zu dem, dessen Eigentum er ist. In der Wirksamkeit des Apostelamtes, wenn der Herr die Worfschaufel gebraucht, wird der Weizen, d. i. die wahren Kinder des Reichs von dem Geisteswind ergriffen, der den Staub der Sünde von ihnen weht. Sie werden gereinigt und fallen wieder zu Füßen des Worfers. Werden nicht Gottes Kinder in jedem Gottesdienste geworfelt und unter den scharfen reinigenden Wind des Geistes gebracht? Und wenn einmal die Winde des Gerichts, das bei dem Hause Gottes anfängt (1. Petr. 4, 17), oder der Verfolgung kommen, so werden sie nicht imstande sein, die wahren Gläubigen auch nur einen Schritt weit von dem Herrn hinwegzutreiben.

Zwar ist nicht, wie oben schon erwähnt, aller Weizen gleichwertig, auch nicht der Weizen der Apostolischen. Es gibt auch unter ihnen solche, die dem Vollkorn oder dem Halbkorn, oder dem Hohl- oder Formkorn gleichen. Und auch diese drei Arten werden durch die Tätigkeit des worfelnden Herrn geschieden.

Vollkorn hat reichen Mehlgelhalt und besitzt Keim- und Lebenskraft. Nur der kann zum Vollkorn gerechnet werden, der dem wahren Weizenkorn Christus (Joh. 12, 24) ähnlich wird. Wie sein ganzer Lebensgehalt, d. i. seine Lehren, seine Taten, sein vorbildliches Leben für die, die ihn umgaben und mit ihm zusammentrafen, gleichsam eine Speise waren, an der sich die Seelen erquicken, laben und stärken konnten, so soll auch jeder „Vollkorn-Apostolische“ für seine Umgebung dazu dienen, daß diese aus ihm Kraft für das innere Leben nehmen können; er soll ihr eine Seelenspeise, ein Genuß werden. Wenn unsere Nachbarn oder unsere Mitarbeiter, die weder im Gottesdienste noch durch Lesen in der heiligen Schrift irgendeine geistliche Nahrung genießen oder auch nur suchen, im Zusammenleben mit uns Apostolischen diese Seelenspeise nicht aus allem, was wir reden, tun und handeln, herausfinden, so muß mit Recht bezweifelt werden, ob wir „Vollkorn-Apostolische“ sind. — Ferner ist nur das Vollkorn zur Aussaat geeignet, d. h. es entsteht neues Leben, eine neue Pflanze oder neues Korn aus ihm. Es ist etwas Selbstverständliches, ja etwas Naturgesetzliches, daß ein Bruder oder eine Schwester, die einem Vollkorn gleichen, das in ihnen liegende Leben auch auf andere zu übertragen suchen, daß sie wie einst Jesus am Jakobsbrunnen jede Gelegenheit ergreifen, in andern den Glauben an das göttliche Sendungswerk zu erwecken. Zwar muß dann auch, ähnlich, wie Jesus sagte (Joh. 12, 24), im Weizenkorn alles Eigene, Alte ersterben, und dann bringt ein solches Vollweizenkorn viele Frucht.

Aber es gibt noch so viel Halbkorn, das weder zur Nahrung noch zur Aussaat dienen kann. Das sind solche, in denen das Leben Jesu nicht zur Entfaltung gelangen kann, bei denen es jedenfalls schon in der heiligen Versiegelung zu keiner rechten Befruchtung und Geisteszeugung hat kommen können, weil noch allerlei Sünden, sündige Gewohnheiten und Neigungen nicht aufgegeben worden sind. Daher kamen solche schon gleich

am Anfang nur zu einem mangelhaften geistlichen Leben, zumal die angeführten Hindernisse auch weiter dem Sonnenlicht der Geisteswirkung und der Luft des Gnadeneinflusses aus Wort, Gebet und Sakrament entgegenstanden. Es bleibt daher in dem ganzen geistlichen Leben nur etwas Halbes, und die Welt und ihre Lust entschwinden nicht aus dem Herzen. Solche Halbkorn-Apostolische gleichen, um ein anderes Bild zu gebrauchen, den kalten Fröschen, die ein Leben im Wasser und auf dem Lande mit gleicher Geschicklichkeit zu führen verstehen. Sie können am Sonntag morgens im Gottesdienst und nachmittags oder abends an Stätten weltlicher Lust sitzen, und daher kommt auch niemals echtes Geistesleben zur Entfaltung. Dazu treten alsdann noch andere hindernde Umstände. Wie nämlich besonders das Halbkorn allerlei Krankheiten, z. B. dem Brand oder auch dem Rost ausgesetzt ist und wie ferner im Halbkorn zumeist ein bitteres, ungeschmackhaftes Mehl vorhanden ist, so sind auch diese Halben, Launen ungeeignet, ihrer Umgebung zum Genuß zu dienen. Sie sind es vielmehr, über die die Nichtapostolischen berechtigterweise klagen, die sie aber auch als Maßstab für alle benutzen, und dann das Urteil fällen: „Ihr seid alle nicht besser als die Welt.“ Und weil dieses Halbkorn auch nicht zur Aussaat zu gebrauchen ist, so findet es nur dazu Verwendung, daß man es den Tieren, also dem Vieh, den Schweinen, den Hühnern, Tauben usw. zu fressen gibt. Daß darunter allerlei unreine, böse Geister abgebildet sind, brauche ich nicht besonders zu sagen. Solche Halbkorn-Apostolische werden daher bei der Worfeltätigkeit im Apostelwirken bald von der Windesströmung abgeweht und bleiben nicht in der Nähe des Worfers.

Am weitesten aber fliegt das Hohl- oder Formkorn, das an Leichtigkeit fast der Spreu gleichkommt und im Grunde genommen nichts mehr als Spreu ist, wenn es auch noch die Form des Weizenkornes hat. Ob es auch „Formkorn-Apostolische“ geben mag? Also solche, die nichts an geistlichem Leben besitzen, bei denen allerlei „Tierchen“ jeden Mehlgelhalt aufgezehrt haben, so daß man nur noch der Form und Gewohnheit nach oder der andern wegen zum Gottesdienst kommt oder bei Tisch ein Gebet „spricht“? Ach gäbe es keine, wie wollte man Gott danken! Leider aber sind sie nicht allzu selten und können sogar noch recht fromm reden, wenn auch das Innere ganz hohl ist. Man kann leider gerade auf diese das weltliche Sprichwort anwenden: „Hohle Töpfe klappern am meisten, und hohle Köpfe (oder Herzen) plappern am meisten.“ Sie fühlen die Leere des Herzens selbst und wollen sie andern gegenüber durch viele fromme Worte verdecken. Zwar können sie zum Genuß oder zur Aussaat, wie dieses oben bezeichnet wurde, gar nicht in Betracht kommen. Und doch kommt es vor, daß sie bei ihrem Reden Seelen auf das Werk Gottes in unseren Tagen aufmerksam machen. Sie bieten ihnen aber weder Speise, noch erwecken sie Glauben; beides finden solche Seelen erst unter dem Geisteswirken im Gottesdienste und im Verkehr mit „Vollkorn-Apostolischen“ und wenden sich daher von jenen bald ab, nachdem sie sie in ihrer Hohlheit erkannt haben. Diese Formchristen stellen sich im Familien- und Berufsleben oder wenn sie sich unbeachtet wissen, ganz und gar der Welt gleich. Da übt der Familienvater sein Hauspriesteramt entweder gar nicht aus, oder es bleibt alles leere Form ohne jeden lebendigen Inhalt. In solchen Häusern kann man ebenso lieblos sein, ebenso schelten, zanken, lügen, betrügen und vielleicht noch viel schlimmeres tun; ganz so, wie es unter Weltmenschen geschieht. Daß diese hohlen Formchristen bei der Worfeltätigkeit im Gottesdienst weit abgetrieben werden, liegt auf der Hand; ihr Geist irrt umher auf den

Gebieten ihrer Lüste und Begierden, oder betäubender Schlaf umfängt Seele und Geist. Ihr endliches Los teilen sie mit der Spreu, zu der sie eigentlich auch gehören.

Wenn nun schon auf der Tenne der Kirche des Herrn durch das Worfeln eine Scheidung zustande kommt, die aber vorerst geistlicher Art ist, so wird die völlige, endgültige Trennung der verschiedenen Kornarten nebst der Spreu erst dann erfolgen, wenn es sich erfüllt: „Er wird seine Tenne fegen; den Weizen, d. i. das Vollkorn, wird er in seine Scheune sammeln, und die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen.“ Wie lange wird es noch währen, bis diese Zeit des anfangenden Gerichts, der endgültigen Scheidung und des Sammelns hereinbricht? Gott allein weiß es. Aber sie kommt vielleicht viel schneller, als die Leichtfertigen und Gleichgültigen meinen. Noch führt Gottes Gnade das Regiment, und unter dieser Gnade ist möglich, was in der Natur unmöglich ist, nämlich daß aus Spreu, aus Hohl- und Halbkorn noch Vollkorn werde. Gottes Geisteswirken möchte aus allem etwas Vollkommenes machen; aber es kann nur geschehen, wenn eine völlige, bedingungslose Hingabe und Übergabe des Menschen im uneingeschränkten Glaubensgehorsam, in Selbstverleugnung und Weltflucht es dem heiligen Geiste möglich macht, dieses Wunder zu tun. Warum haben wir so wenig Vollkorn in den Gemeinden? Weil so viele noch zweierlei Nahrungsquellen haben und daher auch in ihrem ganzen inneren Sein und in ihrem Innenleben geteilt sind, bis schließlich es sich der Geist gefallen lassen muß, in den Hintergrund gedrängt zu werden und ein Hungerleben zu führen. Bei dem Sammeln aber kann nur ganz ausgewachsenes Korn in die Scheune gebracht werden. Denn wie in die Stadt Gottes nach Offenb. 21, 27 nicht irgendein Gemeines oder das da Greuel und Lüge tut, hineingehen wird, so sicherlich auch nichts, was Spreu, Hohl- oder Halbkorn ist, sondern allein das, was volles Gewicht hat. Wehe uns, wenn es einstens von uns heißen muß: „Gewogen, gewogen, aber zu leicht erfunden!“ Wohl uns aber, wenn wir ewig geborgen werden in den Scheunen unseres Gottes!

Fr.-L.

Was ist Aberglaube?

Darauf hat der Theologe Tholuck geantwortet: „Ein Glaube, aber mit einem „Aber“. Beim Aberglauben wendet sich der Mensch an überirdische Mächte, aber nicht an den lebendigen Gott, sondern an finstre, unheimliche Kräfte. Er will sich nicht demütig Gott unterwerfen, sondern sein Begehren durchsetzen nach dem Wahlspruch: „Helf, was helfen mag; geh's nicht nach Gottes Willen, so vielleicht mit des Teufels Gewalt!“ Auch sehr kluge Männer bezeugten schon oft einen geradezu lächerlichen Aberglauben. Cäsar z. B. murmelte immer einen Zauberspruch, wenn er einen Wagen bestieg. Der Kaiser Augustus verreiste nie am 7. oder 9. des Monats, weil er diese Tage für Unglückstage hielt. Voltaire pflegte von einem Spaziergang wieder umzukehren, wenn ihm ein Rabe krächzend über den Weg flog. Auch Melancthon war nicht frei von abergläubischen Bedenken. Als er einmal am Ufer der Elbe stand, um mit Luther nach Wittenberg hinüberzufahren, wollte er sich nicht dem Kahn anvertrauen, „denn“, sagte er, „die Sternenläufe sind wider uns.“ Aber Luther beruhigte ihn mit dem Wort: „Wir sind des Herrn, und wir sind selbst Herren.“ Und so kamen sie auch glücklich hinüber.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Ein Bruder, von Beruf Bergmann, schreibt uns unterm 19. September 1922: Vor drei Wochen wurde ich an eine Arbeitsstelle geschickt, wo noch zwei andere Arbeitskollegen tätig waren. Als ich mit der Arbeit beginnen wollte, sprach der eine der mir bis dahin noch fremden Kollegen zu mir: „Mach, daß du wieder von hier fort kommst, ich kann dich nicht sehen!“ Darauf frug ich ihn nach der Ursache seiner Abneigung gegen mich, worauf er antwortete: „Du bist ein Volksverführer und willst die Menschen von ihrem Glauben losreißen.“ Auf diese ungerechte und grundlose Beschuldigung hin stellte ich ihn zur Rede und bat ihn um Begründung seiner getanen Äußerung. Da ergriff er plötzlich eine Kohlenhacke und schrie mich an: „Ich schlage dich armen Hund tot.“ Diesen Satz wiederholte er dreimal. Ich entgegnete ihm darauf: „Nimm dich in acht, der Gott, dem ich diene, läßt nicht mit sich spotten!“ Der Arbeitskollege schimpfte noch eine Zeitlang weiter, dann wurde ich von der Arbeitsstelle weggeholt und abgelöst.

Drei Tage danach geschah es an derselben Stelle, daß dieser Arbeitskollege während der Arbeit einen Trunk aus seiner Kaffeeflasche tun wollte, die er neben sich an der Wand aufgehängt hatte. Als er die Flasche abnahm, stürzten plötzlich Gesteinsmassen herunter und begruben ihn. Obwohl sofort Hilfe zur Stelle war, gelang es doch erst nach drei Stunden angestrengter Arbeit, ihn zu befreien, während welcher Zeit er immer qualvolle Hilferufe ausstieß. Als man ihn dann fand, konnte er nur noch als Leiche geborgen werden. Gott sei seiner armen Seele gnädig.

S. A.

Der Mönch und der Bauer.

Ein Mönch nahm seine Zuflucht in ein Kloster. Betete unaufhörlich und stand nachts zweimal auf, um zu beten. Das Essen brachte ihm ein Bauer. Da überkamen ihn Zweifel, ob seine Lebensweise gut wäre. Und er ging zum Abt, um mit ihm Rücksprache zu nehmen. Ging hin, erzählte, wie er lebte, wie und mit welchen Worten er betete, nachts aufstände, sich von milden Gaben nährte, und fragte, ob er gut daran täte.

„Alles recht schön,“ sagte der Abt, „geh aber einmal hin und sieh zu, wie der Bauer lebt, der dir das Essen bringt, vielleicht lernst du etwas von ihm.“

Der Mönch ging zum Bauer und verbrachte mit ihm Tag und Nacht. Der Bauer stand früh auf und sagte nur „Ach Gott!“, ging an die Arbeit und pflügte den ganzen Tag. Spät abends ging er heim und beim Schlafengehen sagte er wiederum „Ach Gott!“

So beobachtete der Mönch das Leben des Bauern. „Hier kann ich nichts lernen,“ dachte er und wunderte sich, daß der Abt ihn zu dem Bauern geschickt hatte.

Er kehrte zu ihm zurück und erzählte, daß er beim Bauern gewesen wäre, aber nichts gelernt hätte. „Der denkt nicht an Gott und erwähnt ihn nur zweimal den Tag über.“

Da sagte der Abt: „Nimm diese Schale voll Öl, geh damit rund um das Dorf herum und kehre dann zurück. Gib aber acht, daß kein Tropfen Öl auf die Erde fließt.“

Der Mönch tat, wie ihm aufgetragen war, und als er zurückkam, fragte ihn der Abt:

„Nun, wie oft hast du beim Tragen der Schale an Gott gedacht?“

Der Mönch gab zu: kein einziges Mal. „Ich habe nur darauf gedacht, das Öl nicht zu verschütten.“

Da sprach der Abt: „Diese eine Schale mit Öl hat dich so in Anspruch

genommen, daß du kein einziges Mal an Gott gedacht hast. Der Bauer aber ernährt durch seine Arbeit sich und seine Familie sowie dich, und denkt dabei noch zweimal täglich an Gott."

Zur Beachtung für die Bezirksältesten!

Adreßbuch der Neuapostolischen Gemeinde.

Zur Drucklegung des neuen Adreßbuches für 1923 bitten wir die Bezirksältesten, die hierzu erforderlichen Angaben und Adressenlisten ihrem Apostel zwecks Zusammenstellung baldigst einzusenden.

Im Auftrage der Hauptleitung: Der Verlag.

Neubestellung der „Wächterstimme“ 1. Quartal 1923.

Abonnementspreis Mk. 60.— pro Halbquartal, 1. Januar bis 15. Februar.

Mit Beginn des Jahres 1923 trifft der Verlag diesmal die Neuerung, das Abonnement auf „Halbquartal“, also auf die Zeit von sechs Wochen, einzustellen, da bei der geradezu unheimlich sich entwickelnden Preissteigerung jede Berechnung und Aufstellung eines Preises auf ca. 5 Monate im voraus nach den bisher gemachten Erfahrungen unmöglich ist. Aus diesem Grunde ist der Verlag auf die Einrichtung des „Halbquartals“ oder sechswöchentlichen Abonnements gekommen, um durch die kürzere Zeitspanne eine bessere Übersicht über die Preisentwicklung zu bekommen, aber auch, um den lieben Geschwistern die Zahlung des Abonnementspreises zu erleichtern, indem der sonst zu zahlende Vierteljahrspreis sozusagen in zwei Raten eingezogen wird. Dabei wird neu aufgenommenen Geschwistern die Möglichkeit geboten, innerhalb des Vierteljahrs als Abonnent einzutreten, wie auch sonstige Veränderungen im Bestande der Abonnentenzahl sich im Sechswochenzeitraume besser regeln lassen. Um es noch einmal zu sagen:

Die Neubestellung der „Wächterstimme“ geschieht vom 1. Januar 1923 „Halbquartalsweise“ von 6 zu 6 Wochen, anstatt wie bisher für ein Vierteljahr oder drei volle Monate. Der Abonnementspreis wird jeweils nur für 6 Wochen festgesetzt.

Da wir den Preis für das 1. Halbquartal 1923 schon jetzt, Ende Oktober, festsetzen müssen, ist es noch immer sehr schwer, für ca. 3 Monate im voraus eine Berechnung aufzustellen, wiewohl die Einrichtung des Sechswochenabonnements für den Verlag eine Erleichterung des eingegangenen Risikos in den übernommenen Verpflichtungen bedeutet.

Nun ein Wort zur Erläuterung des Abonnementspreises von 60 Mk., der vielen Geschwistern sehr hoch erscheinen wird. Dazu führen wir einige nüchterne Zahlen vor Augen, die uns sofort Bescheid sagen. Der Vorkriegspreis der „Rundschau“ betrug pro Vierteljahr 50 bis 60 Pfg., das macht bei wöchentlichem Erscheinen, also mit 13 Nummern pro Nummer 4 Pfg. (13 geteilt in 50 = 4). In der Papierbranche beträgt der Durchschnittspreis für Erzeugnisse jetzt das Fünfhundertfache. Diesen Satz nehmen wir auch für unsere „Wächterstimme“ an und multiplizieren den Preis von 4 Pfg., den die „Wächterstimme“ vor dem Kriege kostete, mit 500, das macht 20 Mk. pro Nummer, mit dreimaligem Erscheinen in sechs Wochen, gleich 60 Mk. Darin sind noch nicht die allgemeinen Verlagsunkosten eingerechnet. Doch haben wir das Gefühl, daß auch dieser angemessene Preis durch die unaufhörliche Steigerung noch übertroffen werden wird, denn wir mühten unsrer Berechnung eigentlich den Teuerungssatz vom 1. Januar 1923 zugrunde legen, den wir aber unmöglich wissen können.

Wir bitten, die Neubestellung für das 1. Halbquartal in den Gemeinden so rechtzeitig zu bewirken, daß die Bezirksvorsteher die Bestellungen bis 15. Dezember in Händen haben. Die Bezirksvorsteher bitten wir, die Bestellliste dem Verlage auf direktem Wege in nur 1 Exemplar zuzusenden, die Bestellscheine aber an ihren Apostel resp. dem dazu Beauftragten zu überweisen.

Annahme der Bestelllisten bis 20. Dezember als Abschlußtag der Annahme.

Bestelllisten werden vom Verlag auf Ersuchen franko geliefert.

Weniger als 5 Stück dürfen nicht als Sammelüberweisung versandt werden und kommen unter die Klasse der Einzelabonnenten mit entsprechendem Abonnementspreis.

Nachbestellungen innerhalb des Quartals werden nicht angenommen.

Unsere Einzelabonnenten

bitten wir, den Betrag bis 25. Dezember an den Verlag einzusenden, und zwar: für 1 Exemplar inkl. Porto pro Halbquartal Mk. 80.—, für 2 Exemplare Mk. 150.—, für 3 Exemplare Mk. 210.—, für 4 Exemplare Mk. 270.—

Verlag der „Wächterstimme“.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. W. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. W. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von L. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 45

Halbmonatschrift

1. Dezember 1922

Adventszeit.

Willkommen, holde Wochen, der nah'den Weihnachtszeit,
Wo tausend Herzen pochen in stiller Seligkeit!
O bring mir euer Glück von heimlichem Behagen
Aus goldnen Kindertagen nur einmal noch zurück!

Nun zählt das Kind die Tage bis zu der heil'gen Nacht:
„Lieb Mütterlein, o sage, was mir der Christ gebracht!“
Und wenn der Abend graut, so sieht es oft im Dunkeln
Des Christkinds Flügel funkeln, das durch die Fenster schaut.

Und ist die Zeit vollendet, heißt's: „Kinder, kommt herein!“
Wie stützen sie, geblendet vom goldnen Wunderschein!
Sie stehen wie im Traum, sie sehn ihr kühnstes Hoffen
Erfüllt und übertroffen am lichterhellen Baum.

O laßt, ihr lieben Kleinen, mir meine Erdenzeit
Als Wartezeit erscheinen für künft'ge Herrlichkeit.
Das muß ein Christfest sein, klingl's einst an Himmelstoren
In die entzückten Ohren: „Ihr Kinder, kommt herein!“ Gerok.



Adventsfreude.

O köstliche Adventszeit voller Freude, o selige Vorweihnachtszeit! Millionen Herzen von Kindern bereiten diese Vor-Weihnachtswochen und -Tage ein Glück und seliges Hoffen, was wir groß und alt Gewordenen uns nicht mehr vorstellen, noch weniger beschreiben können. Diese freudige Erwartung der Kinder auf das kommende Weihnachtsfest mit all der süßen, geheimnisvollen und seligen Hoffnung auf das sich Vorbereitende

wirkt auch auf uns große Kinder. O selig, o selig, ein Kind noch zu sein! Wohl dem, der noch mit ihnen selig sein kann nicht nur in Erfüllung, sondern auch in Hoffnung! Wie arm die Menschen, die sich auf nichts mehr freuen können, die nichts Schönes und Lichtes vor sich sehen, die keine beseligende Hoffnung in sich tragen! Ach es gibt deren heute so viele! Denn die Zeiten sind hart, schwer lastet die Gegenwart mit allen Sorgen auf Millionen Menschen und verkümmert ihnen die Freude am Leben und Dasein. Und doch gilt uns, den gegenwärtig Lebenden, der Jubel der Adventsbotschaft: „Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze!“ In all den Tagesjammer um uns her und auch selbst in uns tönt es sieghaft:

„Das schreib dir in die Herzen, du hochbetrübtes Heer,
Bei denen Gram und Schmerzen sich häufen mehr und mehr:
Seid unverzagt! Ihr habet die Hilfe vor der Tür;
Der eure Herzen labet und tröstet, steht allhier!“

Für alle unsre lieben Leser gilt das Wort: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Laß einmal alles andere zurück in der Welt und höre auf die Stimme dessen, der vor deiner Herzenstüre steht und anklopft! Er, der König aller Könige, Jesus, dein Erlöser, will aufs neue bei dir Wohnung nehmen, seine tägliche Gegenwart und Nähe, seine Hilfe und sein Freundesrat will dein oft so sorgenschweres Herz mit überschwenglicher, himmlischer Freude füllen. O sag, freust du dich denn nicht darauf, mehr als Kinder auf Weihnachten? Hast du nicht genug Ursache, dich unter die Wirkung des bereits angeführten Wortes zu stellen: „Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Oder rechnest du im Ernste gar nicht damit, daß der König wirklich kommt – oder denkst du nicht daran, ihm deine Herzenstüre zu öffnen? Willst du auch diese selige, gnadenbringende Advents- und Weihnachtszeit verstreichen lassen, ohne einen ewigen Gewinn davonzutragen? Soll dein Leben weiter ohne diese köstliche Gabe, ohne diese große Freude, ohne diese beseligende Hoffnung arm, freudeleer und hoffnungslos bleiben? Mit nichten. Du sollst heute erfahren und wissen, daß dir das Reich Gottes nahe ist und dein Herr und Erlöser um deine Seele wirbt. O verweigere nicht länger dem König Himmels und der Erden sein gutes Recht auch über dein Herz und entziehe deiner unsterblichen Seele nicht die überschwengliche Freude!

„Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir!“ tönt es laut und eindringlich durch die Adventszeit. Der Herr ist nahe! Sein Kommen bedeutet für die Seinen die Stillung langgehegter Sehnsucht, die Erfüllung tränenvoller Gebete und Wünsche, die Verwirklichung der beseligenden Hoffnung.

Wie Kinder an der Tür des Weihnachtszimmers, so suchen wir hier im Pilger- und Tränental zuweilen einen Strahl zu erschauen von jener Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. Wir versuchen, sie uns auszumalen; wir singen: Ich hab von ferne, Herr, deinen Thron erblickt... Wie wird uns sein, wenn durch die Himmelsräume, wir Hand in Hand mit Seligen uns ergehen... Aber wenn die Perlestoren sich öffnen werden, wenn Jesus rufen wird: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters“, dann werden wir nur glücklich stammeln: „Nicht die Hälfte hat man mir gesagt!“

Lieber Bruder und liebe Schwester, freust du dich noch immer nicht darauf, auf das kommende Weihnachten der Herrlichkeit? Warum blickst du noch

so trübe? Glaubst du nicht fest, daß über ein Kleines, nach wenigen Trübsalstagen und Leidensnächten der große Christtag sein wird, unsers Königs Tag?

O laßt uns unseres hohen Berufes und unserer königlichen Erwählung gedenken, damit, wenn der Herr kommt „wir Freude haben und nicht zufinden werden vor ihm in seiner Zukunft“, um uns täglich auf sein verheißenes Erscheinen freuen zu können, wie Kinder auf Weihnachten.

Durch den Propheten Jesaja gab der Herr einst das Wort: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben“ (Jes. 9, 5), im Hinweis auf den kommenden Erlöser, und doch vergingen noch über 700 Jahre, ehe Jesus als Mensch geboren wurde. Da hätten die Zeitgenossen Jesajas Ursache gehabt, zu fragen: Wo bleibt die Erfüllung der durch den Propheten gegebenen Verheißung? Keiner der zur Zeit Jesajas Lebenden hat das Kind gesehen und an der Erfüllung der gegebenen Verheißung sich freuen können, selbst der Prophet, durch dessen Mund die Verheißung kam, nicht. Und doch konnte er von ihm zeugen: „Die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst.“ Diese Verheißung fand durch die Geburt Jesu ihre Erfüllung und die dem Kinde zugesprochenen göttlichen Eigenschaften wurden durch das Wirken des Herrn Jesu offenbar als „des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“.

Wie sich die Verheißung der Geburt des Herrn Jesu erfüllt hat, so haben wir auch die Erfüllung der gewissen Verheißung und festen Zusage auf das Kommen des Herrn Jesu zu erwarten, in vielen Stellen der Heiligen Schrift, und durch den Mund der Gottesmänner und Propheten geredet, zuletzt durch Johannes in der Offenbarung, letztes Kapitel, wo es heißt: „Es spricht, der solches zeuget: Ja, ich komme bald. Amen.“ Diese Worte redete der Geist des Herrn durch des Propheten und Apostels Mund, und obgleich bereits viele Geschlechter in den Jahrhunderten, die seit der gegebenen Verheißung vergangen, scheinbar vergeblich auf die Erfüllung der Verheißung gewartet haben, so steht die Erfüllung doch nahe bevor, denn der Geist und die Braut sprechen in unstillbarer Sehnsucht: Komm, ja komm, Herr Jesu!

Dann wird seine Herrschaft groß werden und des Friedens kein Ende auf dem Stuhle Davids und in seinem Königreich, daß er's zuriichte in Stärke mit Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird tun der Eifer des Herrn Zebaoth (Jes. 9, 6).

Dies ist die freudige Adventsbotschaft, die wir unsern lieben Lesern neu vor Augen stellen, damit ihre Herzen von hoher Freude erfüllt und nicht müde oder gar verdrossen werden über dem Warten bis zur Erfüllung dieser gegebenen Verheißung und festen Zusage des Herrn Zebaoth. Sein Wille geschehe an uns und allen denen, die auf ihn trauen.

*** Das Vaterhaus offen. ***

Als ich nach mehrjährigem Aufenthalt in Neu-Guinea in die Heimat zurückkehrte, hatte ich mich, so erzählt ein Freund, unterwegs auf dem Schiffe besonders mit einem jungen Ingenieur aus der Schweiz befreundet, der mehrere Jahre am Bau der russischen Eisenbahn in der Mandschurei gearbeitet hatte.

Unsere Fahrt näherte sich dem Ende, nur noch wenige Stunden und wir mußten in den Hafen einlaufen. „Was denken Sie als erstes zu tun,

wenn Sie an Land sind?" fragte ich ihn. — "Ich setze mich in den ersten Zug, der mich in die Heimat bringt." — "Aber Sie werden um Mitternacht ankommen! Auch ich sehne mich nach den Meinen, muß aber doch so reisen, daß ich tagsüber bei ihnen eintreffe." Da ging ein glückliches Lächeln über sein Gesicht. "Ich will Ihnen mein Geheimnis anvertrauen," sagte er. "In den Jahren meines Fernseins von der Heimat habe ich sonst zu niemand davon gesprochen. Wissen Sie, als ich damals den Wunsch äußerte, in das Ausland zu gehen, da gab mein Mütterlein erst nach langem Sträuben ihre Einwilligung. Dann kam der Abschied. „Mein Junge," sagte sie, „ganz unten in deinen Koffer habe ich den Hausschlüssel gepackt. Du sollst wissen, daß dir dein Elternhaus jeden Augenblick offen steht, daß du zu allen Zeiten heimkehren kannst."

Wie oft habe ich in diesen Jahren den Schlüssel in der Hand gehabt und mich gefreut auf den Augenblick, wo ich heimkehren dürfe. Sie können sich nicht vorstellen, welche Freude ich empfinde bei dem Gedanken, daß ich bald dort sein kann und mir selber die Türe zum Vaterhaus aufschließen werde."

Ich mußte ihn überrascht ansehen und denken: Vor wieviel Gefahren des Leibes und der Seele, denen sonst so viele Europäer draußen zum Opfer fallen, mag dieser Schlüssel der Mutter den jungen Mann bewahrt haben; wie oft wird ihm beim Anblick des Schlüssels der Gedanke: „das Vaterhaus steht mir offen, meine Mutter wartet auf mich", vor schweren Versuchungen geschützt haben. Wollte Gott, jede Mutter gäbe ihrem Sohne auf die Wanderschaft so einen Schlüssel mit.

Wir Gotteskinder haben ja auch ein Elternhaus, ein Heim, eine Gemeinschaft, wo wir täglich aus- und eingehen können in der Verbindung der brüderlichen und schweesterlichen Liebe und in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, der uns allen aus Gnaden gegeben ist. Wir haben auch nächst Gott, unserm himmlischen Vater, einen sichtbaren gütigen Vater in dem Apostel, der uns gezeugt hat und zur Erkenntnis der Gnade Gottes gebracht, wie es einst der Apostel Paulus niederschrieb: Ich ermahne euch als meine lieben Kinder, denn ob ihr gleich zehntausend Zuchtmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viele Väter, denn ich habe euch gezeugt in Christo Jesu durch das Evangelium (1. Kor. 4, 14. 15). Wir haben auch eine liebende Mutter in der Gemeinschaft unter Brüder und Schwestern, aus der wir hervorgegangen und die uns unter Schmerzen geistlich geboren hat. Ist's nun nicht also, daß uns dieses Vaterhaus auch allezeit offensteht, so wir rechte Söhne und Töchter sind, die den geistlichen Eltern ein dankbares, kindlich liebendes Herz bewahren? Tragen wir nicht auch den Schlüssel zum ewigen Vaterhause allezeit bei uns, als das Unterpfand der Herrlichkeit in dem empfangenen heiligen Geiste? Ist uns nicht die selige Verheißung in unser Wandergepäck hineingelegt worden: Kommet her, ihr Geregneten meines Vaters, ererbet das Reich der Herrlichkeit? Dieses Bewußtsein soll uns mit tiefer Freude erfüllen und allezeit an den Augenblick erinnern, wo wir heimkehren dürfen in das Vaterhaus. Der Gedanke daran besitzt auch eine starke Kraft, uns in Stunden der Versuchung vor dem Übel zu bewahren und die Kindesliebe im Herzen lebendig zu erhalten.

Darum gib acht auf den dir durch liebende Elternhand übergebenen Schlüssel zur Türe des Elternhauses, gib acht, daß du das Unterpfand zur ewigen Herrlichkeit nicht achlos wegwirfst oder es dir von böser Hand rauben läßt.

Selig, wer im lauten Weltgebrause, nach der wahren, ew'gen Gottesstadt, Nach dem lieben, trauten Vaterhause, Tag und Nacht die Türe offen hat.

Advent.

Was sagt uns Advent? Der Herr kommt. Das weiß ein jeder Gläubige. Aber nicht ein jeder weiß, wie er kommt. Kommt er, etwas von uns zu holen oder zu fordern? Das ist der große Irrtum, durch welchen das kostbare, süße Evangelium in Gesetz verwandelt wird. Und der Buchstabe des Gesetzes tötet, aber der Geist im Evangelium macht lebendig. O nein, wenn die Adventsbotschaft erklingt: „Siehe, dein König kommt zu dir," so sollst du wissen, daß er kommt, um dir etwas zu bringen. Etwas, sage ich? Ach nein, nicht etwas, sondern alles. Alles, was du brauchst, nach Leib, Seele und Geist, um dir in den Sorgen durchzuhelfen, die dich schon lange bedrücken. Er kommt und bringt sich selbst. Willst du mehr? Und was erwartet er? Nichts als eine offene Tür. „So jemand meine Stimme hören wird und mir auftritt, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir," spricht sein Mund.

Steht dein Herz ihm offen, lieber Leser, oder ist der Riegel des Unglaubens oder des Kleinglaubens, der auch Unglaube ist, vor deiner Herzenstür? Schieb den Riegel hinweg und nimm ihn auf! Räume ihm alles ein! Und dann laß dein Herz neu zu ihm entbrennen in bräutlicher Liebe.

So bist du auch bereit für jenen Advent, dem wir entgegengehen, welchen jener gläubige Schuhmacher im Auge hatte, der einem Besucher auf die Frage: „Was ist Ihr Geschäft," antwortete: „Ich warte auf den Herrn Jesus und nebenbei schustere ich etwas."

Das war ein Wartender.

Warten und eilen, beides gehört zusammen im Leben des Christen. Eilen zu ihm, der da ist, warten auf ihn, der da kommt.

Mitteilungen des Verlags.

Blauschnittgesangbücher für Gäste. Laut Beschluß der Apostelversammlung vom 12. November 1922 werden von heute an vom Verlag keine Blauschnittgesangbücher mehr an die Gemeinden geliefert.

Die zur Zeit in den Gemeinden vorhandenen Blauschnittgesangbücher können in bisheriger Weise verwendet und aufgebraucht werden. Wenn Gäste unsere Gottesdienste besuchen, können ja nebensitzende Geschwister sie in freundlicher Weise auffordern, mit aus ihrem Buche zu singen.

Briefe an den Stammapostel betr.

Die Absender von Briefen an den lieben Stammapostel werden gebeten, dem Schreiben die genaue Adresse des Absenders beizufügen, nicht allein auf dem äußeren Umschlag, sondern hauptsächlich auf dem Briefe selbst in deutlicher, unverwischbarer Tintenschrift. Da die Umschläge beim Öffnen weggeworfen werden, kann es leicht vorkommen, daß der eine oder andere Brief wegen Fehlens der Absenderadresse nicht beantwortet werden kann, was den betr. Briefschreibern dann verwunderlich ist und allerlei beunruhigende Gedanken auslöst. Es liegt an den Briefschreibern selbst, das solche bedauerliche Fälle vermieden werden.

Sernruf-Nummer des Stammapostels.

Für telefonischen Anruf des lieben Stammapostels verlange man: Amt Bielefeld, Nummer 2381.

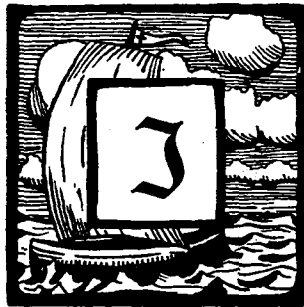
Für unsere Kleinen und Liebsten

Kinderbeilage zu Nr. 45/1922 der „Wächterstimme aus Zion“.

Kleine Hände bitten dich!

Lieber Gott, im tiefen Schmerz
Ruft dich an ein Kinderherz!
Bittet, laß des Jammers Pein
Für uns bald zu Ende sein.

Mein Gebet nimm gnädig auf,
Das ich schick' zu dir hinauf.
Lieber Vater, höre mich,
Kleine Hände bitten dich!



Auf dem Leuchtturm.

Ihr habt gewiß schon einmal von einem Leuchtturme gehört oder gar schon einen gesehen? Einem getreuen Wächter gleich steht er in der Nähe der Meeresküste, wo Felsen und Klippen die Schiffe bedrohen, die in dunkler Nacht ihren Weg suchen müssen durch die weite Wasserrüste. Ein Wacht- haus ist's, dem eisenfeste Pfähle sicheren Halt im seichten Meeresboden bieten, so daß weder Sturm noch Flut das hohe Steingebäude erschüttern können. Hoch oben im Turme brennt alle Nacht ein riesen- großes Licht, das weithin über die Wasserfläche leuchtet, ein willkommener Wegweiser auf unsicherer Fahrt. In alten Zeiten, da man von der heutigen Einrichtung der elektrischen Scheinwerfer noch nichts ahnte, mußte eine ein- fache Lampe den Dienst versehen, die in eine Art Laterne hineingestellt wurde.

Vor vielen, vielen Jahren lebte in einem solchen Leuchthause unweit der Küste Hollands ein auf der See ergrauter Wächter, ein biederer, frommer Schiffersmann. Sein Weib, die blonde Margret, ruhte schon lange auf dem Gottesacker des nahen Fischerdorfes; ihr armes Waislein, die jetzt zehnjährige Lidwina, hatte er bei guttätigen Anverwandten in Pflege gegeben. Doch zuweilen holte er die Kleine auf Tage oder gar Wochen in seinem Boote herüber in den Leuchtturm, und das war für Vater und Kind allemal eine Zeit stillen Glückes. Wie war es doch so herrlich in dem alten, hohen Stein- hause mitten im Wasser! Und was gab es dort alles zu sehen! Die großen und kleinen Segelschiffe, die in dem Hafen ein- und ausliefen, die schaukeln- den Fischerbarken, die mit reichem Fange heimkehrten, Delphine, die auf den Wellen tanzten und die vielen weißen Möven, die vorüberschwirrten. Doch für gar nichts drinnen und draußen hatte das kleine Mädchen mehr Interesse als für die große Lampe hoch oben im Turme. Jeden Abend, wenn der Vater die vielen Steintreppen hinaufstieg, um dieselbe herzurichten und anzuzünden, trippelte es hinter ihm her und achtete genau auf alles, was er tat. Wie blickblank er Glas und Behälter putzte, wie sorglich er das Öl aufgoß! Und wenn dann der Funke zündete und der helle Schein

aufs neue glänzte, klatschte Lidwina froh in die Hände und rief: „O, das schöne Licht! Vater, unser Licht brennt wieder!“ – Zuweilen aber, wenn draußen der Sturm tobte und heulte, als wolle er das schlanke Gebäude wie ein Spielzeug in die Tiefe schleudern, pochte doch wohl das Herz der Kleinen, und ängstlich klammerte sie sich an die Hand des Vaters. „Ein Schifferkind darf sich niemals fürchten!“ suchte dieser lächelnd sie zu beruhigen.

Einmal, an einem stürmischen Novembertage, kam ein Bote angefahren mit einem großen versiegelten Brief an den Wächter des Leuchtturmes. Nach- dem dieser das Schreiben gelesen hatte, rief er Lidwina herbei und sprach: „Ich muß dich für einige Stunden hier allein lassen, eine wichtige Nachricht ruft mich unverzüglich an die Küste, doch vor Anbruch der Dunkelheit werde ich sicherlich zurück sein und dir dann auch etwas Schönes aus dem Krämer- laden mitbringen.“ Lidwina fügte sich willig, obgleich es das erstemal war, daß sie ganz allein in dem einsamen Wacht- hause zurückblieb. Sie sah die beiden Barken abstoßen und begann dann in der warmen gemütlichen Stube, mit der Doche (Puppe) zu spielen, die ihr der Weihnachtsmann im ver- gangenen Jahre beschenkt hatte. Die große Wanduhr in der Ecke tickte und tickte, und ihre Zeiger rückten weiter und immer weiter. Allmählich zog die Abenddämmerung vom fernen Horizonte herauf, das Lied des Sturm- windes tönte lauter und unheimlicher, und von Vaters Boot war noch immer nichts zu sehen, so scharf das einsame Kind auch hinausspähen mochte durch die bleigefassten Scheiben. Es wurde dunkler und immer dunkler, und dann entfaltete die Nacht vollends ihren großen schwarzen Mantel. Da be- schäftigte das geängstigte Kind nur mehr ein Gedanke: Die Lampe oben im Turm ist nicht angezündet, unser Licht brennt heute nicht! Vielleicht wird Vater den Weg nicht finden, vielleicht werden die großen und kleinen Schiffe auf die Klippen stoßen und zerschellen! Vielleicht werden böse Seeräuber dann über die Schiffbrüchigen herfallen, sie ausplündern und vielleicht gar töten!

Lidwina harrte noch eine bange Weile. Da faßte ihr mutiges kleines Herz einen raschen Entschluß. Mit dem Gebellein zum „Meeresstern“ auf den Lippen verließ sie die wohnliche Stube und betrat den kalten, finsternen Treppengang. „Kehr' um,“ flüsterte die Angst ihr zu, „es ist schaurig da oben, allerlei Nachtgeier flattert umher.“ Doch – „ein Schifferkind darf sich niemals fürchten,“ hatte ja der Vater gesagt, „und Gott wird mir helfen.“ Dieser Gedanke belebte ihren Mut aufs neue; eilig sprang sie, oft mehrere Stufen überholend, die lange Treppenschucht hinauf bis zur Spitze des Leuch- turmes. Fast reichten die kleinen Arme nicht, die Lampe aus der Laterne zu heben, aber ihren wiederholten Anstrengungen gelang es dennoch. Lidwina war ein anstelliges und geschicktes kleines Mädchen und hatte sich genau ge- merkt, wie es der Vater zu machen pflegte und wo alles Notwendige zu finden war. Sie hatte schon oft selber mit dem harten Stahl den Funken aus dem Feuerstein geschlagen und ihn mit dem Zunder aufgefangen. Daher brachte sie es auch jetzt bei den ersten Streichen zuwege und zündete dann flink damit den Docht der Lampe an, auf die sie vorher reichlich Öl aus dem großen Behälter, der stets wohlgefüllt in der Ecke stand, gegossen hatte. Als der helle Lichtschein aufflammte, strahlte auch Lidwinas Angesicht, und in ihrer Freude rief sie auch jetzt ganz laut aus: „O, nun brennt unsere Lampe wieder! Väterchen wird seinen Weg finden, und all' die großen und kleinen Schiffe kommen glücklich in den Hafen!“ Mit erleichtertem Herzen sprang sie die vielen Stufen der Steintiege hinunter zurück zur Wachtstube.

Es war nun schon später Abend geworden, die Zeit war schon vorbei, da sie sich sonst schlafen legte. Müde stützte sie das Köpfchen auf den Tisch,

sprach im Einschlafen noch einmal ihr Gebetlein zum „Meeresstern“ und dann träumte die kleine Lidwina einen langen Traum von Schiffen und Felsen, von Vaters Heimkehr und von der großen Lampe oben auf dem Turme.

Gegen Morgen kam der Wächter endlich zurück. Erregt und besorgt trat er eilends in die Stube, wo die Kleine noch immer, auf den Tisch gelehnt, fest schlief. Er nahm sie auf den Arm und preßte sie fest an sich. Darüber erwachte Lidwina, schlang die Arme um seinen Hals und rief: „Endlich bist du wieder da, Vater! O, warum bist du so lange, lange fortgeblieben?“ — „Kind, wer hat die große Lampe oben angezündet?“ kam es statt der Antwort hastig und erwartungsvoll von den Lippen des bleich aussehenden Mannes. „Das habe ich getan, Vater, daß du den Heimweg finden solltest und kein Schiff an den Felsen zerbräche; habe ich es nicht gut gemacht, Väterchen?“ Wieder drückte der Wächter sein Kind fest ans Herz, und es klang fast feierlich, als er sagte: „Wohl hast du das gut gemacht! In dieser Nacht hast du Hunderten von Menschen das Eigentum und vielleicht auch das Leben gerettet!“ Und dann erzählte er dem erstaunt lauschenden Kinde, wie der große versiegelte Brief, den der Bote gebracht, nur eine List gewesen sei, um ihn ans Land zu locken. Dort sei er von bösen Menschen zurückgehalten worden, damit er das Licht im Leuchtturme nicht anzünden könne. Man erwartete nämlich gerade ein großes Schiff mit reicher Ladung, das aus fernen Landen wiederkehrte, und Seeräuber hatten den arglistigen Plan eronnen, dasselbe zu plündern, wenn es in der tiefen Dunkelheit unfehlbar an den Felsen zerschellen würde. „Als ich nun auf einmal das Licht hell und freundlich wie immer aufflammen sah,“ fuhr der Schiffer bewegt fort, „da dachte ich an ein Wunder, ich sank in die Kniee und dankte Gott. Der böse Anschlag ist mißlungen, die Schuldigen sind entdeckt und gefangen, das Schiff liegt sicher geborgen im Hafen. Das ist alles dein Verdienst, mein mutiges, braves Mädchen!“ — „Nein, Vater, zuerst war mir angst und bange, ich fürchtete mich so sehr, in den hohen, dunklen Turm zu steigen. Dann habe ich unser Gebetlein vom lieben „Meeresstern“ recht von Herzen gesagt und immer wieder, danach ist mir alles leicht geworden.“ Dankend falteten dann Vater und Kind die Hände.



Rätsel.

Mit K lockt es die Lenzessonne,
Hervor zu neuer Lebenswonne,
Mit H liebt jeder es gemächlich;
Ob arm, ob reich — vor allem friedlich
Mit L ist es zu vielen nützlich,
Gehst du darauf, ist's für dich kitzlich.
Mit R hat keiner wohl vermieden,
Gut oder schlecht daran zu schmieden,
Mit S gib ihm ein Wort voraus,
Dann stammt es aus dem Bienenhaus.



Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachmehle in Westfalen. Verlag und Expedition: Friedr. Wilm. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5, Fernspre: 46.330. Verantwortlicher Redakteur: Fr. Wilm. Krause, Leipzig, Sigismundstraße 5. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

28. Jahrgang Nr. 46

Halbmonatschrift

15. Dezember 1922

Christ ist geboren!

Du kleiner Erdenball, darüber Welten funkeln,
Dir kann den Glorienschein kein Straßenmeer verdunkeln
Du bist das Gettlehem, darin der Held geboren,
Der für des Lichtes Reich zum König ist erkoren.

Du bist der finstre Stall, du bist die harte Krippe,
Darin der erste Hauch entströmte seiner Lippe,
Darin sein Augenpaar zu wunderholden Blicken,
Sich aufst, was da lebt, zu laben, zu erquicken!

Schaut hier die Liebe selbst, sie blickt aus Kindesmienen!
Sie stieg vom Himmelsthron demütig, um zu dienen,
Sie ward ein Menschenkind zu Trost den Menschen allen,
Die hier auf dunkler Bahn zu lichten Zielen wallen.

Ihr Auge sieht und zählt des Menschenauges Tropfen
Und innig lauscht ihr Ohr auf jedes Herzens Klopfen.
Sie stillt mit kinder Hand auch das geheimste Bluten
Und weckt den Funken, der ersterben will, zu Gluten!

Sie tilgt den Dornenzaun, der Herz von Herzen scheidet,
Und färbt ihr Blut den Dorn, sie lächelt, wenn sie leidet.
Vor diesem Lächeln muß des Spottes Schlange fliehen,
Der Stolz erbebt, es zieht ihn nieder, hinzuknieen!

Es rauscht im Tannenwald, mit hellem Scheine locken,
Kapellenfenster. Horch! Vom Tal berauf Frohlocken:
„Ehr' sei Gott in der Höb und Fried und Freude allen,
Die reines Herzens sind, — und himmlisch Wohlgefallen!“

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren soll; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids (Lukas 2, 10).

In Seine Lieb' versenken, will ich mich ganz hinab!
Mein Herz will ich Ihm schenken und alles, was ich hab!
Alles, Alles! Und alles, was ich hab'.



Die Geburt eines Weltenbürgers ist ja nichts Seltsames, denn täglich werden tausende von Kindern geboren. Wenn aber der Engel des Herrn die Geburt eines Menschenkindes als Ursache zu großer Freude bezeichnet, so liegt darin die einzigartige Ausnahme und das göttliche Geschehen, was mit der Geburt des Jesuskindes verbunden war und in den ihm zugesprochenen Namen „Heiland“, „Christus“ und „Herr“ verborgen lag. Von dem Jesuskinde heißt es: Wahrer Gott und Mensch zugleich! Die erbarmende Liebe Gottes umhüllte sich mit dem Fleisch eines Menschenkindes, um darin als Heiland, Erretter und Erlöser der Menschheit offenbar zu werden. Fürwahr, ein Wunder so groß und unfasslich, daß unser Geist vor Ehrfurcht stillstehen und diese dienende Liebe anbeten muß.

Der Herr der Herrlichkeit, der das Universum, den Himmel, die Erde und alle Weltkörper geschaffen, wird uns zu Liebe ein kleines Kind; er, auf dessen Haupt alle Kronen der Macht funkeln, entäußert sich für die Dauer eines Menschenlebens die er Macht und wird ein Diener Aller. Er, der über alle Engel und himmlischen Heerscharen ein Herr und Gebieter ist, der dreimal „heilig“ gepriesen ist, gesellt sich unter die sündige Menschheit und beschließt seinen wunderbaren Erdenlauf in der Gemeinschaft zweier Mörder unter größten Qualen am Kreuze, unschuldig verurteilt! Wir müssen uns alles dessen eingedenk sein, wenn wir verstehen lernen wollen, wie groß seine erbarmende Liebe zu uns Menschen sein muß und wie tief er sich erniedrigte und herabließ zu uns verlorenen und durch die Sünde verdammten Menschen.

Als Schulknabe haben wir gelesen, daß Peter der Große, der einstige Kaiser von Rußland, seinen Thron verließ, sich verkleidete und in Zaandam und Amsterdam als gewöhnlicher Schiffsbauer arbeitete. Er lebte unter den gewöhnlichen Arbeitern, kleidete sich in ein Arbeitergewand, wohnte in einer Hütte, bereitete sich selbst sein Mahl und machte sich selbst das Bett. Aber bei all diesem hörte er doch nicht auf, der Beherrscher Rußlands zu sein. Er leatete seinen fürstlichen Glanz für eine Zeit beiseite. Seine Herrschermacht und Majestät wurde zeitweilig durch die Bekleidung verdeckt, die er trug; aber es gab nicht eine Stunde, da er nicht ein Zar war.

So war Christi Herrlichkeit verdeckt durch die Kleider des Fleisches als ein Menschensohn, doch hörte er nie auf, der Gottessohn zu sein. Er verhüllte seine Macht und seinen königlichen Glanz und wurde ein hilfloser Sotzling, unfähig zu gehen, zu sprechen und zu denken und lag schwach und hilfsbedürftig an seiner Mutter Brust. Er verhüllte selbst seine Erkennt-

nis und göttliche Weisheit und lernte wie andere Kinder tun. Er legte seine Herrschermacht, seine Schöpfer- und Weltenmajestät beiseite. Welch tiefe Erniedrigung, aus der erbarmenden Liebe hervorgebracht. All dieses geschah um unsertwillen, um die sündige Menschheit zur Herrlichkeit erheben zu können, um sie wieder göttlichen Geschlechtes zu machen, „ein Bild, das Gott gleich sei“. Er kam in die Welt, um ihr ein Heiland, ein Helfer und ein Retter aus Todesnot und Gottferne zu sein. Er wurde zum „Menschensohn“, um uns zu „Kindern Gottes“ zu machen. Er kam auf die Erde herab und lebte sich in die Not der Menschen und ihr elendes Dasein ein, wurde ein Freund der Mühseligen und Beladenen, um sie teilnehmen zu lassen an seiner Erhöhung und als Erben einzusetzen für sein Reich der Herrlichkeit.

Der Apostel Paulus erinnert den Titus an die traurige Seelenverfassung, in der sich die Menschen von Natur aus befinden. Er sagt (Tit. 3, 3): „Denn wir waren auch weiland unweise, unehorsam, verirrt, dienend den Begierden und mancherlei Wollüsten, und wandelten in Bosheit und Neid, waren verhaßt und haßten uns untereinander.“ Ist dieses Bild nicht auch zutreffend für uns alle? Ach, wir wären noch heute alle in demselben traurigen Zustande, wenn Gott sich unsrer nicht erbarmet hätte. „Da aber erschien die Freundlichkeit Gottes unseres Heilandes“ und brachte die totale Änderung, den großen glückseligen Umschwung in unserm Leben hervor. Der Heiland wurde auch in uns geboren, „wir sahen seine Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ und mit ihm erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit als neues Leben in uns. Wir wurden zu Kindern Gottes auserwählt, wir empfangen das Siegel der Kindtschaft in der Hinnahme des heiligen Geistes und wurden damit in den königlichen Rang Christi erhoben, uns seine Brüder und Schwestern zu nennen.

Haben wir diese größte aller Weihnachtsgaben, die Gottes Liebe uns zu eigen gemacht hat, auch recht erfaßt und ihren Wert voll ergriffen? Wollen und können wir uns nicht am Geburtstage des Heilandes in herzlicher Liebe und Dankbarkeit freuen, als dem Tage, der Ursache war, daß auch wir zu Gottes Kindern berufen wurden, zu Brüdern und Schwestern des Heilandes! Das ist die Auswirkung der Apostellehre und Tat, in deren Trägern sich der Menschen- und Gottessohn verhüllt hat, aber seine Herrlichkeit in den seligmachenden Taten offenbart an denen, die seinem Wort glauben und ihn aufnehmen. „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glaubten“ (Joh. 1, 12).

Nun tue es auch andern kund, liebe Seele, was an dir geschehen aus Gnade, und weise hin auf die Träger der erbarmenden Liebe Gottes, die als „Botschafter Christi“ stehen und an seiner Statt die Sünder mit Gott versöhnen. Bezeuge in solchen Taten dein dankbares Herz, denn die helfende Erlöserliebe will auch in dir zum Heile armer Sünder tätig sein und solche Wunder der Seligmachung mit deiner Hilfe und Handreichung vollbringen. Nimm gern teil an solcher Liebesarbeit, wie du auch teilnehmen sollst an den ewigen Freuden im Reiche von Christi Herrlichkeit.

Nun laßt uns im dankbaren Aufschauen den Geburtstag unseres Heilandes feiern, denn auch uns wird der Segen und die Auswirkung dieser wunderbaren Liebestat Gottes zuteil.

Gott lasse allen lieben Lesern der „Wächterstimme“ große Freude widerfahren im Erkennen der Liebestat: Auch mir ist heute der Heiland aufs neue geboren.

Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb' aus Deinem hochheiligen Mund,
Da uns schlägt die rettende Stund:
Christ in Deiner Geburt.

Fröhliche, die Herzen beseligende Weihnachten!

••••• Aus einem Weihnachtsgottesdienst, ••••• gehalten vom lieben Stamppostel Niehaus über Kolosser 1, 12–18.

Predigt: Als Festgäste heiße ich euch heute am Tage der Weihnachten herzlich willkommen. Weihnachten ist ja auch besonders ein Fest für Kinder, diesen wird das Fest nie etwas Altes, immer neu liegt das Sehnen und Hoffen in ihnen, daß das Christkind ihnen etwas bringen muß.

Nach dem vorgelesenen Wort sollen wir uns in der Dankbarkeit zeigen gegenüber dem, der uns so reich beschenkt hat, gedenkend an die geschehenen Taten, zu denen wir immer neu die himmlischen Segnungen hinnehmen.

Wenn man die Weihnachtsgeschichte nachliest, wird man immer aufs neue mit Bewunderung erfüllt, denn die Vernunft kann es nicht fassen und glauben, daß die Tiefen der Gottheit in das Unscheinbare eingehüllt sind. Einst lautete das Zeugnis: Also hat Gott die Welt geliebet usw. Johannes weist in diesem Worte auf die Liebe Gottes hin, daß er seinen Sohn gegeben hat, um die Welt selig zu machen. Die Seligkeit von Gott dem Vater ist an Menschen gebunden, und wird durch Menschen übertragen; darum ist auch Christus Jesus als Mensch offenbar geworden. Wie es einst war, so ist es auch heute. Will jemand die Seligkeit erlangen und von der großen Finsternis, unter die alle Menschen verkauft sind, errettet werden, so kann dieses nur durch Menschen geschehen.

Als der liebe Stamppostelhelfer hier war, machte er uns auf das Wort Jesu aufmerksam, lautend: Niemand kennt den Vater in seiner Liebe als nur der Sohn, aber niemand kennt auch den Sohn, als nur der Vater, und denen es der Sohn offenbaren will. Mit den heiligen Schriften in der Hand hat man einst das Jesuskindlein in Bethlehem nicht finden können, denn an dem neugeborenen Kinde war zunächst nichts Besonderes wahrzunehmen. Nur Wenigen wurde die Offenbarung der Liebe Gottes in dem Jesuskinde zuteil. Es waren die Hirten, zu denen gesagt wurde: „Euch ist heute der Heiland geboren“, mit andern Worten: Jetzt ist der Augenblick der Erfüllung dessen, wovon so viel in der heiligen Schrift geschrieben steht, und dies habt zum Zeichen, so und so werdet ihr das Kind finden.

Bei der Betrachtung des vorgelesenen Wortes wird uns die Tat vor Augen geführt, ein „Entweder, Oder“, ein „Glaube oder Unglaube“, ein „Verwerfen oder Anerkennen“; eines von beiden wird durch das Wort und die darin enthaltene Tat gewirkt. Die Seligmachung ist an das hörbar gemachte Wort gebunden, das lernen wir aus der Geschichte der Verkündigung der Geburt Jesu, durch den Engelmund der Maria nahe gebracht. Maria mußte erst darauf hingewiesen werden, daß sie Gnade bei Gott gefunden habe. Wäre dem nicht so gewesen, hätte Maria auch die Botschaft nicht im

Glauben hinnehmen können. Elisabeth, die Mutter von Johannes, sprach bei der Zusammenkunft mit Maria zu ihr: Selig bist du, daß du geglaubt hast, nun wird es auch so geschehen. Somit war die Seligkeit an die Aufnahme des Engelmundes gebunden. Das, was der Maria in dem Seligmacher verheißen und von ihr geboren wurde, war nicht eine Seligkeit für sie allein, sondern dadurch wurden viele zur Seligkeit geführt. Wo die Gnade Gottes nicht vorher wirksam ist, können die seligmachenden Taten nicht in die Erscheinung treten. Johannes sagt: Das Licht ist in die Finsternis gegeben, aber die in der Finsternis sind, achten nicht darauf. An anderer Stelle heißt es: „Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt“, hinweisend auf Jesum, der von sich zeugt: Wie ich einst war, so offenbare ich mich auch in der Gegenwart und will mich auch in der Zukunft so finden lassen. Somit gebraucht der liebe Gott heute wieder wie einstens Menschen dazu um die Seligkeit anderen zu vermitteln. Diese Boten müssen aber die Seligkeit erst in sich selbst aufgenommen haben, und von Gott dazu begnadigt sein. Maria wurde mit dem Namen „Gebenedeite“, „Geheiligte“ bezeichnet. Der Verkündigungengel kam zur Maria am hellen Tage, hingegen der Engel, der den Hirten auf dem Felde die Botschaft überbrachte, erschien des Nachts, von großer Klarheit umleuchtet. Der erste Engeldienst ist weitgehend und groß zu nennen, aber noch größer und wunderbarer ist der zweite Engeldienst. Der erste Engel verkündigt der Maria: Du sollst seinen Namen Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Der zweite Engel bringt aber ein anderes Zeugnis. Er offenbarte sich den Hirten, die wachend waren und in der Nachtzeit ihre Schafe weideten. Solche wachende Hirten waren nur wenige. Der Engel wurde von der Klarheit des Herrn umleuchtet. Wollen wir uns diese vergegenwärtigen, so müssen wir uns das Wort von Johannes vor Augen stellen: Wir sahen seine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Als die Hirten in das Bereich des Lichtes und der Klarheit kamen, fürchteten sie sich sehr. Da wurde das Wort hörbar: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren soll: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Davidsstadt. Der Städte oder Gemeinschaften sind viele. Darauf hat der Herr Jesus schon einst in dem Gleichnis von den Pfunden hingewiesen, wo es heißt: Wer treu erfinden ist, der wird über fünf, zehn oder mehr Städte gesetzt werden. Solche Städte finden wir auch zurück in Wohnungen, denn Jesus sagt: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wir sagen, jeder Stern in der Schöpfung Gottes ist eine Wohnung oder Stadt, aber es gibt nur eine Davidsstadt, darin Christus der Herr ist. Viele Götter, Christusse und Herren sind offenbar, aber nur wenigen Begnadigten wird der Herr in der Davidsstadt geoffenbart. In andern Städten sind auch Führende, die die Herrschaft ausüben. Wenn es viele Götter gibt, so ist für uns die Hauptsache, zu wissen, wir dienen dem Gott aller Götter; und wo es viele Christusse gibt, so müssen wir in dem Bewußtsein und der Erkenntnis stehen, wir gehören dem Christus an, der über alle Christusse ist.

Zu dem zweiten Engel, der von der Klarheit des Herrn umleuchtet wurde, gesellten sich die himmlischen Heerscharen. Man verurteilt uns Apostolische des öfteren, daß wir mit den Heimgegangenen so eng verbunden sind. Die himmlischen Heerscharen sind doch andere Wesen als die geschaffenen Engel. Der Apostel sprach einst das Wort: Wir sind gekommen zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Gemeinde der Erstgeborenen, zum

Berge Zion, zu den Geistern der vollendeten Gerechten. Unter das Wort „wir“ fallen doch alle die, die durch das Apostelwort an Jesum glaubten. Mit dem Engel der Klarheit kamen die himmlischen Heerscharen und stimmten den Lobgesang an: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Durch die von Jesu gesandten Apostel muß die Seligkeit bewirkt werden, denn wären wir nur auf die Bibel angewiesen, und auf den Jesus, der aufgefahren ist und zur Rechten des Vaters sitzt, so wäre uns nicht geholfen. Einst ist der Herr in der Gestalt des Menschensohnes offenbar geworden, um sein Volk selig zu machen, aber auch als Christus und Herr in der Davidsstadt. In unserm heutigen Worte lesen wir: Dieser ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene von vielen Kreaturen, denn durch ihn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, es seien Throne, Herrschaften, Fürstentümer oder Obrigkeiten. Wozu? Um ihm dienstbar zu sein. Er ist das Haupt des Leibes der Gemeinde, der Auferstandene von den Toten, auf daß er in allen Dingen den Vorrang habe.

Wenn wir nun in solcher Erkenntnis Weihnachten feiern, so ist das Alte wieder neu geworden und damit auch die verheißene große Freude, die der Apostel mit dem Wort bezeichnet: „Uns hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist“, und das ist auch unsere Erkenntnis und die damit verbundene große Freude, worin wir heute am Tage der Weihnachten stehen. Amen.

*** Zum Christfest. (Rätsel.) ***

Was ist es, das die Herzen bindet
Mit wunderbarem hehren Schein?
Was aller Welt die Botschaft kündet:
In Liebe sollt ihr einig sein!

Drei Wörter such'. Das erste brachte
Marias Sohn der sünd'gen Welt.
Das zweite ziert manch' Tier des Waldes
Das dritte Finsternis enthält.

Die drei verbind' und teile wieder,
So daß zwei Wörter nun entstehn!
Das Ganze senkt sich segnend nieder
Mit Glanz und Glück aus Himmelshöhn.

Heil — Geweiht — Nacht.

*** Dunkles Ahnen. ***

Das heidnische Rom verehrte einen Gott namens Janus, dessen Tempel geschlossen wurde, wenn Friede herrschte. Aber die Römer führten fast beständig Krieg. Unter der Herrschaft des Kaisers Augustus konnte der Janustempel seit länger als zwei Jahrhunderten zum erstenmal geschlossen werden. Zur Erinnerung daran ließ der Kaiser eine Münze schlagen mit der Inschrift: *Salus populi, pax orbis terrarum* — auf deutsch: Das Heil des Volkes, der Friede des Erdkreises. Das war die Zeit, da die Engel über Bethlehems Flur sangen: Friede auf Erden! —

Zu derselben Zeit lebte in Rom ein Dichter, zu dem die Weissagung gedrungen war, daß ein Wohlthäter und Retter der Menschheit geboren werden sollte. Er bezog die Weissagung aber auf das damals geborene Kind

eines vornehmen Römers, und pries den Eintritt dieses Kindes in das Erdenleben mit den begeisterten Worten: Wieder von neuem beginnt der Jahrhundertmächtiger Kreislauf, und ein neues Geschlecht entsteht dem erhabenen Himmel.

Aber der so von dem heidnischen Dichter bei seiner Geburt begrüßt wurde, ist als Mann im Kerker am Hunger gestorben — wie wenige kennen seinen Namen! Ein anderes Kind, das nicht im Schoße des Reichthums lag, beherrscht die Welt in Ewigkeit; kein anderer Name ist den Menschen gegeben, darin sie selig werden, als der teure Jesusname des Kindes von Bethlehem.

Des Jahres letzte Stunde.



in Flügelschlag der Ewigkeit ist an uns vorübergerauscht, wir stehen an der Schwelle des neuen Jahres und schauen noch einmal zurück, ehe wir von dem alten Abschied nehmen. Für uns kurzlebige Menschen ist ein abgeschlossenes Jahr ein sehr bedeutsamer Zeitabschnitt, in dem vieles durchlebt worden ist. Da wird das Herz vor allem mit Dankbarkeit erfüllt zum lieben, himmlischen Vater, der uns mit seinem Segen, mit seiner Gnade, Liebe, Treue und Güte begleitet und hindurchgeholfen hat und uns Kraft und Geduld geschenkt, um bis hierher zu überwinden. Sollten wir in dieser ersten Stunde nicht dennoch fröhlichen Herzens zu ihm aufschauen und imstande sein, unter Loben und Danken, Singen und Spielen von Preisliedern ihm zu Ehren das alte Jahr zu beschließen?

Schwer war das Jahr wohl für jeden einzelnen von uns, der es ehrlich und aufrichtig meinte mit seiner Seelen Seligkeit und der Glaubensnachfolge im Geiste Christi, wie uns der Weg vorgezeichnet ist in der Apostellehre und wie er uns vorgewandelt wird von den gesandten Aposteln Jesu und deren Helfern; aber wenn es auch Schweiß, Mühe und Arbeit gekostet hat, so sagen wir doch im Zurückschauen; wir bereuen es nicht, auf diesem Wege nachgefolgt zu sein und bezeichnen ihn als einen köstlichen Abschnitt unseres Pilgerweges zur ewigen Heimat. Warum? Weil auf alle angewandte Mühe und Arbeit auch ein köstlicher Lohn gelegt wird, von Jesu denen verheißend, die ihm nachfolgen und sich bestreben, Werke seiner dienenden Liebe auszuüben.

In des Jahres letzter Stunde läßt uns unser Herr und Sender auch einen Blick in unser Lohnbuch tun, um zu überschauen, was uns an Liebeswerken gutgeschrieben wurde im vergangenen Jahr, um daraus neuen Ansporn zu nehmen und im Eifer nicht zu erlahmen. Wenn es in dem schönen Liede heißt: „Ein Tagwerk für den Heiland, das ist der Mühe wert“, so dürfen wir glauben, daß die Spanne eines ganzen Jahres, mit der Liebesarbeit für den Herrn Jesus ausgefüllt, noch viel wertvoller ist und reichen Gewinn für die Ewigkeit in sich trägt.

Ein Tagwerk für den Heiland ist schon der Mühe wert, wievielmehr nicht eine Jahresarbeit, wir können sie gewiß mit köstlich bezeichnen im Hinblick auf den verheißenen Lohn, und eine ganze Lebensarbeit im Dienste des Herrn ist nicht abzuschätzen nach dem Segensertrag in der Ewigkeit. So können wir im Rückblick auf das durchschrittene Jahr sagen: Jeder Tag war wertvoll, war der Mühe wert zu leben, jeder Tag hat sein Gutes und

einen ewigen Gewinn, und wenn wir dieses alles überschauen und zusammenrechnen, so wird das Herz des Lobes und Dankes voll über Gottes Güte und Barmherzigkeit.

Demgegenüber schätzen wir die Plagen und Sorgen, alle Mühsal und Schmerzen, alle Lasten und Nöte des vergangenen Jahres, die getragen und überwunden werden mußten, gering ein, sie sind dahin und quälen uns nicht mehr, aber der Arbeitslohn und überkommene Segen aus der väterlichen Gnade bleibt uns.

So wollen wir am Jahreschlusse alle bitteren Wurzeln, die sich vielleicht noch in dem Herzen zeigen sollten in der Erinnerung dessen, was uns das vergangene Jahr an Schmerzen und Enttäuschungen gebracht, herausreißen und die Güte des Herrn loben, wie es der Palmist in den Worten tun konnte: Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist! Wohl dem, der auf ihn trauet! (Palm 34, 9.) In solchem Bewußtsein laßt uns einen guten, uns völlig befriedigenden Abschluß machen, worauf auch Gottes Wohlgefallen ruhen kann.

So kommet vor sein Angesicht mit Jauchzen und mit Klingen!

Bezahlet die gelobte Pflicht und laßt uns fröhlich singen:

Gott hat uns alle wohl bedacht und Alles, Alles wohl gemacht,

Gebt unserm Gott die Ehre!

Bücher-Richtpreise des Verlags.

Um die lieben Geschwister sowie Interessenten unserer Verlagswerke über die Preise soweit wie möglich auf dem Laufenden zu erhalten, werden wir hin und wieder die Preise veröffentlichen, welche zur Zeit des angegebenen Datums gültig waren, die jedoch an dem Tage, wo die jeweilige Nummer in die Hände der lieben Leser gelangt, bereits wieder überholt wurden. Die Preissteigerung geschieht bis auf weiteres wöchentlich. Einmal muß ja die Preissteigerung ein Ende finden, wenn der Gipfel erreicht ist, wo es kein weiter mehr gibt.

Von uns Apostolischen ist wohl keiner, der an der unsinnigen Preissteigerung seine Freude hat und können wir nur wünschen, daß wir sobald wie möglich wieder annähernd feststehende und stetige Preise erreichen.

Die Preise betragen vom 1. bis 8. Dezember für:

Gemeindegesangbücher, Halbleinen, Gelbschnitt, Silbertitel	per Stück M. 600.-
Gemeindegesangbücher, Blauschnitt, werden nicht mehr geliefert.	
Gemeindegesangbücher, Ganzleinen, Goldschnitt, Goldtitel, Schutztafche	Stück M. 1200.-
Gemeindegesangbücher, Leder, Goldschnitt, Schutztafche, mit Widmung: „Sei getreu bis in den Tod“ oder „Ich habe dich je und je geliebt“	Stück M. 2600.-
Notenbücher (Chorbücher) für Sänger	Stück M. 2400.-
Einbanddecken zu beschädigten Notenbüchern (Chorbücher)	Stück M. 300.-
Melodienbücher für Harmonium- und Orgelspieler, zu Hausandachten	Stück M. 3000.-
Lehrbücher für den Religionsunterricht (Fragen und Antworten)	Stück M. 480.-
Alte und neue Wege, Neuapostolische Kirchengeschichte	Stück M. 2600.-
Bächterstimmen-Jahrgänge 1921, vergriffen.	
Bächterstimmen-Decken, für 1 Jahrgang	M. 420.-
Bächterstimmen-Decken, für 2 Jahrgänge	M. 540.-
Rundschau-Jahrgänge, 1913, 1914, 1917, ungebunden, 1 Jahrgang	M. 900.-
Rundschau-Jahrgänge, 1913, 1914, 1915, 1917, 1919, gebunden, 1 Jahrgang	M. 1800.-
Rundschau-Decken, für 1 Jahrgang	M. 420.-
Rundschau-Decken, für 2 Jahrgänge	M. 540.-
Jubiläumsbilder, Gedenkblatt zur Entwicklung der Neuapostolischen Gemeinde, Größe 48 x 60 cm, per Stück	M. 360.-
Lichtwaffen, zur Abwehr von Schmähungen	M. 30.-
Sekten und Kirchen, ein Wort zur Aufklärung	M. 30.-
Apostel oder nicht? Eine Zeitfrage. Von Apostel Schwarz	M. 60.-

Verbundene oder beim Transport beschädigte Bücher werden umgetauscht.

Portofreie Zusendung an die bestellende Gemeinde.

Einzellieferung an Gemeindeglieder unter Nachnahme bei Portoberechnung.

Der Verlag